

**ACTA CLASSICA
UNIVERSITATIS SCIENTIARUM
DEBRECENIENSIS**

**TOMUS L
2014**

**DEBRECINI
2014**

redigunt
THOMAS GESZTELYI et GEORGIUS NÉMETH

adiuvante
CSILLA SZEKERES

Concilium redactorum

NEIL ADKIN, PETRUS FORISEK, THOMAS KÖVES-ZULAUF,
IOHANNES PISO, EMERICUS TEGYEY, SUSANNA VÁRHELYI

Commentarii eduntur
sumptibus auctoritateque
Universitatis Debreceniensis,
administrantur in aedibus universitatis
H-4010 Debrecen, Pf. 51.
(Hungaria)

The work is supported by the Fondation Pegasus Limited for the Promotion of Neo-Latin Studies
OTKA PD 109 113
OTKA K 104789



**IN MEMORIAM
LADISLAI HAVAS
PERITISSIMI HISTORIAE ROMANAE
DOCTISSIMI LITTERARUM
LATINARUM ANTIQUAE
ET MEDIAE AETATIS
NECNON PROPUGNATORIS
STUDIORUM NEOLATINORUM**

**DISCIPULI SODALES COLLEGAE
DE MULTIS NATIONIBUS**

**HOC VOLUMEN QUINQUAGESIMUM
ACTORUM CLASSICORUM
UNIVERSITATIS DEBRECENIENSIS
D.D.D.**

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	L.	2014.	p. 7–9.
--	----	-------	---------

HOMERISCHE TRÄUME UND HERODOTEISCHE TRAUMDEUTUNG

VON ZSIGMOND RITOÓK

Abstract: It is not too probable that the interpretation of dreams to be read with Herodotus (VII, 6β) is of Persian origin. Nevertheless, the dreams told by Homer correspond to the Herodotean interpretation: The dreamer dreams by night of things which he concerns himself with by day.

Keywords: Homer, Herodotus, interpretation of dreams.

Artabanos beruhigt den sich wegen seines Traumes beängstigten Xerxes: Die Träume seien nicht göttlichen Ursprungs, „meistens pflegen jene Traum-bilder einem vorzuschweben, worüber er bei Tag nachsinnt“.¹

Der Gedanke war im Altertum allgemein angenommen, er ist zunächst bei Aristoteles zu finden², dann bei Menander³, bei Cicero, der sich auf Aristoteles beruft⁴, usw. Eine weitere Frage indes ist, woher der Gedanke herrührt. Für jene freilich, die sich auf Herodots Mitteilung: „so sagen die Perser“ (VII 12) berufend überzeugt sind, dass die ganze Erzählung von den Träumen des Xerxes persisch sei, ist das keine Frage: Auch diese ziemlich modern anmutende Weise der Traumdeutung muss persische sein. Heutzutage wird aber immer überwiegender die Ansicht, dass die ganze Erzählung, wie wir sie bei Herodot lesen, nicht orientalistisch, sondern von Herodot selbst geschaffen ist. Entscheidend in erster Linie scheinen nicht jene Argumente zu sein, die dafür bereits früher vorgebracht wurden (insbesondere Agamemnons trügerischer Traum in der Ilias), sondern die Analyse der Traumerzählungen – besonders der dritten des Xerxes – wie sie sie von A. Köhnken gegeben war⁵ und die mit D. Fehlings – an einigen Punkten vielleicht etwas übertriebener – Skepsis⁶ in Einklang steht.

¹ Hdt. 7, 16β.

² Arist., *insomn.* 463 a 20-31.

³ Menand. fr. 780 Körte.

⁴ Cic., *Div.* I 45; II 128.

⁵ Köhnken 1988, 24-40.

⁶ Fehling 1977.

Ist aber auch die Traumdeutung Herodots Eigen, so lässt sich fragen, ob er irgendeinen Vorläufer hatte, oder wie er auf die Idee kam, Träume so zu deuten. Da muss ich dennoch auf Agamemnon's Traum hinweisen, wenn auch in einem anderen Zusammenhang, als das bislang geschehen ist. Die Ilias-Erzählung wird nämlich entweder von poetologischen Gesichtspunkt (was damit des Dichters Vorhaben war), oder aus religionsgeschichtlichen Gesichtspunkt (Zeus als Sender von Träumen und zwar von einem falschen Traum) betrachtet (für Herodot schien diese zweite von Bedeutung zu sein). Es könnte aber auch eine weitere Frage gestellt werden: Ist es nicht verständlich, dass ein Heerführer, nachdem er schon zehn Jahre lang eine Stadt belagert hatte und zumal da sein kühnster Kämpfer sich vom Kampf zurückzog, davon träumt, dass er die Stadt endlich (und dennoch) einnehmen werde?

Auch Achilleus träumt.⁷ Er hat seinen besten Freund verloren. Er fühlt vielleicht auch sich dafür verantwortlich: Er hat ja ihm in den Kampf zu gehen erlaubt. Er wütet und tobt bei Tag, um für den geliebten Freund Rache zu nehmen. Und in der Stille der Nacht, wenn er schon nichts tut und auch nichts tun kann, träumt er davon, was er bei Tag versäumt hat.

Auch Nausikaa träumt.⁸ Worüber träumt ein hübsches, junges Mädchen? Selbstverständlich worüber sie bei Tag schon oft denken musste, dass sie bald eine Braut sein wird und dass sie sich dazu vorbereiten muss.

Auch Penelope träumt.⁹ Sie träumt von ihrem Sohn, der fortgegangen ist ohne von ihr Abschied zu nehmen, den die Ränke der Freier bedrohen. Die Angst beklemmt ihr das Herz. Stephanie West hat recht, wenn sie schreibt, dass hier ein Beklommenheitstraum angebracht gewesen wäre, statt dessen wird Penelope von einem Götterboten beruhigt.¹⁰ Es ist indessen unleugbar, dass sie davon träumt, was sie bei Tag beschäftigt hat.

Penelope erzählt ihren Traum dem unbekanntem Bettler, der Odysseus ist.¹¹ Sie habe Gänse gehabt, ein Adler aber habe gesagt, die Gänse seien die Freier, er (der Adler) Odysseus. Ich will J. Russos feine Analyse¹² nicht wiederholen, es genügt zu sagen, dass Penelope auch hier davon träumt, woran sie bei Tag dachte, an die Heimkehr des Odysseus und an das Los der Freier, was ihr – unbewusst? – doch leid tut.

⁷ Hom., *Il.* XXIII 65-107.

⁸ Hom., *Od.* VI 15-49.

⁹ Hom., *Od.* IV 787-842.

¹⁰ St. West ad *Od.* IV, 795, in: Heubeck 1988, I. 242.

¹¹ Hom., *Od.* XIX, 535-553.

¹² J. Russo ad *Od.* XIX 541 und 543, in Russo 1988, III. 102.

Penelope erzählt ihren Traum der Artemis.¹³ Sie habe geträumt Odysseus Schläfe bei ihr im Bett, sie habe geglaubt, es sei sogar kein Traum. Keine Erklärung ist vonnöten. Wenn doch, so sei wieder auf Russo hingewiesen.¹⁴

Die Sachlage kann im Prinzip auf mehrerlei Weise erklärt werden.

- a) Bereits Homer war der herodoteischen Traumdeutungsweise irgendwie – von Erzählungen von anderen? von Selbstbeobachtung? – bewusst und zwar der Odyssee-Dichter mehr, als der Ilias-Dichter.
- b) Die Traumerzählungen sind nur kompositionell zu erklären: Der Dichter bereitet die folgende Handlung vor, sein Verfahren ist also nur poetologisch zu deuten. Das ist die Ansicht von St. West und dafür spricht, dass die Träume meistens tatsächlich eine Handlung einleiten.
- c) Jemand – Herodot –, der erkannt hat, was in diesen Erzählungen gemeint ist, verallgemeinerte es nicht poetologisch, sondern traumdeuterisch. Die drei schließen einander nicht aus.

Bibliographie

Fehling 1977 = Fehling, D.: *Die Quellenangaben bei Herodot.* Berlin.

Heubeck 1988 = Heubeck, A. et alii (eds.): *A Commentary on Homer's Odyssey. I.* Oxford.

Köhnken 1988 = Köhnken, A.: Der dritte Traum des Xerxes bei Herodot. *Hermes* 119, 24-40.

Russo 1988 = Russo, J. et alii (eds.): *A Commentary on Homer's Odyssey. III.* Oxford.

(ISSN 0418 – 453X)

¹³ Hom. Od. XX, 87-90.

¹⁴ J. Russo ad *Od.* XX 87-90, in: Russo 1988, III. 113.

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	L.	2014.	pp. 11–24.
--	----	-------	------------

LOGOS – IN DIE SEELE GESCHRIEBEN

(Zu Platons Schriftkritik im *Phaidros*)

VON ATTILA SIMON

Abstract: In Plato's *Phaedrus*, in the context of the 'critique of writing' the phrase 'writing in the soul' occurs twice (276a5, 278A3). Why did Plato use this metaphor, with positive connotation, in a context which criticises 'writing' in everyday sense? On the basis of the *Phaedrus*, I argue that the content of *logos* inscribed in the soul is not a philosophical doctrine, formulated in propositions, but the continuous practice of dialectic as the philosophical way of life. On the basis of the broader context of 5th and 4th century literary texts, I argue that Plato uses this metaphor as a cliché which emphasizes the importance of the content that should be inscribed in the soul for remembrance, even though the phrase is somewhat at odds with the narrower context.

Keywords: Plato, *Phaedrus*, critique of writing, philosophy, dialectic, 'writing in the soul'

I. „In die Seele schreiben“ im *Phaidros*

Gegen Ende von Platons *Phaidros*, nachdem sie über Kunst und Kunstlosigkeit der *logoi* genügend Rechenschaft abgelegt haben, schlägt Sokrates seinem Gesprächspartner Phaidros vor, nun auch über Angemessenheit und Unangemessenheit der Schrift (γραφῆ) zu reden (274b).

Am Anfang der Erörterung dieses Themas trägt Sokrates – wie nicht selten auch in anderen Fällen – eine von den Alten mündlich überlieferte Erzählung über einen Gott, der Theuth heißt, und Ägyptens König Thamus vor (274c-275b). Diese Überlieferung schreibt dem Gott Theuth unter anderem die Erfindung der Schrift (γράμματα, der Buchstaben, der Buchstabenschrift) zu; er empfiehlt sie dem weisen König Ägyptens mit den folgenden Worten: „Dies ist, mein König, ein Lehrgegenstand, der die Ägypter klüger machen und ihr Gedächtnis verbessern wird. Denn meine Erfindung ist ein Mittel für Gedächtnis (μνήμη... φάρμακον) und Wissen.“ (274e4-7)¹

¹ *Phaidros* wird in der Übersetzung von Ernst Heitsch zitiert (Heitsch 1997). An einigen Stellen, wie oben, wird sie von mir modifiziert.

Thamus, der die Erfindungsgabe des kunstreichen Gottes anerkennt, schreibt seiner Erfindung eine gegenteilige Wirkung zu, indem er sagt, dass die Schrift gerade Vergeßlichkeit (λήθη) in den Seelen derer, die sie erlernen, bewirke, „weil sie ihr Gedächtnis nicht mehr üben; denn im Vertrauen auf Geschriebenes lassen sie sich von außen erinnern durch fremde Zeichen, nicht von innen heraus durch sich selbst (διὰ πίστιν γραφῆς ἔξωθεν ὑπ’ ἀλλοτρίων τύπων, οὐκ ἔνδοθεν αὐτοὺς ὑφ’ αὐτῶν ἀναμιμνησκομένους).“ Also ist die Erfindung von Theuth nicht eine Technik des Gedächtnisses (μνήμη) als mentales Vermögen, sondern eine der Erinnerung, sie ist ein Ersatz des Gedächtnisses, ein Mittel der Erinnerung (ὑπομνήσεως φάρμακον); so führt sie kein „wirkliches Wissen“, sondern „nur den Schein davon“ herbei (275a2-7).

Schüler, die mit Hilfe der Schrift lernen, werden zwar „vieles hören“, aber „ohne mündliche Unterweisung“, so „werden sie sich einbilden, vieles zu verstehen, wo sie doch gewöhnlich nichts verstehen, und der Umgang mit ihnen ist schwierig, da sie überzeugt sind, klug zu sein, es aber nicht sind.“ (275a7-b2)

Nach der Erzählung der überlieferten Geschichte bestätigt Sokrates deren Lehre (275c-d): Wer meint, dass das mittels Buchstaben Überlieferte etwas Deutliches und Sicheres sei, „der dürfte höchst einfältig sein“, indem er von geschriebenen Reden mehr erwartet als die Erinnerung daran, was man bereits weiß und wovon auch das Geschriebene handelt. Dann führt er zwei weitere Argumente gegen die Kraft der Schrift an (275d-e): Obwohl die Schriften (λόγοι) so erscheinen, als dächten sie etwas, worüber sie sprechen, werden sie „immer nur ein und dasselbe“ wiederholen, wenn man sie „nach etwas von dem, was sie sagen“, fragt, weil man es verstehen will. Zweitens „treibt jeder Text sich überall herum und zwar in gleicher Weise bei denen, die ihn verstehen, wie bei denen, für die er nicht passt“ und dabei kann er „sich weder wehren noch helfen“, wenn er „misshandelt und zu Unrecht kritisiert“ wird.

Die Erörterung der Mängel der Schrift bis zu diesem Punkt lässt sich relativ leicht zusammenfassen: Sie entfaltet sich im Grunde nach der Entgegensetzung von Gedächtnis und Erinnerung, wirklichem und Schein-Wissen, wirklich Verstandenem oder Gedachtem und bloßer Wiederholung von Zeichen und schließlich von der durch die erläuternde Unterweisung sich selbst helfenden Erklärung und der ohnmächtigen Ausgeliefertheit. Im Hintergrund dieser Entgegensetzungen lassen sich die grundlegenden Gegensatzpaare von Innen/Außen und Natürlich/Künstlich ebenso leicht identifizieren. Einerseits bieten die Schriften dem Leser nur ein äußerliches Wissen, den äußeren Schein von Wissen, andererseits stehen sie selbst in einem äußerlichen Verhältnis auch zu ihrem eigenen Inhalt: dieser gehört nämlich nicht aufgrund von Einsicht oder Verständnis zu ihnen, in ihm waltet nicht die gesprächige Lebendigkeit des Verstandes. Tritt die Schrift mit der menschlichen Seele in Verbindung, so führt sie in ihr Ver-

gessen herbei; die Schrift, indem sie sie durch fremde Zeichen (ὑπ' ἄλλοτριῶν τύπων), d. h. Zeichen von etwas Anderem² erinnert, hemmt die inneren, natürlichen Fähigkeiten der Seele, und sie lähmt nicht nur das Gedächtnis, sondern mit ihm auch die schöpferischen Kräfte des Geistes.

Im Vergleich dazu erscheint die Fortsetzung des Dialogs und die Zusammenfassung von dessen Ergebnis als einigermaßen überraschend:

Sokrates: Doch weiter: Sehen wir eine andere Rede, verschwistert mit der geschriebenen, doch echtbürtig? Und sehen wir, auf welche Weise sie entsteht und wie viel tüchtiger und mächtiger sie ist ihrer Natur nach als die andere?

Phaidros: Welche meinst du damit und wie soll sie entstehen?

Sokrates: Die mit Wissen verbunden ist und eingeschrieben wird in die Seele des Lernenden ("Ὅς μετ' ἐπιστήμης γράφεται ἐν τῇ τοῦ μαθητῆος ψυχῇ"); die fähig ist, sich selbst zu verteidigen, und weiß, zu wem sie zu reden und vor wem zu schweigen hat.

Phaidros: Du sprichst über die Rede des Wissenden, die belebt und beseelt ist, von der die geschriebene zurecht eine Art Abbild genannt werden könnte (276a1-9).

Sokrates: Wer dagegen überzeugt ist, dass eine geschriebene Rede über jeden Gegenstand notwendigerweise viel Spielerei enthält und dass noch nie eine Rede, die eines großen Einsatzes wert war, weder in Versen noch in Prosa je geschrieben oder auch vorgetragen ist, wenn es in der Art geschah, wie die von den Rhapsoden vorgetragenen gesprochen werden ohne die Möglichkeit von Einrede und Erläuterung nur zur Überredung, dass vielmehr die besten von ihnen wirklich nur der Erinnerung dienen für die, die Bescheid wissen; wer überzeugt ist, dass es Deutlichkeit, Vollkommenheit und lohnenden Einsatz allein dort gibt, wo über Gerechtes, Schönes und Gutes im mündlichen Unterricht und mit der Absicht, Verständnis zu erreichen, gesprochen und die Worte wirklich in die Seele geschrieben werden (τῶ ὄντι γραφομένοις ἐν ψυχῇ), und daß solche wie echtbürtige Söhne des Redners gelten müssen, zunächst die, die als eigene Entdeckung in ihm ist, dann dessen Söhne und Brüder, die gleichzeitig in anderen Seelen, wie es nur billig ist, erwachsen; und wer den anderen Reden Lebewohl sagt: Dieser Mann mit diesen Überzeugungen könnte sein, wie du, Phaidros, und ich uns wünschten, dass wir würden (277e5-278b4).

In beiden zitierten Passagen verwendet Sokrates das Bild der Schrift – und in beiden Fällen erscheint seine eindeutige Anerkennung der Schrift: er spricht über *logoi*, die sich in die menschliche Seele selbst einschreiben, und diese Form der Schrift sei vollkommen oder zumindest die beste, die der Mensch erreichen kann. Eine günstige Einschätzung der Schrift erscheint hier, weil diese Schrift mit Wissen oder Verständnis verbunden ist (oder zumindest während des Gesprächs, das um des Verstehens willen vollzogen wird, „sich in die Seele einschreibt“). Ferner: weil sie selbst ein lebendes, lebendiges Wesen ist, und daraus folgt, dass die solcherweise in die Seele geschriebenen *logoi* fähig

² Oder „Zeichen von jemand Anderem (eingedrückt)“. So Ryan 2012, 314, und Rabbås 2010, 38-41, mit ausführlicher Erläuterung. Werner 2012, 194 weist hier auf die Tatsache hin, „that Greek alphabet was itself imported from a foreign source (the Phoenicians), as was the papyrus writing material (imported from Egypt).“

sind, sich selbst zu verteidigen (ihren Standpunkt darzulegen, im Streit zur Geltung zu bringen), dass sie wissen, wo sie zu reden und wo zu schweigen haben, und dass sie die in den gewöhnlichen Schriften fehlende Deutlichkeit und die Vollkommenheit enthalten, die der sokratischen Forderung von Begründung und Rechenschaft ablegen, von λόγον διδόναι gerecht wird, und erst so sind sie „eines großen Einsatzes wert“ (im Gegensatz zur unernsten Spielerei der gewöhnlichen Schriften).

Der seelenlos machenden Wirkung der äußerlichen Schrift steht das Einschreiben des *logos* in die Seele gegenüber, ein Festhalten, das gerade keine endgültige Feststellung, sondern eine Lebendigkeit und bewusste Beweglichkeit auszeichnet, durch die es der äußerlichen Schrift überlegen ist. Aber geht es hier nicht einmal einfach um den Unterschied von Oralität und Literalität: Den Vortrag der Rhapsoden, der ἄνευ ἀνακρίσεως, d. h. ohne die Möglichkeit von Einrede und fragender Untersuchung, ἄνευ διδασχῆς, d. h. ohne Unterricht, und πειθοῦς ἔνεκα, d. h. nur zur Überredung – allein dem nicht-argumentativen Reiz der ästhetischen Illusion folgend – gesprochen wird, rücken diese seine Mängel – was seinen Wert oder eher Wertlosigkeit betrifft – in die Nähe der gewöhnlichen Schrift.³

Es geht um zwei verschiedene Interpretationen des Phänomens Schrift, zwei verschiedene Verwendungen des Schreibens. Der Unterschied scheint (nicht im Festhalten selbst, sondern) in der Art des Festhaltens zu bestehen. Vor allem das Medium und die Materialität oder Immaterialität des Festhaltens hat verschiedene Wirkungen: Im einen Fall ist es, als schriebe man etwas mit Tinte ins Wasser (276c7–8: ἐν ὕδατι γράφει μέλανι), im anderen Fall wird das Geschriebene ins lebendige Medium der Seele geschrieben, mit einer nicht verfließenden Farbe, vielleicht sogar ohne Farbe. Das Schreiben in die Seele bleibt von der Materialität der Mittel des Festhaltens frei, es ist ein Schreiben, das sich in die Seele selbst hinein formt, in der Seele selbst „Gestalt gewinnt“. Kennzeichnend ist, dass Platon in den betreffenden Passagen in Bezug auf die gewöhnliche Schrift abwechselnd von γραφή/γράφειν und γράμμα spricht, in die Seele aber nicht mehr Buchstaben geschrieben werden: hier erscheint nur noch das Wort γραφή/γράφειν, die *Metapher* vom Eingraben, Einritzen, Einprägen, Ein-„schreiben“ in die Seele.⁴

³ Vgl. Howland 2003, 88-89. In diesem Zusammenhang verwendet Rabbås 2010, 40-41 das Oxymoron: „oral texts“. „Thus, the critique of writing is really, more precisely, a *critique of texts*“, seien sie schriftlich oder mündlich befestigt.

⁴ Hier gehe ich auf die – übrigens gar nicht nebensächliche – Frage nicht ein, aus welchem Grund die Schrift – in mehr als einer Hinsicht im Widerspruch zu den Argumenten des *Phaidros* – in politischem und vor allem rechtlichem Kontext ganz anders, d. h. positiv beurteilt wird.

Aber warum verwendet Platon gerade diese Metapher?

II. Die in die Seele geschriebene Philosophie

Platon verwendet oft Bilder, um die sich in die Seele einprägende Kenntnis oder sinnlichen Eindruck zu bezeichnen, z. B. in *Theätet*, wo eine „Wachstafel“ in der Seele gesetzt wird, in die sich Wahrnehmungen und Gedanken abdrücken, wie man mit den Zeichen eines Ringes siegelt (191c-e).⁵ Dieses Gleichnis ist aber nicht geeignet, das „Schreiben in die Seele“ im *Phaidros* zu erklären, da die Stelle in *Theätet* in einem wahrnehmungs- und erkenntnistheoretischen Zusammenhang steht. Dabei kann uns aber auch eine Pas-

(Vgl. z. B. Lg. 890e6-891a7.) Zur politischen Bedeutung des Schreibens für Platon, und besonders zur Bewertung der schriftkritischen Argumente des *Phaidros* siehe: Allen 2010, 24-29.

⁵ Zur weiteren Geschichte des Gleichnisses von der „Wachstafel“ als Variante des Bildes vom „Schreiben in die Seele“ siehe vor allem Arist., *DA* III 4, 429b29-430a2, wo die Vernunft (νοῦς) mit dem Denkbaren (τὰ νοετὰ) der Möglichkeit nach identisch ist, nicht aber der Wirklichkeit nach, wobei die Wendung „der Möglichkeit nach“ so zu verstehen ist, wie wenn „auf der Schreiftafel der Wirklichkeit nach nichts aufgeschrieben ist (δυνάμει δ' οὕτως ὡσπερ ἐν γραμματείῳ ᾧ μὴ ἐν ἔνυπάρχει ἐντελεχείᾳ γεγραμμένον)“, und dasselbe gilt für die Vernunft. In Anknüpfung daran schreibt Alexander von Aphrodisias in seinem Werk *Über die Seele*, dass die „materielle Vernunft“ einer unbeschriebenen Tafel gleicht (ἐοικώς πινακίδι ἀγράφῳ), genauer dem leer stehenden, zum Schreiben geeigneten Teil (ἐπιτηδειότης ἢ πρὸς τὸ ἐγγραφῆναι) der ganzen Schreiftafel (d. h. der Seele) (*de An.* 84.24-85.1 Bruns). Dafür wird später der Ausdruck *tabula rasa* von Albertus Magnus und Thomas von Aquin verwendet – wie es Ernst Robert Curtius in seinen Ausführungen über die Metapher des Buches gezeigt hat. (Curtius 1993, 308-309.) Das Bild der *tabula rasa* spielt später in der empiristischen Lehre von Locke eine wichtige Rolle, dann gewinnt es im Zusammenhang von *Gedächtnis* und *Erinnerung* bei Hegel wieder ein neues Gewicht. – Die Vorstellungen von Seele (Gedächtnis) als Wachstafel und von Einprägen als Schreiben erscheinen nicht nur in der philosophischen, sondern auch der rhetorischen Tradition. In den lateinischen Rhetorikbüchern wird das Wachstafel-Gleichnis und die Metapher vom „Schreiben in die Seele“ bei der Erörterung der Fragen des Gedächtnisses (*memoria*) verwendet. Vgl. z. B. *Rhet. Her.* III 30, 8-10; Cic., *de Orat.* II 354-355; Quint., *Inst.* XI 2, 4 (hier erscheint das Bild des ins Wachs gedrückten Siegelrings); 2, 21 (hier wird auf die Cicero-Stelle hingewiesen, die ihrerseits auf die *Rhetorica ad Herennium* zurückgeht). – Das „Schreiben in die Seele“ erscheint auch in einer bedeutenden theoretischen Arbeit über den literarischen Text: In der philosophischen Hermeneutik von Hans-Georg Gadamer ist ein unterscheidendes Charakteristikum von literarischen Texten, dass sie nur bestehen, wenn sie in einem Gespräch zu Wort kommen, und ihnen der Leser erst dann gerecht wird, wenn er sie beim Lesen auch hört (zumindest mit dem „inneren Ohr“ – *ares cordis*: an dieses Wort von Augustinus erinnert Gadamer's Gedanke), und sie sich am besten aneignet, wenn er sie auswendig, aus dem Gedächtnis, lernt und weiß: „*Wie in die Seele geschrieben, sind sie auf dem Wege zur Schriftlichkeit*“, Gadamer 1993a, 351; Vgl auch: Gadamer 1993b; Gadamer 1993c, 272-273. Zur Kritik der modernen Theorien des Dialogs (und der im Hintergrund liegenden Platon-Interpretation) siehe Szlezák 1985, 331-375.

sage aus *Philebos* einfallen (38e-39a), wo Sokrates über die Umgestaltung von Meinung in Aussage spricht, dann verwendet er ein Bild, das seinem braven Gesprächspartner Protarchos zuerst nicht ganz klar erscheint: Er sagt, „dass unsere Seele einem Buch gleicht (ἡμῶν ἡ ψυχὴ βιβλίῳ τινὶ προσοικέει)“, in welches, also in die Seele das mit der Wahrnehmung verbundene Gedächtnis (als Schreiber, γραμματεὺς) und die dazugehörenden neuen Eindrücke – gleichsam, gewissermaßen (σχεδὸν οἶον, fügt Sokrates ein – *logoi* schreiben (σχεδὸν οἶον), γράφειν ἡμῶν ἐν ταῖς ψυχαῖς τότε λόγους), und zwar entweder wahre oder falsche *logoi*. Zur Erklärung der *Phaidros*-Stelle lässt sich aber auch diese Parallelstelle – und zwar wiederum aus dem Grund der ausschließlich erkenntnistheoretischen Zusammenhänge – nicht in Anspruch nehmen, obwohl an dieser Stelle auch das Bild des „Schreibens in die Seele“ erscheint. Zur Beantwortung der uns beschäftigenden Frage können nicht einmal die schrift- bzw. allgemein sprach- und erkenntniskritischen Ausführungen im *Siebenten Brief* wegen des ausgesprochen erkenntnistheoretischen Kontextes und des nicht vorhandenen Bildes vom „Schreiben in die Seele“ beitragen (341b-344e).⁶

Bei der Erklärung der *Phaidros*-Stelle gehen wir von der Ansicht von Ernst Heitsch, einem der am meisten ausgeglichenen Interpreten der Schriftkritik im *Phaidros* aus. Heitsch meint, dass bei der Erörterung der Schrift im *Phaidros* der Vorgang der Vermittlung und der Rezeption, nicht aber die sprach- und teils erkenntnistheoretische Frage nach der (schriftlichen oder mündlichen) Möglichkeit der sprachlichen Darstellung (wie z. B. im *Siebenten Brief*) den

⁶ Gleichzeitig müssen aber die betreffenden Behauptungen im *Siebenten Brief* im allgemeinen, d. h. auch in Bezug auf den *Phaidros*, als gültig betrachtet werden: Erstens die Behauptung, dass die Erkenntnis, die Einsicht und die wahre Meinung nicht in Lauten oder körperlichen Gestalten, sondern in der Seele existieren (οὐκ ἐν φωναῖς οὐδ' ἐν σωματίων σχήμασιν ἀλλ' ἐν ψυχῇ ἐνόν) (342c4-6). Zweitens, dass die Erkenntnis der grundlegenden Prinzipien der Natur nicht auf die als Gedächtnisstütze dienende Schrift angewiesen ist (οὔτε γὰρ ὑπομνημάτων χάριν ἔγραψεν), weil man, wenn man sie einmal erkannt hat (wörtlich: sie „mit der Seele umfassen, umfasst“ hat (τῇ ψυχῇ περιλάβῃ), keinen Grund hat, zu befürchten, dass sie wieder vergessen werden: „man besitzt sie nämlich in einer dermaßen dichten Form wie sonst nichts anderes“ (344d9-e2). Als gültig erscheint schließlich auch die Behauptung, dass der *logos* immer im Lauf der Nachforschungen, Untersuchungen vollziehenden Gesprächs in die Seele geschrieben wird (341c-d, 344b). Die Sprache und insbesondere die geschriebene Sprache als Medium vermag die ursprünglich nicht medialisierte, aber immer medialisierbare Kenntnis und Einsicht nur in einer unvollkommenen Form zu vermitteln – und auch die mündliche, im Gespräch vollzogene Untersuchung ist kein Weitergeben oder Empfangen einer fertigen Lehre, sondern die Vorbedingung für das Aufglänzen von Verstehen und Einsicht (344b7). Zum Verhältnis vom *Siebenten Brief* zum *Phaidros* aus diesem Gesichtspunkt siehe Gill 1992, 160-163.

leitenden Gesichtspunkt liefert.⁷ Am Ende der zweitens zitierten Ausführung im *Phaidros* sagt Sokrates, „dass solche [Reden] wie echtbürtige Söhne des Redners gelten müssen, zunächst die, die als eigene Entdeckung in ihm ist, dann deren Söhne und Brüder, die gleichzeitig in anderen Seelen, wie es nur billig ist, erwachsen“. Und weiter oben heißt es: „wenn einer nach den Regeln der dialektischen Kunst, sobald er eine geeignete Seele trifft, zusammen mit Wissen Worte in sie pflanzt und sät, die die Fähigkeit haben, sich selbst und ihrem Autor [d. h. Einpflanzer] zu helfen, und die nicht fruchtlos bleiben, sondern Samen tragen, aus dem in anders angelegten Charakteren wieder andere Worte erwachsen, die imstande sind, diesen Samen für immer unsterblich zu machen“ (276e5–277a3). Liest man diese beiden Stellen zusammen, so ergibt sich – wobei ich mich wiederum auf die bisherigen Ergebnisse der Forschung stützen kann –, dass das, was sich während des Gesprächs in die Seele schreibt, keine eindeutige und definitive Behauptung in der Form einer Proposition, nicht der – für den Mensch ohnehin unbegreifliche – Inbegriff von vollkommenem Wissen oder Weisheit,⁸ sondern die „Lehre“ der Dialektik (διαλέγεσθαι), die als im Gespräch vollzogene Untersuchung und als *Lebenspraxis* begriffen wird, das Muster einer Untersuchungs- und Lebensform (der Philosophie als „Streben nach Weisheit“) ist.⁹

Ideelle Sphäre oder eher belebendes Element dieses Philosophierens ist die ereignishaft Verwirklichung oder Vollzug des *logos* als begründender Unterricht um der Verständigung willen. Nicht die umfangreiche und ohne Unterbrechung, d. h. ohne Frage-Antwort sich entfaltende Rede des Rhetors, aber auch nicht die Dichtung, die – schriftlich oder mündlich – nur „zur Überredung“ vorgetragen wird (damit distanziert sich Sokrates auch von seinen eigenen früheren Reden), sondern das Gespräch, das dem Verständigungsanspruch des anderen Menschen und der Forderung des Rechenschaftablegens, des λόγον

⁷ Heitsch 1997, 192-193. Wolfgang Kullmann, der in Platons Schriftkritik zwischen den erkenntnis- und sprachtheoretischen bzw. den – um es hier so zu nennen – kommunikationssoziologischen Argumenten (er spricht von „dialektischen“ und „esoterischen“ Argumenten) einen zu scharfen und substantiellen Unterschied macht, beachtet dabei nicht, dass beide – gerade durch ihre Medialität – miteinander eng zusammenhängen. Wenn der Philosoph seine Gedanken auch schriftlich genau vermitteln könnte, so wäre die esoterische Begrenzung hinfällig (Kullmann 1990). Für einen kurzen historischen Überblick des Problems Mündlichkeit/Schriftlichkeit in der antiken Philosophie siehe Cambron-Goulet 2011; Werner 2012, 195-196, 203-206, in Beziehung auf die Vorsokratiker, Sokrates und Platon.

⁸ Wie es schon C. J. Rowe oder auch G. J. A. de Vries gezeigt hat. Siehe Rowe 1986, 11, 211f.; Rowe 2007, 270-271; de Vries 1969, 20f.

⁹ In dieser Hinsicht stimmen die *Phaidros*-Interpretationen von Griswold und Ferrari überein. Siehe Griswold 1986, 210-212; Ferrari 1987, 23, 32-33, 62.

διδόναι gerecht wird.¹⁰ Philosoph im ursprünglichen Sinne des Wortes ist nur, wer nach dem Schaffen seiner schriftlichen Werke – wenn er solche überhaupt geschrieben hat – seine Gedanken in mündlichen Gesprächen darlegt und somit seinem Schriftwerk „helfen“ kann (ἔχων βοηθεῖν), indem er die Probe der fragenden Untersuchung in den von ihm schriftlich behandelten Themen besteht (εἰς ἔλεγχον ἰών) (278c4–6). Der gegen Ende des zweitens zitierten Abschnitts (278a5–b4) erwähnte *logos*, den der Mensch „als eigene Entdeckung“ „in sich“ trägt (τὸν [sc. λόγον] ἐν αὐτῷ), ist nicht so zu verstehen, dass der Mensch, indem er gleichsam durch Introspektion seine eigene Seele erforscht, diesen *logos* plötzlich als etwas Vorhandenes entdeckt, das er dann einfach, in unveränderter Form weitergeben kann, sondern dass diese „Entdeckung“ erst und nur im Gespräch, in dessen Gegenseitigkeit sich vollziehen kann. (Bei Platon gleicht ja auch das innere, stumme Denken einem solchen Gespräch: es ist das „Selbstgespräch der Seele mit sich selbst“.¹¹) In diesem Gespräch kann man eines Ereignisses teilhaftig werden, dessen unvorhersehbare Bewegungen auch den sich selbst zu erkennen strebenden Menschen (229e–230a) – also den Philosophen (278d) – überraschen können.¹²

Dieser *logos* ist nicht ein bloßes Weitergeben vom ausformulierten Wissen, sondern bleibt in Bewegung und entwickelt sich unaufhörlich: Der sich in die Seele einschreibende *logos* vollzieht sich gerade nicht als eine Schrift, die Gemälden gleich schweigsam oder höchstens selbstwiederholend, tautologisch ist (275d), sondern als eine, die die Lebendigkeit des *logos* im kontinuierlichen Erschließen des Sinnes aufzeigt, wobei auch dessen „Zeugungsfähigkeit“ bezeugt wird. Diese Zeugungsfähigkeit zeigt sich im Vorgang, wenn die in die verständige Seele gepflanzte Lehre in ihr eine neue Lehre, einen neuen, fruchtbaren *logos* erzeugt, der wiederum nicht als ein dinglicher Besitz, sondern erst und nur als Weitergabe seiner selbst lebendig bleiben kann.¹³

¹⁰ Werner 2012, 195.

¹¹ *Th.* 189e–190a, *Sph.* 263e.

¹² Howland 2003, 93: „This process moreover, is in practice (if not its ultimate goal of philosophical understanding) fundamentally open-ended.“

¹³ Diese Behauptung will Jacques Derridas *Phaidros*-Interpretation nicht bestreiten, nach der das Bild vom „Schreiben in die Seele“ keinesfalls eine so unschuldige „Metapher“ sei, wie es auf den ersten Blick scheint, sondern es inszeniere – und gleichzeitig untergrabe – eine wesentliche Vorstellungsweise der als „Platonismus“ aufgefassten Metaphysik (Derrida 1972, 185–187.). Sie soll nur darauf aufmerksam machen, dass bei Platon das Bild des „in die Seele geschriebenen *logos*“ nicht die ein für allemal festgestellte Wahrheit der Anwesenheit, sondern die Vorbedingung der dialogischen Wahrheitssuche (und – in der oben beschriebenen paradoxen Weise – deren Ergebnis) bezeichnet. Vgl. Ferrari 1987, 221.

III. Einige Parallelstellen

Trotz allem bleibt es aber sonderbar, ja beunruhigend, dass Platon die Weise, wie das rechenschafts- und zeugungsfähige Wissen erworben wird, gerade durch die Metapher der Schrift zum Ausdruck bringt, und zwar in einem Kontext, in dem die Verwendung der Schrift im gewöhnlichen Sinne abgewertet wird. Platons Wortwahl besteht auf einer sprachlichen Konvention, einem Klischee; oder sie bezeugt deren Kraft. Bei anderen Autoren des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr. – wie auch in anderen, weiter oben erwähnten Texten von Platon – kommt das Bild vom „Schreiben in die Seele“ (oder damit vergleichbare Bilder) mehrmals vor. Auf diese Parallelstellen wird in einigen Phaidros-Kommentaren hingewiesen, aber keiner von ihnen geht auf sie ein.¹⁴ So ist es nicht müßig, diese Stellen, die sich mit manchen weiteren ergänzen lassen, hier kurz zu überblicken.

Bei Aischylos wird durch dieses Bild immer wieder das Gewicht der Worte betont, die schicksalhafte Bedeutung des Gesagten, das einzuprägen außerordentlich wichtig, sogar vom lebensrettenden praktischen Nutzen ist. Dem Aufzeichnen im Herzen oder Geist wird eine Kraft zugeschrieben, die es vom gewöhnlichen Bemerkten und Im-Sinn-Behalten vor allem hinsichtlich der Dauerhaftigkeit des Bewahrens und der Wirksamkeit des von ihm bestimmten Handelns unterscheidet.¹⁵

¹⁴ Neben den *Phaidros*-Kommentaren siehe noch Svenbros kurzen Überblick: Svenbro 1993, 180-181. Zum historischen Kontext der platonischen Schriftkritik siehe Erler 1985; Werner 2012, 182-185. Aus der unübersehbaren Literatur zur kulturellen Funktion der Schrift, des Buches und des Lesens im 5. und 4. Jh. weise ich hier nur auf einige von einflussreichsten hin: Kenyon 1951; Turner 1952; Havelock 1963; Havelock 1982; Harris 1989; Thomas 1992. Zur historischen Kritik an der These von Havelock: Pöhlmann 1990, 14; im Kontext der platonischen Schriftkritik: Kullmann 1990, 319-320. Zu den bildlichen Darstellungen der Schriftrollen aus dem 5. und 4. Jh. siehe Immerwahr 1964.

¹⁵ *Supp.* 176-179: „Danaos: Meine Kinder, nüchtern müsst ihr denken; so seid ihr ja hier angekommen, / wie euer alter Vater regiert hat, treu dem Wort der nüchternen Vernunft folgend. / Und jetzt, hier auf dem Lande, rate ich euch, stützet euch auf eure Vorausschau, / und zugleich bewahret meine Worte auf der Tafel aufgeschrieben. (φυλάξαι θ' ἅμ' ἔπι δελτομένας: offenbar im übertragenen Sinn, und zwar, aufgrund der folgenden Stellen, ergänzt durch φρήν: »auf der Tafel eures Herzens/Geistes aufgeschrieben«).“

Ch. 450-455: „Elektra: Diese sollst du, indem du ihnen zuhörst, in deinen Geist schreiben (ἐν φρέσι γράφου)! / Chor: Präge sie ein (γράφου)! Durch das Ohr / bohre dir dieses Wort in die stille Tiefe des Geistes ein (δι' ὠτῶν δὲ συν- / τέτραινε μῦθον ἡσύχῳ φρενῶν βάσει)! / Diese sind so, / das Übrige aber musst du selbst zürnenden Herzens ausforschen! / Strammen Männern angemessen ist es, wenn sie entschlossen vollbringen, was nottut.“

Eu. 273-275: „Chor: Hades ist nämlich der Sterblichen Richter, / tief unter der Erde, / in seines Herzens Tafel alles aufzeichnend, gibt er Acht. (δελτογράφῳ δὲ πάντ' ἐπωπᾶ φρενί).“

Bei Sophokles betont Deianeira durch ein gleiches Bild ebenfalls das dauerhafte Festhalten des Gesagten (hier erscheint das „Schreiben in die Seele“ als Gleichnis), Neoptolemos aber bekräftigt seine Mahnung an Philoktet durch die Beschwörung des Zeus und die Betonung der Weise des (mentalen) Einprägens.¹⁶

Am Anfang der 10. *Olympischen Ode* von Pindar (1-3) kommt ein Bild vor, das vielleicht am sonderbarsten ist: „Leset mir den Namen des olympischen Siegers, des Sohnes von Arcestratos vor [eigtl. selbst „den Sohn von Arcestratos“], der irgendwo in meiner Seele aufgeschrieben ist (ἀνάγωτέ μοι / Ἄρχεστράτου παῖδα, πόθι φρενός / ἐμᾶς γέγραπται).“ Diese Formulierung sagt nicht nur, dass der Name (wörtlich der Träger des Namens selbst) in die Seele geschrieben ist, sondern gleichzeitig scheint sie das zu inszenieren, was eigentlich jedes „Schreiben in die Seele“ unaufhörlich heimsucht: die Möglichkeit des Vergessens und der Veräußerlichung. Für diejenigen, die die Schrift in der Seele des Dichters vorlesen können, lässt sich der Text dieser Seele genau auf die Weise buchstabieren, als ginge es um eine herkömmliche Schrift, die mit herkömmlichen Mitteln aufgezeichnet worden ist. Und wer die Schrift in seiner eigenen Seele nicht lesen kann, mag demnach von der eigenen Seele entfernt sein, gleichzeitig aber kann sie, eben dank dem schriftlichen Festhalten, ihr unbewusstes Wissen in sich bewahren.

Aufschlussreich sind auch einige weitere Stellen in den Werken bedeutender Autoren der Zeit. Zwar kommt in ihnen das Bild vom „Schreiben in die Seele“ nicht wörtlich vor, sie zeigen aber eine merkwürdige, obwohl fernere, Verbindung mit dem behandelten Ausdruck.

Bei Euripides spricht Andromache, die ihr Schicksal beklagt, an einer Stelle über das Öffnen, Aufschließen ihres Herzens und dabei verwendet sie einen Ausdruck, der damals das Öffnen, Ausrollen einer Schriftrolle bezeichnete

Pr. 786-789: „Prometheus: Da ihr es wünschet, bin ich nicht entgegen, / sei alles vorhanden, was ihr wollt. / Erst dir, Io, erzähle ich deine ruhelose Irrfahrt, / und du zeichne sie auf an die gedenkenden Tafeln deines Herzens (ἦν ἐγγράφου σὺ μνήμοσιν δέλτοις φρενῶν).“

¹⁶ *Tr.* 680-683: „Deianeira: Von all dem nämlich, was mir des Kentauren wunderliches Wesen lehrte, / während er von der seine Lende ihn verletzenden schmerzlichen Spitze litt, / als wär' es göttliche Fügung gewesen, habe ich nichts vergessen, sondern alles bewahrt, / als wäre es unauslöschlich in eherner Tafel eingeprägt (ἔσφρζομην, χαλκῆς ὅπως δύσιπτον ἐκ δέλτου γραφήν).“

Ph. 1321-1325: „Neoptolemos (an Philoktetes): Wütend bist du, willst keinem Rat folgen, / und wenn dich jemand wohlgesinnt mahnt, / den hasst du als Feind und meinst, dass er dir übelwill. / Trotzdem sage ich es dir, und beschwöre den über den Eid wachenden Zeus, / du aber höre zu und präge dir im Herzen ein (γράφου φρενῶν ἔσω).“

Siehe noch *Triptolemos* frg. 540 (Nauck): „Trag meine Worte in deines Herzens Tafeln ein (ἐν φρενός δέλτοις).“

(ἀναπτύσσω). Dieser Ausdruck, der sich mit dem Bild im *Phaidros* zwar nur indirekt, aber nicht ohne Grund in Verbindung setzen lässt, soll zur Sprache bringen, dass die Sprecherin sich ganz öffnen, aufschließen, ihre innersten Gefühle zeigen will; bedenkt man aber, dass eine ausgerollte Schriftrolle auch leer sein kann, so könnte er auch andeuten, dass die Seele hier sich öffnet, damit man in sie schreibt.¹⁷

Eine ähnliche Stelle findet sich in Sophokles' *Antigone*, wo Haimon seinen Vater mahnt, dass Menschen, die ausschließlich sich selbst für vernünftig, sprachgewandt und denkfähig halten, sich als leer zeigen, wenn man einen Blick in ihr Inneres wirft oder sie öffnet (διαπτύσσω: auch für das Öffnen von Buchrollen gebrauchtes Wort).¹⁸

Gorgias spricht in dem *Enkomion auf Helena* an einer Stelle davon, dass Bilder sich im Geist einprägen; so versucht er nämlich das Außer-sich-Sein oder auch dauerhaft verwirrten Zustand von Menschen, die Furchtbares anblicken, zu erklären. (γράφω meint hier weniger „schreiben“ als „zeichnen“, genauer ist es mehr der ursprünglichen, im Hintergrund liegenden Vorstellung von „eingraben, einritzen“ nah.) Da wird also das Sich-Eingraben (Sich-Einschreiben im weiteren Sinn) eben nicht mit der Besonnenheit, sondern dem Wahn, den Krankheiten und Zwangshandlungen in Zusammenhang gebracht und so zeigt es sich mehr als eine Kraft, die den Geist überwinden kann, denn als dessen Mittel. Demgemäß erscheint aber Kraft und Gewalt des eingrabenden-schreibenden Festhaltens nur umso größer.¹⁹

Ein jüngerer Zeitgenosse Platons, der auch im *Phaidros* erwähnte Isokrates sagt in seiner berühmten Rede *Areopagitikos*, dass diejenigen, die in der Stadt als rechtschaffene Bürger leben und als solche die Angelegenheiten der Gemeinschaft verwalten, mit ihren Buchstaben nicht die Säulen vollschreiben (οὐ τὰς στοὰς ἐμπιπλάναι γραμμάτων, nämlich mit den Buchstaben der verkündeten Gesetze), sondern „die Gerechtigkeit in ihrer Seele tragen“ sollen (ἀλλ' ἐν ταῖς ψυχαῖς ἔχειν τὸ δίκαιον). Zwar kommt das Bild vom „Schreiben in die Seele“ hier nicht einmal mittelbar vor, aufschlussreich bleibt aber die Stelle, indem sie deutlich macht, dass Isokrates zufolge die innere Ordnung der

¹⁷ *Tr.* 661-663: „Andromache: Und wenn ich die liebe Gestalt meines Hektors von mir wegstoßend / mein Herz meinem jetzigen Gemahl öffnen würde (ἀναπτύξω φρένα), / würde ich mich dem Toten gegenüber böse zeigen.“

¹⁸ *Ant.* 709: οὔτοι διαπτυχθέντες ὤφθησαν κενοί.

¹⁹ *Hel.* 17: „Einige aber, die Furchtbares gesehen haben, verlieren sofort den gegenwärtigen Verstand; die Furcht löscht ihr Denken vollends aus und jagt es weg. Viele aber verfallen in vergebliche Mühen, schreckliche Krankheiten und schwer heilbaren Wahn; so tief prägt ihnen der Anblick im Gedanken das Bild der angeschauten Ereignisse ein (οὕτως εἰκόνας τῶν ὁρωμένων πραγμάτων ἢ ὅψις ἐνέγραψεν ἐν τῷ φρονήματι).“

Polis weniger durch die äußere, schriftliche Festlegung der Gesetze und Beschlüsse als vielmehr durch die in der Erziehung erreichten inneren „Gesetze“ der Seele, die verinnerlichten Regeln gewährleistet wird.²⁰

Aus der späteren biographischen Tradition sollen noch zwei Stellen erwähnt werden, wo es um die in die Seele einzuschreibende, nicht aber in Büchern anzusammelnde philosophische Lehre geht.²¹

IV. Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich behaupten, dass das Bild des in die Seele geschriebenen *logos* in der früheren und zeitgenössischen Tradition in jedem Fall das treue Bewahren der besonders wichtigen ausgesprochenen Worte, deren dauerhafte Speicherung und Behalten im Gedächtnis bzw. das in ihnen ausgerichtete Handeln anzeigt, betont oder dazu auffordert. Der in die Seele geschriebene *logos* ermöglicht das tief erfahrene Wissen und die dementsprechende Gemütsbewegung sowie die daraus sich ergebende Besonnenheit oder richtige emotionale Einstellung auch in verschärften Situationen. Die im *Phaidros* betonte „Lebendigkeit“ und „Fruchtbarkeit“ des so verstandenen *logos* meint im Dialog die Anwendbarkeit des verinnerlichten, von innen her angeeigneten Wissens, das also das Handeln und die Lebenspraxis zu leiten fähig ist, aber auch dessen Fähigkeit, durch diese Lebenspraxis auch in anderen Menschen weiteres Wissen zu generieren (dem mag an den angeführten Parallelstellen entsprechen, wie die eingepprägten Ratschläge, Mahnungen usw. sich in den Handlungen fortsetzen).²²

²⁰ Isokrates 7, 41: „Diejenigen, die die Angelegenheiten der Gemeinschaft recht verwalten, sollen mit ihren Buchstaben nicht die Säulen vollschreiben (οὐ τὰς στοὰς ἐμπιπλάναι γραμμάτων), sondern die Gerechtigkeit in ihrer Seele tragen (ἀλλ' ἐν ταῖς ψυχαῖς ἔχειν τὸ δίκαιον). Denn die Städte werden nicht durch die Beschlüsse, sondern die Sitten angemessenerweise verwaltet, und die schlecht Erzogenen werden sich, wie besorglich immer die Gesetze aufgeschrieben werden, dazu versteigen, sie zu brechen; diejenigen aber, die recht erzogen wurden, werden bereit sein, auch die noch so einfach formulierten Gesetze zu befolgen.“ Vgl. ähnlich bei Platon: der gute Richter muss die Schriften des Gesetzgebers „in sich bewahren“ (τὰ τοῦ νομοθέτου γράμματα, ἃ δεῖ κεκτημένον ἐν αὐτῷ), und zwar gleichsam als eine Art „Gegengift“ (ἀλεξιφάρμακα) – wie im *Phaidros* erscheint die Schrift also auch hier als *pharmakon* – gegen andere Reden (*Lg.* 957d5-6).

²¹ D. L. VI 5 (Antisthenes): die philosophische Lehre sollte nicht auf Papierblätter, sondern in die Seele geschrieben werden (ἐν τῇ ψυχῇ αὐτὰ καὶ μὴ ἐν τοῖς χαρτίοις καταγράφειν), damit sie nicht verloren werden kann. Ähnlich Oinopides 41, 4 DK: man sollte die Bücher nicht für den Bücherschrank, sondern für seine Seele sammeln (μὴ τῇ κιβωτῷ, ἀλλὰ τῷ στῆθει).

²² Rabbås 2010, 37.

Durch das Bild vom „Schreiben in die Seele“ zeichnet Platon den innerlichen Charakter des Gedächtnisses gegenüber der Äußerlichkeit des Erinnertwerdens aus, um auf solche Weise die unaufhörliche Praxis der dialektischen Forschung und die Grundlagen des darin sich verwirklichenden philosophischen Lebens (als Streben nach Weisheit) zu sichern. Bei diesem Bild orientiert sich sein Denken an einem alten lebendigen Wortgebrauch der griechischen Sprache, trotzdem dass der unmittelbare Kontext (im *Phaidros*) dem metaphorischen Gebrauch des Wortes „Schrift“ einigermaßen entgegenwirkt.

So lässt sich diese Metapher des *Phaidros* aufgrund des überwiegenden Teils vom damaligen sprachlichen Kontext interpretieren. Pindars dichterischer Text bringt aber in seiner besonderen sprachlichen Verfassung auch zum Ausdruck, dass diese Schrift (des *logos*) manche Eigenschaften der gewöhnlichen Schrift bewahrt: Sie kann äußerlich werden und ihr Inhalt kann selbst für die Seele, die sie empfangen und sich eingepägt hat, in Vergessenheit geraten. Diese Möglichkeit bedroht aber auch den in die Seele geschriebenen *logos* des *Phaidros* – wie „bloß metaphorisch“ immer dieser Wortgebrauch sein mag –, da er genau durch *diese* Metapher und daher *samt* den zweideutigen Möglichkeiten, die der Schrift-Metapher *innewohnen*, dargestellt wird. Wie immateriell, wie geistig immer das gemeinte Festhalten sein mag und wie verdichtet immer die Seele das so archivierte Wissen enthalten mag, es bleibt doch fraglich, ob die in die Seele geschriebene Schrift jemals von den Mängeln der gewöhnlichen Schrift befreit werden kann. Denn selbst diese Art des Festhaltens kann nur mit Hilfe von Metaphern gebrechlicher Sprache (und wenn man Platon liest: schriftlich) festgehalten werden.

Eben deshalb muss dieser *logos* Platon zufolge im fortwährenden Gespräch lebendig gehalten werden.

Bibliographie

- Allen 2010 = Allen, D. S.: *Why Plato Wrote*. Malden – Oxford – Chichester.
Cambron-Goulet 2011 = Cambron-Goulet, M.: The Criticism – and the Practice – of Literacy in the Ancient Philosophical Tradition. In: E. Minchin (ed.): *Orality, Literacy, Performance in the Ancient World*. (Orality and Literacy in the Ancient World, vol. 9.) Leiden, 201-226.
Curtius 1993 = Curtius, E. R.: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. Tübingen/Basel.
Derrida 1972 = Derrida, J.: *La dissémination*. Paris.
Erler 1985 = Erler, M.: Platons Schriftkritik im historischen Kontext. *AU* 28/4, 27-41.
Ferrari 1987 = Ferrari, G. R. F.: *Listening to the Cicadas. A Study of Plato's Phaedrus*. Cambridge.
Gadamer 1993a = Gadamer, H.-G.: Text und Interpretation. In: Gadamer, H.-G.: *Gesammelte Werke*. Band 2. Tübingen, 330-360.

- 1993b = Gadamer, H.-G.: Unterwegs zur Schrift? In: Gadamer, H.-G.: *Gesammelte Werke*. Band 7. 258-269;
- 1993c = Gadamer, H.-G.: Hören – Sehen – Lesen. In: Gadamer, H.-G.: *Gesammelte Werke*. Band 8. 271-278.
- Gill 1992 = Gill, C.: Dogmatic Dialogue in Phaedrus 276-7? In: Rossetti, L. (ed.): *Understanding the Phaedrus. Proceedings of the II Symposium Platonicum*. Sankt Augustin, 156-172.
- Griswold 1986 = Griswold Jr., Ch. L.: *Self-Knowledge in Plato's Phaedrus*. New Haven – London.
- Harris 1989 = Harris, W. V.: *Ancient Literacy*. Cambridge (Mass.).
- Havelock 1963 = Havelock, E. A.: *Preface to Plato*. Cambridge (Mass.).
- 1982 = Havelock, E. A.: *The Literate Revolution in Greece and Its Cultural Consequences*. Princeton.
- Heitsch 1997 = Heitsch, E.: *Platon, Phaidros*. Übersetzung und Kommentar. 2., erweiterte Ausgabe, Göttingen.
- Howland 2003 = Howland, J.: Plato's Politic Writing and the Cultivation of Souls. In: Michelini, A. N. (ed.): *Plato as Author. The Rhetoric of Philosophy*. Leiden – Boston, 77-98.
- Immerwahr 1964 = Immerwahr, H. R.: Book Rolls on Attic Vases. In: Henderson Jr., C. (ed.): *Classical, Medieval and Renaissance Studies Presented to B. L. Ullman*. Rome. Vol. 1. 17-48.
- Kenyon 1951 = Kenyon, F. G.: *Books and Readers in Ancient Greece and Rome*. Oxford.
- Kullmann 1990 = Kullmann, W.: Hintergründe und Motive der platonischen Schriftkritik. In: Kullmann, W., Reichel, M. (edd.): *Der Übergang von der Mündlichkeit zur Literatur bei den Griechen*. Tübingen, 317-334.
- Pöhlmann 1990 = Pöhlmann, E.: Zur Überlieferung griechischer Literatur vom 8. bis zum 4. Jh. In: Kullmann, W./Reichel, M. (edd.): *Der Übergang von der Mündlichkeit zur Literatur bei den Griechen*. Tübingen, 11-30.
- Rabbås 2010 = Rabbås, Ø.: Writing, Memory And Wisdom: The Critique of Writing in the Phaedrus. *SO* 84, 26-48.
- Rowe 1986 = Rowe, C. J.: *Plato, Phaedrus. With translation and commentary*. Warminster.
- 2007 = Rowe, C. J.: *Plato and the Art of Philosophical Writing*. Cambridge.
- Ryan 2012 = Ryan, P.: *Plato's Phaedrus. A Commentary for Greek Readers*. Norman.
- Svenbro 1993 = Svenbro, J.: *Phrasikleia. An Anthropology of Reading in Ancient Greece*. Ithaca – London.
- Szlezák 1985 = Szlezák, Th. A.: *Platon und die Schriftlichkeit der Philosophie*. Berlin – New York.
- Thomas 1992 = Thomas, R.: *Literacy and Orality in Ancient Greece*. Cambridge.
- Turner 1952 = Turner, E. G.: *Athenian Books in the 5th and 4th Centuries*. London.
- de Vries 1969 = de Vries, G. J.: *A Commentary on the Phaedrus of Plato*. Amsterdam.
- Werner 2012 = Werner, D. S.: *Myth and Philosophy in Plato's Phaedrus*. Cambridge – New York.

(ISSN 0418 – 453X)

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	L.	2014.	pp. 25–32.
--	----	-------	------------

MITYS' STORY

DI MARIA GIOVANNA LA CONTE

Abstract: The Mitys' story (Arist., *Poet.* 9, 1452a, 7-9), which exemplifies the dramatic θαυμαστόν, is likely to be the plot of a play that was really performed. This play antedates a feature of Hellenistic dramaturgy, viz. the choice of historical or contemporary events.

Keywords: Mitys, θαυμαστόν, scitalism, Plutarch, Theodectes.

La sezione della *Poëtica* maggiormente compulsata e sviscerata nelle sue pieghe più riposte è senza dubbio quella costituita dai capitoli 7-14, da Aristotele dedicata all'analisi del μῦθος, i cui elementi costitutivi e ricorsivi il filosofo enuclea *a posteriori* dai *corpora* tragici a lui accessibili¹.

In quest'ambito ruolo rilevante assume la σύστασις τῶν πραγμάτων (7, 1450 b, 21 «composizione dei fatti»), i cui requisiti fondamentali sono da Aristotele indicati nella compiutezza (7, 1450 b, 23-1451 a, 15)² e nell'unitarietà

¹ La precisazione s'impone ove si consideri che la *Poëtica* continua ad essere recepita come un'opera prescrittiva e normativa. Occorre tuttavia riconsiderare il circuito comunicativo in cui essa si colloca: la *Poëtica* ha i suoi naturali destinatari nei condiscipoli dell'Accademia, se si condivide la tesi che fa risalire la redazione originaria al primo soggiorno ateniese di Aristotele, o nei discepoli del Liceo, se la si inquadra nel secondo periodo ateniese. In ogni caso, i destinatari della *Poëtica* sono ateniesi e meteci acculturati e, in alcuni casi, già noti come oratori o tragediografi quali Teodette di Faselide, su cui vd. *infra*. Le finalità dell'opera vanno quindi ricondotte su un piano diverso: coerentemente con una concezione della παιδεία i cui obiettivi non sono più funzionali alla formazione del cittadino, ma sono strettamente scientifici e filosofici (Donini 2008, CXXI-CXXXIV), la *Poëtica* è un'opera di valenza ermeneutica, nella quale l'educazione estetica offre chiavi di decifrazione del divenire. La posizione privilegiata che nel trattato occupano i generi letterari diegetici e mimetici è determinata dal fatto che il μῦθος, essendo μίμησις dell'agire umano, rappresenta emblematicamente le medesime dinamiche della vita associata, assumendo così un'alta valenza educativa giacché rivela la logica segreta delle cose e la rende riconoscibile al sapiente. In tale prospettiva la *Poëtica* è, sì, opera propedeutica, ma di strategie interpretative piuttosto che di regole compositive: se marche linguistiche di valenza prescrittiva affiorano, esse risultano perlopiù orientate a regolare la competenza critica dei suoi destinatari

² A 7, 1450 b, 27-31 Aristotele definisce compiuto il racconto che ha ἀρχήν («ciò che esiste senza venire necessariamente dopo qualcosa d'altro, ma dopo cui qualcosa d'altro necessariamente o per lo più c'è o si produce»), μέσον («ciò che viene dopo altro ed è seguito da altro»), τελευτήν («ciò che esiste necessariamente o per lo più dopo qualcosa d'altro e dopo cui non c'è null'altro»).

(8, 1451 a, 16-35)³ dell'azione, a loro volta censite e segmentate in unità minime di narrazione al fine di ricondurre ad un modello generale i processi che presiedono alla messa in forma del racconto e alla sua realizzazione mimetica. L'interesse del filosofo, tuttavia, va ben oltre la mera descrizione morfologica o il semplice atto classificatorio: infatti le definizioni offerte nei capp. 7-8 danno luogo nel prosieguo della trattazione ad una serie di puntualizzazioni e approfondimenti che inquadrano i dati fenomenici entro precise coordinate teoriche.

Fondamentale in siffatto contesto risulta 9, 1452 a, 1-8 in cui Aristotele osserva che la tragedia è imitazione non solo di un'azione compiuta ma anche di eventi φοβερῶν e ἐλεινῶν⁴ che si producono al di là delle aspettative comuni, purché in stretta relazione reciproca (παρὰ τὴν δόξαν, δι' ἄλληλα): infatti fra gli eventi accidentali risultano θαυμασιώτατα quelli che appaiono inattesi e imprevisi, non in quanto di per sé imprevedibili (prodottisi ἀπὸ τοῦ αὐτο-

Il significato del sintagma ἐξανάγκης è riconducibile all'accezione logica del termine, vale a dire "il non poter essere altrimenti": da ciò risulta evidente come Aristotele, formulando la definizione di compiutezza, riconduca il fatto letterario nell'alveo del proprio sistema filosofico e scientifico (vd. *supra*, nota 1).

³ Il filosofo non definisce immediatamente cosa sia il racconto unitario, ma preferisce sgombrare preliminarmente il campo dalle posizioni errate invalse nella coeva comunicazione letteraria sia a livello teorico (*ibid.* 16 ὥσπερ τινὲς οἴονται) sia nella prassi compositiva (19 πάντες εἰκόσιν ἀμαρτάνειν ὅσοι τῶν ποιητῶν). Aristotele esclude che l'unitarietà d'azione consista in una successione di accadimenti ruotanti, sì, intorno ad un unico personaggio ma non implicanti vicendevolmente: poemi come la *Teseide* o l'*Eracleide* si snodano attraverso episodi, nessuno dei quali si collega l'un l'altro come dovrebbe (ἀναγκαῖον) o potrebbe (εἰκός): concetto analogo ma specificamente orientato sulla struttura della tragedia in 9, 1451 b, 33-35, in cui sono definiti ἐπεισοδιῶδεις i racconti i cui i nuclei narrativi «si susseguono l'uno all'altro senza verisimiglianza (εἰκός) o necessità (ἀναγκαῖον)». Siffatto binomio è di fondamentale importanza nell'impianto teorico della *Poëtica*: cfr. *ibid.* 36-38 («compito del poeta non è dire le cose avvenute», che è campo d'indagine dello storico, «ma quali possono avvenire, cioè quelle possibili κατὰ τὸ εἰκός ἢ τὸ ἀναγκαῖον; 9, 1451 b, 8-9, in cui l'universale, oggetto della poesia, è definito «il fatto che a una persona di una certa qualità» morale, sociale, intellettuale «capiti di dire cose o di fare cose di una certa qualità secondo verisimiglianza (εἰκός) o necessità ἀναγκαῖον). Se ἀναγκαῖον è ciò che non può essere altrimenti e designa la coerenza interna fra le varie parti della μίμησις, «secondo un'ininterrotta consequenzialità causale, priva di interposizioni accidentali (Donini 2008, 65-67, nota 113), l'εἰκός è, secondo la definizione di *Rhet.* 1, 2, 1357 a, 34 e *An. post.* 2, 27, 70 a, 4, «ciò che per lo più avviene», con un'accezione che, a nostro modo di vedere, rimanda alla sfera della probabilità piuttosto che a quello della verosimiglianza: cfr. altresì 10, 1452 a, 20; 11, 1452 a, 24; 15, 1454 a, 34 e 36. Il racconto unitario, invece, si realizza in una sequenza di fatti che si implicano vicendevolmente e sono connessi in forma tale che «trasposta o sottratta una parte, l'intero ne risulti mutato e alterato, perché quel che aggiunto o non aggiunto non produce nulla di evidente, non è parte dell'intero».

⁴ Il passaggio rimanda per precisi riferimenti lessicali a 6, 1449 b, 28, la nota e discussa definizione di tragedia quale rappresentazione che «per mezzo di pietà e paura (δι' ἐλέου καὶ φόβου) porta a compimento la depurazione (καθάρσις) di siffatte emozioni»: se ne inferisce che θαυμαστόν e catarsi siano funzionali l'uno all'altra.

μάτου καὶ τῆς τύχης) ma in quanto guidati da un disegno misterioso, fato o punizione divina che sia. Per esemplificare quanto testè affermato, Aristotele riassume una vicenda in cui la concatenazione dei fatti, di per sé fortuita, appare invece governata da occulti nessi causali: «la statua di Miti in Argo uccise il colpevole della morte di Miti rovinandogli addosso mentre la stava guardando» (9, 1452 a, 7-9)⁵.

A quale fonte il filosofo abbia attinto la stringata notizia testè riferita non è dato sapere: ad un Mitys di Argo allude l'orazione pseudo demostenica *in Neaeram* 59, 33, in cui leggiamo che durante l'arcontato di Socratide (373 a.C.) i figli di Mitys avevano venduto una quadriga a Cabria, vincitore delle Pitiche. Il fatto che la menzione dell'enigmatico personaggio non sia ulteriormente precisata sembrerebbe indicare che, al momento del processo, svoltosi nel 360, il pubblico non avesse bisogno di indicazioni supplementari sulla sua identità, trattandosi di persona allora nota o notoria⁶.

Più proficuo, ai nostri fini, Plut., *De sera numinis vindicta* 553d, 5-7: «la statua bronzea di Mytis di Argo ucciso durante una rivolta, essendoci una rappresentazione in piazza, cadde su colui che aveva ucciso Mitys e lo uccise»⁷. Due particolari del racconto plutarco sono del tutto estranei al dettato aristotelico e pertanto ne escludono la dipendenza diretta, deponendo a favore di una fonte comune: la precisazione che contestualizza l'uccisione di Mitys in una situazione storica specifica (κατὰ στάσις) e il genitivo assoluto ἐν ἀγορᾷ θεᾶς οὐσῆς che consente di collocare la morte dell'assassino nella cornice di una manifestazione pubblica svoltasi nell'agorà di Argo o nel teatro ad essa prospiciente⁸. Se il personaggio menzionato da Plutarco è il medesimo incidentalmente citato nell'*in Neaeram*, gli eventi vanno inquadrati nel contesto drammatico degli scontri civili, a noi noti col termine di scitalismo, che nel 370 sconvolsero

⁵ La notizia è ripresa tal quale nella raccolta dossografica *De mirabilibus auscultationibus*, al cap. 156. L'opera, trasmessa adespota nel *corpus* aristotelico, è caratterizzata da una struttura piuttosto frammentaria che reca traccia di rimaneggiamenti successivi ed è quindi di incerta collocazione cronologica; in particolare la sezione 151-178 pare ascrivibile a tradizione seriore, essendo desunta prevalentemente ma non esclusivamente da una tarda opera pseudo-plutarca, il *De fluviis* (V-VI sec. d. C.): vd. Vanotti 1997, XI-XIV.

⁶ Analoga strategia comunicativa è riscontrabile anche nel dettato aristotelico: il che comporta che di Mitys avessero una qualche contezza anche i destinatari della *Poëtica*.

⁷ La vicenda di Mitys è preceduta nella narrazione plutarca dall'episodio di Callippo, ucciso col medesimo pugnale col quale egli aveva ucciso Dione, di cui si era finto amico (3-5): entrambe le circostanze esemplificano la tesi che presto (ταχύ καὶ παραχρῆμα) o tardi (ἐν καιρῷ καὶ πρόπω τῷ προσήκοντι) la punizione divina non manca di giungere a segno (553d, 1-3).

⁸ Il teatro antico di Argo sorge ad un centinaio di metri dall'agorà. Edificato intorno alla seconda metà del V sec., quasi ad inaugurare la neonata democrazia, non si sa se fosse destinato agli spettacoli, sul modello di Atene, o a celebrazioni religiose o ancora ad eventi collegati alla vita pubblica.

Argo e ai quali forse non fu estranea Atene⁹. Mityz era stato verosimilmente un esponente di spicco di quel ceto di ricchi proprietari che, in risposta all'atteggiamento aggressivo dei democratici più radicali nei loro confronti, si erano coalizzati per abbattere la democrazia ed erano stati poi sommariamente condannati a morte. Da Diodoro Siculo XV 58, 4 sappiamo, poi, che i capi della rivolta furono essi stessi vittime della violenza del popolo che li trucidò, secondo la spietata logica della guerra civile dove ciascuno diventa di volta in volta il nemico di turno, bersaglio di rappresaglie partigiane o di vendette personali. Fra quanti pagarono il fio delle efferatezze perpetrate è dunque ragionevole includere anche l'anonimo uccisore di Mityz¹⁰.

Se la storicità del protagonista appare, per quanto evanescente, indubbia, meno evidente risulta l'autenticità dell'episodio. La sequenza della *Poëtica* in cui viene menzionato il crollo fatale della statua ruota sul rapporto fra storia e μίμησις, fra eventi γυνόμενα ed eventi δυνατά¹¹. È pertanto probabile che l'interesse di Aristotele si sia appuntato non su un fatto di cronaca che, comunque si sia svolto, appartiene alla sfera del τὸ καθ' ἕκαστον, ma sulle potenzialità mimetiche che quel fatto di cronaca, adeguatamente 'smontato' e ricostruito καθόλου, possiede: come è stato acutamente osservato¹², una statua che nel suo crollo travolge una persona uccidendola è semplicemente una circostanza accidentale; ma il fatto che la statua di un personaggio ragguardevole, brutalmente assassinato, precipiti rovinosamente travolgendo e uccidendo l'assassino, è un racconto tragico in piena regola, μίμησις non solo di un'azione compiuta e unitaria, ma anche di quei fatti φοβερῶν ed ἐλεινῶν la cui *Spannung* si realizza nel θαυμαστόν.

Che Aristotele abbia qui composto il *plot* per una tragedia è ipotesi prudente, che tuttavia non trova riscontro nella *Poëtica*: lo stilema οἶον ὥς che introduce la sintesi della vicenda, ricorre ogni qual volta il filosofo ricorra a citazioni let-

⁹ Musti 1989, 553; esaustivo Bertoli 2006, 273-296.

¹⁰ La chiosa di Diodoro, ὡσπερὶ τινος νεμεσήσαντος δαιμονίου, pare echeggiare quanto Aristotele afferma a 9, 1451 a, 7 (per cui cfr. *supra*) sulla necessità che l'evento sorprendente celi, come afferma, una logica occulta, in un certo senso ascrivibile a "un qualche intervento retributivo della divinità nelle cose umane" (Donini 2008, LII-LIII).

¹¹ «Compito del poeta non è dire le cose avvenute», che è campo d'indagine dello storico, «ma quali possono avvenire, cioè quelle possibili κατὰ τὸ εἰκὸς ἢ τὸ ἀναγκαῖον (su cui vd. *infra*, nota 20); donde il valore paradigmatico e scientifico che la ποίησις riveste a differenza della storia: essa infatti «dice piuttosto gli universali, la storia i particolari»: universale (καθόλου) il filosofo definisce «il fatto che a una persona di una certa qualità» morale, sociale, intellettuale «capiti di dire cose o di fare cose di una certa qualità secondo verisimiglianza (εἰκός) o necessità (ἀναγκαῖον)», particolare (τὸ καθ' ἕκαστον), invece, «cosa fece o subì Alcibiade» (9, 1451 a, 36 b, 11).

¹² Belfiore 2001, 34-35.

terarie al fine di esemplificare quanto teorizzato¹³, tant'è che anche per 13, 1453 a, 35-40, dove si menzionano genericamente personaggi che, nemici giurati come (οἶον) Oreste ed Egisto, «alla fine se ne vanno divenuti amici, senza che nessuno ammazzi nessuno», è stato ipotizzato il riferimento ad una tragedia di IV secolo o al rovesciamento parodico d'un mito tragico¹⁴.

Considerati anche i non sporadici riferimenti alla drammaturgia coeva contenuti nel trattato¹⁵, resta da vagliare la possibilità che in 9, 1452 a, 7-9 Aristotele abbia fornito l'ὑπόθεσις di una tragedia coeva. Che questa, poi, possa essere stata incentrata sull'attualità o su una trama d'invenzione non è incompatibile con i contenuti teorici della *Poëtica*: in 9, 1451 b, 23-26, viene esplicitamente affermato che non è vincolante assumere ad argomento delle tragedie i racconti tramandati¹⁶ e a 17, 1455 b, 1-2 il filosofo include fra le storie da drammatizzare anche i racconti πεποιημένους o di *fiction*.

¹³ Cfr., *ex. gr.*, 8, 1451 a, 25-28 (episodi della saga di Odisseo in estrema sintesi); 11, 1452 a, 25-30 (esempi di περιπέτεια nell'*Edipo re* di Sofocle e nel *Linceo* di Teodette); 11, 1452 b, 6-8 (struttura del riconoscimento nell'*Ifigenia in Tauride* di Euripide); 14, 1453 b, 23-34 (eventi patetici desunti dalla *Medea* di Euripide, dall'*Edipo re* e dal perduto *Odisseo ferito* di Sofocle, dall'*Alcmeone* di Astidamente); 14, 1454 a, 1-8 (riconoscimenti nell'*Antigone* di Sofocle, nel *Cresfonte* e nuovamente nell'*Ifigenia in Tauride* di Euripide, nella *Elle* di argomento e autore ignoti); 15, 1454 a, 30-33 (esempi di malvagità di carattere nelle tragedie euripidee *Oreste* e *Ifigenia in Aulide*, nella *Scilla*, ditirambo di Timoteo); 16, 1454 b, 22-37 (ancora sul riconoscimento alla luce del *Tieste* di Carcino, della *Tiro* di Sofocle, di *Od.* 19, dell'*Ifigenia in Tauride* di Euripide, del *Tereo* di Sofocle); 16, 1455 a, 1-21 (con riferimenti ai *Cipri* di Diceogene, a *Od.* 8, alle *Coefore* eschilee, al *Tideo* di Teodette, alle *Fineidi* di Sofocle, all'*Odisseo falso messaggero* d'argomento e autore ignoto ma riconducibile ai canti 19 e 21-22 dell'*Odissea*); 17, 1455 b, 1-15 (sintesi attanziale dell'*Ifigenia in Tauride* e dell'*Odissea*). In alternativa Aristotele ricorre al semplice οἶον: 11, 1452 a, 24; 22, 1458 b, 7; 25, 1460 b, 33.

¹⁴ Lanza 1987, 160, nota 16.

¹⁵ Aristotele, quando menziona complessivamente i tragici coevi o comunque posteuripidei, ricorre solitamente all'aggettivo νέος (6, 1450 a, 25) o λοιπός (18, 1456a, 28) o, ancora, all'avverbio νῦν (6, 1450 b, 8); non di rado cita singoli autori: vd., *ex. gr.*, 9, 1451 b, 21 (Agatone, per cui cfr. 15, 1454 b, 14; 18, 1456 a 18; *ibid.* 24 e 29); 14, 1453 b, 33 (Astidamente, autore di un *Alcmeone*); 16, 1455 a, 9 (Teodette, menzionato *ibid.* anche alla riga b, 29); 16, 1456 a, 1 (Diceogene, poeta dei *Cipri*). E' d'altro canto nota la conoscenza che del teatro ateniese ebbe Aristotele, autore di *Didascalie* che contenevano gli argomenti dei drammi partecipanti ai concorsi, la data e il piazzamento ottenuto.

¹⁶ Nella prospettiva di Aristotele, lo stretto rapporto fra μίμησις tragica e mito trova la sua cornice teorica nella modalità del possibile, che in *Metaph.* 9, 3, 1046 b 13 è identificato in tutto ciò che non è necessariamente falso, donde il corollario di *Poët.* 9, 1451 b, 16-18: «è credibile (πιθανόν) quel che è possibile, e mentre per cose che non sono accadute non ci fidiamo ancora che siano possibili, è manifesto che sono possibili quelle accadute». L'osservazione implica un orizzonte d'attesa in cui l'*epos* è narrazione di un passato assoluto, cristallizzato in un dimensione metastorica che racchiude in sé i fondamenti costitutivi dell'identità storica e culturale, il "tempo dei primi e dei migliori", secondo la fortunata formulazione di M. Bachtin. Se ne può pertanto inferire che, in ottica aristotelica, la predilezione della tragedia per i materiali narrativi del re-

È d'altronde vero che in 13, 1453 a, 18-21 sembra affiorare una contraddizione con quanto sin qui rilevato: fra le tragedie recenti (νῦν) Aristotele sembra riconoscere la superiorità di «quelle composte attorno a poche casate, ad esempio le stirpi di Alcmeone, di Edipo, di Oreste, di Meleagro, di Tieste, di Telefo ed a quante altre capitò di patire o di fare cose terribili». È altresì innegabile che non si evidenziano a livello linguistico marche di netta valenza prescrittiva¹⁷: Aristotele, dopo aver ricapitolato nelle linee precedenti (13-17) le caratteristiche che un racconto efficacemente costruito presenta a livello di intreccio (azione semplice e non doppia quanto all'esito¹⁸, μετάβασις dalla buona alla cattiva sorte, ἀμαρτία), constata che, da questo punto di vista, i μῦθοι del repertorio tradizionale, ruotando intorno a quei fatti δεινά che sono l'oggetto naturale della ποίησις, presentano le caratteristiche ottimali per essere drammatizzati, ma non esclude a priori che la scelta dei materiali narrativi possa essere alternativa: che il poeta percorra i sentieri inesplorati della *fiction* o attinga agli eventi della contemporaneità, la tragedia realizza le proprie finalità artistiche ed educative se la trama è costruita κατὰ τὸ εἰκὸς ἢ τὸ ἀναγκαῖον («secondo verisimiglianza o necessità»)¹⁹.

Non è dunque improbabile che la vicenda di Mityls con il suo epilogo παρὰ τὴν δόξαν, ma δι' ἄλληλα sia l'esito di un'accurata rielaborazione di fatti storici destinata alla rappresentazione teatrale. Ci si deve chiedere piuttosto quale interesse potesse rivestire un tema di tal fatta presso il pubblico ateniese. Plut., *Praecepta gerendae reipublicae* 814 b, accennando allo scitalismo, descrive un provvedimento di purificazione avviato in Atene alla notizia di quanto

pertorio tradizionale trovi la sua giustificazione nel valore documentale che l'*epos* riveste. Aristotele, comunque, sottolinea che non si tratta di una norma prescrittiva bensì di una prassi compositiva che non ha precluso il ricorso a innovazioni tematiche, dalla introduzione di personaggi creati *ex nihilo* («in alcune tragedie ci sono uno o due nomi noti, mentre gli altri sono inventati») alla trama d'invenzione, come l'*Antheus* di Agatone, in cui fatti e personaggi siano stati inventati di sana pianta (9, 1451 b 21-22). Il che è del tutto coerente con la definizione di possibile che il citato luogo della *Metafisica* estende anche a tutto ciò che non è necessariamente in atto.

¹⁷ Il termine ἀνάγκη che introduce il luogo sopra citato ha, a parer nostro, l'accezione di necessità logica più che di regola compositiva e pare orientato a regolare, come già detto in nota 1, la competenza critica dei destinatari.

¹⁸ Ἀπλοῦς indica lo scioglimento dell'azione in cui il passaggio del protagonista dalla cattiva alla buona sorte non implica il percorso opposto per l'antagonista, come si verifica nell'*Odissea*, per cui vd. *Poët.* 24, 1459 b, 11-16: Aristotele manifesta qualche perplessità nei confronti di taluni, siano essi teorici o autori (ὥς τινές φασιν), che privilegiano tragedie dall'esito felice per i personaggi positivi, infelice per quelli negativi, come ribadisce *ibid.* 22-23. Altrove il termine designa i racconti imperniati su un'azione continua (συνεχοῦς) e unitaria (μιᾶς) nel cui svolgimento ha luogo il mutamento (μετάβασις) senza rovesciamento (ἀνευ περιπετείας) o riconoscimento (ἀναγνωρισμοῦ).

¹⁹ Vd. *supra*, nota 3.

accaduto ad Argo²⁰. Non è impossibile, dunque, che lo scalpore suscitato da tale guerra civile abbia indotto gli Ateniesi ad interrogarsi sulle possibili ricadute interne della propria ingerenza nella politica di Argo o, più in generale, sugli effetti devastanti delle lotte intestine: vivo era ancora nella memoria collettiva il ricordo della guerra civile del 404 conclusasi con l'affermazione dei democratici moderati, i quali avevano fatto della pacificazione la loro parola d'ordine e la ragione stessa della loro tenuta nel governo della *polis*²¹.

In siffatto contesto è plausibile che intorno al 368-367 l'agone tragico abbia accolto una tragedia dichiaratamente storica, in cui l'ambientazione argiva consentiva di rappresentare tensioni sociali e traumi collettivi del passato recente in un altrove emotivamente straniero e perciò meno doloroso²².

Allo stato attuale delle nostre conoscenze, dopo i *Persiani* di Eschilo datati al 472, il primo tentativo noto di dare forma drammatica ad eventi contemporanei è il *Mausolo* che Teodette compose in memoria dell'omonimo re della Caria, in occasione dell'agone funebre indetto dalla sorella e moglie, Artemisia II²³. Un recupero, questo, le cui motivazioni, dopo uno iato cronologico così lungo, sfuggono, considerate anche le pregiudiziali che erano scaturite dalla messa in scena della *Presa di Mileto* di Frinico. Forse la *Mity's story*, comunque la si voglia interpretare, ὑπόθεσις di tragedia reale o virtuale, può contribuire, almeno in parte, a far luce su questa zona d'ombra.

Com'è noto, Teodette, retore oltre che tragediografo, frequentò la scuola di Isocrate e successivamente passò all'Accademia di Platone, dove fu discepolo di Aristotele o discepolo se si accetta che lo Stagirita vi abbia tenuto un corso di retorica, nonostante la giovane età: le fonti greche e latine gli attribuiscono svariate opere di retorica, da cui lo stesso Aristotele mutua spunti e riferimenti in non pochi *loci* delle sue opere²⁴. Non possiamo quindi escludere che Teodette e Aristotele, nel contesto della scuola platonica, si siano confrontati anche su temi poi confluiti nella *Poëtica*: ad esempio 9, 1451 b, 2-4 e 27-29 sembrerebbe adombrare una velata polemica nei confronti di chi, come Teodette,

²⁰ Bianco 2011, 109, nota 37; il che potrebbe collocare la composizione della *Poëtica*, quanto meno del suo nucleo originario, durante il primo soggiorno ateniese (367-348) dello Stagirita (Donini 2008, CLXXIX-CXXXII), quando era ancor vivo in Atene il ricordo di Mity e delle tragiche circostanze della sua scomparsa: *contra* Hardy 1965, 15-16; Pesce 1981, 41.

²¹ Canfora 1989, 126 parla di una democrazia "restaurata con i meccanismi autoprotettivi che la classe politica ha messo in atto dopo il trauma mai più dimenticato della guerra civile".

²² In tal caso la fonte comune ad Aristotele e Plutarco potrebbe risalire alla *Mity's story*.

²³ Berti 1962, 98 ipotizza che il *Mausolo* fosse un elogio funebre; Hornblower 1982, 334 sgg. correla i contenuti del *Mausolo* con i resti architettonici del *Mausoleum* e ritiene che l'opera di Teodette fosse un coro tragico imperniato sul personaggio dell'eroe eponimo Mausolo, non diversamente dall'*Archelao* di Euripide, su cui vd. Di Gregorio 1988.

²⁴ Vd. Matelli 2007, 173-175; Berti, 1997, 98-99.

componeva discorsi oratori in versi identificando nella versificazione la competenza specifica del poeta, equivalenza che Aristotele confuta recisamente²⁵. La *Mitys' story*, che tanto efficacemente esemplifica il θαυμαστόν tragico, dovette ricorrere anche nei dotti conversari fra condiscipoli e può aver fornito a Teodette, autore già noto per le sue tragedie d'argomento mitologico, l'*imput* per elaborare in forma drammatica i materiali dell'elogio funebre pronunciato per Mausolo.

Pur restando un genere di nicchia, la tragedia storica conosce in età ellenistica una certa fortuna, privilegiando tuttavia ai temi d'attualità, forse troppo esposti al mutare degli eventi in corso, personaggi ed eventi del passato remoto²⁶: una bipartizione che riaffiora nella cosiddetta *praetexta* romana, sulla cui natura, definizione ed evoluzione, occorrerà, forse, tornare.

Bibliografia

- Belfiore 2001 = Belfiore, E.: Dramatic and Epic Time: 'Magnitude' and 'Length' in Aristotle's Poetics. In: Andersen O., Haarberg J. (edd.), *Making sense of Aristotle. Essays in Poetics*. London, 25-49.
- Berti 1962 = Berti, E.: *La filosofia del "primo" Aristotele*. Padova.
- Bertoli 2006 = Bertoli, M.: Argo nel IV secolo: forza militare, debolezza politica. In: Landucci F., Bearzot C. (edd.), *Argo. Una democrazia diversa*. Milano, 273-296.
- Bianco 2011 = Bianco E.: Elio Aristide e la concordia dei Rodii. *Historikà* 1, 99-119.
- Canfora 1989 = Canfora, L.: *Storia della letteratura greca*. Bari.
- Donini 2008 = Donini, P.: *Aristotele. Poetica*. Torino.
- Di Gregorio 1988 = Di Gregorio, L.: L'*Archelao* di Euripide: tentativo di ricostruzione. *Aevum* 62, 16-49.
- Hardy 1965 = Hardy, J.: *Aristote. Poétique*. Parigi.
- Hornblower 1982 = Hornblower, S.: *Mausolus*. Oxford.
- Lanza 1987. *Aristotele. Poetica*. Milano.
- Matelli 2007 = Matelli, E.: Teodette di Faselide, retore. In: Mirhady, D. C. (ed.), *Influences on Peripatetic Rhetoric: Essays in Honor of William W. Fortenbaugh*. Leiden, 169-185.
- Musti 1989 = Musti, D.: *Storia greca*. Milano.
- Pesce 1981 = Pesca, D.: *Aristotele. La Poetica*. Milano.

(ISSN 0418 – 453X)

²⁵ Nel passo è stata intravista un'allusione al *Mausolo* (Matelli 2007, 175); ma, a parer mio, se allusione a opere di Teodette c'è, essa riguarda piuttosto la τέχνη ῥητορικὴ ἐν μέτρῳ.

²⁶ Tale dicotomia è evidente ad esempio nella produzione di Moschione che scrisse *Gli abitanti di Fere* e il *Temistocle*, Licofrone un *Menedemo* e l'*Alessandra*, opera sperimentale che tenta di coniugare diegesi e dramma. Interamente rivolta al passato e alla mitizzazione dei personaggi del passato l'*Exagoghé* di Ezechiele e un'anonima tragedia incentrata su Gige, entrambe collocabili nel II sec. a.C.

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	L.	2014.	pp. 33–44.
--	----	-------	------------

DER MYTHOS ALS URSPRACHE

VON IBOLYA TAR

Abstract: After discussing some interpretations of myth (Burkert, Jensen, Jaspers, Eliade), the paper deals with the issue of myth's appearance in literary works. The essential substance of a myth can appear in several treatments, according to the artist's intention with regard to several interpretations. After a short survey of allegorical interpretations two myths (Orpheus and Eurydice, the golden age) are discussed in their several variations. In connection with the myth of the golden age Vergil's works are examined to see whether in the Aeneid in particular he created a new myth or rather recreated the myth. In connection with this problem the distinction made between fable and sujet by the Russian formalists is discussed. In answer to the question whether a myth in its artistical appearance can be expressed verbally, Rilke and Hölderlin are cited.

Keywords: myth, allegory, Orpheus and Eurydice, golden age, modern reflections.

Der Mythos spricht nach einem Wort des Sallustios, Zeitgenossen des Kaisers Julian, in seinem Buch *De diis et de mundo* (c. 4) von dem, was niemals geschah, aber dennoch ist. Es stellt sich gleichsam in der 'Zwischenform', in der Vermittlung der zyklischen Wiederholung dar und enthält im Keim den Gedanken des zeitlosen Allgemeinen. Es steht nicht weit von solchen Auffassungen des Mythos im 20. Jh., die den Mythos als solche Erzählung betrachten, die von einer in Zeit und Raum definierbaren menschlichen Gemeinschaft als traditionell und im Wesen persistent wahrgenommen wird, das Wesen als Grundinhalt verstanden, der eine Grundsituation des menschlichen Seins und der Stellung des Menschen in der Welt durch eine Göttergeschichte beleuchtet. Der Mythos ist also eine Erzählung, aber er hat innerhalb von strukturierter, traditioneller Erzählung eine Sonderstellung: Mythen haben eine besondere Bedeutsamkeit. Der Mythos fragt nach dem Wesentlichsten, aber nicht im philosophischen Sinne der unmöglichen Überdenkbarkeit. Dieses Wesentlichste ist während des Entstehungsprozesses eines Mythos eine allgemeine Aktualität, an der – wie Burkert formuliert – immer wieder gearbeitet wurde und die eben darum nicht bedeutungslos geworden ist. „Mythen waren und bleiben Konflikten ausgesetzt; sie entstammen aus Konflikten und tragen Konflikte weiter. Mythen betreiben nicht einseitige Einheits- und Sinnstiftung, sondern sind eher geneigt ... Kom-

mentar zur Wirklichkeit von anderer Warte her leisten.“¹ Einer anderen Definition nach „können wir eine Erzählung nur dann als Mythos bezeichnen, wenn er eine Antwort gibt auf Grundfragen der menschlichen Existenz –, wenn es ihm darum geht, den Ursprung der Welt, des Menschen oder der ihm wichtigen Dinge zu erklären.“² Burkert spricht von angewendeten Mythen: Die verschiedenen Formen, wie z.B. der Ursprungsmythos, der Wandermythos oder der Kulturbringermythos sind insofern angewendet, dass sie in lokale Ansprüche eingebunden erscheinen. „Und doch reicht die Erzähltradition jeweils weiter zurück, sie steht auf tieferen Fundamenten; sie ist nicht zum Zweck direkter Propaganda erfunden ... und lässt darum immer auch andere Bearbeitungen zu.“³ Der Mythos im Allgemeinen soll das leisten, wozu die räumlich und zeitlich begrenzte Geschichte nicht mehr imstande ist: die Versinnlichung der reinen Idee. Immerhin, nicht die Überzeugungskraft alter Antworten auf zeitlose Menschenrätsel begründet die Wirkung mythologischer Konfigurationen, sondern die Implizität von Fragen, die in der Rezeption der Mythen ausgelöst, artikuliert werden. So ist die Zahl der Wiederholungen von Mythen praktisch unendlich, bedingt durch die Verschiebung von Raum und Zeit. Eliade sagt von diesem ewigen Wiederkehr, von *éternel retour*: „Jeder Mythos ... sagt von einem Ereignis aus, das in illo tempore stattgefunden hat und das ein verbindliches Beispiel für alle Handlungen und 'Situationen' darstellt, die in der Folge dieses Ereignis wiederholen. ... Die Wiederholung ... bringt die Aufhebung der profanen Zeit mit sich und stellt den Menschen in eine magisch-religiöse Zeit hinein, die ... 'ewige Gegenwart' der mythischen Zeit ist.“⁴

Ontologisch bedeutet der traditionelle, spontane Mythos natürliche, immanente Transzendenz. Dieser Charakter wird in der Wiederholbarkeit der Mythen bewahrt, bis zum Moment der Erscheinung des künstlichen Mythos. Da der künstliche Mythos bewusst und tendenziös entsprechend den Interessen einer bestimmten Gemeinschaft geformt wird, ist er im vorhinein von partikulärer Geltung. Anstatt Logos wiederkehrt der künstliche Mythos. Zu seiner Konstruktion und Rezeption bedarf es bestimmter psychologischer, historischer, sozialer Konstellationsfaktoren. Historisch wird seine Entstehung durch Krisenzustände begünstigt. Das Moment der immanenten Transzendenz wird im künstlichen Mythos so weit übertrieben, dass die Immanenz aufgehoben und die Transzendenz tendenziös wird. Die schöpferischen Wiederholungen werden durch den künstlichen Mythos gehemmt, der als zielstrebige Äusserung kollektiver Subjektivität die Verfallsform von Mythologien darstellt.

¹ Burkert 1999, 21.

² Jensen 1965, 30.

³ Burkert 1999, 25.

⁴ Eliade 1986, 496.

Anders steht es mit dem Mythos in künstlerischer, poetischer Bearbeitung. Die poetischen Bearbeitungen nutzen die unendliche Deutbarkeit des Mythos aus, die in der Unendlichkeit des gehaltvollen Mythos liegt.

Mythos im Allgemeinen und in literarischer Verformung sind zwei Seiten ein- und derselben Sache.⁵ Voriger kennt die Dualität von Geschichte und Erzählung nicht. Der Mythos hat nur eine, d.h. originelle Bedeutung. Sobald er zum literarischen Text wird, gehört seinem Wesen die Umdeutbarkeit zu. Der Mythos überlebt die zu ihm gebundene Kultur, aber in diesem sekundären Sein wird zu ihm ein veränderter Gebrauchskreis und Bedeutung angeschlossen. Unvorstellbar ist eine Narration, die einen Mythos pur wiederholte. „Erzählen heisst immer wieder zu erzählen und dies bedeutet auch zu widersprechen.“⁶ Die variierende Wiederholung gehört zu den elementaren Formprinzipien aller Kunst. Literarische Wiederholung des Mythos enthält in sich immer das Moment der Differenz, die eine ästhetische Realisierung als individuelles künstlerische Werk erst möglich macht.

Mythos in seiner literarischen Erscheinung ist intensionelle poetische Fiktion, seine verschiedenen Fassungen sind poetische Aktualisierungen eines Denkens. Die poetische Version eines Mythos integriert einzelne Elemente in eine umfassende Vision, die oft – unter anderen – eschatologischen Charakter hat, inwiefern sie die von den Menschen erlebte Zeit totalisiert.

Die diachronischen Erscheinungsformen des Mythos können sich genau wegen der Veränderung der poetischen Intention auf verschiedenen Ebenen verwirklichen: auf der der literarischen *aemulatio* (z.B. die hellenistische Dichtung), des Paradigmas, der Metapher, des Symbols, der Allegorie. Hier ist es nicht zu vermeiden einige Worte über die Allegorese zu sagen, die als Unterstellung eines rationalen Sinnes durch allegorische Auslegung zu verstehen ist gegenüber der Allegorie, die eine freiere Verwendung des Mythos ist zum Zwecke dichterisch erhöhten Ausdrucks.

Die Allegorese trug dazu bei die Tradition bestimmter antiker Autoren und Werke durch die Spätantike und durch das Mittelalter lebendig zu erhalten, aber zur Zeit des Humanismus führte die Kritik der Humanisten und sogar der Kirche, genauer gesagt mehr der christlichen Reformer dazu, dass die christliche Allegorese heidnischer Autoren durch das Konzil von Trient offiziell verboten wird. Es ging soweit, dass „auf dem ersten päpstlichen Index von 1559 sich unter der Ketzerei verdächtigten Werken auch die *in Ovidii Metamorphoseos libros commentaria sive enarrationes allegoricae vel tropologicae* finden.“⁷ Der bekannteste Beispiel für die christliche Allegorese ist die 4. Eklo-

⁵ S. dazu Pépin, 1976.

⁶ Lévi-Strauss, 1971, 171.

⁷ Guthmüller 1997, 48.

ge Vergils. Wir kennen gut die Interpretation von Laktanz, Augustin und nicht zuletzt die berühmte Rede von Constantin dem Grossen. Weniger bekannt ist vielleicht eine pseudo-augustinische Predigt aus dem 5.-6. Jh. mit dem Titel *Sermo contra Iudaeos, paganos et Arianos*, wo in einem Abschnitt Patriarchen, Propheten und schliesslich auch Heiden, darunter Vergil, aufgerufen werden, die jeweils mit einem Spruch für Christus Zeugnis ablegen. Vergil wird ein Vers aus der 4. Ekloge in den Mund gelegt: *Iam nova progenies caelo demittitur alto*. Dieser Teil der Predigt wurde vom Mittelalter bis in das 16. Jh. hinein häufig als liturgische Weihnachtslesung vorgetragen. Merkwürdiger ist, dass auch die Metamorphosen christlich interpretiert werden konnten. Der erste systematische allegorische Metamorphosen-Kommentar ist Ende des 12. Jahrhunderts entstanden mit dem Titel *Allegoriae super Ovidii Metamorphosin* des Arnulf von Orléans. Er schreibt unter der Rubrik *intentio des accessus*: „Ovids Absicht ist es, von der Verwandlung zu sprechen, damit wir nicht nur Einsicht bekommen in die Verwandlungen, die äusserlich in den körperlichen Dingen geschehen, sondern auch in die Verwandlungen, die innerlich, z.B. in der Seele geschehen.“⁸ Dieses Werk beeinflusst die spätere Deutung im Milieu der Schule und Universität. Die Kirche weist auch nicht die Einbeziehung von Mythen ab – das bedeutet hauptsächlich die Einbeziehung von den in den Metamorphosen erzählten Mythen (das Werk wurde als mythologisches Handbuch betrachtet). Das geschieht eben weil die Mythen so starkes Interesse finden und so darf man sich ihrer in der Predigt bedienen. Das Ziel muss freilich sein, die Mythen in den Dienst des christlichen Glaubens zu stellen.⁹ Weitgehende Wirkung hatten z. B. folgende Werke: *Metamorphosis Ovidiana moraliter explanata*, entstanden vor 1342 in Avignon und überarbeitet vom Autor, Pierre Bersuire nach 1350 in Paris, oder der *Ovide moralisé*, den Anfang des 14. Jahrhunderts ein anonym Franziskaner verfasste.¹⁰ Etwa aus derselben Zeit wie der *Ovidius moralizatus* stammt die *Genealogia deorum gentilium* von Boccaccio, die erst über 100 Jahre später, in 1472 erschien, aber dann um so mehr Wirkung hatte. In diesem Werk lassen sich schon die neuen humanistischen Tendenzen erkennen. Boccaccio greift über Ovid hinaus, sein Ziel ist die Vollständigkeit, zugleich will er die antike mythographische Literatur wieder beleben. Auf den Spuren von Varro,¹¹ den er durch Augustin kennt, unterscheidet er verschiedene Schichten des Mythos: den *sensus litteralis* oder *historialis*, die drei *sensus allegorici*, nämlich den *sensus moralis*, *allegoricus* (im engeren Sinn) und *ana-*

⁸ Guthmüller 1997, 55.

⁹ Guthmüller 1997, 43.

¹⁰ Guthmüller 1997, 46; Brisson 1996, 195-197.

¹¹ Varro stellt die mythische Theologie der physischen Theologie der Philosophen und der staatlichen Theologie gegenüber.

gogicus.¹² Boccaccio bezieht also den historischen und den naturphilosophischen Sinn in seine Deutungen ein. Sein Traktat bekommt dadurch auch den Charakter einer Enzyklopädie des antiken Wissens. Boccaccio ist zugleich Bahnbrecher der ästhetischen Auffassung von Mythen, er betrachtet die *Genealogia* nicht zuletzt als eine Sammlung poetischer Stoffe.¹³ Diese Verständnis wirkt auf die Mythenrezeption der höfischen Milieu zur Zeit des Humanismus aus, eine andere Abzweigung, die auf der *Ovidius moralizatus*-Tradition basiert ist die anspruchslose, erbauliche volkssprachliche Literatur, wie z.B. Bonsignoris *Ovidio Methamorphoseos vulgare*¹⁴.

Ein interessantes Beispiel für die Allegorosierung eines Mythos ist die Orpheus-Eurydice-Einlage in der *Consolatio Philosophiae* des Boethius: Die Gedicht-Einlage selbst ist eine poetische Allegorie, die Allegorese ist im Prosatext zu finden. Durch diese Zweischichtigkeit hat Boethius sein Material in eine Moralisation umwandelt – das ist eigentlich Übergang zur Auffassung des Mythos im Mittelalter. Orpheus ist Beispiel für den in die Wollust des Fleisches gesunkenen Menschen und Eurydice symbolisiert die Schuld, in deren Folge Orpheus in die Unterwelt hinuntersteigt. Die Erzählung wird von einer moralischen Lehre abgeschlossen: Boethius will einerseits die hinunterziehende Kraft der Wollust, andererseits die Möglichkeit eines Weges der Seele in die Läuterung darstellen.

Diese allegorische Erklärung steht nicht allein, im frühen Christentum treffen wir auf manche solche, wo ein anderes Motiv allegorisch interpretiert wird. In den Katakomben des späten ersten und frühen 2. Jahrhunderts n. Chr. finden wir solche Fresken, wo Orpheus eindeutig in der Gestalt des guten Hirten erscheint. In der späteren Zeit nimmt Christus stufenweise die Stelle des Orpheus in den bildlichen Darstellungen ein. Das frühe Christentum – wahrscheinlich auf den Spuren der Orphik – sah in der harmonisierenden, Liebe ausstrahlenden Gestalt des Orpheus eine gewisse Präfiguration Christi.

Der antike Mythos vermittelt eine ganz andere Orpheus-Figur. Folgende Elemente sind in den verschiedenen Varianten betont: Orpheus als überragender Dichter und Sänger mit Zauberkraften, Orpheus als Dichter und Sänger par excellence, Orpheus als Vertreter der sogar den Tod überwindenden Liebe. Die zwei bekanntesten Bearbeitungen des Mythos stammen von Vergil und Ovid. Sie sind wohlbekannt, so kann auf eine nähere Darstellung von diesen verzichtet werden. Auf jeden Fall sind diese zwei Dichter, die im 15.-16. Jh. die Tradition des Orpheus-Mythos bestimmen, dessen Volkstümlichkeit in der Renais-

¹² Guthmüller 1997, 49.

¹³ Zu Boccaccio s. Guthmüller 1997, 49-53; Brisson 1996, 185-186.

¹⁴ Giovanni dei Bonsignori: *Ovidio Maetamorphoseos vulgare*. Im Druck ersch. 1497 Venedig, entstanden zw. 1375-1377.

sance der in der Antike gleich kam. Orpheus wurde Symbol der reinen, erlösenden Kunst. Nach der Renaissance war die Musik das Hauptgebiet der neuen Bearbeitungen und wir können es fast für symbolisch halten, dass die Revolution der Oper eben mit einem Werk über Orpheus begann, mit dem *Orfeo* von Monteverdi (1607), aber ganz am Anfang der Operngattung steht ebenfalls dieser Mythos, die *Euridice* von Peri. (1600).

Es kann ebenfalls als symbolisch betrachtet werden, dass das weltliche Drama im 15. Jh. in Italien seinen Anfang in einem den Orpheus-Mythos bearbeitenden Werk, in Polizianos *Favola di Orfeo* hat. Poliziano wurde in 1480 von dem Mantovananer Kardinalen, Francesco di Gonzaga beauftragt auf die Doppelhochzeit von Clara Gonzaga und Gilbert de Montpensier bzw. von dem gleichnamigen Francesco Gonzaga und Isabelle d'Este ein Bühnenspiel zu schreiben. Das Stück wurde übrigens nicht aufgeführt, weil das Hochzeitsfest nicht stattfand. Poliziano entschuldigt sich für den *stilo volgare*,¹⁵ d.h. für den Gebrauch der italienischen Sprache. Daraus spricht der Humanist, der die lateinische Sprache für die Bearbeitung eines antiken Mythos wahrscheinlich für würdiger hielt. Später wurde die *Favola* u. a. eben deswegen als ein Werk von literaturgeschichtlichen Bedeutung betrachtet: als das erste profane italienisch geschriebene Bühnenwerk. Polizianos Neuerung galt nicht nur für die Thematik (anstatt religiöser Themen hat er einen antiken Mythos gewählt), sondern auch für die Form. Der Prolog der *Favola* erinnert zwar an die Vorrede der antiken Komödien oder der *sacra rappresentazione*, aber danach folgt eine neuartige Vielfalt von Gattungen, Metra, Strophen. Die Dialoge erinnern uns an den Ton der antiken Ekloge, die lyrische Stimmung wechselt sich mit der balladenartigen.

Poliziano hat sein Material aus Vergil und Ovid genommen. Seine Symbolik bleibt meistens in dem von den zwei antiken Dichtern bestimmten Rahmen.

In gewisser Hinsicht waren die *sacre rappresentazioni* die Vorbilder für Poliziano. Er beginnt sein Werk auch mit einem Prolog und die weiteren Teile werden auch bei ihm nicht auf Akte geteilt. Anstelle der Hölle tritt die Beschreibung der Unterwelt mit den aus den antiken Autoren bekannten Gestalten: Pluto, Proserpina, Minos, Cerberus und die in der Unterwelt leidenden Schuldigen. Im weiteren sind nur die antiken Vorbilder bestimmend. Die Kulisse ist Arkadien, in deren Gestaltung die Wirkung der antiken Bukoliker, Theokrit, Vergil und Calpurnius zu entdecken ist. Hier findet der Dialog von Mopso und Aristeo statt, dessen Elemente unverkennlich aus der antiken Hirtendichtung stammen. Der Dialog der Hirte, die Flucht der Euridice vor Aristeo verleiht dem Material mehr Dynamik im Vergleich mit den antiken Bearbeitungen. Orfeo erscheint erst später mit einem lateinischen Loblied in sapphi-

¹⁵ Maier 1966, 392, n. 34.

schen Strophen auf den Kardinalen Gonzaga. Dieses Moment zeigt die Unzertrennlichkeit der höfischen Kultur und der humanistischen Ideologie. Das Loblied ist Ausdruck des Ideals von der Kultur und Zivilisation: für einen Humanisten ist eine würdige Dichtung nur auf italienisch vorstellbar; der Angeredete ist der Förderer, dem die Förderung dieser Kultur zu verdanken ist. Da auch Orfeo Kulturstifter ist, kann nur er der Vortragende des Loblieds sein.

Orfeo erfährt die Nachricht über den Tod der Euridice, während er singt. Die Beschreibung seiner Verzweiflung, seiner Anbetung an die unterirdischen Gottheiten entsprechen der Beschreibung des Ovid. Poliziano erweitert die Geschichte mit manchen Motiven, der Weg zur Unterwelt wird z.B. malerisch beschrieben. Poliziano ist mehr lyrisch als pathetisch. Bei ihm bleiben die stärkeren Farben weg, Harmonie und Zärtlichkeit beherrschen die Stimmung. Orfeo siegt durch die Schönheit seines Liedes.

In fast allen Stellen der Favola können wir feine Abweichungen von den antiken Mustern feststellen, die immer zur Durchsetzung der Bühnendramaturgie dienen. Als Orfeo z.B. Euridice das zweite Mal aus der Unterwelt mitnehmen möchte, gestaltet Poliziano die Szene dadurch dynamisch, dass eine der Furien sich gegen Orfeo wendet.

In der Antike war die *imitatio* und *aemulatio* bestimmend für die Literatur. Poliziano lässt mit der Nachahmung und schöpferischer Neugestaltung des antiken Materials diese antike Tradition weiterleben.

Wodurch ist die Vielfältigkeit der Favola bestimmt? Poliziano gebraucht sehr verschiedene Elemente: die bukolische Dichtung, die mythologischen Erzählungen der antiken Dichter, die Schöpfungen des zeitgenössischen volgare. Damit hat er eine neue Gattung geschaffen. Aus der Favola können wir auch auf die humanistische Ästhetik und auf das Weltbild von Poliziano folgern. Der Gebrauch von den unterschiedlichen Elementen entspricht dem ästhetischen Ideal der *varietas*. Die auf den ersten Blick inkonsistente Figur der Euridice – wir lernen sie aus der Beschreibung von Thyrsis kennen, später sind wir Zeugen ihrer Flucht vor Aristeo, dann ertönt ihre Stimme als die eines körperlosen Schattens – wird durch die Triade der Schönheit, Jugend und Liebe zusammengehalten, wo gegenüber die das menschliche Leben bedrohenden Figuren und der Tod gestellt sind. In der Interpretation von Poliziano wird durch den Orpheus-Mythos der unversöhnliche Gegensatz von Leben und Tod, Licht und Dunkelheit, Gut und Böse ausgedrückt. Die Neugestaltung des mythischen Dichters, durch dessen Gesang die tote Welt lebendig wird, die zügellosen Leidenschaften gezähmt, die unterirdischen Gottheiten besiegt werden, ist eine Bekenntnis für die Macht der Dichtung und Verherrlichung der Rolle des Dichters. Die Kraft des dichterischen Wortes, der Glaube an die Heiligkeit der Dich-

tung – die Botschaft von Poliziano – wird durch die Gestalt des Orpheus vermittelt.¹⁶

Was bleibt davon für das 20. Jahrhundert? Wenn wir Tennessee Williams' *Orpheus Descending*, Cocteau's *Orphée*, die *Euridice* von Anouilh oder den Film *Orfeo negro* von M. Camus betrachten: Grundelemente, wie Orpheus als eine Art von Künstler, die Gestalt der Geliebten, ihr Tod, als Unterwelt interpretierbare Szenerie. Aber der Dichter oder der Künstler scheitert sich, d.h. die Kunst hat keine Erlösungskraft mehr, die Kunst versinkt im grauen Meer des alltäglichen Lebens.¹⁷

Nähern wir uns jetzt von einer anderen Seite an den Mythos und an seine poetische Version. Die poetische Version ist eine künstlerische Konstruktion, die in der Definition von Sklovskij die Definition des *sujet-s* ist.¹⁸ Es wird bei ihm und auch bei anderen russischen Formalisten dem *Material*, das als Fabel definiert wird, gegenübergestellt. Die 'kanonische' Definition der Begriffe 'Fabel' und 'Sujet' hat Boris Tomasevskij gegeben.¹⁹

„Die Fabel ist die Gesamtheit der Motive in ihrem logischen kausal-temporalen Zusammenhang, das *Sujet* ist die Gesamtheit derselben Motive, aber in der Abfolge und dem Zusammenhang, in dem sie im Werk gegeben sind.“

Aus diesen Definitionen wird es klar, dass es in ihnen um zwei Aspekte desselben narrativen Textes geht. Da aber der Mythos einen speziellen Fall darstellt, ist es m.E. gerechtfertigt den einen Aspekt (die Fabel) als textexternen, den anderen (das *sujet*) als textinternen Begriff zu gebrauchen. Die Fabel ist also mit dem Mythos an und für sich identisch, als *Sujet* interpretieren wir die Mythosbearbeitungen. Wenn wir einen der bekanntesten Mythen, den von den Weltaltern (in seiner aufgrund der Varianten erschließbaren möglichst vollkommenen Form) als Beispiel nehmen, können wir ihn als Fabel betrachten. Und als *Sujet* interpretieren wir eine der Bearbeitungen, die vergilsche, deren Aussage aus der besonderen Absicht des Dichters zu erklären ist. Im *sujet*-Begriff ist übrigens auch ein anderer Sinn inbegriffen: die Entfernung vom Glauben an den ursprünglichen Mythos/Fabel. Mit dem Gedanken, dass Götter erscheinen oder aber das Goldene Zeitalter im hesiodischen Sinne zurückkehren könnte, ist im Horizont des vergilschen Wirklichkeitsbegriffs nicht mehr zu spielen. Wenn Vergil davon spricht, muss er konsequent nicht mehr nur auf ein einschlägiges Ereignis im Kontext seiner Wirklichkeit, sondern auf einen radi-

¹⁶ Tar, 1994, 229-238.

¹⁷ S. dazu: Hofmann 1999, 153-198.

¹⁸ Sklovskij 1969-1972, Bd. 1, 38-39.

¹⁹ Томашевский 1925, 133-161.

kalen Wandel dieser Wirklichkeitsstruktur selbst hoffen dürfen. „Was die Welt eigentlich sei – nicht das, was man gewöhnlich dafür hält, sondern die eigentliche, die wahre, die ganze, die heile Welt, die keineswegs vor allen Augen steht, sondern höchst verborgen, vielleicht heute gar nicht da, ja vielleicht noch nie da gewesen, sondern erst etwas zukünftiges ist – das ist die eigentlich bewegende Frage.“²⁰

Die Wendung des Zeitaltermythos ist bei Vergil schon in der 4. Ekloge vollzogen: das goldene Zeitalter wird in die Zukunft der Geschichte projiziert, was zugleich die Wendung der eindeutig zyklischen Geschichtsauffassung in eine eschatologische bedeutet. Aber im Gedicht überlagern zwei Zeiteinteilungen einander. Die andere ist die *magnus saeculorum ordo*, dem die *ultima aetas* angehört. Die historische Zeit fehlt in beiden im Gedicht wirkenden Zeiteinteilungen (Zeitalter, *magnus saeculorum ordo*), wogegen der Zeitpunkt des Einbruchs der *ultima aetas* in der 4. Ekloge genau definiert ist. Historische und mythologische Zeit fließen hier ineinander. Das Hinübertreten ins Mythologische (die Schilderung des Goldenen Zeitalters) ist die Brücke zwischen der erst jetzt überwundenen negativen Wirklichkeit (Bürgerkriege) und der Hoffnung (bedingt durch ein geschichtliches Ereignis, den brundisischen Vertrag), sowie der Sehnsucht nach dem Weiterexistieren des erreichten Zustandes. Die Vergangenheit ist Furcht, die Gegenwart Hoffnung, die Zukunft Sehnsucht – Ausdruck der Spannung zwischen diesen wird durch die Verwendung und Neugestaltung des Mythos gegeben.

In den *Georgica* ist die historische Zeit und der Raum nicht aufgehoben, im Gegenteil, letzterer wird in seiner Konkretheit noch verstärkt: in der *laus Italiae* (II 149-154) wird Italien als saturnische Erde gekennzeichnet. Die Realitätsbezogenheit wird auch durch die gegenüber Hesiod neue Deutung des Zeitwandels unterstrichen: das Los der mühseligen Arbeit wird als göttlicher Wille und somit positiv interpretiert (I 121-124). Die Charakteristika von zwei Zeitaltern wirken also in der Bauernwelt: die des eisernen (mühselige Arbeit) und die des goldenen (Frieden, Reinheit, Gerechtigkeit). Die Zukunftsorientiertheit ist im Gedicht nicht so stark (das Heil wird zwar in der Gestalt des Octavian gesucht – I 498-501). Bedingt auch durch die Gattung des Gedichts ist in Bezug auf die Mythosverwendung die starke Gegenwarts- und Vergangenheitsbezogenheit sowie die Paradigmenartigkeit charakteristisch.

In der *Aeneis* erreicht Vergil mit der Heraushebung bestimmter Elemente des Zeitaltermythos, dass er Augustus und die *pax Romana* indirekt verherrlicht, dass er solche mythische Zusammenhänge und sekundäre Bedeutungen schafft, durch die Augustus nicht auf der primären Ebene der Erzählung, son-

²⁰ Bröcker 1958, 35.

dem durchschimmernd und auf eine höhere Stufe gehoben als Erfüller von dem Schicksal Roms erscheint. Würde das Epos in dieser Weise einen künstlichen Mythos darstellen? Werkextern, in der realen historischen Welt unbedingt. Aber im Werk selbst kann Vergil es durch die bewusste künstlerische Konstruktion vermeiden. Nur die Saturn-Geschichte wird von ihm als Mythos gehandhabt. Durch für mehrere Figuren gültige und geschaffene typologische Entsprechungen erreicht er, dass die mythische Bedeutsamkeit auch auf die Gestalt des Augustus herausstrahlt (VI 792-794).

Einen werkexternen Gedanken – die Bewertung der augusteischen Leistung – kann Vergil durch den Mythos als typologisches Beispiel werkimmanent umgestalten, und ebenso mit der Hilfe des umgedeuteten Mythos, mit der Aufeinanderbeziehung der verschiedenen Zeitebenen, mit den voraus- und Zurückweisungen kann er die römische Geschichte als eine teleologische Entwicklung darstellen. Drei Kardinalpunkte von diesem sind die Rede des Jupiter im 1., die Worte des Anchises im 6., die Erzählung des Euander und die Schildbeschreibung im 8. Gesang. Die Achse des Werkes wird durch diese getragen, durch sie wird der ganze Prozess der römischen Geschichte bis zur Gegenwart des Vergil auf eine höhere, mythische Ebene erhoben.

Vergil ist also nicht einfach ein mythosbearbeitender Dichter, sondern ein Mythos-schaffender. In der Unendlichkeit der Rezeptionsmöglichkeiten des Mythos ist es auch möglich. Das können wir auch in der Literatur des 20. Jahrhunderts erleben, denken wir an die Joseph-Tetralogie von Thomas Mann oder an den mythische Zeit schaffenden Roman von Marquez, an den „100 Jahre Einsamkeit“.

Ich möchte noch eine andere Ausdrucksform des Mythos in Kunstwerken erwähnen. Dazu zuerst ein Zitat von Karl Jaspers²¹:

„Erschlossen werden die Mythen ... erst, wenn wir sie verstehen. Der Mythos ist nicht schon die Erzählung als solche, sondern erst das, was darin liegt an Bedeutung. Die Bedeutung im Mythos spüren wir, ohne sie zu erkennen. Wir erleben sie, ohne sie zu wissen. Die Mythen sind wie ein unendlich wogendes Meer von Bedeutungen, die in die Tiefe des Seins und meines Seins dringen.“

Wer kann die Bedeutung des Mythos in einer mythenloser Gesellschaft spüren? Am besten vielleicht der Künstler bei der Betrachtung eines antiken Kunstwerkes, der Künstler, der auch verborgenere Dimensionen erfassen kann. Als ob Jaspers in Hinblick auf Rilkes Apollo-Gedichte seine Definition gegeben hätte. Der „Frühe Apollo“ und der „Archaische Torso Apollos“ sind in 1906 und

²¹ Jaspers 1965, 56.

1908 entstanden. Wollte Rilke damit die bildende Kunst sagbar machen? Wie der Archäologe Ulrich Hausmann in der Analyse der beiden Gedichten meint?²²

Früher Apollo

*Wie manches Mal durch das noch unbelaubte
Gezweig ein Morgen durchsieht, der schon ganz
im Frühling ist: so ist in seinem Haupte
nichts, was verhindern könnte, dass der Glanz*

*aller Gedichte uns fast tödlich träfe,
denn noch kein Schatten ist in seinem Scham,
zu kühl für Lorbeer sind noch seine Schläfe,
und später erst wird aus den Augenbrau'n*

*hochstämmig sich der Rosengarten heben,
aus welchen Blätter, einzeln, ausgelöst
hintreiben werden auf des Mundes Beben,*

*der jetzt noch still ist, nie gebraucht und blinkend
und nur mit seinem Lächeln etwas trinkend,
als würde ihm sein Singen eingeflösst.*

Archaischer Torso Apollos

*Wir kannten nicht sein unerhörtes Haupt,
darin die Augenäpfel reiften. Aber
sein Torso glüht noch wie ein Kandelaber,
in dem sein Schauen, nur zurückgeschraubt,*

*sich hält und glänzt. Sonst könnte nicht der Bug
der Brust dich blenden, und im leichten Drehen
der Lenden könnte nicht ein Lächeln gehen
zu jener Mitte, die die Zeugung trug.*

*Sonst stünde dieser Stein entstellt und kurz
unter der Schultern durchsichtigem Sturz
und flimmerte nicht so wie Raubtierfelle*

*und bräche nicht aus allen seinen Rändern
aus wie ein Stern: denn da ist keine Stelle,
die dich nicht sieht. Du musst dein Leben ändern.*

Ja, er konnte das Kunstwerk in Worte fassen, das Kunstwerk, das nicht zufällig eben ein Apollo-Torso ist. Er hat den Mythos – die antike Gottheit – als wirkende Kraft vor uns gestellt. Rilke im 20. Jahrhundert spürt diese Wirkung

²² Hausmann 1947.

direkter, als Hölderlin ein Jahrhundert früher. Sein Gedicht *Brot und Wein* spricht über das Thema Mythos und Dichtung, über den Mythos, der vom Dichter nicht immer fassbar gemacht werden kann, weil die göttliche Inspiration auch furchtbar sein kann:

*Endlos wirken sie da und scheinen's wenig zu achten,
Ob wir leben, so sehr schonen die Himmlischen uns.
Denn nicht immer vermag ein schwaches Gefäß sie zu fassen,
Nur zu Zeiten erträgt göttliche Fülle der Mensch.
Traum von ihnen ist drauf das Leben.*

Bibliographie

- Brisson 1996 = Brisson, L.: *Einführung in die Philosophie des Mythos*. Bd I. WBG Darmstadt.
Bröcker 1958 = Bröcker, W.: *Dialektik, Positivismus, Mythologie*. Frankfurt/Main.
Burkert 1999 = Burkert, W.: Antiker Mythos – Begriff und Funktion. In: Hoffmann, H. (ed.): *Antike Mythen in der europäischen Tradition*. Tübingen.
Eliade 1986 = Eliade, M.: *Die Religionen und das Heilige*. Frankfurt/Main.
Guthmüller 1997 = Guthmüller, B.: Formen des Mythenverständnisses um 1500. In: Horn, H.-J., Walter, H.(edd.): *Die Allegorese des antiken Mythos*. Wiesbaden.
Hausmann 1947 = Hausmann, H.: *Die Apollo-Sonetten Rilkes und ihre plastischen Urbilder*. Hrg. Gebr. Mann, Berlin (Kunstwerk und Deutung, Heft 2).
Hofmann 1999 = Hofmann, H.: Orpheus. In: Hofmann, H. (ed.): *Antike Mythen in der europäischen Tradition*. Tübingen.
Jaspers 1965 = Jaspers, K.: Mythos und Philosophie. In: K. Hoffmann. *Die Wirklichkeit des Mythos*. Drömer/Knaur Verlag, München – Zürich.
Jensen 1965 = Jensen, E.: Mythen der Naturvölker. In: *Die Wirklichkeit des Mythos*. Knaur Verlag, München.
Lévi-Strauss 1971 = Lévi-Strauss, Cl.: *Mythologiques IV*. Paris 1971.
Maier 1966 = Maier, I.: *Ange Politien*. Genève.
Pépin 1976 = Pépin, J.: *Mythe et allegorie. Les origines grecques et les contestations judéo-chrétiennes*, 2. Auflage. Paris (Les Études Augustiniennes).
Sklovskij 1969-1972 = Sklovskij, V.: Der Zusammenhang zwischen dem Verfahren der Sujetfügung und dem allgemeinen Stilverfahren. In: Sklovskij, V., Stempel, W. (edd.): *Texte russischer Formalisten*. 2 Bände, München.
Tar 1994 = Tar, I.: Orpheus in der Antike und bei Poliziano. In: Kürtösi, K., Pál, J. (edd.): *Celebrating Comparatism*. Szeged.
Томашевский 1925 = Томашевский, Б.: *Теория литературы*. Ленинград.

(ISSN 0418 –453X)

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	L.	2014.	pp. 45–72.
--	----	-------	------------

**“READ THE EDGE”:
ACROSTICS IN VIRGIL’S SINON EPISODE¹**

BY NEIL ADKIN

Abstract: Virgil’s famous Sinon episode at the start of *Aeneid* II contains four hitherto unidentified acrostics. Examination of these particular instances sheds light on Virgil’s acrostical practice in general.

Keywords: acrostic, *crimen*, Homer, Virgil.

An acrostic has recently been identified by Grishin in *Eclogue IX*.² Grishin posits only two further acrostics in the whole of Virgil. The first occurs in *Georgics* I, where lines 433, 431 and 429 begin respectively with *pu-*, *ve-* and *ma-* (= *Publius Vergilius Maro*). New evidence in connection with this acrostic will be

¹ Unless otherwise stated, none of the acrostics mentioned in the present article would appear to have received attention from commentators. With the exception of the ones in the Sinon episode, it is proposed to deal with all of them more fully in a series of separate papers, where additional acrostics in Virgil himself and in other authors will also be discussed. In the present article the method of citation follows *Oxf. Lat. Dict.* 2nd ed. Oxford 2012 (“Authors and Works”: xviii–xxix); material not found there is cited according to *Thesaurus Linguae Latinae: Index librorum scriptorum inscriptionum.* 2nd ed. Leipzig 1990, and its online *Addenda* at <http://www.thesaurus.badw.de/pdf/addenda.pdf>.

² Grishin 2008, who is however unable to explain the acrostic in question (*Ecl.* IX 34–38: *undis*). It will be argued elsewhere that here Virgil is etymologizing *litus* as where “waves” do not “play” (39: *ludus*), but “strike” (43: *feriant = lidant*; for both etymologies cf. Maltby 1991, 344). This “etymological” acrostic would appear to be particularly significant, since it evidently concerns the politics of land-confiscation round “wave-circled” Mantua (cf. *Serv. Auct., Ecl.* IX 10). The further point will be made that a mere half-dozen lines later the unidentified acrostic *Oeni* (51–4) glosses *Bianoris* (60; cf. *Serv., Ecl.* IX 60), of which it is also the etymological antonym: if *Oeni* = *ὄκνει* (“he’s a coward”), the etyma of *Bianor* (cf. Maltby 1991, 79) were regarded as *βία* and *ἡνορέη*. Commentators duly note that l. 51 (*omnia fert aetas*; start of the acrostic) imitates [Plato], *AP* IX 51, 1 (*αἰῶν πάντα φέρει*). It may be added that the epigram continues with *δολιχὸς χρόνος οἶδεν ἀμείβειν / οὔνομα*. Virgil evidently intends this “change of name” to be seen in conjunction with his own exercise in nuncupatory transmogrification: *Oeni* / *Bianoris*. Reference to a further unidentified acrostic in the same section of this same *Eclogue* (IX 46–51) will be made below (cf. n. 44).

adduced in a future paper.³ Grishin's third and final acrostic is located in the middle of the *Aeneid* (VII 601-604: *Mars*): again fresh data will be presented elsewhere.⁴ Even more recent than Grishin's article on *undis* in *Eclogue IX* is a contribution by Castelletti, who posits a similarly aqueous acrostic at the start of the first *Eclogue: fons*.⁵ Once again additional evidence will be set out in a separate article.⁶ The most important addendum apropos of *fons* would however seem to be its political reference: like Grishin's *undis* this "watery" acrostic evidently has to do with the land-confiscations round waterlogged Mantua.⁷

³ Here three points may be briefly made. In the first place the problematic *Panopeae* (l. 437) for Parthenian *Νηρεϊ* ("Whence Panopea?" asks Thomas 1988, 141; his suggestion of a Callimachean source is rejected by Erren 2003, 233) would appear to be an etymologizing pointer to this discontinuously threefold acrostic ("see it all"). Secondly unusual *suspecti* "st. *expectati*" (Erren 2003, 237) in l. 443 (*suspecti tibi sint*) would seem to be a hint to "look upwards" (so *Oxf. Lat. Dict.*² 2084 [s.v. *suspicio*, 1a]), when one reads this "upward" acrostic. Thirdly this acrostic, which is indebted to Aratus (783-787), is preceded by a hitherto unidentified acrostic (409-414: *pin[n]ati*; cf. *pinnis* [409]; for acrostical "Einfachschreibung von Gemina-ten" cf. Koster 1988, 103), which would similarly appear to have been inspired by Virgil's Aratean source-text, where it glosses a *hapax* (1009: *ἄπτερόνται*, Virgil's acrostic evidently signals his view that here the prefix is not privative, but intensive). Finally it may be observed that this nomenclative acrostic (*ma-*, *ve-*, *pu-*) would seem to find a counterpart in the same passage of *Eclogue IX* as Grishin's acrostic, where *undis* is immediately followed by *hic ver purpureum* (40): if *hic* is Mantua (cf. n. 2 above), here we have exactly parallel *ma- ve- pu-* (cf. 38: *neque est ignobile carmen*, where *ignobile* is etymologically "without a *nomen*"; cf. Maltby 1991, 293). In such a political context this onomastical *sphragis* would seem to be especially significant.

⁴ In particular it will be argued that the acrostic continues with hitherto unidentified *has* (605-607), which is confirmed by identical and anacoluthically salient *has* at the beginning of l. 611: the sense of the acrostic is *Mars has* (sc. *portas* [cf. 607: *sunt ... Belli portae] habet*).

⁵ *Ecl.* I 5-8; cf. Castelletti 2012, 90-91.

⁶ Here attention may be summarily drawn to three words in the passage. In the first place *f[orm]ons-* at the beginning of the first line (5) generates a species of gamma-acrostic. Secondly in the acrostic's last line (8) the problematical *imbuet* (cf. Serv. ad loc.) with its matchingly liquid associations (cf. Servius' gloss *perfundo*; for *fundo* as etymon of *fons* cf. Var., *L.* V 123) provides a sort of horizontal corroboration. Since thirdly in l. 11 (*non equidem invideo*) *equidem* was explained as *ego quidem* (cf. Maltby 1991, 207-208) and *invideo* was etymologized from *video* (cf. Var., *L.* VI 80; so *invidere* = *ἔσιδεῖν* [Theoc. VIII 11; same *sedes* before caesura in same eleventh line]), these words could also bear the pawky sense "I don't see (sc. the acrostic)" (cf. 9: *ut cernis*).

⁷ In the same connection one might also call attention to *Eclogue VI*, where the unnoticed acrostic *laesis* ("for those who have been hurt") goes both upwards (14-19) and downwards (19-24): the directly foregoing lines (6-12) "praise" the land-confiscator Alfenus Varus. It may be noted that this acrostic solves two cruxes in these lines. Firstly puzzling *Aegle* (20), which is "not a pastoral name" (Clausen 1994, 186), is due to the occurrence of the same word in the same final *sedes* in Aratus (779), where it immediately precedes the acrostic imitated in *Georg.* I 429-433 (cf. n. 3 above). Secondly *satis est potuisse videri* (24), which commentators find a "rather cryptic remark" (so Clausen 1994, 187), becomes perfectly clear when one realizes that it occurs in

The present article owes its title (“Read the Edge”) to a pair of unidentified acrostics which likewise concern politics, though in these cases the issue is not land-confiscation.⁸ The first extends over the whole of the dedication to *Eclogue* VIII (6-13): *tu⁹ si es, ac[c]¹⁰i[pe]*.¹¹ This acrostic in *Eclogue* VIII clears up the crucial issue of the identity of the poem’s dedicatee: Octavian or Pollio. The ambivalence is intentional: “If it’s you, accept!”. For the purposes of the present article however the most important line is the one that begins the acrostic proper (7): *sive oram Illyrici legis aequoris, –*.¹² Since *legere* is not found before this passage in the sense of “eundo ... stringere”,¹³ here the natural meaning of *oram ... legis* is “you read the edge” – i.e. the acrostic.¹⁴ The other passage in which you are subtextually invited to “read the edge” is another dedication, which this time occurs near the start of *Georgics* II (44):¹⁵ *primi lege litoris oram*.¹⁶ When you do “read the edge” here, you find that this line

the last line of an acrostic. This line begins with amphibolous *solvite me*: for the “solution” of this two-way acrostic “it is enough to have been able to be seen”.

⁸ Both acrostics will be discussed more fully elsewhere.

⁹ This *tu* is the first word of l. 6.

¹⁰ For such “Einfachschreibung von Geminaten” cf. Koster 1988, 103.

¹¹ Here *ac[c]i[pe]* is confirmed by identical *accipe* in l. 11: this line starts with the “a” of acrostical *ac[c]i[pe]*. An exact parallel for such truncation of an acrostic after the third letter is supplied by an earlier *Eclogue* (II 23-25), where *canto* at the start of l. 23 is partially reproduced by the gamma-acrostic *can-* (ll. 23-25; this undetected acrostic will be given full treatment in an article entitled “Corydon’s Acrostical Can-Can”). Here it may be observed that this acrostic solves the notorious crux of the physical impossibility of “seeing oneself in the sea” (cf. Servius on 25, which is the last line of the acrostic and reads: *nec sum adeo informis: nuper me in litore vidi*): the truncated (cf. *informis [nondum formatus: Gloss. IV 93,25]*) gamma-shaped acrostic is cutely looking at itself “at the edge” (for this “acrostical” use of *litus* cf. the discussion later in this paragraph). Imitation of Virgil’s employment here of *informis* would seem to account for his friend Horace’s puzzling (cf. Romano 1991, 673) use of the same epithet at *Carm.* II 10, 15, where it occurs in the same lexical form in the same pre-caesural *sedes* in the same third line of a similarly unobserved acrostic (*sap/is*; confirmed by post-caesural *sapienter* [22]).

¹² “The coast of Illyria ... would be a very roundabout route” (Coleman 1977, 228).

¹³ Cf. *Thes. Ling. Lat.* 7,2,2 col. 1127,50 (s.v. 2. *lego*).

¹⁴ For the basic sense of *ora* as “the outside edge” cf. *Oxf. Lat. Dict.*² 1389 (s.v. *ora*¹, 1a). For *legere* meaning “to read” as already well-attested in Plautus and the Elder Cato cf. *Oxf. Lat. Dict.*² 1116 (s.v. *lego*², 8a).

¹⁵ At the very beginning of this second *Georgic* (3) it will be argued elsewhere that problematic (cf. Mynors 1990, 100) *virgulta* is a *jeu étymologique* on Virgil’s own name (cf. Prisc., *Gramm.* II 135, 14-15: *virgula Virgilius* [miscited in Maltby 1991, 637]), in which Virgil is imitating Aratus’ similarly onomastic pun (ἄρρητον) in the same initial *sedes* in the same “second” line (Virgil’s first line can be discounted as a mere summary of the previous book). This sneakily etymologizing imitation is confirmed by Virgil’s ensuing *omnia plena* (4), which echoes Aratus’ similarly ensuing *μεστὰί ... πᾶσαι* (2).

¹⁶ This line “clashes with the imagery” of l. 41 (*pelagoque volans da vela patenti*); thus Conington, Nettleship, Haverfield 1898, 229 (on 41).

coincides with the start of a similarly hortative acrostic: *fias* (44-47). This overlooked acrostic is evidently urging the dedicatee Maecenas to “become” what has just been said of him: *o decus, o fama merito pars maxima nostrae* (40).¹⁷ It would therefore seem clear that Virgil himself does “read the edge” and expect his reader to do likewise.¹⁸ The evidence adduced in the present article would appear to indicate that Virgil’s use of acrostics is more widespread and significant than has hitherto been thought: while some acrostics are no doubt fortuitous and without significance, others are evidently not.¹⁹

The actual subject-matter of the present article is an episode from the beginning of the *Aeneid*’s second Book: the “memorabilem narrationem Sinonis”.²⁰ Here the purport of the four unrecognized acrostics in question is not politics, but philology. The first of this acrostical foursome starts in the very first sentence of the Sinon episode: *ac[c]uso*.²¹ The aim of this acrostic is glosso-graphic, since *ac[c]uso* glosses *crimine* in its last line: *crimine ab uno / disce omnis* (65-66). This renowned clause²² about the equally renowned Trojan Horse is however problematical,²³ because scholarship has hitherto been unable to make up its collective mind about the meaning of *crimen* here: “accusation”

¹⁷ The acrostic would also appear to shed light on its enigmatic central lines (45-46): *non hic te carmine ficto / atque per ambages et longa exorsa tenebo* (“It is difficult ... to see the point of these lines”; so Conington, Nettleship, Haverfield 1898, 229 [on 45]). Here “insincere” (*ficto*), “roundabout” (*ambages*) and “long-drawn-out” (*longa*) are the opposite of frank, straight and brief *fias*.

¹⁸ A final point may be made in this regard. The last word before the above-mentioned dedication to Maecenas is *corna* (*Georg.* II 34; “cornels”), which on pomicultural grounds is found “odd” by Thomas 1988, 162. *Cornum* is however the exact homonym of *cornu(m)*; for the widely attested form *cornum* instead of *cornu* cf. *Thes. Ling. Lat.* 4 col. 962,74-82 [s.v. *cornu*], which is in turn regularly used in the sense of *latus* (cf. *Thes. Ling. Lat.* 4 coll. 970,78-971,11 [s.v. *cornu*]). For the use of *cornu* with particular reference to an acrostic cf. (e.g.) *Aen.* IX 629 (*cornu petat*; subtextually “seek the edge”), which is the last line of the similarly overlooked acrostic *ieci* (626-629), an etymological gloss on *Iulus* as *ἰοβόλος* (cf. Maltby 1991, 317).

¹⁹ In rhetorical terms acrostics are a form of *emphasis*; cf. (e.g.) Quint., *Inst.* IX 2, 64: *est emphasis ... , cum ... latens aliquid eruitur*. He continues (66): *eius triplex usus est: unus si dicere palam parum tutum est, alter si non decet, tertius qui venustatis modo gratia adhibetur et ipsa novitate ac varietate magis quam si relatio sit recta delectat*. The first of these categories (*parum tutum*) covers the political instances adduced above, the second (*non decet*) the scatological ones to be adduced below, the third (*venustatis ... gratia*) the rest.

²⁰ So de la Cerda 1642, 154. For the bibliography on Sinon cf. Horsfall 2008, 93.

²¹ *Aen.* II 61-65. This acrostic goes upward, like *pu- ve- ma-* (*Georg.* I 429-433; cf. n. 3 above) and *laesis* (*Ecl.* VI 14-19; cf. n. 7 above). For the spelling of *ac[c]uso* with one “c” cf. n. 10 above.

²² It “has become proverbial” (Mackail 1930, 52).

²³ “Un verso difficile” (Thomas 1984, 932).

or “crime”.²⁴ Here we evidently have a case of deliberate *ambiguitas*.²⁵ At the same time the solution to the “problem” which Virgil himself has purposely created is supplied by his own slyly exegetic and handily concomitant acrostic: *ac[c]uso*.²⁶

The same acrostic also calls for a number of further observations. In the first place the verb *accuso* is “unpoetical”.²⁷ It is never used by Virgil²⁸ – except in this acrostic. Virgilian acrostics are in fact often characterized by a stylistic register that differs from the text proper: they open the door to *sermo humilis*. Since such cases may accordingly involve lexemes and lexical forms that are otherwise absent from the poet’s *œuvre*, they are highly significant for his linguistic *usus*. Further such instances will be adduced below. For the present, attention may be drawn to the previous sentence but one, where an acrostic has recently been identified: *icis* (50-53).²⁹ Just as *accuso* glosses a *zetema* in Virgil’s own text, so *icis* glosses one in Homer’s.³⁰ The active of *ic(i)o* is likewise avoided elsewhere by Virgil, who only ever uses the past participle.³¹

The second point to be made in connection with *ac[c]uso* is that Virgil has been at some pains to encourage his reader to “look” for this acrostic.³² The very next pair of complete lines after *crimine* and the “a” of glossographically acrostical *ac[c]uso* read: *namque ut conspectu in medio turbatus, inermis / constitit atque oculis Phrygia agmina circumspexit* (sc. Sinon; 67-68). Here no less than threefold reference to “looking” (*conspectu / oculis / circumspexit*) in sig-

²⁴ While for example the afore-mentioned Thomas 1984, 932 argues for “accusation”, Horsfall 2008, 100 has recently championed “crime”. The same perplexity is already to be found in Servius (ad loc.).

²⁵ For such *ambigua* as smart cf. Cic., *De orat.* II 253: *ambigua sunt in primis acuta*.

²⁶ Acrostical *ac[c]uso* (ll. 61-65) disposes of the view of Günther 1996, 42 that ll. 63-66 are a “Zusatz”.

²⁷ Cf. *Thes. Ling. Lat.* 1 col. 350,11-12 (s.v.): “deest fere poetis praeter comicos”.

²⁸ Cf. Wetmore 1979, 5.

²⁹ Cf. Adkin 2012, 426. Like *ac[c]uso*, this acrostic goes upwards.

³⁰ It will be argued more fully elsewhere that acrostical *icis* is a gloss on *Od.* VIII 507 (what should the Trojans do with the Horse?), where Aristarchus changed *τυῆξαι* to *πλήξαι*. Virgilian *icis* signifies approval of the Aristarchan emendation (cf. *Gloss.*^L II Philox. IC: *icit: ... πλήττει*). The same glossographic purpose would appear to be served by Virgil’s replacement of prosodically unexceptionable *ferae* by *feri* in l. 51 (= the Horse): the masculine of the noun is a homograph of the imperative of the verb (*ferio*) that is an exact synonym of *ic(i)o* (cf. *Thes. Ling. Lat.* 7,1 col. 161,52 [s.v. *ic(i)o*]: “syn.: ... *ferire*”).

³¹ Cf. Wetmore 1979, 219.

³² A similarly “spectatorial” hint is already found in Aratus (778: *σκέπτεο*); there it occurs just before the acrostic to which Virgil alludes in *Georg.* I 429-433, where the latter’s surprising *Panopeae* is evidently a comparably “panoptic” clue (cf. n. 3 above).

nificant *sedes* in such brief compass is noteworthy.³³ Especially eye-catching is epitrite *circumspexit*, which generates a dispondaic clausula.³⁴ Other cases of such prompts to “look” for the acrostic will be instanced below. For present purposes one early passage may be cited which evinces two conveniently adjacent illustrations of this phenomenon. In *Eclogue IV aspice* opens verses 50 and 52. It will be argued elsewhere that these imperatives supply the penultimate and final “a”s of a deliberately aeschrologous acrostic: *cacata* (47-52).³⁵

Virgil has not merely prompted the reader to “look” for acrostical *ac[c]uso*: he has also embedded a specific hint to “look upward” when reading this particular acrostic. The *crimine* (65) that *ac[c]uso* glosses has been directly juxtaposed with *Danaum insidias*. According to the online *Library of Latin Texts* the particular collocation *Danaum insidias* is found nowhere else in the whole of Latin literature except precisely thirty lines earlier in this same book (II 36),³⁶ where this time it is directly juxtaposed with *suspectaque dona*. This juxtaposition of *insidias* and *suspecta* is noteworthy on grounds of both style³⁷ and se-

³³ While *conspectu* has been purposely employed to signify no more than mere *praesentia* (cf. *Gloss.*^L I Ansil. CO 1519), the ensuing “pléonasme” in *oculis ... circumspexit* is noted by Heuzé 1985, 542.

³⁴ Here the fifth foot is the only spondee in an otherwise holodactylic line, which is in turn the only *spondeiazon* in the whole book. With this Virgilian *circumspexit* Norden 1995, 446 n. 3 compares Aratus 297 (*περιπαπταίνοντες*) in similarly final *sedes*. One might add that Aratus’ very next line continues with *ἐπ’ αἰγιαλοῦς τετραμμένοι*: *αἰγιαλός* is regularly glossed as *litus* (cf. Loewe, Goetz 1899, 651), which Virgil is in turn accustomed to use in connection with acrostics (cf. n. 11 above).

³⁵ The first of these imperatives accordingly urges the reader to “look” at the first complete word (*caca*), while the second of them urges you to “look” at the completed acrostic (*cacata*). Three further points may be briefly made here. Firstly *cacare* certainly fits the afore-mentioned characteristic of acrostical *sermo humilis* (a further acrostic involving the same verb will be adduced in n. 147 below). Here a horizontal and necessarily euphemistic confirmation is provided indirectly by the last line’s (52) post-caesural *laetentur*, predicate of the *omnia* with which *cacata* agrees; for *laetare* “i. q. stercorare” cf. *Thes. Ling. Lat.* 7,2 col. 879,37-44 (s.v. 1. *laeto*). Secondly “shit” also fits the “ridiculousness” (so Thornton 1988, 226) of the technicoloured sheep in the immediately preceding lines (43-45). Thirdly and finally this political acrostic fits the acrostical cheek (*tu si es, ac[c]i[pe]*) of another *Eclogue* (VIII 6-13), which may likewise be addressed to Pollio. Attention will be drawn later (cf. n. 153 below) to a further passage where Pollio is the butt of similarly acrostical impertinence, which this time comes from Horace (*Carm.* II 1, 22-26: *nepia*).

³⁶ On both occasions the phrase occupies exactly the same *sedes* from *trihemimeres* to *hepthemimeres*, thereby precluding a 3rd-foot caesura and blurring the 2nd diaeresis through *ecthlipsis*.

³⁷ On the desirability of avoiding this cacophonous collocation of final and initial “s” cf. (e.g.) Quint., *Inst.* IX 4, 37. Further sigmatism is caused by the stem-initial “s” that marks both lexemes (*in-s ... -s / su-s ...*).

mantics.³⁸ The phrase *suspectaque* has been placed in precisely the same *sedes* as *et crimine*.³⁹ The purpose of this use of *suspicio* is evidently a cue to “look upwards”⁴⁰ in reading the acrostic that glosses *crimine*.⁴¹ Ambiguous *crimine* is accordingly glossed by “anabatically” acrostical *ac[c]uso*, which is in turn glossed by “anableptic” *suspecta*: such two-tier glossography is notable.

Such a hint to “look upward” when reading such an ascending acrostic can be paralleled elsewhere. Attention has already been called to an earlier example in connection with the scandently nuncupative acrostic in *Georgics* I (429-433: *ma-*, *ve-*, *pu-*), which is then followed by surprising *suspecti* (443) in same initial *sedes*.⁴² The same verb *suspiciere* would appear to be used in a similar way with reference to an unidentified acrostic in *Eclogue* IX between the one detected by Grishin (34-38) and the one identified at the start of the present article (51-54).⁴³ The acrostic at issue this time reads *dea Dio-* (46-51): it glosses *Dionaei* in its second line (47).⁴⁴ The first line of this acrostic asks: *quid antiquos signorum suspicis ortus?* On *signorum ... ortus* Clausen compares *Georgics* I 257,⁴⁵ where however the verb governing this collocation is significantly not *suspiciere*, but simple *speculari*. It might therefore be thought that in asking “Why do you look up?” Virgil is again indulging his taste for grammatical *espièglerie*: this acrostic is not to be read “up”, but “down”. Virgil does in fact use *despicere* in connection with acrostics that go “down”: one example is the

³⁸ Cf. (e.g.) Horsfall 2008, 75: “The exact relationship between *s[suspectaque] d[ona]* and *insidias* is not perfectly clear”.

³⁹ Both units constitute an *ionicus a maiore* that starts at the *hepthemimeres*.

⁴⁰ For this basic sense of the verb cf. *Oxf. Lat. Dict.*² 2084 (s.v. *suspicio*, 1a).

⁴¹ The line immediately before *suspecta* contains the syntagm *melior sententia* (35), whose noun shares both the metrical shape and *sedes* of *suspectaque*. One might therefore see here a subtextual reference to the gloss on *crimine*: if you “look up”, you will find the “better opinion / meaning”, viz. “accusation”, not “crime” (for these nuances of *sententia* cf. *Oxf. Lat. Dict.*² 1913-1914 [s.v., 1a and 7a]). A similar undertext concerning the alternative meanings of *crimine* might be thought to mark the last line of the same section: *scinditur incertum studia in contraria vulgus* (39). This sonorous *epiphonema* as to the fate of Troy would thus contain an archly hypotextual allusion to a philological quibble (for *studium* denoting “intellectual activity, esp. of a literary kind” cf. *Oxf. Lat. Dict.*² 2019 [s.v., 7a]).

⁴² Cf. n. 3 above. Exactly the same participial form (*suspectus*) is found in the passage of *Aen.* II currently at issue.

⁴³ Cf. n. 2 above.

⁴⁴ Servius’ comment on *Dionaei* is: *longe repetitum* (on l. 46). Virgil’s acrostical *dea Dio-* evidently alludes to *Il.* V 381: *Διώνη, διὰ θεάων* (the only passage where Homer mentions Dione). For Virgilian acrostics involving such a quinqueliteral word (*Dio/ne*) which is truncated after the third letter cf. n. 11 above. Virgil’s *Dionaei* is immediately preceded by line-initial *ecce*, which is regularly glossed as *ἰδοῦ* (cf. [e.g.] *Gloss.* III 147,18), which in turn glosses *aspice* (cf. *Gloss.* II 24,15), which is used by Virgil as a pointer to acrostics (cf. n. 35 above).

⁴⁵ Clausen 1994, 282.

similarly truncated *can/to* in *Eclogue II*.⁴⁶ In *Eclogue IX* a form of *spicere* that is “neither up nor down” (to quote the Duke-of-York nursery rhyme) then rounds off the series of acrostics constituted by *undis, dea Dio-* and *Ocni*. Significantly it is a line-initial imperative (57-58): *omnes, / aspice, ventosi ceciderunt murmuris aerae*. Here *aspice* is problematical:⁴⁷ you cannot “see” the “sound of wind”. If however *aspice* does not make meteorological sense, it does fit an acrostic admirably.⁴⁸

In *Aeneid II* the *suspecta* that glosses acrostical *ac[c]uso* which is itself a gloss on *crimine* is separated from this noun by thirty lines. Such “long-distance” glossography can likewise be paralleled elsewhere in Virgil. An earlier example may be cited that involves both an unidentified acrostic and an injunction to “look” at it. *Eclogue V* contains ascendantly acrostical *fes[s]i* (18-21),⁴⁹ which is corroborated by pre-caesural *fessis* (46).⁵⁰ The “third” line of this acrostic, when one reads upwards, ends with the phrase *successimus antro* (19).⁵¹ Exactly the same phrase (*antro succedere*) occurs in l. 6,⁵² where it is directly juxtaposed with *aspice*.⁵³ This *aspice* is evidently meant as a long-distance hint to “look” at the ensuing acrostic: the *antro succedere* juxtaposed with *aspice* (6) is then repeated within the space of the acrostic itself (19), just as in *Aeneid II* the *Danaum insidias* that was juxtaposed with *suspecta* (36) is then repeated within the acrostic *ac[c]uso* (65).

Three further instances of such a long-range gloss may be adduced that are earlier than the case at issue in *Aeneid II*: each of the three, which all involve etymology, comes from a different Virgilian work.⁵⁴ The first concerns the above-mentioned “dedicatory” acrostic at the start of *Eclogue VIII*: *tu si es,*

⁴⁶ Cf. n. 11 above. Here the section containing *can/to* begins with *despicere* in initial position (19): *despectus tibi sum* (as in l. 25, the acrostic itself is subtextually made to speak). A further instance of acrostical *despicere* will be adduced in n. 183 below.

⁴⁷ Cf. (e.g.) Serv. Auct. ad loc.

⁴⁸ Precisely the same lexical form (*aspice*) in the same initial *sedes* is employed twice in connection with an acrostic at *Ecl. IV* 50-52; cf. n. 35 above. The conundrum of “seeing the wind” is comparable to that of “seeing yourself in the sea” (*Ecl. II* 25; cf. n. 11 above): the solution to both brain-twisters is supplied by the respective acrostics.

⁴⁹ For the single “s” cf. n. 10 above.

⁵⁰ Horizontal *fessis* is located in the second line of Menalcas’ speech, just as the “P” of acrostical *fes[s]i* is placed in the correspondingly second line of Mopsus’ immediately preceding speech.

⁵¹ The prefix in *succedere* is the same as in *suspiciere* (*Aen. II* 36): both of the pertinent acrostics go “up”.

⁵² No further instance of the syntagm *antro succedere* in all Latin is provided by the online *Library of Latin Texts*.

⁵³ This imperative is highlighted by its position immediately after the bucolic diaeresis.

⁵⁴ All three passages will be treated more fully elsewhere.

ac[c]i[pe] (6-13). The first line of acrostical ac[c]i[pe] (11) contains corroborative *accipe*, which is then picked up in similarly penultimate *sedes* in l. 39: *alter ab undecimo tum me iam acceperat annus*.⁵⁵ The correspondence is underlined by the oddly periphrastic specificity of *alter ab undecimo*: evidently the “next after the eleventh” is subtextually the next line after the eleventh one, which contained the afore-mentioned *accipe*. This “twelfth” line ends with *tempora circum*. The only earlier instance of this *iunctura* is found in the famous Lucretian passage on Hell’s imaginary torments from the end of his third book:⁵⁶ the Virgilian *tempora circum* is evidently due to Lucretius.⁵⁷ At the same time Virgil is using the Lucretian sense of both *tempora* and *circum* at the end of his “twelfth” line to provide a long-distance etymological gloss on the *annus* that similarly ends the line (39) beginning with *alter ab undecimo*: as Ateius Capito puts it,⁵⁸ *annum a circuitu temporis* (cf. Lucretian and Virgilian *tempora circum*) ... *quia* ... “an” pro “circum”.

The last two cases of long-range glossography may be treated more briefly. One involves a hitherto unrecognized acrostic shortly after *pu- ve- ma-* in *Georgics* I: both go “up”. This time the etymological acrostic is *Osci* (452-455),⁵⁹ which was regarded as one possible etymon of *obscenus*,⁶⁰ which Virgil duly employs in appropriately initial position in l. 470.⁶¹ The last of these instances of a gloss that is remote from the text it glosses occurs in the very first line of the second book of the *Aeneid* currently at issue. It will be argued more fully elsewhere that here “tricky”⁶² *ora tenebant* is in fact an etymological gloss on ensuing *Tenedos* (21) as *tenet*⁶³ *os*: “keeps quiet”.⁶⁴ Each of these three Vir-

⁵⁵ Such use of the collocation *annus accipit* is not attested anywhere else in all Latin literature according to the online *Library of Latin Texts*.

⁵⁶ III 1005-1006: *quod faciunt nobis annorum tempora, circum / cum redeunt*. Here *circum redire* is “kühn” (Heinze 1897, 189): it will have caught Virgil’s attention.

⁵⁷ Virgil’s modification of both the sense (“times” to “temples”) and the syntax (adverb to anastrophe preposition) to fit the new context is piquant.

⁵⁸ Ap. Macr. I 14, 5.

⁵⁹ The acrostic is framed by *videmus* (451) and *videbis* (455); for Virgil’s use of *videre* as a pointer to an acrostic cf. n. 7 above.

⁶⁰ Cf. Maltby 1991, 421, where the evidence assembled shows that the etymology of *obscenus* was a contemporary *zetema*. Again Virgil is using an acrostic to signal his own view; cf. n. 30 above.

⁶¹ This is Virgil’s first use of *obscenus*; it is also his only one outside the *Aeneid*. Here the acrostical etymon *Osci* shows that the correct reading in l. 470 is correspondingly masculine *obsceni*, not the variant *obscenae*.

⁶² So Horsfall 2008, 46.

⁶³ On “d” for “t” cf. Sommer, Pfister 1977, 202-203.

⁶⁴ The adjacent and problematic (cf. Horsfall 2008, 65) *notissima famā* is therefore an antiphrastic gloss. The same etymology would seem to shed light on the other two occurrences of

gilian references to Tenedos, which frame the Sinon episode, is positioned precisely five lines after hitherto unidentified acrostical matter.⁶⁵ Virgil's first mention of Tenedos takes the following form (21): *est in conspectu Tenedos*. This is not true.⁶⁶ If however Virgil's statement is a topographical untruth, it is subtextually true of an acrostic, which, like a well-behaved Victorian child, is "seen" (*in conspectu*), but "not heard" (*tenet os*). The point of Virgil's novel *jeu étymologique* on Tenedos is evidently "acrostical".

Virgil has employed not only a "long-distance" gloss like *suspecta* to draw the reader's attention to acrostical *ac[c]uso*: the lines that form this acrostic are themselves marked by language which serves as a hint. While on the whole this language is perfectly at home in its context, the vicinity of an acrostic naturally sensibilizes the reader to an additional "resonance" that has a certain appropriateness to the acrostic. Every line of *ac[c]uso* in fact contains such wording. The "first" line of this ascendant acrostic (61)⁶⁷ starts with *obtulerat* (in full: *se ... ultro / ... / obtulerat* [59-61]). In this final line (61) the acrostic subtextually "offers itself" to the reader. The collocation *ultro / obtul-* occurs in just one other Virgilian passage (*Aen.* VIII 611), where it likewise "ends" an acrostic.⁶⁸

Tenedos in Virgil, which are likewise *difficile*: *Aen.* II 203 (*a Tenedo tranquilla per alta*, but in the very same sentence Virgil speaks "as if the seas were mountainous" [Austin 1964, 103; on l. 207]) and II 255 (*a Tenedo tacitae per ... silentia lunae*, where *tacitae* is changed to *tectae* by Dietsch 1853, 22 and to *pelagi* by Baehrens 1885, 391). Here problematical *tranquilla* and *tacitae* are just etymological glosses ("quiet") on contiguous *Tenedos*; for such "coupling" as an etymological marker cf. Cairns 1996, 33 (= id. 2007, 317).

⁶⁵ The first mention of Tenedos (l. 21) occurs five lines after acrostical *idia* (13-16), which is exactly coextensive with Virgil's problematic account of the construction of the Trojan Horse from *abies*. It has been argued elsewhere that here Virgil is etymologizing *abies* from *abire* ("you will depart"); cf. Adkin 2011a. A separate paper will argue that the acrostic in question (*idia*) refers to this very "personal" interpretation (cf. Liddell, Scott, Jones 1996, 818 [s.v. ἰδιος, I,1: "personal"]). The second mention of Tenedos (l. 203) occurs five lines after the epiphonematic conclusion to the Sinon episode (195-198). The crucial phrase in this *epiphonema* is line-initial *credita res* (196), which picks up the two acrostics (*pithi* = *πειθεῖ*, 103-107 and 142-146) to be considered later in the present article (it may be noted that l. 103 [*pithi*] is exactly 100 lines before l. 203 [*Tenedos*]). The third and final mention of Tenedos (l. 255) occurs five lines after a twofold acrostic: upward *vino* (247-250; cf. *vino* in l. 265) and downward *siet* (243-246; cf. noteworthy *futuris* at the end of the last line [246], since Virgil generally avoids the substantive verb in such final *sedes* [cf. Norden 1995, 401]). If the morphological archaism of *siet* provides another illustration of the "non-standard" lexicon of Virgilian acrostics, objurgatory *vino* corrects Virgil's text itself by rebutting the view that "non moratur poeta in comissionibus Troianorum" (Heyne, Wagner 1832, 304 [on 250-253]; quoted with approval by Clausen 2002, 73 n. 69 [ib. "Virgil's pious Trojans"]). This final pair of acrostics will receive further treatment both below (cf. n. 114) and in a separate article.

⁶⁶ Tenedos is not in fact visible from the site of the Greek camp; cf. Della Corte 1972, 14.

⁶⁷ It gives the "last" letter of *ac[c]uso*.

⁶⁸ Viz. *tu das* (607-611). This acrostic will be treated more fully below (cf. n. 167).

Similarly the combination *ultra* / *offer*- is found on only one further occasion in Virgil, where it again marks the end of an acrostic.⁶⁹

In the present passage of *Aeneid* II the line that begins with *obtulerat* (61) ends with *in utrumque paratus*. This phrase has to be glossed repeatedly.⁷⁰ Here *utrumque* in the first line of the acrostic occupies precisely the same *sedes* before the fifth trochee as *crimine* in its last line. Since the acrostic clarifies which of “both” possible senses of *crimine* is meant, *utrumque* would seem to invite the reader to see in it a subtextual reference to “both” options. An exact parallel would appear to be supplied a mere dozen lines earlier by the strikingly homoeoteleutic *quidquid id est* at the start of l. 49, where the language suggests a hypotextual allusion to the “alternative” readings in the Homeric text at issue in the immediately ensuing acrostic.⁷¹ If *utrumque* points subtextually to “both” meanings of *crimine*, line-initial *hoc ipsum* (60)⁷² between *se ... ultra* and *obtulerat* would seem to provide hypotextual confirmation of the acrostic’s answer (*ac[c]uso*) to which of “both” is meant.⁷³ A similarly confirmative formula that is likewise positioned in initial *sedes* in the line immediately after an acrostic is found in a contemporary imitation by Horace of another Virgilian acrostic.⁷⁴

After *obtulerat* in the first line of acrostical *ac[c]uso* (61), each of its next three lines likewise includes a lexeme that evinces a similar “resonance” suitable to the acrostic:⁷⁵ *dolos* (62),⁷⁶ *visendi* (63),⁷⁷ *includere* (64).⁷⁸ The last line

⁶⁹ *Ecl.* III 66, where *offert ultra* is directly juxtaposed with *meus* and signals the end of an acrostical sequence consisting of upward *mei* (61-63) and downward *mea* (64-66). This early *Eclogue* in fact evinces an unusually large number of acrostics: similarly two-way *cis* (23-27), which etymologizes *vicissim* in final *sedes* in 28; *debui* (32-36), which glosses antithetically the *non ausim ... deponere* of its first line (32); *deni* (55-58; cf. corroboratory *decem* [71]); *petad* (78-82; on “d” for “t” cf. n. 63 above). Here *petat* is confirmed by *cornu petat* (87; cf. n. 18 above), which is significantly preceded by *Pollio* (cf. n. 35 above). All of these overlooked acrostics in *Eclogue* III will be discussed more fully elsewhere.

⁷⁰ Cf. *Gloss.*^L I Ansil. IN 2064 (*in utrumque: in alterutrum*; so *Gloss.*^L III Abol. IN 306); 2065 (*i. u. paratus: ad dubios eventus praeparatus*).

⁷¹ Cf. n. 30 above. The same undertext would seem to characterize the previous line’s remarkable use of *error* (48: *aut aliquis latet error*), which Servius is forced to gloss as follows: *id est dolus*. For *error* used with such “scribal” reference cf. *Thes. Ling. Lat.* 5,2 col. 817,56-57 (s.v.: “de errore scribentis”).

⁷² The inspecificity of this phrase prompts a puzzled gloss from Servius Auctus.

⁷³ For this “confirmatory” sense of *hoc ipsum* cf. *Oxf. Lat. Dict.*² 1061 (s.v. *ipse*, 8: “to emphasize identity”; esp. 8b: “freq. w. *hic ... is*”, citing *inter alia* the similarly substantiative use at *Ter., Eu.* 907-908: *an quia pudet? / – id ipsum*).

⁷⁴ Cf. n. 11 above, referring to Horace’s acrostical *sapis* (*Carm.* II 10, 13-17), which is immediately followed by confirmatory *sic erit* (18).

⁷⁵ While the first two of these items are placed in emphatically ante-caesural *sedes*, the third occupies the same 5th-foot *locus* as *crimine* in the next line.

of acrostical *ac[c]uso* (65) starts with *accipe*, which has to be glossed.⁷⁹ *Accipe* is further highlighted by anadiploic *derivatio* (64-65): *capto. / accipe*.⁸⁰ Just as *accipe* is immediately preceded by *capto*, it is also followed directly by *nunc*, which fits the start of an acrostic.⁸¹ Imperative *accipe* had moreover been employed already by Virgil in exactly the same lexical form as part of an acrostic accompanying the dedication to *Eclogue VIII*.⁸² If however the *accipe* of *Aeneid II 65* is a Virgilian self-reference to an earlier acrostic of his own, the *disce* in the same initial *sedes* in the very next line (66) would seem to be a reference to an acrostic of his friend Horace.⁸³

Disce as gamma-acrostic is found in the first book of Horace's *Odes*.⁸⁴ Fresh evidence regarding this Horatian acrostic itself will be adduced in a future article.⁸⁵ Here the pertinence of this *Ode*'s acrostic to Virgil's own acrostic in *Aeneid II 61-65* may be considered. Horace's horizontal *disce* at the start of l. 11

⁷⁶ For the use of *dolus* in an acrostic cf. *Ecl.* VI 23 (with n. 7 above).

⁷⁷ *Viso* was duly recognized as the desiderative of *video* (cf. Adkin 2005, 96), which in turn was regularly employed in connection with acrostics; cf. nn. 7 and 59 above.

⁷⁸ For *ludere* with reference to acrostics cf. *Ecl.* I 10 (with n. 6 above); *Ecl.* VI 19 (with n. 7 above); *Aen.* IX 634 (with n. 18 above; here *inlude* with confirmatorily line-initial *traicit*). The unassimilated orthography (*inludo*) helps to point the reference, as in *Aen.* II 64, where this verb requires a gloss (cf. *Gloss.*^L I Ansil. IN 1030: *inludere: insultare*).

⁷⁹ Cf. *Gloss.*^L II Arma A 100: *accipe: agnosce*.

⁸⁰ On the figure of *derivatio* cf. Lausberg 2008, 328 ("die etymologisierende Stammwiederholung"). *Accipere* had been duly etymologized from *capere* by Varro (*L.* VII 90); this etymology is missing from both Maltby 1991 and Marangoni 2007.

⁸¹ For *nunc* "introducing a fresh topic" cf. *Oxf. Lat. Dict.*² 1326 (s.v., 9c). *Nunc* similarly "introduces" an acrostic in Hor., *Carm.* I 37, 1-5, where acrostical *pota* is both imperative (cf. l. 1: *est bibendum*) and adjective (cf. l. 12: *ebria*).

⁸² VIII 11-13: *ac[c]i[pe]*, with confirmatory *accipe* (l. 11); cf. n. 11 above.

⁸³ Since Virgil's *disce* starts an "unfinished" line that stops at the *trihemimeres*, he evidently attached importance to this word, which is noteworthy enough to necessitate a gloss: cf. *Thes. Ling. Lat.* 5,1,2 col. 1332,51 (s.v.: "i. intellege").

⁸⁴ I 18, 11-15. On this acrostic cf. Morgan 1993.

⁸⁵ For the moment three points may be briefly made. Firstly Horace's horizontal *disce* (l. 11) is immediately followed by "oddly unspecific" (Nisbet, Hubbard 1970, 234) *avidi*, which does however match *invideo* (*Ecl.* I 11) in same pre-caesural *sedes* in same eleventh line, since *avidus*, like *invideo* (cf. n. 6 above), was etymologized from *video* (cf. Maltby 1991, 66-67); both of these lexemes are also directly juxtaposed with *non ego* (cf. n. 6 above). Secondly Horace's line-initial *cornu* (14) was regularly used with reference to acrostics (cf. nn. 18 and 69 above): so *tene ... / cornu* (13-14) = subtextually "grasp mentally" (cf. *Oxf. Lat. Dict.*² 2117 [s.v. *teneo*, 23a]) the edge". Thirdly the *vitrum* of *perucidior vitro* (16) was etymologized from *visus* (cf. Maltby 1991, 650), which was in turn regarded as the etymon of *video* (cf. Maltby 1991, 644), which can be shown to have been commonly used in acrostics; cf. nn. 7 and 59 above. The point may also be made that this *Ode* is evidently addressed to Alfenus Varus (cf. Nisbet, Hubbard 1970, 227), who significantly is likewise named in connection with acrostics at *Ecl.* VI 6-12 (cf. n. 7 above) and *Ecl.* IX 26-29 (cf. n. 2 above).

constitutes the first five letters of decemlitteral *discernunt*. *Discernere* is a *compositum* of *cernere*,⁸⁶ of which the past participle is *certus*,⁸⁷ which is in turn the etymon of *certare*.⁸⁸ It is therefore noteworthy that Virgil should employ both *certae* and *certant* in the middle of ll. 62 and 64 respectively.⁸⁹ Here the employment of *certare* is surprising.⁹⁰ This use of *certant* is evidently due to the etymological link with foregoing *certae*.⁹¹ The same line that contains post-caesural *certant* ends with *capto*, which recurs shortly afterwards in exactly the same form in the same emphatically final *sedes* (75). This time *capto* is vertically juxtaposed with *cretus* (74),⁹² which besides *certus* is the other past participle of *cernere*.⁹³ On its first occurrence *capto* is similarly linked to *crimine* at the end of the contiguous line (65), which is exactly ten lines from the one similarly ending with *cretus* (74). *Cernere* had recently been posited by Varro (*L. VI* 81) as the etymon of *discrimen*, which could be regarded as just a *compositum* of *crimen*. It would seem therefore that Virgil is here suggesting very subtly that this same *cernere* is likewise the etymon of the noun whose meaning is the subject of the first acrostic in the Sinon episode: *crimen*.

The next acrostics to be considered in this episode form a pair. The *Trugrede* that constitutes the third section of the quadripartite speech which Sinon then proceeds to deliver is framed by acrostical *pithi*,⁹⁴ which goes both upwards (103-107) and downwards (142-146).⁹⁵ The source of this unidentified pair of acrostics is the *Odyssey*, where the same verb *πείθειν* is used twice ap-ropos of Penelope's web in the unusual sense of "jem.n ... *bereden* (etw. zu

⁸⁶ Cf. *Thes. Ling. Lat.* 5,1,2 col. 1296,12 (s.v. *discerno*). For Virgil's use of *cernere* in connection with an acrostic cf. *Ecl.* I 9 (with n. 6 above).

⁸⁷ Cf. *Thes. Ling. Lat.* 3 col. 899,58 (s.v. *certus*).

⁸⁸ Cf. *Thes. Ling. Lat.* 3 col. 891,65 (s.v. 2. *certo*).

⁸⁹ These two virtual homophones articulate the structure of the acrostic: they enclose its central line, while each is also one line from its beginning and end respectively.

⁹⁰ Cf. most recently Horsfall 2008, 99, who is clearly unsure of the word's reference: "The picture seems to be that of Trojans competing for the wittiest ... insult".

⁹¹ *Certus* itself is highly appropriate to an acrostical context, since it confirms that the acrostic is "certain"; cf. *Oxf. Lat. Dict.*² 334 (s.v., 4a: "about which there is no doubt, certain, indisputable"). For similarly "confirmatory" use of *certus* in an acrostic cf. *certissimus auctor* at the end of *Georg.* I 432. It will be argued elsewhere that *quarto* at the end of the first hemistich in the same line is a subtextual allusion to the "four" nuncupatory clues, viz. *pu-*, *ve-*, *ma-* with *virgineum* (430), which together make the author "most certain", i.e. Virgil.

⁹² Here *cretus* has to be glossed by Servius.

⁹³ *Cretus* is the participle of both *crescere* and *cernere*.

⁹⁴ = *πείθει* ("he persuades"). On the digraph "th" for "θ" in 1st c. BC cf. Allen 1978, 26-27; on the contemporaneous graphy "i" for "ει" cf. Allen 1987, 69-75.

⁹⁵ The similarly twofold acrostic at *Ecl.* VI 14-24 likewise first goes up, then down (cf. n. 7 above).

tun) od. ... von e. Sachverhalt *überzeugen*, Konnot. von List, Täuschung”:⁹⁶ ἔληθε (sc. Penelope) δόλω καὶ ἔπειθεν Ἀχαιοῦς. This line is employed conspicuously at the very beginning and end of the *Odyssey*: II 106 and XXIV 141. These line-numbers correspond exactly with the start of Virgil’s two *pithi*-acrostics: II 106 and 141.⁹⁷ Such stichometric correlation has been identified elsewhere.⁹⁸ Here the twofold numerical correspondence is decisive proof that Virgil’s pair of acrostics are a deliberate imitation of the *Odyssey*.⁹⁹

This acrostical imitation would seem to have a number of consequences for the interpretation of Virgil’s treatment of the Sinon episode: three points may be made. In the first place Sinon is being implicitly compared to Penelope. Secondly the start of the penultimate line in each of these acrostics exculpates the Trojans: here Aeneas’ narrative shifts responsibility to his fellow-Trojans’ ignorance (106: *ignari*) and to Sinon’s tears (145: *his lacrimis*).¹⁰⁰ Acrostical *pithi* on the other hand puts the blame firmly on the Trojans themselves: they allowed themselves to be “deceived”.¹⁰¹ While thirdly a direct horizontal confirmation of the acrostic is precluded by its use of Greek as well as by its disapprobatory import, an indirect signal is provided in the last sentence of the Sinon episode:¹⁰² *credita res* (196).¹⁰³ Unlike however the pair of *pithi*-acrostics, *credita res* instead evinces an extenuatingly impersonal form.

⁹⁶ So *Lex. frühgr. Epos* 3,2 col. 1100 (s.v.: B I, 2).

⁹⁷ In the first of the *Odyssean* texts the book-number tallies as well: II 106. This series of correspondences proves that *Aen.* II 76, which is defended by (e.g.) Henry 1878, 58-64, is in fact an interpolation: hence ll. 107 and 142 in modern edd. of *Aen.* II should be 106 and 141.

⁹⁸ Cf. Morgan 1999, 223-229, where it is argued that *Georg.* IV 401 (= 400) matches *Od.* IV 400. Morgan’s case is corroborated by the Virgilian *pithi*. He observes that stichometrical marks tended to occur every 100 lines: “106” is very near such a mark (“102”, which is the “start” of Virgil’s acrostic, is even nearer; moreover it is the very first “100” that is at issue).

⁹⁹ The words on either side of Homer’s ἔπειθεν (viz. δόλω and Ἀχαιοῦς) would also appear to have influenced Virgil’s language at the beginning and end of his first acrostic. When this *pithi* is read upwards, the very next word at the end of l. 102 is, as in Homer, *Achivos* (for Virgilian *Achivos* as etymologically identical with Homer’s similarly line-end Ἀχαιοῦς cf. Adkin 2006, 463). In the same acrostic’s “last” line (107) the antepenultimate word is *ficto*, which renders Homeric δόλω (cf. *Thes. Ling. Lat.* 6,1 col. 780,25-26 [s.v. *fungo*]).

¹⁰⁰ In the latter passage (*his lacrimis vitam damus*) it would seem that those commentators (e.g. Horsfall 2008, 147-148) who make *lacrimis* indirect object of *damus* are wrong. The parallel with the matching acrostic would appear to indicate that here *lacrimis* is instead ablative of cause.

¹⁰¹ For another case in which the acrostic offers a similarly inculpatory corrective to the Virgilian text cf. n. 65 above.

¹⁰² The first sentence of this episode ring-compositionally starts the first acrostic (61: *ac[c]uso*). Horsfall 2008, xv identifies two “clear divisions” of the episode (104 and 144): each comes immediately after the third line of each *pithi*-acrostic.

The first *pithi* resembles *ac[c]uso* in being an ascendant acrostic. Again Virgil has here embedded a long-distance clue to read “up”, which again involves the repetition of notable vocabulary.¹⁰⁴ The central line of *pithi* (105) contains *scitari* in emphatically central *locus* at the start of the second hemistich. This verb occurs nowhere else in the whole of Virgil except just a decad of lines later (114) in exactly the same post-caesural *sedes*:¹⁰⁵ *suspensi Eurypyllum scitatum oracula Phoebi / mittimus*. This time *scitari* is juxtaposed with line-initial *suspensi*, which requires a gloss from Servius. Here this participle would seem to hint at the “upward” acrostic accompanying the first use of *scitari*, since *suspendo* is a *compositum* of *pendo* (“hang”) and *sub-*, which is used to denote “movement from below”.¹⁰⁶ *Suspendo* would already appear to have been employed by Virgil as such a cue to an “upward” acrostic.¹⁰⁷ A similarly acrostical dimension would seem to mark the adjacent *Eurypyllum*¹⁰⁸ and *oracula*.¹⁰⁹

A further long-range clue to this pair of *pithi*-acrostics is located in a distich that with notable equidistance is exactly twenty lines from the end of each of them (126-127): *bis quinos silet ille dies tectusque recusat / prodere voce sua ...*. The collocation *bis quini* is never used anywhere else in Virgil (or in any

¹⁰³ For *credo* = *πειθομαι* cf. *Gloss.* II 390,2. While *credita res* is placed at the start of the second line after the end of Sinon’s last speech, the second *pithi*-acrostic similarly ends in the second line after the end of Sinon’s penultimate speech (146).

¹⁰⁴ In the case of *ac[c]uso* Virgil had repeated *Danaum insidias*, which was juxtaposed with “analeptic” *suspecta* (36).

¹⁰⁵ On this rare lexeme cf. Austin 1964, 67: “Virgil seems to have introduced this verb into elevated poetry; ... later epic avoids it altogether”. Both Virgilian instances have to be glossed by Servius as *inquirere*.

¹⁰⁶ So *Oxf. Lat. Dict.*²2023 (s.v. *sub-*, prefix).

¹⁰⁷ It will be argued elsewhere that in *Georg.* IV 307 *suspendat* points to the unidentified “upward” acrostic *ped-* (312-314), which in turn glosses line-initial *trunca pedum* (310), to which this “truncated” acrostic (cf. n. 11 above) supplies a wittily verbal counterpart.

¹⁰⁸ Cf. Austin 1964, 69 (ad loc.): “Eurypylos is probably the man named in *Il.* II 736”. It is therefore noteworthy that “Eurypylos” is there enclosed by *λευκά* in the immediately foregoing line (735) and by *λευκήν* at the “edge” of l. 739: there is no other occurrence whatsoever of *λευκός* in the whole of the 400-line “Catalogue”. Presumably therefore in the acrostical context of the corresponding passage of the *Aeneid* Virgil will have had in mind the famous *λευκή*-acrostic at the start of the *Iliad*’s last book (XXIV 1-5), which also inspired Aratus’ *λεπτή*-acrostic (783-787; cf. n. 3 above). It may be noted that these Virgilian allusions to the second and twenty-fourth books of the *Iliad* match his similar allusions to the second and twenty-fourth books of the *Odyssey* in connection with his adjacent *pithi*-acrostics.

¹⁰⁹ *Oraculum* was etymologized from *oras* (“you pray”; cf. Maltby 1991, 432), which is a homograph of *oras* (“edges”; for Virgil’s use of this word with reference to acrostics cf. n. 14 above). Here the Virgilian *scitatum oracula* could accordingly be felt as a subtextual invitation “to search out the edges”, i.e. the acrostics. For Virgil’s sensitivity to such philological nuances in the immediately ensuing passage (116-121) cf. Adkin 2011b, esp. 599 n. 45.

contemporary whatever).¹¹⁰ *Decem* on the other hand is employed by Virgil on no fewer than five occasions. It would seem therefore that otherwise inexplicable *bis quinos* is a subtextual pointer to the “two quinqueliteral” *pithi*-acrostics,¹¹¹ which are acrostically “silent” (*silet*).¹¹² Such arithmetical clues to an acrostic can be shown to occur elsewhere. Two examples may be cited here. The first is found shortly after the Sinon episode: in ll. 242-243 twofold *quater*¹¹³ introduces the twofold quadriliteral acrostics *siet* and *vino*.¹¹⁴ The other instance of such a numerical hint, which this time is from an earlier Virgilian work, resembles *bis quinos* in being positioned exactly twenty lines from the text to which it refers. *Georgics* I 410-411 imitate Aratus 1004: however Virgil has replaced Aratean *δισσάκις* with *ter ... / aut quater*. His purpose is evidently an allusion to the “threefold” onomastic *pu- ve- ma-* (429-433), supplemented by “quaternal” *virgineum* (430), which is located precisely twenty lines after *quater* (411).¹¹⁵

If the clause beginning with *bis quinos* is a clue to twofold *pithi*, the very next clause (126-127) would appear to contain further hints. The first word of this second clause is a notorious crux: *tectus*.¹¹⁶ It would seem that *tectus* is in fact a subtextual reference to acrostical “secretiveness”.¹¹⁷ *Prodere* in initial *sedes* in the next line (127) likewise has hypotextual germaneness to acrostics.¹¹⁸ Adjacent *voce sua* is moreover qualified by the most recent commentator as “startlingly pointless”:¹¹⁹ the phrase does however fit a “silent” acrostic. If this clause that immediately follows *bis quinos ...* can accordingly be shown

¹¹⁰ *Bis quini* has to be explained as *decem*; cf. *Gloss.*^L I Ansil. BI 140.

¹¹¹ Like the acrostics, *bis quinos* occupies initial position.

¹¹² For the semantic associations of ensuing *dies* cf. Maltby 1991, 187 (s.v.), where this word is etymologized from *deus*, which in turn was etymologized from *θεᾶσθαι* (cf. Maltby 1991, 185): *θεᾶσθαι* itself glosses *aspice* (*Gloss.* II 24,15), which Virgil employs twice over (*Ecl.* IV 50 and 52) in order to draw attention to one and the same acrostic (cf. n. 35 above).

¹¹³ The first *quater* is glossed by Servius as simply *saepius*.

¹¹⁴ Cf. n. 65 above.

¹¹⁵ Cf. also *quarto* in l. 432. For Virgil’s imitation of Aratus throughout this passage cf. nn. 3 and 91 above.

¹¹⁶ “The enigmatic *tectus*” ... “has puzzled commentators ancient and modern” (so Russell 1973, 818). Russell’s own interpretation as a reference to a veiled Agamemnon at the sacrifice of Iphigenia is rejected by Horsfall 2008, 139. Multiple attempts at elucidation had been made by Servius Auctus.

¹¹⁷ Cf. *Oxf. Lat. Dict.*² 2105 (s.v. *tectus*, 2b: “secretive [... of speech, etc.]”). Both Austin 1964, 72 and Horsfall 2008, 139 compare *Aen.* VII 600: *saepsit se tectis*. They both fail to note that this hemistich significantly comes immediately before acrostical *Mars has* (601-607; cf. n. 4 above).

¹¹⁸ Cf. *Oxf. Lat. Dict.*² 1620 (s.v., 8a: “to reveal the existence of”).

¹¹⁹ Horsfall 2008, 139.

to have subtextual relevance to acrostics, the same would also appear to be true of the immediately preceding sentence (124-125): *mihi iam multi crudele canebant / artificis scelus et taciti ventura videbant*. These lines are another problem, since the combination of *canebant* and *taciti* is *contrarium*.¹²⁰ Again the solution would appear to be the subtextually acrostical reference of these words: acrostics do “sing silent”. The further point may be made that here the collocation *taciti ... videbant* (125) would appear to evoke the same acrostically appurtenant crisis of “silence” and “visibility” found earlier in the unveracious *est in conspectu Tenedos (= tenet os)*.¹²¹

Besides such “long-distance” glosses, the lines that make up the *pithi*-acrostics are themselves characterized by phraseology with a certain “resonance” that is conferred by the acrostics and that in turn serves as a pointer to them: the same was true of acrostical *ac[c]uso*. The first sentence of the first *pithi*-acrostic reads as follows (101-103): *sed quid ego haec autem nequiquam ingrata revolve, / quidve moror, si omnis uno ordine habetis Achivos, / idque audire sat est*.¹²² At the end of the first of these lines (101) *revolve* means “go back over”,¹²³ which fits the “backward” acrostic *pithi* that is separated by only a single versicle. In the next line (102) the collocation *uno ordine*¹²⁴ with its noteworthy stress on deprecable *uno* might be taken as a subtextual hint at the “twofold” *pithi*-acrostic.¹²⁵ Similarly in the last of these three verses (103), which starts the acrostic itself, the phrase *idque audire*, whose reference is unclear,¹²⁶ implies a contrast to the “seeing” associated with acrostics.¹²⁷ in this

¹²⁰ So Servius (on 124).

¹²¹ *Aen.* II 21. Cf. n. 66 above. Finally mention may be briefly made of another passage with similarly subtextual reference to the *pithi*-acrostics. This one occurs in ll. 157-159 a mere dozen lines after second *pithi*: *fas mihi Graiorum* (cf. Greek *pithi*) *sacrata resolvere* (for simplex *solvere* in an acrostic cf. n. 7 above) *iura, / fas ... omnia ferre sub auras (= sub divum [Gloss.¹ I Ansil. SU 46], used in Hor., Carm. I 18, 13; on this acrostical intertext cf. n. 83 above), / si qua tegunt* (cf. ambivalent *tectus* in l. 126).

¹²² This punctuation (so [e.g.] Ussani 1952, 53), which links *si ... est* to what precedes rather than to what follows, is to be preferred, since it gives greater prominence to acrostically significant *uno ordine* and *audire sat*.

¹²³ So *Oxf. Lat. Dict.*² 1818 (s.v., 2c). Horsfall 2008, 124 (ad loc.) observes: “Apparently first thus here; the image of winding back a roll to some extent present”.

¹²⁴ Cf. Lenaz 1987, 880: this syntagm “innova rispetto al comune *eodem loco*”.

¹²⁵ For the basic meaning of *ordo* as the acrostically appropriate “a line of things placed next to each other” cf. *Oxf. Lat. Dict.*² 1394 (s.v., 1a); for the word’s particular application to letters of the alphabet cf. *Thes. Ling. Lat.* 7,2,2 col. 1517,48-51 (s.v. *littera*).

¹²⁶ Cf. Austin 1964, 66-67.

¹²⁷ For *verba videndi* in connection with acrostics cf. n. 77 above. For *audire* as the “oppositum” of verbs meaning “to see” cf. *Thes. Ling. Lat.* 2 col. 1292,2 and 4 (s.v. *audio*). This application of *audire* shows that commentators who think it here means “to be called” (so [e.g.]

context of “seeable” acrostics, “hearing” is *not* “enough” (*sat*). In the same line the next sentence starts at the *penthemimeres* with *iam*, which like *nunc*¹²⁸ suits the beginning of an acrostic. The next line (104) starts with *hoc Ithacus velit*. Here *hoc*, which is part of the acrostic, could be seen as a subtextual reference to *pithi* itself: this “persuasion” is just what Odysseus would want from his cousin Sinon.¹²⁹ At the end of the acrostic’s penultimate line (106) the syntagm *artisque Pelasgae* (“Greek artistry”)¹³⁰ fits a “Greek” acrostic.¹³¹ The acrostic’s final line is then framed by a pair of lexemes with similarly acrostical “resonance”. This line begins with noteworthy *prosequitur*.¹³² *Prosequi* can bear the acrostically appropriate meaning “to follow (with the eyes)”,¹³³ which is also shared by the simplex *sequi*.¹³⁴ Virgil in fact evinces a certain propensity to employ *sequi* and its compounds in the last line of an acrostic. Here four instances may be adduced: *Eclogue* III 58,¹³⁵ *Georgics* I 439,¹³⁶ *Aeneid* IV 361,¹³⁷ *Aeneid* IV 421.¹³⁸ If *prosequitur* occupies the initial position in the last line of

Jordan 1999, 38) are wrong. On further possible “resonances” of *audire* and other words in this passage cf. Adkin 2011c, 160-164. Such polyvalence is typically Virgilian.

¹²⁸ Cf. n. 81 above.

¹²⁹ It is also just what Odysseus would want from his wife Penelope, who is the original referent of *pithi*.

¹³⁰ So *Oxf. Lat. Dict.*² 192 (s.v. *ars*, 8a).

¹³¹ Line-initial and acrostic-forming *ignari* would then evoke the sense of “unaware (of)”; cf. *Oxf. Lat. Dict.*² 903 (s.v., 1).

¹³² Cf. Sabbadini 1905, 52 (ad loc.): “In questo uso assoluto si trova (sc. *prosequitur*) qui solamente”. Servius Auctus comments: *mire*. The word, which “ends” the acrostic, is further highlighted by asyndeton.

¹³³ So *Oxf. Lat. Dict.*² 1650 (s.v., 1c).

¹³⁴ So *Oxf. Lat. Dict.*² 1920 (s.v., 18b).

¹³⁵ Cf. n. 69 above.

¹³⁶ It will be argued elsewhere that ll. 439-443 contain the hitherto unrecognized “upward” acrostic *scies*, which starts with the initial “s” of *suspecti (tibi sint; 443)*; for the combination of these two verbs as conversational idiom cf. (e.g.) Plaut., *Bac.* 1023 (*em specta, tum scies*).

¹³⁷ The acrostic at issue here will be treated below (cf. n. 157).

¹³⁸ A future article will argue that ll. 421-424 exhibit the unidentified ascendant acrostic *iste*, which glosses *ille* (= Aeneas) at the end of l. 421. A number of points may be briefly made here. This acrostic’s “last” line (421) starts with *exsequere*, which picks up *exsequitur* (396), which is directly juxtaposed with *classemque revisit*, about which Conington, Nettleship 1884, 291 note with puzzlement: “It does not appear that Aeneas had been to the fleet before”. It would seem therefore that here we have another “long-distance” hint, which this time prompts the reader “to take another look at” (*Oxf. Lat. Dict.*² 1816 [s.v. *reviso*, 2d]) the “upward” acrostic “ending” with *exsequere*. The meaning of this acrostical *iste* is “That person ... (that you ... have)” (so *Oxf. Lat. Dict.*² 1068 [s.v., 5a]; cf. 5b: “often w. contemptuous or derogatory connotation” and *Thes. Ling. Lat.* 7,2,1 col. 494,36 [s.v.]: “[vox] quodammodo sermonis cotidiani propria fuisse videtur” [on acrostical *Umgangssprache* cf. n. 35 above]). Here the acrostic would seem to elucidate the lines it spans (“un grosso problema” [D’Anna 1984, 180]), which deal with Aeneas’ problematic rela-

the first *pithi*-acrostic (107), this line ends with *pectus*,¹³⁹ which was etymologized from *aspectus*.¹⁴⁰ The whole of this first *pithi*-acrostic is accordingly framed by an acrostically “resonant” pair: *audire* at the start of its first line (103) and (*as*)*pectus* at the end of its last one (107).

The lines of the second *pithi*-acrostic (142-146) likewise contain wording with acrostical “resonance”. Here the line-initial words that make up the acrostic itself also evince a certain parallelism with the corresponding lexemes in the first *pithi*: *per* (142) ~ *pro*[*sequitur*] (107),¹⁴¹ *intemerata* (143) ~ *ignari* (106),¹⁴² *tantum* (144) ~ *tum* (105),¹⁴³ *his* (145) ~ *hoc* (104),¹⁴⁴ *ipse* (146) ~ *id* (103).¹⁴⁵ The first of these lexemes in the second *pithi* (*per*: 142) is immediately preceded by *conscia ... veri* (141). Here *veri*, which is the very last word before the acrostic, invites interpretation as a subtextual reference to the acrostically told “truth”: “he deceives them”. *Veri* in turn depends on *conscia*, whose basic sense of “sharing knowledge (esp. secret knowledge)”¹⁴⁶ makes it highly appropriate to an acrostic context. Such “acrostical” use of *conscius* can be paralleled elsewhere.¹⁴⁷ If acrostically “resonant” *conscius* marks the beginning of

tionship with Dido’s sister Anna. Evidently more is involved here than “that Anna had acted as a go-between” (Pease 1935, 351 [on 421]). Dido’s acrostical *iste* (= “That person ... that you [= Anna] ... have”) indicates that Anna and Aeneas are lovers.

¹³⁹ The word has to be glossed by Servius: *pectus pro verbis posuit*.

¹⁴⁰ Cf. Maltby 1991, 458. No fewer than ten examples of the *jeu étymologique* on *pectus* and *aspectus* are adduced by Michalopoulos 2001, 140, who also cites a Plautine variant (*Trin.* 81-82) involving *susplicere*, which is highly pertinent to the “upwards” acrostic currently at issue.

¹⁴¹ These particles are related etymologically; cf. Walde, Hofmann 2007, 364 (s.v. 2. *pro*). The *per* (142), which starts the acrostic, is highlighted by *attractio inversa*; cf. Forbiger 1873, 198 (“quasi absolute posita”).

¹⁴² *Ignarus* = *in* + *gnarus*. *Intemerata*, which needs no fewer than four glosses at *Gloss.*^L I Ansil. IN 1702-1704, is a Virgilian neologism (so Norden 1995, 332).

¹⁴³ These words are linked etymologically; cf. Walde-Hofmann 2007, 646 (s.v. *tam*).

¹⁴⁴ *His lacrimis* (145) has to be glossed as *istiusmodi fletibus* at *Gloss.*^L I Ansil. HI 217.

¹⁴⁵ *Ipse* is just *is* + *pse*.

¹⁴⁶ So *Oxf. Lat. Dict.*² 451 (s.v., 1a).

¹⁴⁷ At *Aen.* XI 812 *conscius* is problematical: *conscius audacis facti* (sc. *lupus*; “an unconvincing carnivore in inner crisis” [Horsfall 2003, 432]). In this passage Virgil is imitating *Il.* XV 586: ἔτρεσε θηρὶ κακὸν ῥέξαντι ἐοικώς. An article entitled “Some Acrostic Shit in *Aeneid* XI” will argue that Virgil is echoing Homer’s κακὸν in an acrostic (*Il.* 808-811), which takes the form of a hair-raising homonym: *caco* (“I shit”). *Conscius* at the start of the next line (812) accordingly alludes to this acrostic: the “audacious deed” (*conscius audacis facti*) is just a (fear-induced; cf. *metu* [807]) crap. This acrostic is then corroborated by the *Acca* (anagrammatically *Caca*) episode (820-827), which is exactly coextensive with a diglot acrostic: ascending *cacat* (“she shits” [820-824]; for “q” = “c” cf. *Thes. Ling. Lat.* 3 col. 1,39-44 [s.v. “c”]; for the widespread view that “h” does not count as a “letter” cf. *Thes. Ling. Lat.* 6,3 col. 2391,26-55 [s.v. “h”]), followed by the descending and exactly synonymous (cf. Loewe, Goetz 1899, 159) *cesi* = χέζει (824-827; for “c” = “χ” cf. *Thes. Ling. Lat.* 3 col. 1,36-38 [s.v. “c”]; for “s” = “ζ” cf. *Oxf.*

the second *pithi*, the end of the same acrostic evinces language of similar pregnancy. The penultimate line (145) ends with *ultra*, which Virgil tends to avoid in such final position.¹⁴⁸ Since *ultra* was regularly etymologized from *ultra*,¹⁴⁹ here this adverb could be taken as a hypotextual hint that there is one more line of acrostic “farther on”.¹⁵⁰ In the acrostic’s last line (146) the first hemistich is framed by the collocation *ipse ... primus*, which is “very rare”.¹⁵¹ *Primus* tends to be used by Virgil in connection with acrostics.¹⁵² In this second *pithi*-acrostic *primus* draws attention to this line’s “first” letter, which is *ipse*’s “i”, which corresponds to the “i” of etymologically identical *id* in the first *pithi*’s “first” line (103), which in this ascendant acrostic has to be read last: this *primus* in the last acrostic’s last line is accordingly a typically subtle and scampish pointer to the first acrostic’s first line.

Since *pithi* is a Greek acrostic in a Latin text, this noteworthy phenomenon would appear to deserve brief exemplification from other Virgilian texts, all of which will be treated more fully elsewhere. Discussion may however begin with a previously mentioned acrostic in his friend Horace:¹⁵³ it will be argued elsewhere that unidentified *nepia* (*Carm.* II 1, 22-26) resembles Virgil’s *pithi* in imitating an early book of the *Odyssey*.¹⁵⁴ A parallel of Virgil’s own to *pithi* is

*Lat. Dict.*² 2343 [s.v. “z”]). Just as the “t” that “ends” *cacat* (820) is positioned exactly ten lines after the “o” that ends *caco* (811), so the pivotal “c” of *cacat / cesi* (824) is positioned exactly ten lines before horizontally corroborative *deiecta* (833), which unlike impermissibly aeschrologous *cacata* is decorously double-sensed; for *deicio* = “to evacuate (through the bowels)” cf. *Oxf. Lat. Dict.*² 554 (s.v., 3a). Acrostical *cacata* had already been employed by Virgil in pastoral (viz. *Ecl.* IV 47-52; cf. n. 35 above), where the unmentionable verb had likewise been glossed horizontally by similarly amphibolous *laetentur* (52). For similar smut in exalted epic cf. *Aen.* VI 406 (*aperit ramum qui veste latebat*; cf. the puzzled comment of Austin 1977, 148: “Here it is the Sibyl who carries the Bough; in 636 it is Aeneas who has it”). A future article will argue that here *ramus* is being used with similar equivocality (“He exposes his ‘branch and berries’ that were hidden in his clothes”); for *ramus* = “penis” cf. *Oxf. Lat. Dict.*² 1732 (s.v., 2b). In these words Austin 1977, 148 sees only “high drama” (recently repeated verbatim by Johnston 2012, 61): it needs to be pointed out that the “high drama” is impishly undercut by low porno.

¹⁴⁸ Cf. Norden 1995, 401. In the present case *ultra* requires explanation by Servius.

¹⁴⁹ Cf. Adkin 2008, 277; Adkin 2009a, 56; Adkin 2010, 491.

¹⁵⁰ Cf. *Oxf. Lat. Dict.*² 2299 (s.v. *ultra*¹, 1b: “to a point beyond, farther on”).

¹⁵¹ So Horsfall 2008, 148.

¹⁵² Cf. (e.g.) *Georg.* II 44 (cf. n. 16 above); *Aen.* VII 603 (cf. n. 4 above). *Πρῶτον* had likewise been employed by Aratus in l. 778 (cf. n. 32 above). In all of these four cases “first” is placed at the main caesura. In the present instance *primus* is highlighted by nearly homonymous *Priamus* in same *sedes* in the next line (147).

¹⁵³ Cf. n. 35 above.

¹⁵⁴ Viz. line-end *νήπια βάζεις* at *Od.* IV 32. Horace’s *nepia* receives etymologizing corroboration from *nepotes* at the end of the next line (27), since both *nepos* and virtually homonymous *νήπιος* were etymologized from *νεός*; cf. Maltby 1991, 408 and *Etym. Gud.* p. 408,48-49 (Sturz) for the respective evidence.

supplied by an acrostic that evinces exactly the same inflectional form¹⁵⁵ of a similarly disyllabic Greek verb: shortly before the above-mentioned acrostic *iste*¹⁵⁶ Virgil ends Aeneas' speech to Dido with the unidentified acrostic *didi*.¹⁵⁷ A future paper will argue that Virgil etymologizes Dido from the verb $\delta\epsilon\iota\delta\omega$:¹⁵⁸ hence acrostical *didi* piquantly applies to Aeneas the etymon of "Dido", whom he is addressing.¹⁵⁹ This *didi* also elucidates a problematic text that occurs exactly thirty lines later: *linquens* (sc. *Dido*) *multa metu cunctantem* (sc. *Aenean*) *et multa parantem / dicere* (390-391). Here enigmatic *metu* in pre-caesural *sedes* discomfits commentators.¹⁶⁰ *Metu* in fact turns out to be another "long-distance" gloss on the acrostical *didi* that ends Aeneas' speech.¹⁶¹ The last words of this speech (l. 361) by Dido's new "husband" are placed exactly 100 lines before the words of her old husband (460-461): *exaudiri voces et verba vocantis / visa viri*. It will be argued elsewhere that what these words actually were is indicated in an ensuing acrostic (473-476): *cede*. If the first line of this acrostic (473) evinces a parallel with the same line-number in Book VI (473: Dido's *coniunx ... pristinus*), the afore-mentioned line 460 of Book IV (*verba vocantis* [sc. *Sychaei*]) evinces a similar parallel with the same notorious line-number in Book VI (460: *invitus, regina, tuo de litore cessi*).¹⁶² Here *cessi* matches the acrostical *cede* that constitutes the *verba vocantis*: as with *didi*, language associated with Dido is piquantly applied to Aeneas.

While *didi* resembles *pithi* in being a Greek verb, reference may also be made to a Virgilian acrostic that instead employs a Greek adjective. It will be

¹⁵⁵ Viz. 3rd pers. sing. pres. ind. act.

¹⁵⁶ *Aen.* IV 421-424 (with gloss at 396); cf. n. 138 above.

¹⁵⁷ = $\delta\epsilon\iota\delta\epsilon\iota$ ("he fears"; IV 358-361). Both of the *pithi*'s likewise end speeches.

¹⁵⁸ Cf. *Aen.* I 561-562 (*Dido / metum* in same pre-caesural *sedes*; Dido's very first words in the poem); I 670-671 (*Dido / vereor* round *penthemimeres*; both = "I fear"); IV 164-165 (*metu / Dido* round *trihemimeres*; *metus* a strangely strong word for the reaction of the flower of Tyrian and Trojan manhood to a mere cloudburst [161: *nimbus*; cf. Serv. ad loc.: *poterat nimbus contemni*]); IV 450 (line-end *exterrita Dido*, where Servius has to gloss this participle as *praecipitata, turbata*; cf. the same line's subtextual *vero* ["truly"; *Oxf. Lat. Dict.*² 2246 (s.v., 2)]). This etymology of Dido is absent from both O'Hara 1996 and Paschalis 1997. In view of Serv. Auct., *Aen.* I 340 (*Dido ... id est virago Punica lingua, quod ... forti se animo ... interfecerit*) $\delta\epsilon\iota\delta\omega$ as etymon is archly antiphrastic.

¹⁵⁹ For a similar *jeu étymologique* in an earlier Virgilian acrostic involving a similarly disyllabic Greek verb that likewise means "he fears" cf. n. 2 above (*ocni*).

¹⁶⁰ Cf. most recently MacLennan 2007, 130: "What we think Aeneas is afraid of will depend on what sort of Aeneas we think Virgil is presenting".

¹⁶¹ The verb $\delta\epsilon\iota\delta\omega$ was etymologized from $\delta\acute{\epsilon}\omicron\varsigma$ (cf. [e.g.] *Etym. Magn.* p. 260,5), which was in turn glossed as *metus* (cf. [e.g.] *Gloss.* III 423,61).

¹⁶² These numerical correspondences within Virgil's own work find a counterpart in the ones with Homer that were identified above (cf. n. 97).

argued in a future article that in Book VIII the Alexandrianly historical and ethnographic section of the ephrastic account of Aeneas' new shield ends with the unidentified acrostic *lepte* (664-668). This acrostic would appear to be particularly significant, since it exactly reproduces Aratus' own famously programmatic *λεπτή*-acrostic (783-787).¹⁶³ Antiphrastic corroboration of the Virgilian acrostic is then provided by *tumidi* (671), which matches Aratus' semantically identical and similarly anapaestic *παχίων* in the same pre-caesural *sedes* (785).¹⁶⁴ Aratus' *λεπτή* is inspired by the *λευκή*-acrostic at the beginning of the *Iliad*'s final book (XXIV 1-5).¹⁶⁵ Barely a score of lines after the Homeric *λευκή*¹⁶⁶ the poem makes its only reference to the notorious Judgment of Paris. Here the Homeric text is marked by an equally notorious crux: *τήν* (sc. Aphrodite) *δ' ἦνθησ'* (sc. Paris) *ἢ οἱ πόρε μαχλοσύνην ἀλεγεινήν* (30), where Aristophanes' text of the second hemistich reads instead: *κεχαρισμένα δῶρ' ὀνόμηνε*. It will be argued elsewhere that Virgil's introduction of Venus at the start of the *aspidopoeia* currently at issue evinces an ascendant acrostic which has so far escaped notice (VIII 607-611): *tu das*.¹⁶⁷ Here Virgil is using an acrostic to state his own position in a Homeric *zetema*:¹⁶⁸ if line-initial *dona* (609) corresponds to Aristophanic *δῶρα*,¹⁶⁹ acrostical *tu das* signals support for the *ἦ ... πόρε* of the paradosis.¹⁷⁰ The point may also be made that this acrostic exhibits a certain parallelism with the *Mars*-acrostic in the previous book.¹⁷¹

¹⁶³ Virgil had already alluded indirectly to this Aratean acrostic at *Georg.* I 429-433 (cf. n. 3 above). This time however the imitation is explicit.

¹⁶⁴ For *παχύς* = *tumidus* cf. *Gloss.* II 464,36. For *παχύς* and *λεπτός* as terms of literary polemic cf. (e.g.) Callim., *Aet.* I fr. 1, 23-24 (Pf.). For the same polemical use of *tumidus* cf. (e.g.) Catull. 95, 10. Finally it may be pointed out that this Virgilian acrostic occurs near the end of the book, which ends with l. 731 (this Book VIII is the only one in the second half of the poem with fewer than 800 lines): exactly the same line-number (731) marks the end of Aratus' own *Phaenomena* proper, if the evidently spurious 138 is discounted.

¹⁶⁵ For Virgil's earlier debt to Homer's acrostic cf. n. 108 above.

¹⁶⁶ Ll. 6-9 of *Il.* XXIV were athetized by the Alexandrians.

¹⁶⁷ The "first" line of this acrostic (607) starts with *succedunt fessi*. The same collocation had already been used in connection with a similarly "upward" acrostic at *Ecl.* V 18-21 (cf. n. 51 above). In the present passage of *Aen.* VIII prefixal *suc-* in *succedunt* evidently serves once again as a hint to read this acrostic "upwards".

¹⁶⁸ For a comparable instance cf. n. 30 above.

¹⁶⁹ *Δῶρα* is regularly glossed as *dona* (cf. [e.g.] *Gloss.* III 238,54), which was also etymologized from it (cf. Maltby 1991, 195).

¹⁷⁰ *Πόρ-* is glossed as *dare dono* by Ebeling 1880, 211.

¹⁷¹ Book VIII's l. 607, which marks the "end" of *tu das*, is also the line-number which marks the end of *Mars has* in Book VII (cf. n. 4 above). Both are two-word acrostics consisting of subject and trilateral predicate. The subject in both is a deity: Mars / Venus (linked by a sensational

A future paper will argue that acrostical *tu das* is immediately followed by a similarly ascendant and similarly unidentified acrostic (613-619): *mei ad[d]am*.¹⁷² The meaning of this acrostic is “I (the poet) shall add (something) of my own”,¹⁷³ which is especially appropriate to an acrostic.¹⁷⁴ *Addere* is duly deployed in “edge” position in the central line of the *lepte*-acrostic (666). It will also be argued elsewhere that the same verb marks the start of the second line of a further acrostic which begins exactly thirty lines after the “beginning” (607) of acrostical *tu das*. This time the acrostic is *carpas* (636-641), which by the rhetorical figure of *transumptio*¹⁷⁵ is equivalent to *legas*,¹⁷⁶ i.e. “you should read” (sc. the acrostic).¹⁷⁷ Finally attention may be drawn to an ascendant acrostic that “ends” exactly twenty lines after the end of *lepte*: *ac[c]uba* (687-691).¹⁷⁸ It will be argued elsewhere that this unidentified acrostic, which forms part of the climactic account of Actium, is meant as a gloss on the description of Cleopatra as Antony’s *coniunx* at the end of its second line (688).¹⁷⁹

love-affair). Finally both gloss a literary text: if the Mars-acrostic glosses Ennius (*Ann.* 156 [Skutsch]; cf. Hendry 1994), the Venus-acrostic has just been shown to gloss Homer.

¹⁷² For the orthography with a single “d” cf. n. 10 above. The line between *tu das* and *mei ad[d]am* (612) starts with *en* (= *ἰδού* [cf. *Gloss.*¹ II Philox. EN 5] = *aspice* [cf. *Gloss.* II 24,15], which is Virgil’s acrostics-pointer *de choix* [cf. n. 35 above]). The same line’s first hemistich ends with corroborative *mei*.

¹⁷³ For such use of *addo* with partitive genitive cf. *Thes. Ling. Lat.* 1 col. 587,70-72 (s.v.). *Ad[d]am* forms an apt sequel to *das*, since *addere* was etymologized from *dare*; cf. Adkin 2006, 463.

¹⁷⁴ For *addo* meaning “to attach or add (to) as an embellishment” cf. *Oxf. Lat. Dict.*² 41 (s.v., 1c).

¹⁷⁵ This figure invests one of two partial synonyms with a meaning peculiar to the other. Identification of its use exactly 300 lines earlier (*Aen.* VIII 342-343) elucidates a notorious crux (*quem* [sc. *lucum*] *Romulus ... asylum / rettulit*); cf. Adkin 2001.

¹⁷⁶ For *carpo* as synonymous with *lego* in the sense of “pick” cf. *Thes. Ling. Lat.* 10,1 col. 2604,25-30 (s.v. *pomum*).

¹⁷⁷ Cf. *Georg.* II 44: *lege ... oram* (“read the edge”, title of the present article), with n. 16 above. Acrostical *carpas* is equipped with a “long-distance” gloss, since it is followed exactly ten lines later by line-initial *aspiceres* (650; cf. n. 172 above) in the same line as infinitival *vellere*, which is a synonym of *carpere* (cf. *Gloss.* IV 30,34).

¹⁷⁸ For the single “c” cf. n. 10 above. *Thes. Ling. Lat.* 1 col. 338,36 (s.v. *accuba*) cites *Gloss.* V 589,35, where this word is explained as *succuba*, which means “a woman who occupies a man’s bed in place of his wife” (*Oxf. Lat. Dict.*² 2048 [s.v.]).

¹⁷⁹ Here *coniunx* is immediately preceded by *nefas*, on which cf. (e.g.) Eden 1975, 184: “This *nefas* is the faintest echo of the vicious propaganda put out ... before Actium; Cleopatra was then called ‘... a harlot’”. The acrostic identified above would seem to show that Virgil’s “echo” is considerably less “faint” than has hitherto been thought: if the text calls Cleopatra a “wife”, the acrostic calls her a “whore”. This acrostic finds a parallel at the very end of the poem (XII 931-937), where the undetected acrostic *puta era* (“an out-and-out *fille de joie*”) likewise glosses *coniunx* (= Lavinia) at the end of its last line (937): in finally renouncing Lavinia, Turnus calls

If *lepte* resembles *pithi* in reproducing acrostically the Greek wording of a Greek author in a Latin text, the point may be made that Virgilian acrostics also comprise Latin translations of the wording of Greek authors. A Homeric instance is supplied by the passage mentioned in the previous note (*Aen.* XII 931-934), where *puta* is both adjective (“out-and-out”) and imperative (“ponder!”).¹⁸⁰ Imperative *puta* is evidently a hitherto unperceived translation of the Homeric *φράζω* (*Il.* XX 358), which is the pivotal word of Hector’s dying curse on his killer.¹⁸¹ An acrostical translation of a Greek author other than Homer is provided by *Eclogue* VIII, the beginning of which contains another acrostic, whose first line (7) supplied the title of the present paper: “read the edge”.¹⁸² A later passage of the same *Eclogue* (VIII 32-35) evinces an unidentified gamma-acrostic (*odin?*),¹⁸³ which is a translation of Theocritean *ἦ ῥά με μισεῖς*; (*Id.* III, 7).¹⁸⁴

The first *pithi*-acrostic is separated by only two lines from acrostical *spicin?* (95-100), which is the last of the acrostics to be considered in the present article in connection with the Sinon episode: this unidentified acrostic (“do you see?”) evidently refers to “seeing” adjacent *pithi*. *Spicio* is just the simplex of *aspicio*,¹⁸⁵ which is Virgil’s acrostical *Lieblingsfingerzeig*:¹⁸⁶ this time *spicin?* is the acrostic itself.¹⁸⁷ Such use of a verb meaning to “see” invests ensuing *audire*

her (in similarly acrostical terms) a Helen-like “whore”. On this last acrostic cf. further Adkin (forthcoming).

¹⁸⁰ For such a double meaning in an acrostic cf. the example adduced in n. 81 above (Hor., *Carm.* I 37, 2-5, which, like the above-mentioned *Aen.* VIII 687-691, is a “Cleopatra”-acrostic).

¹⁸¹ Commentators are surprised that Virgil fails to imitate these “impressive last words” of Hector (so de Jong 2012, 149) in Turnus’ own last words: however the acrostic shows that Virgil does imitate them after all (cf. further Adkin (forthcoming)).

¹⁸² Cf. n. 14 above.

¹⁸³ Cf. the first line’s (32) “tip-off” *despicis* (cf. n. 46 above) and the second line’s (33) corroboratory *odio*. For the third line’s (34) disregardable “h” cf. n. 147 above. For the form *odis* cf. *Thes. Ling. Lat.* 9,2 col. 454,73-82 and for acrostically colloquial *-in?* cf. Norden 1995, 319 (a further instance will be adduced below; cf. n. 187).

¹⁸⁴ Virgil’s *promissaque barba* at the end of the third line (34) reproduces Theocritus’ *προγένειος* (9) at the end of the sesquistich immediately following *μισεῖς*. For the particular forms *μισεῖς* and *odis* as equivalents cf. *Gloss.* III 413,16. Finally it may be noted that Theocritus’ *μισεῖς* occurs in his seventh line. This is the same line-number that in Virgil’s eighth *Eclogue* starts this poem’s earlier acrostic and also contains the phrase “read the edge” (*Ecl.* VIII 7). Virgil’s *odin?*-acrostic is moreover followed after the refrain and just two more verses by the line (VIII 39) that is similarly linked with the penultimate line of this other acrostic (VIII 12; cf. n. 55 above). This *odin?*-acrostic and its context will be discussed more fully elsewhere.

¹⁸⁵ Cf. Paul. Fest. p. 2 (M.: *quod nos cum praepositione dicimus “aspicio”, apud veteres sine praepositione “spicio” dicebatur*), with Adkin 2006, 464.

¹⁸⁶ Cf. n. 172 above.

¹⁸⁷ For *-in?* cf. n. 183 above.

(103)¹⁸⁸ with particular “resonance”.¹⁸⁹ As was the case with both of the *pithi*-acrostics and with acrostical *ac[c]uso*, phraseology in the lines making up the *spicin?*-acrostic itself is again marked by a certain acrostically-related “resonance”. *Spicin?* is immediately preceded by a line (94) starting with the phrase *nec tacui*, which is inconsistent with the context¹⁹⁰ and therefore acrostically *fingerzeighaft*. The rest of the language here that is pertinent in this respect may be listed summarily: *verbis* (96),¹⁹¹ *prima* (97),¹⁹² *labes* (97),¹⁹³ *voces* / ... *ambiguas* (98-99),¹⁹⁴ *consciis* (99).¹⁹⁵ The last line of this *spicin?*-acrostic (100) then contains the verb *requievit*, which is glossed as *cessavit*, i.e. “stopped”.¹⁹⁶ Such use of a verb meaning “to stop” in order to mark the point at which an acrostic “stops” can be paralleled elsewhere.¹⁹⁷ This is also a good spot for this article to “stop”.

Bibliography

- Adkin 2001 = Adkin, N.: A Virgilian Crux: *Aeneid* VIII 342-343. *AJPh* 122, 527-531.
 — 2005 = Adkin, N.: Some Additions to Maltby’s *Lexicon of Ancient Latin Etymologies*. In: Deroux, C. (ed.): *Studies in Latin Literature and Roman History* 12. Coll. Latomus 287. Brussels, 74-96.

¹⁸⁸ Cf. n. 127 above.

¹⁸⁹ It also provides a further reason for rejecting the athetization of l. 95 proposed by Nauck 1868, 535-536, since this line is the first of the acrostic. Nauck’s emendation of *hinc* (97) to *haec* (ib. 537) is likewise shown to be wrong, since it would eliminate the acrostic’s third letter (“i”; for disregardable “h” cf. n. 147 above). For more discussion of Nauck’s treatment of this passage cf. Adkin 2011c, 154-157.

¹⁹⁰ So Servius on l. 93.

¹⁹¹ For the etymology of *verbis* from *verum* and *bis* cf. Adkin 2011c, 159-160: such “truth twice” fits the twofold *pithi*-acrostic. On further possible “resonances” of *verbis* and of other wording in this passage cf. Adkin 2011c, 159-161: such multivalence is entirely characteristic of Virgil.

¹⁹² On Virgil’s employment of *primus* in association with acrostics cf. n. 152 above.

¹⁹³ *Labes* was etymologized from *labi* (cf. Maltby 1991, 322), whose basic sense is “de motu deorsum facto” (*Thes. Ling. Lat.* 7,2,2 col. 780,22), like an acrostic. Here Virgil merely wants to say “beginning” (Page 1894, 215).

¹⁹⁴ Since *ambiguum* was etymologized as *quod in ambas potest agi partes* (cf. Adkin 2009b, 408), it fits the pair of “two-directional” *pithi*-acrostics.

¹⁹⁵ For *consciis* used in connection with an acrostic cf. n. 147 above.

¹⁹⁶ *Gloss.*¹ I Ansil. RE 1387. For *cesso* = “stop” cf. *Oxf. Lat. Dict.*² 336 (s.v., 2c).

¹⁹⁷ Cf. *Ecl.* VIII 11: *tibi desinam* (“stop”; so *Oxf. Lat. Dict.*² 577 [s.v., 1a]), where *desinam* is highlighted by “unparalleled” (Clausen 1994, 243) hiatus before corroboratory *accipe*. The *tibi* before *desinam* is then repeated (in same [4th *biceps*] *sedes* as *desinam*) in the line (13) in which the acrostic does “stop”. This acrostic is the one from which the present paper started: the acrostic starts (l. 7) with this article’s title (“Read the edge”).

- 2006 = Adkin, N.: Further Additions to Maltby's *Lexicon of Ancient Latin Etymologies*: Priscian. In: Deroux, C. (ed.): *Studies in Latin Literature and Roman History* 13. Coll. Latomus 301. Brussels, 462-478.
- 2008 = Adkin, N.: Further Supplements to Marangoni's *Supplementum Etymologicum*: The Commentators on Horace. *InvLuc* 30, 261-277.
- 2009a = Adkin, N.: More Additions to Maltby's *Lexicon of Ancient Latin Etymologies* and Marangoni's *Supplementum Etymologicum*: The Scholia to Statius. *ACD* 44, 45-56.
- 2009b = Adkin, N.: Further Supplements to Marangoni's *Supplementum Etymologicum*: The Collections of *Differentiae* Published by Beck and Brugnoli. *Euphrosyne* n.s. 37, 407-414.
- 2010 = Adkin, N.: Further Supplements to Marangoni's *Supplementum Etymologicum*: Servius and Servius Auctus on Virgil. In: Deroux, C. (ed.): *Studies in Latin Literature and Roman History* 15. Coll. Latomus 323. Brussels, 473-491.
- 2011a = Adkin, N.: Virgil's Wooden Horse: Which Wood? *Arctos* 45, 11-26.
- 2011b = Adkin, N.: Virgil, *Aeneid* II 116-121: An Etymological "Cluster". *BStudLat* 41, 594-600.
- 2011c = Adkin, N.: Sinon on His "Pal" Palamedes (Virgil, *Aen.* II 81-104). *ACD* 47, 151-165.
- 2012 = Adkin, N.: Laocoon's Shot: A Note on *Aen.* II 50-53. *Maia* 64, 424-428.
- forthcoming = Adkin, N.: Rev. of M. C. J. Putnam, *The Humanness of Heroes: Studies in the Conclusion of Virgil's Aeneid*. Forthcoming in *Latomus*.
- Allen 1978 = Allen, W. S.: *Vox Latina: A Guide to the Pronunciation of Classical Latin*. 2nd ed. Cambridge. Repr. 2004.
- 1987 = Allen, W. S.: *Vox Graeca: A Guide to the Pronunciation of Classical Greek*. 3rd ed. Cambridge. Repr. 1998.
- Austin 1964 = Austin, R. G.: *P. Vergili Maronis Aeneidos liber secundus*. Oxford. Repr. 1991.
- 1977 = Austin, R. G.: *P. Vergili Maronis Aeneidos liber sextus*. Oxford. Repr. 1992.
- Baehrens 1885 = Baehrens, E.: Emendationes Vergilianae. *JKPh* 31, 385-401.
- Cairns 1996 = Cairns, F.: Ancient "Etymology" and Tibullus: On the Classification of "Etymologies" and on "Etymological Markers". *PCPhS* 42, 24-59 (= id., *Papers on Roman Elegy 1969-2003*. Eikasmos, Stud. 16. Bologna 2007, 308-340).
- Castelletti 2012 = Castelletti, C.: Following Aratus' Plow: Vergil's Signature in the *Aeneid*. *MH* 69, 83-95.
- Clausen 1994 = Clausen, W.: *A Commentary on Virgil, Eclogues*. Oxford. Repr. 2003.
- 2002 = Clausen, W.: *Virgil's Aeneid: Decorum, Allusion, and Ideology*. Beitr. z. Altertumskunde 162. Munich – Leipzig.
- Coleman 1977 = Coleman, R.: *Vergil: Eclogues*. Cambridge. Repr. 2003.
- Conington, Nettleship 1884 = Conington, J., Nettleship, H.: *The Works of Virgil* 2. 4th ed. London. Repr. Hildesheim – New York 1979 (= *Conington's Virgil: Aeneid, Books III-VI*. Exeter 2008).
- Conington, Nettleship, Haverfield 1898 = Conington, J., Nettleship, H., Haverfield, F.: *The Works of Virgil* 1. 5th ed. London. Repr. Hildesheim – New York 1979 (= *Conington's Virgil: Georgics*. Exeter 2007).
- D'Anna 1984 = D'Anna, G.: Anna. In: *Enciclopedia Virgiliana* 1, 178-182. Repr. 1996.
- de Jong 2012 = de Jong, I. J. F.: *Homer: Iliad, Book XXII*. Cambridge.
- de la Cerda 1642 = de la Cerda, J. L.: *P. Virgilii Maronis Aeneidos libri sex priores*. Cologne.
- Della Corte 1972 = Della Corte, F.: *La mappa dell'Eneide*. Florence. Repr. 1985.
- Dietsch 1853 = Dietsch, R.: *Theologumenon Vergilianorum particula*. Grimma.
- Ebeling 1880 = Ebeling, H. (ed.): *Lexicon Homericum* 2. Leipzig. Repr. Hildesheim – New York 1987.
- Eden 1975 = Eden, P. T.: *A Commentary on Virgil: Aeneid VIII*. Leiden.

- Erren 2003 = Erren, M.: *P. Vergilius Maro: Georgica 2*. Heidelberg.
- Forbiger 1873 = Forbiger, A.: *P. Vergili Maronis opera 2*. 4th ed. Leipzig.
- Grishin 2008 = Grishin, A. A.: *Ludus in undis: An Acrostic in Eclogue 9*. *HSPH* 104, 237-240.
- Günther 1996 = Günther, H.-C.: *Überlegungen zur Entstehung von Vergils Aeneis*. Hypomn. 113. Göttingen.
- Heinze 1897 = Heinze, R.: *T. Lucretius Carus, De Rerum Natura Buch III*. Leipzig. Repr. Boston 2006.
- Hendry 1994 = Hendry, M.: A Martial Acronym in Ennius? *LCM* 19,7-8, 108-109.
- Henry 1878 = Henry, J.: *Aeneidea 2*. Dublin. Repr. New York 1972.
- Heuzé 1985 = Heuzé, P.: *L'image du corps dans l'œuvre de Virgile*. Coll. de l'École française de Rome 86. Rome.
- Heyne, Wagner 1832 = Heyne, C. G., Wagner, G. P. E.: *P. Virgili Maronis opera 2*. 4th ed. Leipzig – London. Repr. Hildesheim 1968.
- Horsfall 2003 = Horsfall, N.: *Virgil, Aeneid 11: A Commentary*. Mnem. Suppl. 244. Leiden - Boston.
- 2008 = Horsfall, N.: *Virgil, Aeneid 2: A Commentary*. Mnem. Suppl. 299. Leiden - Boston.
- Johnston 2012 = Johnston, P. A.: *Vergil: Aeneid, Book 6*. Newburyport, Mass.
- Jordan 1999 = Jordan, R. H.: *Virgil: Aeneid II*. London. Repr. 2003.
- Koster 1988 = Koster, S.: *Ille ego qui: Dichter zwischen Wort und Macht*. Erlang. Forsch. A,42. Erlangen.
- Lausberg 2008 = Lausberg, H.: *Handbuch der literarischen Rhetorik*. 4th ed. Stuttgart.
- Lenaz 1987 = Lenaz, L.: *Ordo*. In: *Enciclopedia Virgiliana* 3, 879-880. Repr. 1996.
- Liddell, Scott, Jones 1996 = Liddell, H. G., Scott, R., Jones, H. S.: *A Greek-English Lexicon*. 9th ed. Oxford.
- Loewe, Goetz 1899 = Loewe, G., Goetz, G.: *Corpus glossariorum latinorum* 6. Leipzig. Repr. Amsterdam 1985.
- Mackail 1930 = Mackail, J. W.: *The Aeneid*. Oxford.
- MacLennan 2007 = MacLennan, K.: *Virgil: Aeneid IV*. London. Repr. 2009.
- Maltby 1991 = Maltby, R.: *A Lexicon of Ancient Latin Etymologies*. ARCA 25. Leeds. Repr. Cambridge 2006.
- Marangoni 2007 = Marangoni, C.: *Supplementum etymologicum latinum* 1. Polymnia 8. Trieste.
- Michalopoulos 2001 = Michalopoulos, A.: *Ancient Etymologies in Ovid's Metamorphoses: A Commented Lexicon*. ARCA 40. Leeds.
- Morgan 1993 = Morgan, G.: *Nullam, Vare ... : Chance or Choice in Odes I 18?* *Philologus* 137, 142-145.
- Morgan 1999 = Morgan, L.: *Patterns of Redemption in Virgil's Georgics*. Cambridge. Repr. 2010.
- Mynors 1990 = Mynors, R. A. B.: *Virgil: Georgics*. Oxford. Repr. 2003.
- Nauck 1868 = Nauck, A.: Kritische Bemerkungen V. *Bulletin de l'Académie Impériale des Sciences de Saint-Petersbourg*, sér. 3, 12, 481-546.
- Nisbet, Hubbard 1970 = Nisbet, R. G. M., Hubbard, M. E.: *A Commentary on Horace: Odes, Book 1*. Oxford. Repr. 2001.
- Norden 1995 = Norden, E.: *P. Vergilius Maro: Aeneis, Buch VI*. 9th ed. Stuttgart – Leipzig.
- O'Hara 1996 = O'Hara, J. J.: *True Names: Vergil and the Alexandrian Tradition of Etymological Wordplay*. Ann Arbor.
- Page 1894 = Page, T. E.: *The Aeneid of Virgil: Books I-VI*. London – New York. Repr. 1970.
- Paschalis 1997 = Paschalis, M.: *Virgil's Aeneid: Semantic Relations and Proper Names*. Oxford.
- Pease 1935 = Pease, A. S.: *Publi Vergili Maronis Aeneidos liber quartus*. Cambridge, Mass. Repr. Darmstadt 1967.

- Romano 1991 = Romano, E.: *Q. Orazio Flacco: Le Opere* 1,2. Rome.
- Russell 1973 = Russell, J.: *Calchas tectus: An Interpretation of Aeneid II 126. Latomus* 32, 818-823.
- Sabbadini 1905 = Sabbadini, R.: *Vergilio: L'Eneide, libri I, II, III*. 4th ed. Turin.
- Sommer, Pfister 1977 = Sommer, F., Pfister, R.: *Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre* 1. 4th ed. Heidelberg.
- Thomas 1984 = Thomas, Y.: *Crimen*. In: *Enciclopedia Virgiliana* 1, 932-933. Repr. 1996.
- Thomas 1988 = Thomas, R. F.: *Virgil: Georgics* 1. Cambridge. Repr. 2002.
- Thornton 1988 = Thornton, B.: A Note on Vergil, *Eclogue IV* 42-45. *AJPh* 109, 226-228.
- Ussani 1952 = Ussani, V.: *Virgilio: Eneide, libro II*. Rome. Repr. 1961.
- Walde, Hofmann 2007 = Walde, A., Hofmann, J. B.: *Lateinisches etymologisches Wörterbuch* 2. 6th ed. Heidelberg.
- Wetmore 1979 = Wetmore, M. N.: *Index verborum Vergilianus*. 4th ed. Hildesheim.

(ISSN 0418 – 453X)

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	L.	2014.	pp. 73–82.
--	----	-------	------------

HOC NEMUS ... HABITAT DEUS (VERG., AEN. VIII 351-352)

**PRESENCE DES DIEUX DANS LA CAMPAGNE VIRGILIENNE :
QUI SONT LES *DI AGRESTES* ?**

PAR CHARLES GUITTARD

Abstract : In the pastoral landscapes of the *Georgics* (particularly in this poem's opening invocation), in the *Eclogues*, and in some descriptions of the *Aeneid*, for example when Aeneas visits the site of Rome with Evander (Verg., A. VIII 306-368), gods are present in nature, in the wild space, in the fields ; and the Roman feels the presence of undefined divinities. The pastoral and agricultural themes include many gods of the countryside and of agricultural life; Virgil calls them *agrestum praesentia numina* (G. I 10). This paper will focus on such divinities as Faunus, Pan and Silvanus. Links have been established between these divinities by way of *interpretatio*, especially between Faunus and the Greek god Pan. Faunus is present in the religious calendar of Rome (*Lupercalia*); the worship of Silvanus is also well attested in the Roman world. The concept of *di agrestes*, well attested in Virgil's works, helps us to define a special category of gods, living in a special area, between civilization and wild space. Some of these divinities combine human and animal features.

Keywords : gods between the fields and the wild space, *di agrestes*, Faunus, Silvanus, Pan, *indigitamenta*, *numina*.

L'une des prières les plus célèbres de la littérature latine est celle qui ouvre les *Géorgiques* de Virgile¹ : on y lit une longue invocation aux dieux de la nature ; on y relève les noms du Soleil et de la Lune (*clarissima mundi lumina*), de Cérès et de Liber, de Silvanus et des Faunes, divinités des champs et des bois, ces derniers étant associés aux Dryades et au dieu Pan. Sont présents dans cette invocation Neptune (en tant que *Poseidon hippios*) et Minerve, en vertu de leur rôle dans la fondation d'Athènes. Deux dieux grecs sont mentionnés, sans toutefois être nommément cités, Aristée (v. 14-45 : *cultor nemorum*) et Triptolème pour avoir été l'inventeur de la charrue (v. 19 : *uncique puer monstrator aratri*). La prière s'ouvre par une invocation générale aux *clarissima mundi lumina* et s'achève par l'invocation à César Auguste divinisé². Dans sa diversité et à

¹ Verg., I 1-23. Cf. Chapot, Laurot 2001, 268-270. Cf. Le Bonniec 1958, 67-77 ; Mynors 1990, 1-7 ; Jeanneret 1973 ; Bailey 1935 ; Boyancé, 1963 ; Kühn, 1959.

² Verg., G. I 24-42.

travers le génie de Virgile, la structure de cette prière *poétique* s'inscrit dans le *ritus Romanus*.

Les invocations sont au nombre de douze. Le modèle repose peut-être sur les *duodecim dei consentes*. Six seulement sont groupés par deux, chaque divinité est citée avec ses fonctions. On est en présence d'une invocation multiple³. Cette invocation est à rapprocher de celle qui ouvre le traité d'agriculture de Varron, les *Res rusticae*⁴.

Dans ce *prooemium* des *Géorgiques*, Virgile invoque les *agrestum praesentia numina*, les forces divines, les dieux qui assistent le paysan dans ses activités, en précisant qu'il s'agit surtout des *Fauni*. Dans le chant 2 des mêmes *Géorgiques*, qui célèbre le bonheur des paysans italiens⁵, il est cette fois explicitement question de *di agrestes*, désignation cette fois associée à Pan et Silvanus⁶. Cet ensemble de divinités a pour fonction de veiller sur les champs, de les protéger des dangers qui les menacent⁷.

Qui sont ces *di agrestes* qui hantent le paysage virgilien, surtout des *Bucoliques* et des *Géorgiques*, mais que l'on peut retrouver dans l'*Enéide* ? Ils constituent une catégorie de dieux plus ou moins définie dans les conceptions virgiliennes et dans la religion romaine. Quelle place ont-ils dans le polythéisme gréco-romain de Virgile ? Trois figures se détachent : Faunus, Pan et Silvanus.

Sans doute, l'appellation *di agrestes*, comme l'invocation qui mentionne tous les dieux et toutes les déesses, est-elle générique et imprécise à dessein, mais trois figures s'en détachent pour leur donner des traits et un visage, une existence concrète : Faunus, Pan et Silvanus.

Au premier rang des *di agrestes*, prennent ainsi place Faunus et les Faunes⁸. Dans les *Bucoliques* et les *Géorgiques* seuls sont cités les *Fauni*, *di agrestes* en tant qu'ensemble de divinités, et non Faunus. On ne relève aucune individualisation, aucune personnalisation. Leur sont associées les *Dryades puellae*, qui constituent une autre catégorie.

³ Guittard 1998.

⁴ Var., *R.* I 1, 4-7. On relève les couples suivants : Jupiter-Tellus, Sol-Luna, Cérès-Liber, Robigus-Flora, Minerve-Vénus, Lympha-Bonus Eventus.

⁵ Verg., *G.* II 458-459 : *O fortunatos nimium, sua si bona norint / agricolas!*

⁶ Verg., *G.* II 493-494 : *Fortunatus et ille deos qui nouit agrestis / Panaque Silvanumque senem.*

⁷ Verg., *G.* I 21 : *Di deaque omnes stadium quibus arua tueri.*

⁸ Radke 1965, 119-121.

Dans le *prooemium* des *Géorgiques*, le nom des Faunes revient deux fois, dans un rythme binaire et en écho, comme s'ils dansaient en cadence⁹. Les Faunes constituent un ensemble de divinités non individualisées, sans doute à l'image de Faunus, plutôt qu'à celle des Satyres ; ils sont liés à la vie pastorale et aux espaces sauvages, comme les *silvae*. À côté de Faunus lui-même existe d'ailleurs une divinité parèdre, un double féminin, Fauna, qui est citée par Macrobie¹⁰.

Ovide, de son côté, range les Faunes parmi les *rustica numina*¹¹, ou encore les *silvarum numina*¹². Le dieu Faunus est défini comme *agrestis* chez Ovide, dans les *Fastes*¹³.

Dans la sixième églogue, Virgile met en scène Silène qui chante sous la contrainte, après avoir été capturé. Les Faunes sont cités une fois dans cette bucolique à caractère philosophique, dont le ton s'élève :

*Tum uero in numerum Faunosque ferasque uideres / ludere*¹⁴

Les Faunes et les bêtes sauvages s'ébattent en cadence, dansent au rythme de la syrinx et de la mesure du vers primitif, lorsque Silène entame son chant cosmogonique. L'association *Fauni / ferae*, renforcée par l'allitération, est intéressante ; Faunus appartient au monde laissé libre par les hommes, mais en même temps les *ferae* sont ici exemptes d'agressivité. Silène, personnage mythique, assimilé aux satyres devenus vieux (les Silènes), passait pour avoir élevé Dionysos et être le père de Pan. Il pourrait être lui-même rapproché des *di agrestes* et être un *deus agrestis*.

Dans l'*Enéide*, se révèle un aspect différent de Faunus : Virgile place Faunus dans le cadre, non de la nature, mais de la religion et de l'histoire. En effet, le dieu Faunus a une place importante dans la vie religieuse de la cité et le calendrier des fêtes, puisqu'il est associé aux Lupercalia du 15 février, célébrées par les Luperques autour du Palatin, fête qui remonte aux origines de la cité¹⁵. Mais cette association est vraisemblablement, tardive, postérieure au syncrétisme Faunus/Pan.

⁹ Verg., *G.* I 10-11 : *Et uos, agrestum praesentia numina, Fauni / ferte simul Faunique pedem Dryadesque puellae.*

¹⁰ Macr., I 12, 21 : Fauna est identifiée avec la Bona Dea.

¹¹ Ov., *Met.* I 192.

¹² Ov., *Met.* VI 392-395.

¹³ Ov., *Fast.* II 193 ; 3, 315.

¹⁴ Verg., *Ecl.* VI 27-28.

¹⁵ Ov., *Fast.* II 267-474.

Et surtout, Virgile introduit Faunus parmi les royautés primitives du Latium, aux côtés de Saturne, Picus et Latinus, dont il est le père¹⁶. Une généalogie mythique a été créée entre ces quatre rois du Latium primitif. Le dieu champêtre, *deus agrestis*, est mis en rapport avec la race des Latins, avec le Latium primitif, avant même la fondation de l'Urbs.

Faunus est aussi une divinité oraculaire à l'oracle d'Albunea, que Latinus vient consulter ; l'oracle¹⁷ est situé au pied de la cascade que forme la plus élevée des sources sulfureuses de Tivoli, selon Servius, qui place l'Albunée à Tibur, cependant que Probus la situe dans le bois de Laurentum¹⁸. C'est à l'oracle de Faunus que Latinus entend une voix lui intimant de marier sa fille à Enée. La divinité est associée aux sources, aux grottes, aux monts, aux collines. En qualité de dieu des bois et des pâtis, Faunus délivre des oracles dans l'Italie primitive.

Le culte de Faunus intervient encore, une ultime fois, dans le dernier combat opposant Enée et Turnus, Le culte apparaît ici comme un culte archaïque lié à un olivier sacré. Turnus invoque Faunus¹⁹ alors qu'Enée s'efforce de dégager sa javeline qui s'est enfoncée dans le tronc d'un olivier sacré, auquel les marins sauvés des tempêtes accrochaient leurs offrandes et leurs vêtements. Ce rapport aux marins n'est pas autrement attesté car Faunus est lié à la vie des campagnes, ici à Laurentum²⁰.

Faunus est associé à Silvanus, parfois même identifié avec lui. Il a avec lui de nombreux points communs. Il a été surtout assimilé au dieu grec Pan. Dans la religion romaine, Faunus a les attributs et la fonction de Pan. Faunus est chez les poètes l'autre nom de Pan.

Après Faunus et les Faunes, c'est le dieu Pan qui doit retenir notre attention²¹. Pan est présent dans les *Bucoliques* et les *Géorgiques*. Dans l'*Enéide*, on ne relève qu'une allusion, mais d'importance, lorsqu'Évandre montre à Enée, sur le site de la future Rome, l'emplacement du Lupercal : il évoque Pan Ly-

¹⁶ Verg., A. VII 214 : *Rex, genus egregium Fauni...* Cf. A. Brelich 1955.

¹⁷ Verg., A. VII 81-84 : *At rex sollicitus monstris oracula Fauni / Fatidici genitoris, adit lucosque sub alta / Consulit Albunea, nemorum quae maxima sacro / Fonte sonat saeuamque exhalat opaca mephitim.*

¹⁸ Serv., ad G. 1, 10.

¹⁹ Verg., A. XII 777 : *Faune, precor, miserere, inquit.*

²⁰ Verg., A. XII 766-769 : *Forte sacer Fauno foliis oleaster amaris / Hic steterat, nautis olim uenerabile lignum, / seruati ex undis ubi figere solebant / Laurenti diuo et uotas suspendere uestes*

²¹ Borgeaud 1979.

caeus, le nom étant en rapport avec le nom du loup²². Evandre établit le syncrétisme entre Faunus, dieu des Lupercales, et le dieu arcadien Pan, rapprochement favorisé par l'étymologie des luperques compris comme des hommes loups.

Les Lupercales à Rome étaient rapprochées des Lykaia en Arcadie en l'honneur de Pan. De là, la légende de l'arcadisme romain²³ et de l'installation des Arcadiens qui accueillent Enée et ses compagnons sur le site de la future Rome, au chant 8 de l'*Enéide* et dans le livre 2 des *Fastes* d'Ovide. En lui montrant le Capitole, Evandre dit à Enée qu'il ressent une présence divine, mais qu'il ne sait pas quel dieu l'habite²⁴.

Pan est invoqué dès le prooemium des *Géorgiques*, en tant que protecteur des brebis (*ouium custos*), mentionné en liaison avec le Ménale et le Lycée, qui délimitent la vallée de l'Alphée²⁵. Ce rôle protecteur était déjà attesté dans la deuxième bucolique²⁶.

Il est cité, avec Silvanus, et les nymphes, comme *deus agrestis* à la fin de la deuxième géorgique²⁷. A la fin de la troisième géorgique, Virgile évoque son aventure avec Séléné²⁸ : Pan se métamorphosa en bélier pour attirer Séléné (Phébé) dans les profondeurs des bois.

Mais Virgile insiste, dans le cadre de la poésie bucolique, sur une autre fonction de Pan, primordiale à ses yeux, son rôle dans l'invention de la syrinx²⁹ et dans les chants des bergers. Pan est surtout l'inventeur de la syrinx, un art qu'il a transmis aux hommes ; ce rôle est magnifié à la fin de la quatrième bucolique, où il est cité avec Orphée et Linus³⁰. Il est le dieu de l'Arcadie, berceau de la poésie bucolique. Pan est associé, avec les bergers et les Dryades, à

²² Verg., A. VIII 344 : *et gelida monstrat sub rupe Lupercal, / Parrhasio dictum Panos de more Lycaeï.*

²³ Bayet 1920 (= *Idéologie et plastique*, collection EFR 25, Rome, 1974, p. 63-143).

²⁴ Verg., A. VIII 351-352 : *hoc nemus, hunc, inquit, frondoso uertice collem / (quis deus, incertum est) habitat deus.*

²⁵ Verg., G. I 16-18 : *ipse, nemus linquens patrium saltusque Lycaeï, / Pan, ouium custos, tua si tibi Menala curae, / adsis, O Tegeae, fauens*

²⁶ Verg., Ecl. 2, 33 : *Pan curat ouis ouiumque magistros*

²⁷ Verg., G. II 493-494 : *Fortunatus et ille deos qui nouit agrestis / Panaque Siluanumque senem nymphasque sorores.*

²⁸ Verg., G., III 392-393 : *Pan deus Arcadiae captam te, Luna, fefellit / In nemora alta uocans, nec tu spernata uocantem.* Cf. Macrob., V 22 9-10 ; la légende était rapportée par le poète Alexandrin Nicandre.

²⁹ Verg., Ecl. 2, 32-33 : *Pan primus calamos cera coniungere pluris / instituit ; Ecl., 8, 24 : Panaque, qui primus calamos non passus inertis.*

³⁰ Verg., Ecl. 4, 58-59 : *Pan etiam Arcadia mecum si iudice certet / Pan, etiam Arcadia dicat se iudice uictum.*

l'apothéose de Daphnis dans la cinquième bucolique³¹ et à la douleur de Gallus dans la dernière pièce du recueil, où il apparaît empourpré des baies sanglantes de l'hièble et par le vermillon³². Son aspect mi-homme mi-animal n'est pas souligné. C'est un dieu dépouillé de ses traits sauvages, dépouillé de sa lubricité insatiable, mais qui reste un *deus agrestis* toutefois.

La troisième divinité à prendre en considération est Silvanus³³. Parmi les *numina* de la *silua*, Silvanus n'est qu'un aspect de Faunus et d'ailleurs on trouve chez Virgile l'expression *siluicola Faunus*³⁴. Dieu de l'espace sauvage, son action s'exerce sur les limites mais il veille aussi sur l'exploitation et les troupeaux³⁵. Silvanus est un dieu de l'espace sauvage, non domestiqué, de la *silva*, qui borde les propriétés et les *villae* ; Horace l'appelle *tutor finium*³⁶. Sa fonction est un peu celle des Lares et des dieux qui jouent un rôle protecteur. Si Silvanus, si proche de Faunus, n'a aucune place dans la vie religieuse de la cité, pas de fête particulière, pas de prêtre, de nombreux témoignages épigraphiques sont là pour attester la dévotion particulière dont il bénéficie, de la part des esclaves ou des affranchis³⁷. G. Dumézil décrit Silvanus comme une sorte de Lare aux traits plus hirsutes, moins civilisé.

Dans le culte privé, il joue un rôle non négligeable, puisque, selon le témoignage de Caton dans son *De agricultura*³⁸, il est associé à Mars dans le *votum pro bubus*, offrande, ou vœu, à Mars et Silvanus pour la santé des bœufs³⁹. Le chapitre du *De agricultura* précise la nature de l'offrande : trois livres de blé amidonnier, quatre livres et demie de lard, quatre livres et demie de viande, trois setiers de vin. Caton précise que son culte peut être assuré par n'importe quel membre de la *familia*, homme libre ou esclave, mais il ajoute bien que les femmes sont exclues de la cérémonie⁴⁰. Il précise que l'offrande est faite *Silvano in silua* pour chaque bœuf (*in singula capita boum*). L'association entre

³¹ Verg., *Ecl.* 5, 58-59 : *Ergo alacris siluas et cetera rura uoluptas / Panaque pastoresque tenet Dryadesque puellas.*

³² Verg., *Ecl.* 10, 26 : *Pan deus Arcadiae uenit.*

³³ Radke 1965, 287.

³⁴ Verg., *A.* X 551.

³⁵ Verg., *A.* VIII 601 : *aruorum pecorumque deo.*

³⁶ Horat., *ep.* II 22.

³⁷ Dumézil 1974, 351-352 ; Delatte 1937, 43, n. 5.

³⁸ Cato, *agr.* 83.

³⁹ Et non à Mars Silvanus, comme on a pu le supposer, à tort, en réduisant le dieu à une simple épiclèse. Cf. Dumézil 1974, 245-246.

⁴⁰ Cf. *CIL* VI, 570 : *imperio siluani ni qua mulier uelit in piscina uirili descendere.*

Mars et Silvanus a fait entrer ce chapitre sans le débat passionné et agité sur la nature du dieu Mars, Dieu de la guerre ou dieu agraire. G. Dumézil a définitivement montré que Mars n'a rien d'un dieu agraire et le débat est désormais clos.

Dans l'*Enéide*, au chant, VIII, avant que Vénus ne remette ses armes à Enée, Virgile mentionne un culte dans le Latium primitif de Silvanus près de Caéré, dans une grotte⁴¹. On relève dans le passage tous les éléments du *locus amoenus* ou du *locus sacer* (*gelidus amnis, caui colles, nemus, nigra abies*).

Le dieu a pu avoir une fonction oraculaire. Ainsi, en 503 av. J.-C., lors d'une guerre entre Rome et les Etrusques⁴², il est la voix qui vient de la forêt Arsia (*silua Arsia*) pour annoncer aux Romains qu'ils ont remportés la victoire, puisque les Etrusques ont à déplorer une perte de plus !

Comment Virgile imagine-t-il, représente-t-il ce dieu agreste Silvanus ? Dans la dixième bucolique, Virgile met en scène Silvanus qui s'associe en Arcadie à la douleur de Gallus, avec Pan, et il le décrit la tête ornée d'une parure agreste, brandissant des fêrues en fleurs et de grands lis⁴³; dans le *prooemium* des *Géorgiques*, il est décrit portant un jeune cyprès déraciné⁴⁴. Il est aussi représenté avec une couronne de pin, ou de lierre et tenant une serpe à la main. Dieu agreste donc, mais dont la sauvagerie est atténuée. Comme pour Faunus, l'imagination a créé, à côté de Silvanus, des *silvani*, démons ou génies des forêts⁴⁵.

Qui sont ces *di agrestes* présents dans les *Bucoliques* et les *Géorgiques*, où ils apparaissent comme une catégorie bien définie dans l'esprit du poète? Nous ne savons rien des cultes locaux de la région de Mantoue, mais on sait que les paysages ont fortement marqué l'imagination du jeune poète, et sa sensibilité face aux dieux dont les Romains ressentaient la présence dans la nature.

La religion romaine, le panthéon romain, connaissent plusieurs classifications des dieux, selon plusieurs approches théologiques. A la suite de Quintus

⁴¹ Verg., A. VIII 597-602 : *Est ingens gelidum prope Caeritis amnem, / religione patrum late sacer; undique colles / includere caui et nigra nemus abiete cingunt. / Silvano fama est ueteres sacrasse Pelagos / Aruorum pecorisque deo, lucumque diemque / Qui primi finis aliquando habuere Latinos.*

⁴² Liv. II 7, 2.

⁴³ Verg., Ecl. 10, 24-25: *Venit et agresti capitis Silvanus honore / Florentis ferulas et grandia lilia quassans.*

⁴⁴ Verg., G. I 20: *Et teneram ab radice ferens, Siluane, cupressum.*

⁴⁵ Ov., Met. I 193.

Mucius Scévola, grand pontife en 86 av. J.-C., qui distinguait les dieux introduits par les poètes, les dieux introduits par les philosophes et les dieux que les législateurs ont introduits dans la cité⁴⁶, Varron distingue, dans le cadre de sa *theologia tripertita*, une théologie mythique, une théologie physique ou naturelle et une théologie civile⁴⁷. L'inspiration en est peut-être stoïcienne. Les *di agrestes*, présents chez Virgile, font partie de l'univers des poètes, ils ne sont pas présents dans la cité (c'est peut-être un peu différent en Grèce pour Pan).

D'autres classifications méritent de retenir notre attention. Dans les livres XIV, XV et XVI des *Antiquités divines*, publiées en 47 av. J.-C., Varron propose une classification qui distingue les *di certi* (une catégorie liturgique fonctionnelle, avec les *indigitamenta*), les *di incerti* aux attributions moins définies (Lares, Pénates, Mânes, Lémures...) et les vingt grands dieux du panthéon, les *di praecipui atque selecti*⁴⁸. Les *di agrestes* ne font pas partie des *di praecipui aut selecti* ; les *di agrestes* ont une fonction bien précise, comme les *di certi*, et on verra qu'ils se rapprochent des *indigitamenta* de la vie agricole. Les éléments, d'origine varronienne, se retrouvent dans la *Cité de Dieu* de saint Augustin⁴⁹.

Les *di agrestes* sont, par définition, des *di terrestres*. La formule des *fétiaux*, assez fidèlement transcrite par Tite-Live, intéressante en ce qu'elle définit des bornes, des limites qui intéressent tout particulièrement la vie des paysans (*finis*), permet de reconnaître une grande classification, entre *di caelestes*, *di terrestres* et *di inferni*⁵⁰. Cette organisation du panthéon gréco-romain est classique et reconnue par les historiens des religions. La grande prière de Scipion, lors de son départ pour Carthage, également reproduite par Tite-Live, évoque les dieux qui ont pouvoir sur les mers et ceux qui ont pouvoir sur les terres⁵¹.

Divinités *agrestes*, les *di agrestes* sont des génies de la campagne, des démons de la nature. Avec les *di agrestes* on retrouve les conceptions primitivistes de la religion romaine, l'importance des *numina*. L'expression *numina* est bien présente dans le *prooemium* des *Géorgiques*. D'ailleurs, c'est grâce au

⁴⁶ August., *C. D.*, IV 24.

⁴⁷ August., *C. D.*, VI 5 ; cf. Cardauns 1976, I, 18-20, II, 139-144; cf. Boyancé 1955, 57-84 (= *Etudes sur la religion romaine*, Paris, 1972, p. 253-289); Pépin 1958.

⁴⁸ Cardauns 1976, I, 63-117 ; II, 183-238.

⁴⁹ August., *C. D.*, IV 8 : on trouve la liste des *numina* de la vie végétative. Seia protège le blé déposé en terre ; Proserpina veille sur sa germination ; Nodutus forme les nœuds du chaume, Volutina le fourreau de l'épi ; Patellana entoure l'épi ; Lacturnus veille sur le grain à l'état laitueux ; Tutilina veille sur l'engrangement ; Rumina sur l'épi quand il est arraché de terre.

⁵⁰ Liv. I 32, 9 : *audi, Iuppiter, et tu, Iane Quirine, dique omnes caelestes, uosque terrestres, uosque inferni, audite*. Cf. Chapot, Laurot 2001, 300-302.

⁵¹ Liv. XXIX 27, 1 : *duiu diuaeque, inquit, qui maria terrasque colitis, uos precor quae-soque...* Cf. Chapot, Laurot 2001, 309-310.

commentaire de Servius à cette prière liminaire des *Géorgiques*, que nous connaissons la liste de divinités invoquées par le flamine de Cérès⁵² et les *indigitamenta* de la vie agricole.

Certes, nous sommes bien loin du débat qui a opposé les primitivistes à G. Dumézil : les dieux romains ont été conçus dans un cadre anthropomorphique dès l'origine⁵³. Toutefois, les dieux considérés comme *di agrestes* ne répondent pas pleinement aux conceptions anthropomorphiques, car ils apparaissent comme des êtres hybrides, comportant des aspects animaux associés à des traits humains. Telle est la façon dont sont conçus et représentés Faunus, Silvanus, les Faunes, le dieu Pan. Ils tiennent des dieux, des hommes, des animaux.

Les *di agrestes* sont des *numina* (Ovide mentionne les *rustica numina*) et on peut les ranger parmi les *indigitamenta* de la vie agricole, invoqués par le paysan, comme on les trouve dans les invocations du flamine de Cérès. Divinités hybrides, non pas des monstres mais des êtres qui relèvent de l'animalité, qui ont des traits animaux. Comme les Silènes, les Satyres ou les Faunes, Faunus, Silvanus et Pan présentent des traits et des aspects qui les éloignent de l'anthropomorphisme traditionnel.

Pan est représenté, comme Faunus, comme un être à double forme, caprine et humaine, aux bras et mains d'homme, aux jambes velues, avec des pieds de bouc, à figure barbue. Même dans ses représentations les plus idéalisées, l'aspect animal n'a jamais abandonné Pan : deux cornes ornent toujours le front du dieu. N'étant pas tout à fait divin, Pan oscille entre le statut d'un dieu (*théos*) et celui d'un demi-dieu (*hémithéos*), en tout cas d'un dieu terrestre, par opposition aux grands dieux Olympiens. Cette animalité explique une sexualité débridée et l'aspect ithyphallique du dieu. Pan est un dieu campagnard, on peut le qualifier de *deus agrestis* (*agrotês daimôn*)

Dans la dernière prière qu'il prononce au chant XII de l'*Enéide*, Enée invoque les dieux célestes, les dieux de la mer et les sources et les fleuves: on retrouve ici l'expression d'une sensibilité religieuse primitive, éloignée de l'anthropomorphisme⁵⁴. Les prières virgiliennes ont retenu l'attention des historiens des religions, car Virgile fut un observateur scrupuleux du *ritus Romanus*

⁵² Serv., *ad G.* I 21 ; les douze dieux selon Servius Danielis, qui renvoie au *De iure pontificio* de Servius Fabius Pictor sont : Vervactor, Reparator, Inporcitor, Insitor, Obarator, Occator, Sarritor, Subruncinator, Messor, Convector, Conditor, Promitor. Cf. Bayet 1950.

⁵³ Dumézil 1974, 36-62.

⁵⁴ Verg., *A.* XII 181-182 : *Fontisque fluuiosque uoco, quaeque aetheris alti / Religio et quae caeruleo sunt numina ponto.*

et un transmetteur précieux de la science pontificale. Les dieux champêtres font partie de l'imagination poétique, depuis la poésie alexandrine. Mais, comme le montre une *Lettre* de Sénèque à Lucilius⁵⁵, c'est au cœur de la nature que naît la *religio*, le sentiment d'une présence divine. Le Romain ressent la présence des dieux, non seulement dans les temples où ils sont honorés, mais aussi au contact de la nature, des sources, des arbres, des grottes. Ces divinités, qui ont été l'objet d'un culte ancien dans l'Italie primitive, hantent les espaces qui sont aux confins de l'espace habité, civilisé, travaillé par l'homme, et de l'espace sauvage. C'est là que se trouvent et s'ébattent les *di agrestes*.

Bibliographie

- Bailey 1935 = Bailey, C. : *Religion in Virgil*. Oxford.
- Bayet 1920 = Bayet, J. : « Les origines de l'arcadisme romain ». *MEFR*, 38, 1920, 43-123 (= *Idéologie et plastique*, collection EFR 25, Rome, 1974, p. 63-143).
- 1950 = Bayet, J. : « Les *Feriae Sementivae* et les Indigitations dans le culte de Cérès et de Tellus ». *RHR*, 137, 1950, 172-206 (= *Croyances et rites dans la Rome antique*, Paris, 1971, p. 177-205).
- Borgeaud 1979 = Borgeaud, P. : *Recherches sur le dieu Pan*. Rome – Genève.
- Boyancé 1955 = Boyancé, P. : « Sur la théologie de Varron ». *REA*, 57, 1955, 57-84 (= *Études sur la religion romaine*, Paris, 1972, p. 253-289).
- 1963 = Boyancé, P. : *La religion de Virgile*. Paris.
- Brellich 1955 = Brellich, A. : *Tre variazioni romane sul tema delle origini*. Rome.
- Cardauns 1976 = Cardauns, B. : *M. Terentius Varro, Antiquitates Rerum Diuinarum, I, Die Fragmente ; II, Kommentar*. Wiesbaden.
- Chapot, Laurot 2001 = Chapot, F., Laurot, B. : *Corpus des prières grecques et romaines*, Recherches sur les rhétoriques religieuses, 2. Turnhout.
- Delatte 1937 = Delatte, L. : *Recherches sur quelques fêtes mobiles du calendrier romain*. Liège.
- Dumézil 1974 = Dumézil, G. : *La religion romaine archaïque*. 2^e éd. Paris.
- Guittard 1998 = Guittard, Ch. : « Invocations et structures théologiques dans la prière à Rome ». *REL*, 76, 1998, 71-92.
- Kühn 1959 = Kühn, W. : *Götterszenen bei Vergil*, dissertation inaugurale. Freiburg im Breisgau.
- Le Bonniec 1958 = Le Bonniec, H. : *Le culte de Cérès à Rome*. Paris.
- Mynors 1990 = Mynors, R. A. B. : *Virgil. Georgics. Edited with a Commentary*. Oxford.
- Jeanneret 1973 = Janneret R. : *Recherches sur l'hymne et la prière chez Virgile*. Bruxelles – Paris.
- Pépin 1958 = Pépin, J. : « La théologie tripartite de Varron ». *Revue des Études augustiniennes* 2, 265-294.
- Radke 1965 = Radke, G. : *Die Götter Altitaliens*. Münster.

(ISSN 0418 –453X)

⁵⁵ Sen., *Ep.* 41.

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	L.	2014.	pp. 83–100.
--	----	-------	-------------

PROEMI, TEMPI E TECNICHE DELLE STORIE DI LIVIO*

DI LUIGI BESSONE

Abstract: Livy's book I, first published on its own after January of 27, when Octavian received the title *Augustus*, republished probably with books II-V, to form a unified first pentad, was written roughly in the years 33-32, certainly before the battle of Actium. This is clear from certain passages and it casts light on Livy's method, involving a long interval between writing and publication, with continuous revision of the text; books CXXI ff., *editi post excessum Augusti*, can thus have been composed in the years 6-14 A.D., when Livy went back to Padua.

Keywords: Livy, books, periochae, praefationes, Augustus, Padua, Roma.

L'unico libro di Livio databile con sicurezza è il primo, sulla base di I 19, 3, che enumera le chiusure del tempio di Giano avvenute dai tempi di Numa: la prima nel 235 a.C. e la seconda, coeva e testimoniata dall'autore, effettuata post bellum Actiacum ab imperatore Caesare Augusto. La titolatura con la precisazione Augusto porta al 27, quando il giovane Cesare assunse il nuovo nome, mentre la mancata menzione della seconda chiusura augustea del tempio di Giano fornisce il terminus ante; poiché il tempio fu di nuovo chiuso al ritorno dalla campagna in Spagna del 26/25, ecco che il libro I dev'essere uscito nel 27/26, almeno entro il primo semestre 25¹. Il testo però era pronto da tempo, come risulta da I 56, 2: il confronto di opere pubbliche del Superbo con nova haec magnificentia ci porta al 33 sgg., ai lavori promossi da Agrippa nella sua edilità e precisamente al rifacimento della cloaca massima sul preesistente percorso sotterraneo, che ha tratto in inganno Livio inducendolo al noto anacronismo².

*Ha collaborato alla stesura delle note e della bibliografia il dott. Marco Rocco, che ringrazio.

¹ Walsh 1963, 8; Luce 1965 in Chaplin, Kraus 2009, 17-19; Badian 1993, 17-19; Galinsky 1996, 281; Mazza 2005, 51, in linea con l'importante Mazza 1966. Ulteriore, ampia bibliografia in Burton 2000, 430 nota 4; vd. ora Mineo 2006, 109 sgg.

² Incisivo sull'anacronismo, ignorato da altri, Perelli 1974, 256 nota 2 *ad loc.* Per le implicazioni del passo sulla problematica generale della scansione pubblicistica liviana, informazione essenziale in Burton 2000, sulla scorta di Luce 1965; cfr. Woodman 1988, 132-135; 152-154, note 65-79 e Mazza 2005, che accettano la cronologia alta; Moles 1993, 151-152, il quale individua vari elementi che ostano ad una datazione pre-Azio nei libri II-V, propende per una collocazione

Se ne deduce che Livio, nato a Padova, come attestato da più fonti, tra cui Mart. I 61, 3, si sia trasferito a Roma anni prima di quanto comunemente ammesso³; depongono in tal senso il ricorso al dimostrativo *haec* e la considerazione che difficilmente si aveva notizia altrove degli interventi edilizi nella capitale. Altra riflessione riguarda il tempo intercorso fra la stesura del libro e la sua pubblicazione con l'opportuno aggiornamento di I 19, 3: Livio sembra muoversi più sulla linea di una preparazione graduale e revisione costante, predicata da Hor., *Ars*, 288-292; *Sat.*, I 4, 12-13; *Carm.*, IV 2, 27-32 e poi da Quint., X 3, 2-18 che non di chi intendesse bruciare le tappe verso l'affermazione e il successo. Merita infine attenzione il fatto che la pubblicazione del libro I sia avvenuta, dopo anni di gestazione, proprio in assenza del princeps, il che non depone a favore di uno stretto rapporto fra Livio e Augusto, senza peraltro voler conferire particolare rilievo a un fatto che potrebbe essere pura coincidenza, se non intervenisse l'*ex-cursus* di Liv. IV 20, 5-11.

Siccome però il libro I fu pubblicato a parte e da solo, quasi un *ballon d'essai* sulla reazione dell'opinione pubblica al primo assaggio e all'annunciato prosieguo di un'opera senz'altro ambiziosa⁴, si rimanda il problema di Aulo Cornelio Cosso per restare ancora un attimo su quel libro presentato in tutta evidenza come unità a sé, anche se poi destinato a far parte di un contesto più ampio, come si evince da Liv. VI 1, 1, inizio del breve proemio (1,1-3) della seconda pentade. Conferma l'assunto il proemio del libro secondo (Liv. II 1, 2-6), con ritorno alla prima persona (*peragam*), enunciato del programma immediato e consuntivo sull'età regia, giudicata provvidenziale per l'Urbe ai primordi, che re saggi condussero gradualmente alla maturità, onde potesse godere senza danno i buoni frutti della libertà. Superfluo forse rimarcare la funzione ispiratrice esercitata da questa pagina sulla ricapitolazione di Flor. I 2.

L'incipit del libro I, sulla diversa sorte riservata dai Greci ai vinti Troiani, dei quali i soli Enea e Antenore vennero risparmiati mentre in *ceteros saevitum*,

al 29-28 a.C. del libro I, mentre Cataudella 2006, 186-187 appare scettico sulla prospettiva di una datazione alta.

³ Dopo la sconfitta di Antonio secondo Walsh 1963, 4-5 (vd. anche Ogilvie 1965, 2), ma i motivi addotti per tale supposizione (Livio avrebbe atteso che il terrore suscitato in Italia dalle mosse di Antonio e Cleopatra fosse rimosso) non convincono. Risulta così opinabile Moreschini 1990, 87, che situa progettazione e avvio della riscrittura *a primordio* della storia romana "pochi anni dopo il definitivo consolidamento del principato augusteo (verisimilmente intorno al 27 a.C.)", riconoscendo tuttavia subito dopo (88) che "debbono essere presi in considerazione i tentativi di alcuni storici di anticipare la composizione dei primi libri agli anni immediatamente anteriori alla battaglia di Azio".

⁴ Syme 1963, 21; Petersen 1961, 441; Walsh 1963, 6; Moles 1993, 166 nota 56. Per un certo conformismo liviano, ad esempio nello standardizzato giudizio positivo, Superbo escluso, sui re (*infra* nel testo), vd. Rawson 1975, 152 ma *passim*, con ricca bibliografia.

introduce bruscamente il lettore in pieno argomento, lasciandolo sconcertato e chiedendosi di che si tratti e dove voglia parare l'autore. A siffatti quesiti spontanei doveva darsi in anticipo una risposta, contenuta senza dubbio in un preambolo che non può coincidere con la praefatio a noi giunta. Questa preannuncia l'intera opera e solo alcuni paragrafi, 6-7 in particolare, sono riconducibili alle tematiche dell'età regia⁵; anche ammettendo che Livio enunciasse il piano completo dell'opera, posto che l'avesse già ben definito, restano la sproporzione tra proemio e trattazione, che contravviene ai canoni allora vigenti⁶, e soprattutto la differenza di tono fra il compiacimento di I 19, 3 *pace terra marique parta* ed il pessimismo che la praefatio trasuda, non tanto perché Roma risulti travagliata dalla sua stessa grandezza, che è pur sempre frutto di un'ascesa *principis terrarum populi* partita da umili inizi (*Praef.* 2, 4 e 7), ma per la constatazione che *iam pridem praevalentis populi vires se ipsae conficiunt* (4) e si è arrivati al punto di non sopportare più *nec vitia nostra nec remedia* (9).

Il divario di tonalità fra la praefatio e i primi libri permane anche spostando la prefazione di qualche anno, supponendola cioè redatta per la pubblicazione della prima pentade, in cui il riciclaggio del libro I comportò sicuramente un ampliamento proemiale in diversa prospettiva. Si può discutere all'infinito e senza risultati cogenti se appartengano alla prima o alla seconda fase l'iniziale professione di modestia⁷, il differente approccio di Livio e dei suoi lettori alla storia arcaica (*Praef.* 4-5)⁸ e la funzione esemplare assegnata alla storia in genere e

⁵ Sulla *Praefatio* come introduzione all'intera opera vd. ad es. Syme, *loc. cit.*; Mazza 1966, 31-33 ("la *Praefatio* rappresenta per così dire la premessa metodologica alla compiuta realizzazione storiografica della fantasia storica liviana"); Burton 2000, 444: particolarmente collimante con le nostre idee la sua tesi, che Livio abbia iniziato gli *Annales* nel 33 a.C.; su analoga posizione di J. Bayet, discussione in Syme 1963, 36-37, con critiche scarsamente condivisibili e comunque non decisive.

⁶ Sull'equilibrio, anche quantitativo, di proporzioni, tra proemio e trattazione nei canoni artistici dell'epoca vd. Facchini Tosi 1990, 19 sgg. Sulla scarsa probabilità che Livio avesse già ben definito l'intero piano dell'opera nel momento in cui scriveva la *Praefatio* generale vd. Henderson 1998, 315-316 (con ampia bibliografia nelle note).

⁷ *Facturusne operae pretium sim si a primordio urbis res populi Romani perscripserim nec satis scio nec, si sciam, dicere ausim, quippe qui cum veterem tum volgatam esse rem videam, dum novi semper scriptores aut in rebus certius aliquid allaturos se aut scribendi arte rudem vetustatem superaturos credunt. Utcumque erit, iuvabit tamen rerum gestarum memoriae principis terrarum populi pro virili parte et ipsum consuluisse; et si in tanta scriptorum turba mea fama in obscuro sit, nobilitate ac magnitudine eorum me qui nomini officient meo consoler.* Su Liv., *Praef.*, 1-3 vd., cogente, l'analisi testuale di Moles 1993, 141-146.

⁸ [...] *et legentium plerisque haud dubito quin primae origines proximaque originibus minus praebitura voluptatis sint, festinantibus ad haec nova quibus iam pridem praevalentis populi vires se ipsae conficiunt: ego contra hoc quoque laboris praemium petam, ut me a conspectu malorum quae nostra tot per annos vidit aetas, tantisper certe dum prisca [tota] illa mente*

romana in particolare (10-11). L'elogio dell'eccellenza romana comporta l'invito a considerare *quae vita, qui mores fuerint* (9) artefici di tanta grandezza imperialistica e come, *labente deinde paulatim disciplina*, i costumi si siano rilassati fino alla completa decadenza.

Poiché alla klimax di *Praef.* 9 corrisponde un effettivo procedere per blocchi di libri, come attestano le *Periochae*⁹, si danno due possibilità: o Livio ha già chiaro in mente il percorso tracciato per il futuro e sa come disporrà materialmente *res immensi operis*, oppure il luogo in questione non appartiene al proemio originario della prima pentade né della successiva decade: la polemica del libro IX contro i *levissimi ex Graecis* ignora le profferte partiche a Roma per un accordo, avviate nel 23 e concluse nel 20 con i famosi *Parthica signa recepta*: Aug., *Res gest.* 27; 29; 32-33; Suet., *Aug.* 21; *Tib.* 9; 14; Vell. II 91; 94; 104; Ios., *Iud. ant.* XV 4, 3; Tac., *ann.* II 3-5; Iustin. XLII 5, 11; Dio LIV 8-10; Eutr. VII 4; *Per. Liv.* CXLI 3; Oros. VI 21, 29.

La *vis antiellenica* di Liv. IX 17-19 trova parziale riscontro nella *pointe* di *Praef.* 7, questa volta indirizzata alle *gentes humanae*, invitate a sopportare la pretesa discendenza romana da Marte con lo stesso spirito con cui ne accettano l'impero. Nulla dice in proposito la *Praefatio* al libro VI, incentrata sulla differenza tra prima e seconda pentade, tra le *res obscuras* per vetustà e per le conseguenze dell'incendio gallico, e i *clariora certioraque* della rinascita (VI 1-3). Nulla vieta allora di postularla nella sua sede naturale, inserendola nella primitiva *Praefatio* del libro I, dove appunto si affaccia, seppur con cautela, l'ipotesi della discendenza romana da Marte¹⁰; certo non trova spazio nell'introduzione di II 1, 1-6, per cui resta come soluzione ottimale assegnarne il recupero dall'originaria collocazione in un momento successivo, quello della stesura definitiva della prefazione, permeata di quella venatura pessimistica ancora assente nella prima decade, tanto da dettare IX 19, 15 *civilia bella sileant*, con quel che segue fino alla conclusione trionfalistica del § 17.

Il ragionamento sin qui condotto appare meramente congetturale, per cui non guasta qualche pezza giustificativa concreta. Nel naufragio generale della seconda deca si può ritenere superfluo o irrilevante un proemio al libro XI, che

repeto, avertam, omnis expers curae quae scribentis animum, etsi non flectere a vero, sollicitum tamen efficere posset. Penetrante, al solito, la rilettura di Moles 1993, 146-149.

⁹ Walsh 1963, 7-8; Chaplin 2010; riserve sull'attendibilità delle *Periochae* per una ricostruzione del testo liviano in Luce 1977, 11-12.

¹⁰ Liv. *Praef.* 7 (su cui Moles 1993, 149-150) *Datur haec venia antiquitati ut miscendo humana divinis primordia urbium augustiora faciat; et si cui populo licere oportet consecrare origines suas et ad deos referre auctores, ea belli gloria est populo Romano ut cum suum conditorisque sui parentem Martem potissimum ferat, tam et hoc gentes humanae patiantur aequo animo quam imperium patiuntur.*

prosegue il racconto della guerra sannitica avviato nel libro precedente, come conferma la *Per. X 6*, sulla falsariga del testo liviano¹¹; nessun dubbio, invece, che il libro XVI introducesse la prima punica con una presentazione di Cartagine e della sua storia, così segnalata dalla *Per. XVI 1 Origo Carthaginiensium et primordia urbis eorum referuntur*. Diventa allora fondamentale l'inizio di Liv. XXI 1, 1 *In parte operis mei licet mihi praefari, quod in principio summae totius professi plerique sunt rerum scriptores. In parte operis* viene riproposto in Liv. XXXI 1, 2 *in partibus singulis tanti operis*, che poi si specifica trattarsi di *volumina* (1, 3), di ugual numero per coprire periodi così diversamente estesi: quindici libri per il quasi mezzo millennio *a primordio urbis* al 265, altrettanti per gli anni 264-241, poco più di un ventennio.

Detto *en passant*, sta qui la base di ogni elucubrazione sulle partizioni liviane, fornendo tanto spunti per la teoria pentecaidecadica quanto elementi per una suddivisione in pentadi e/o deche (pur sempre derivate dalla somma di due pentadi)¹²; il rispetto di questo principio nelle sezioni superstiti, fino al libro XLV, dovrebbe mettere in guardia da ricostruzioni troppo ardite riguardo alla strutturazione della parte perduta, oltre tutto in contrasto con i canoni estetici dell'epoca augustea¹³. Livio si prende dunque la libertà di premettere al libro XXI quello che la maggioranza degli storici suole collocare al principio dell'intera opera. Ciò dovrebbe escludere, non solo a parer mio, che ai tempi dell'introduzione al libro XXI esistesse già la prefazione generale a noi nota¹⁴; il riferimento di XXXI 1, 2 all'intenzione di narrare *res omnis Romanas* richiama l'antico preambolo del libro I o della prima pentade, poi confluito in *Praef. 7*. Che questa nella redazione definitiva sia piuttosto tarda si desume da *Praef. 4*, ove si accenna ai *legentium plerisque ... festinantibus ad haec nova*, che costituiscono

¹¹ *Per. Liv. X 6 Samnitibus bellum indictum est; 7: coalizione antiromana e devotio di Decio Mure; 8 Papius Cursor Samnitium exercitum, qui de iureiurando obstrictus quo maiore constantia virtutis pugnaret, in aciem descenderat, fudit; XI 1 cum Fabius Gurges consul male adversus Samnites pugnasset et senatus de removendo eo ab exercitu ageret, Fabius Maximus pater deprecatus hanc filii ignominiam eo maxime senatum movit quod iturum se filio legatum pollicitus est, idque praestitit; 2 Eius consiliis et opera filius consul adiutus caesis Samnitibus triumphavit; C. Pontium, imperatorem Samnitium, ductum in triumpho, securi percussit.*

¹² Vd. Walsh 1963; Syme 1963, 9 sgg.; Stadter 1972; Wille 1973; Luce 1977, 3-32; Oakley 1997, 111-112.

¹³ Esempio suggestivo di suddivisioni siffatte, apparentemente ineccepibili per logica stringente, ma in realtà estremamente soggettive, rimane l'eccesso d'ingegno di Syme 1963, 11 sgg.; condivisibile invece la prudenza di chi ipotizza una crescente difficoltà dell'autore di attenersi allo schema originario, posto che a lui risalga la partizione in pentadi e deche, presto in crisi (I-V, VI-XV?: vd. Moreschini 1990, 173) per la sovrabbondanza di materiale da sistemare: vd. per tutti Mineo 2006, 108.

¹⁴ Vd., acuto ed incisivo su questo punto, Cataudella 2006, 183.

la storia contemporanea, destinata a un'incubazione di decenni prima di essere affrontata. Quando Livio scrive queste righe, sa di essere arrivato a un punto tale dei suoi *Annales* per cui l'attesa impaziente dell'attualità sarà esaudita a breve, a meno che l'attuale *Praefatio* non sia stata stilata come premessa all'intera opera quando questa era terminata, almeno per la parte pubblicata a Roma sotto il principato augusteo, vale a dire fino al libro CXX¹⁵.

In tal caso l'autore, preoccupato di connotare il messaggio come autentica *praefatio*, avrebbe finto di enunciare le tre tappe della decadenza (*Praef.* 9) e, a maggior ragione, il processo di formazione dell'impero, in termini programmatici, invitando i lettori alla scoperta di quanto in realtà già era scritto e in certa misura circolante. Si tratta di stabilire cosa intendesse Livio *per haec nova*, se cioè la storia contemporanea sia solo l'età augustea o non comprenda anche il *bellum civile* fra Cesare, Pompeo e i pompeiani, sviluppato in otto libri considerati da molti come sezione a sé stante¹⁶.

Parrebbe tracciare una linea di demarcazione l'inciso di Liv. XXX 45, 6 *sicuti Felicis Sullae Magnique Pompei patrum memoria*: la genesi dell'*Africani cognomen* può essere triplice, risalendo a *militaris favor* an *popularis aura*, oppure essendo un soprannome *coeptum ab adsentatione familiari*, come accaduto nei casi citati "al tempo dei nostri avi". Di primo acchito sembra che Pompeo vada di pari passo con Silla e, siccome combatté con Cesare, anche la guerra civile apparterebbe al passato, ma diverse considerazioni si oppongono a tale soluzione: anche stando alla numerazione surrettizia, la guerra civile non termina con la morte di Pompeo (*Per.* CXII 2), ma semmai con quella di Cesare (CXVI 3), che dà la stura ad altri eventi drammatici. Solo allora compare Ottaviano (CXVI 8), per cui di lì comincerebbe la tanto attesa ed enunciata storia contemporanea.

Per evitare simile assurdit , si deve per forza scindere Pompeo dall'abbinamento con Silla, dal quale il Magno ricevette quel soprannome probabilmente in ancor giovane et , precisamente, se non nel tardo autunno dell'80 a. C., almeno nel lasso cronologico 81-79, cui riportano concordi Plin., *Nat.* VII 96; Plut., *Pomp.* 13 e *Sert.* 18, senza dare peso soverchio alla pur inquietante, per la coincidenza con Appiano (*Mithr.* 118 e 121), *Per.* Liv. CIII 12 *Magnusque a tota contione consalutatus est*, che potrebbe intendersi nel senso che nel trionfo sull'Oriente del settembre 61 l'acclamazione militare ribadì al condottiero il ti-

¹⁵ Ne   convinto Zecchini 1997, 76. *Haec nova* di *Praef.*, 4 sarebbero, quindi, i volumi di pi  fresca pubblicazione, non necessariamente gli avvenimenti pi  recenti: vd. Cataudella 2006, 188, ma soprattutto, pi  esteso ed analitico, anche per diverse dimensioni e prospettive dei rispettivi contributi, Mazza 1966.

¹⁶ Come ben noto, nelle *Periochae* CIX-CXVI compare la *subscriptio* relativa a ciascun libro, *qui est civilis belli primus ... octavus*; vd., con la consueta autorevolezza, Jal 1984, CXIX, ai cui lumi e precisamente a 2,80 nota 14 si rinvia.

tolo onorifico conferitogli anni addietro. Tale soluzione permette di iniziare la storia contemporanea almeno dal libro XC: morte di Silla e avventura di Lepido (*Per.* XC 1-2); meglio ancora, dal libro XCI, quando Pompeo venne inviato con comando proconsolare contro Sertorio e, come attestano le *Periochae*, inizia la sezione che lo vede protagonista, da solo o in competizione con altri, fino alla guerra civile. A quel punto pare ragionevole collocare la redazione definitiva della *Praefatio* generale quale a noi pervenuta, con quella *pars prior (versus) in ingressu (facturusne operae pretium sim)*, che Quint. X 4, 72-75 giudica *deforme* in quanto *initia initiis non conveniunt*, eppure *melius quam quo modo emendatur*: l'attestazione dell'emendamento *Facturusne sim operae pretium* in taluni codici può forse ricondursi a riedizioni in momenti diversi, magari con intervento ipercorrettivo di qualche mano critica.

Certo è per noi che non solo la prefazione o il libro I hanno subito ritocchi e riedizioni; è opinione di chi scrive che la tarda e definitiva formulazione della *Praefatio* abbia accompagnato la riproposta dell'opera fin lì redatta, fungendo da *trait d'union* con una novella serie di libri ancora inediti: una pubblicazione settoriale, a pentadi e deche, difficilmente avrebbe suscitato tanta ammirazione da spingere l'ignoto Gaditano a recarsi apposta a Roma per vedere Livio¹⁷. Purtroppo, lo stato della documentazione non consente di addurre prove a sostegno di questa impressione, tuttavia si possono citare almeno due passi attestanti l'uno un chiaro e studiattissimo inserto posteriore alla primitiva stesura, e l'altro un meno citato indizio che, prima della definitiva sistemazione, singole parti venivano anticipate in pubbliche letture, secondo un'abitudine cara anche a Virgilio, secondo quanto registrato da Svetonio, recepito a sua volta nella *Vita Vergilii* 32 di Donato e, a quanto pare, praticata per attirare in anticipo l'attenzione sull'*opus magnum* ancora in gestazione: *nescio quid maius nascitur Iliade* (Prop. II 25, 66).

Liv. XXXIX 23, 5 sgg. *Cum Perseo rege et Macedonibus bellum ... causas cepit* introduceva in origine una sezione a sé stante, di cui costituiva il cappello come *origo tertii Macedonici belli*, che la *Periocha* corrispettiva recupera a modo di conclusione (§§ 10-11) con la consueta formula *Praeterea res ... continet, cuius origo ...*; si noti l'affinità con *Per.* XVI 1 *Origo Carthaginiensium et primordia urbis eorum referuntur* e con *Per.* XXXI 1 *Belli adversus Philippum ... repetiti causae referuntur hae*. Nota giustamente Giua 2003 che "nell'opera liviana è facile identificare una successione di racconti che potrebbero avere

altresì per l'intricata questione del *cognomen Magnus*, affrontata *infra*.

¹⁷ Plin., *Ep.* II 3, 7. Sulla possibilità che anche Livio tenesse pubbliche *recitationes* del suo lavoro a mano a mano che la stesura procedeva vd. Moreschini 1990, 151; Badian 1993, 14; Giua 2003, 30-31.

ciascuno una vita autonoma”¹⁸. A mio avviso, ciò dipende tanto dalla concezione liviana della storia come patrimonio di *exempla* quanto dalle *recitationes* comportanti una scrematura del materiale per la *performance*¹⁹.

Il passaggio dall’esposizione orale alla revisione in vista della pubblicazione spiega come un luogo concepito quale *incipit* di un libro sia poi finito nel bel mezzo della narrazione e come nel libro I, elaborato prima di Azio come si evince da I 56, 2, ma pubblicato dopo il 27, venga cantata la pace universale suggellata dalla chiusura del tempio di Giano nel 29. Spiega parimenti l’inserito di Liv. IV 20, 5-11, qui affrontato sotto l’aspetto redazionale, senza peraltro misconoscerne l’importanza per la definizione dei rapporti di Livio con Augusto²⁰.

L’attacco narrativo, *cum ... audissem*, dovrebbe escludere una comunicazione diretta dell’interessato allo storico: da altri Livio ha saputo che Augusto aveva visionato personalmente il tempio di Giove Feretrio quando vi era entrato per riattare l’edificio rovinato dall’azione del tempo. Ciò era avvenuto presumibilmente entro il 32 a.C., vivo ancora Attico (Nep., *Att.* 20, 3)²¹. La ‘scoperta’ dell’iscrizione sulla corazza lintea divenne arma formidabile nelle mani di Augusto per opporre un reciso rifiuto alla richiesta di Marco Crasso, nipote del triumviro, di dedicare le spoglie opime sottratte al re dei Bastarni Deldone, ucciso in singolar tenzone. La questione venne affrontata e risolta entro i primi mesi del 27, prima che Augusto partisse per le campagne in Gallia e in Spagna, che lo tennero impegnato per un biennio. Livio dunque sentì della *trouaille* di Augusto in quel torno di tempo e l’inserito tardo comporta che il libro IV fosse già composto allorché vide ufficialmente la luce, da solo, il libro I, seguito a breve dalla sua riedizione con la prima pentade²².

Se poi si postula che i libri VI-XV formassero una decade pubblicata entro il 23²³, si ha la conferma che Livio componeva in anticipo e rielaborava in corso d’opera aggiungendo e modificando secondo le circostanze fino alla stesura definitiva²⁴. Se ne dedurrà che, a parte le probabili riedizioni, fra composizione e pubblicazione intercorressero degli anni, oltre la normale attesa per il comple-

¹⁸ Vd. Giua 2003, 36.

¹⁹ Cfr. Giua 2003, 27-30.

²⁰ Sull’importanza dei due passi per la datazione della prima pentade e i successivi interventi redazionali operati da Livio vd. soprattutto Burton 2000 e Cataudella 2006. In particolare, per la celebre digressione liviana sugli *spolia opima* dedicati da Cosso e visionati autopicamente da Augusto nel tempio di Giove Feretrio, vd. da ultimo Sailor 2006, con bibliografia, purtroppo non completa, in nota.

²¹ Vd. altresì Luce 1965 in Chaplin, Kraus 2009, 23 nota 14.

²² Vd. Luce 1965 in Chaplin, Kraus 2009, 24.

²³ Vd. Luce 1965 in Chaplin, Kraus 2009, 46.

²⁴ Tale metodologia è stata ricostruita in via ipotetica, ma con il sostegno di diversi esempi tratti dal testo liviano, ad opera di Luce 1977, 188-229.

tamento di pentadi e decadi. In base a questo principio metodologico relativo al modo di procedere liviano nella redazione dell'opera, si può attribuire all'autore maggiore libertà compositiva, senza costringerlo ai lavori forzati, concedendogli quelle normali pause dedicate al riposo o ad altri impegni che scandiscono la vita di ciascuno. Non risulta che Livio, una volta trasferitosi a Roma²⁵, abbia ancora viaggiato: di una gita o pellegrinaggio a Literno apprendiamo da lui medesimo (Liv. XXXVIII 56, 3); un'iscrizione pare attestare un suo soggiorno ad Atene (IG II/III² 4141), ma comunque la documentazione è troppo scarsa; si può escludere con tranquillità solo che facesse il pendolare sulla tratta Roma-Padova, dove sarebbe morto nel 17, all'incirca lo stesso anno di Ovidio, anche se qualcuno lo vorrebbe premorto ad Augusto nel 12²⁶.

Si può tentare un abbozzo anche dell'ultima fase della sua vita. Uno spartiacque nella sorte degli *Annales* di Livio è costituito dalla famosa *subscriptio* della *Per. CXXI*: (*ex libro CXXI*) *qui editus post excessum Augusti dicitur*. Non lasciando il participio adito a dubbi, ormai si concorda sulla pubblicazione (*editus*) ad Augusto defunto²⁷. Una conclusione ragionevole, coerente con quanto appurato in precedenza circa lo scarto normalmente intercorrente fra composizione e pubblicazione dei singoli blocchi di libri, e preziosa in quanto esime dall'assegnare allo storico ormai vecchio una capacità produttiva più che raddoppiata rispetto a quella considerata ottimale per la sua giovinezza e maturità, intorno ai tre libri all'anno o poco meno²⁸.

A destare perplessità sulla genesi dei libri CXXI-CXLII concorre lo stesso autore delle *Periochae*, che non ripete altrove la discussa *subscriptio*, quasi fosse essa pertinente al solo libro CXXI. Se si pensa alla puntigliosa numerazione degli otto anni di guerra civile nelle *Per. CIX-CXVI*, non importa da chi operata,

²⁵ La data precisa è sconosciuta, come d'altronde evidenziato in precedenza, e non coincide necessariamente con l'avvio dell'*opus magnum*; essa oscilla comunque intorno agli anni trenta o immediatamente precedenti. Da escludere, a parere della maggioranza degli studiosi, l'ipotesi che lo storico abbia trascorso l'intera vita o "la massima parte" di essa (Moreschini 1990, 98) a Padova; qualche ragguaglio in più in Bessone 2007 e Bessone 2008.

²⁶ Vd. Walsh 1963, 19; Ogilvie 1965, 1.

²⁷ Vd., tra gli altri, Syme 1963, 23-25; Zecchini 1987, 88 nota 98; Haehling 1989, 219; Luce 1990, 124; 127; Badian 1993, 23-25. Non crede all'autenticità della *subscriptio*, benché essa sia presente in molti dei manoscritti più antichi, Jal 1984, CXX-CXXI.

²⁸ Vd. Cataudella 2006, 187 e nota 30. L'ipotesi dei tre libri all'anno risulta da una mera media matematica, che non tiene in considerazione le variabili in gioco: vd., tra gli altri, Walsh 1963, 8; cfr. Luce 1977, 139: "For the early period, where the material was more congenial and problems of composition new and difficult, Livy doubtless proceeded more leisurely; later, after hitting his stride, he slowed to give special attention to speeches and other moments of importance and high drama".

stupisce che l'autore stesso o qualche glossatore²⁹ non abbia, se non riproposto monotonamente ogni volta la formula, almeno chiosato con un inciso del tipo *ut sequentes*, oppure preposto un'avvertenza del tipo *hic liber et qui sequuntur editi ... dicuntur*. I contenuti del libro CXXI sono tuttavia così intimamente legati ai successivi, almeno fino a Filippi (*Per. CXXIV*) se non ad Azio (*Per. CXXXIII*), da escludere che la sorte dell'uno non abbia coinvolto quella degli altri.

Si tratta semmai di stabilire se l'informazione sia fondata, il che dipende da come si valuta il *dicuntur*. Dare per scontato un sottinteso complemento d'agente, a Livio, incontra notevoli difficoltà. A meno di una pubblicazione del libro CXXI a cavallo fra il 19 agosto, data del decesso di Augusto, e la sua apoteosi o *consecratio* del 17 settembre, Livio avrebbe di certo corredato la menzione del principe con l'attributo *divi*, e non si vede perché l'epitomatore dovesse deprivere il defunto di siffatto onore, relegando nel sottotitolo l'attestazione liviana, che a quel punto e in quel contesto altro non poteva essere se non un rispettoso omaggio alla figura dello scomparso. Osta inoltre a questa soluzione il costruito lambiccato cui sarebbe ricorso il nostro testimone, in luogo del più perspicuo e immediato *quem editum ... Livius dicit*. Si obietterà che nelle *Periochae* Livio non è mai chiamato nominativamente in causa, ma appunto per questo un sottinteso a Livio farebbe specie, in quanto i riferimenti dell'epitomatore vanno esclusivamente al contenuto dei singoli libri e mai all'autore: *res continet, belli ortum narrat (hic liber), res etc. referuntur*.

Dicuntur suona dunque impersonale: una notizia senza autore, recepita per chissà quali vie dal nostro testo, che proprio l'assenza del *divi* a corredo della specificazione *Augusti* conferma di età tarda, quando l'inflazione di imperatori divinizzati rese superflua tale annotazione, sulla quale già il concreto Vespasiano aveva amabilmente scherzato con la celeberrima battuta pronunciata in punto di morte e riportata da Suet., *Vesp.* 23, 4: *Vae – inquit – puto deus fio* (cfr. Dio LXVI 17, 3). Mentre non è appurabile la genesi e resta *sub iudice* la veridicità della notizia, si possono almeno arrischiare momento e circostanze del dibattito ad essa relativo. Nell'arringa difensiva tenuta in senato nel 25 d.C. da Cremuzio Cordo accusato di *maiestas* (Tac., *Ann.* IV 34), si cita come modello di tolleranza Augusto, che non sottrasse la sua amicitia a Tito Livio, limitandosi a definirlo scherzosamente "pompeiano" per aver esaltato con somme lodi Pompeo e celebrato come uomini eminenti i cesaricidi Bruto e Cassio. Ai nostri fini non importa tanto valutare il grado di infatuazione di Livio per Pompeo³⁰; più

²⁹ Presentazione del problema in Syme 1963, 23-24; Jal 1984, CXX-CXXI.

³⁰ La questione è ampiamente dibattuta: si vedano almeno Mazza 1966, 191-193; Haehling 1989, 219; Luce 1990, 129-130; Tayne 1990; Galinsky 1996, 285; Morello 2002, 83; Mazza 2005, 59.

significativa risulta la menzione di Bruto e Cassio, lodato il primo e qualificato il secondo di “ultimo dei Romani” nell’opera storica di Cremuzio, allora condannata al rogo, ma comunque conservatasi.

Non compare nelle *Periochae*, né emerge dal luogo tacitano, la distinzione di prammatica tra l’odio per Cesare dell’irriducibile pompeiano Cassio Longino e la nobile vocazione antitirannica di Giunio Bruto, “il solo immune da odii e passioni” secondo Lucan. II 377/8; si avverte piuttosto un cambio di atteggiamento di Livio nei loro confronti in corso d’opera e precisamente nel passaggio dalla *Per.* CXX alle seguenti. Prima una menzione cursoria dei due, quali *capita coniurationis* insieme a Decimo Bruto e Gaio Trebonio *ex Caesaris partibus* (CXVI 3) e poi una breve sequenza evenemenziale su Marco Bruto, neppur troppo elogiativa se si afferma che in Illirico operò contro Vatino *sub praetexto rei p.* (*Per. Liv.* CXVIII 3) e comunque sempre di mera cronaca, come su Bruto in azione in Epiro contro Gaio Antonio (CXVIII 5). L’eliminazione dei cesaricidi, inaugurata con l’assassinio di Trebonio per mano di Dolabella (CXIX 1), diventa programma sistematico quando i capi della congiura *absentes damnati sunt* (CXX 1), per iniziativa di Ottaviano console, senza cenno alcuno alla *lex Pedia* del collega nel consolato.

Che il racconto in cui si inseriscono questi passi sia impostato in favore di Ottaviano si avverte facilmente, non solo quando si definisce pretestuosa l’azione di Bruto, ma più ancora quando si elogia il giovane Cesare per aver preso le armi da privato in difesa della repubblica (CXVIII 2) o se ne giustifica il voltafaccia del 43 sottolineando l’ingratitude senatoria, che porta Ottaviano a riconciliarsi con Antonio (CXIX 6-7); il *pater* apposto a *Caesar* in CXX 1 sarà pur semplicemente connotativo, rispetto al *cos.* che precede riferito al giovane, ma parrebbe messo lì apposta per esaltare la *pietas* del pronipote divenuto figlio per adozione. Se la variegata epitomazione liviana non ha tradito clamorosamente l’impostazione dell’originale³¹, si può affermare con una certa tranquillità che

³¹ La probabile esistenza di due epitomi liviane, una di età tiberiana, molto fedele all’originale, l’altra più tarda e più ampia, integrata con un modello alternativo, implica che quasi tutte le opere fondate sugli *Annales* liviani, comprese le *Periochae*, siano essenzialmente il risultato della contaminazione di quelle due epitomi (vd. Bessone 1982, in particolare 1262-1263), ma non una mistificazione dell’originale, cui ovviamente ciascun fruitore si accosta con propri interessi e priorità specifiche (Chaplin 2007, XXIII), anche se spesso riesce problematico sceverare a che livello siano intervenute talune peculiarità. Un caso tipico è illustrato da Chaplin 2010, 461/2, a proposito della diversa attenzione riservata dalle *Periochae* (e da Livio?) agli approdi ripetuti di Emilio Lepido ed Emilio Scauro alla posizione prestigiosa di *princeps senatus*. Anche la puntigliosa discussione e disamina minuziosa di Jal 1984, XXVII sgg.; LXXX-XC, ma *passim*, che sulla scorta di Bingham 1978 minimizza sin troppo le divergenze fra Livio e le *Periochae*, specie laddove queste concordino con altri fruitori di materiale liviano, finisce col corroborare la nostra impressione. Fedeli in linea di massima al modello prescelto dovevano essere, per loro stessa

fino al libro CXX Livio risulta allineato sulla versione ufficiale della propaganda augustea che, non potendo cancellare qualche pagina nera nell'ascesa del giovane Ottaviano, ne forniva acconcia giustificazione.

Per. CXXI appare invece interamente dedicata ai cesaricidi e Cassio viene presentato in azione contro Dolabella quale esecutore di direttive senatorie e riporta vari successi in Siria *auctoritate rei publicae adiutus*. Analogo recupero in positivo di Bruto è da ritenersi piuttosto probabile, anche se la *Per. CXXI 2* si limita a ricordare la cattura e uccisione di Gaio Antonio da parte sua, senza commenti di merito. L'investitura di Bruto e Cassio di mandati senatorii bastava a rimettere in discussione la legittimità dell'offensiva nei loro confronti conclusasi a Filippi, per cui si può ravvisare nel libro CXXI di Livio il riscatto definitivo dei cesaricidi. In altri termini, il precedente tono favorevole ad Ottaviano cede il passo ad una sorta di apologia dei tirannicidi.

Se *Per. CXX 6 praeterea res a M. Bruto in Graecia gestas continet* spicca per sobrietà, marcato si nota l'intento laudativo in *Per. CXXII 2* dove, al termine di un breve resoconto tutto dedicato ai cesaricidi e in specie alle imprese di Bruto in Tracia (da accogliere, con Jal 1984, 2, 45, la correzione *ad loc., parumper per parum*) e a suggello del consuntivo che porta i cesaricidi all'abboccamento di Smirne, si evidenzia la clemenza di Bruto e Cassio nei confronti di Gellio Publicola, loro prigioniero, per riguardo al di lui fratellastro Messalla Corvino: *M. Messalae Publicolam fratrem vinctum communi consilio condonaverunt*. E' per noi più che probabile che ai libri CXXI-CXXII degli *Annales* liviani facesse riferimento Cremuzio Cordo, secondo la testimonianza di Tacito (*Tac., Ann. IV 34, 4*); non a caso viene lì evocata anche la venerazione per Cassio *imperatorem suum* professata da Messalla Corvino, che non per questo fu punito o boicottato da Augusto.

Cremuzio si appellava, oltre che alla *clementia Caesaris*, alla moderazione augustea, sperando forse che facesse presa sull'animo di Tiberio il richiamo a un modello tanto spesso invocato quanto in pratica travisato, per non dire tradito; può ben darsi, e non stupisce, che nella circostanza si sia obiettato che Augusto non poteva chiamarsi in causa per libri pubblicati dopo la sua morte: avrà pure tollerato Livio pompeiano, ma chissà come avrebbe reagito alla riabilitazione di Bruto e Cassio se avesse letto i liviani *Annales* CXXI sgg. Mentre la veridicità dell'affermazione suscita dubbi fondati, potendo trattarsi di risposta pretestuosa e mancando altri elementi a sostegno di quella che rimane pur sempre mera congettura, risulta assodato il cambio di prospettiva, per quanto attiene al dopo Cesare, di *Per. CXXI* sgg. rispetto al tono delle *Periochae* precedenti.

natura, epitomatori, breviaristi, escertori e chiunque puntasse su brevi trattatelli autonomi: rassegna e catalogazione in Hellegouarc'h 1994, 170 sgg.

Un paio di *Periochae* dedicate interamente a Bruto e Cassio non provano di per sé che fosse questo l'unico tema dei corrispettivi libri liviani, ma ne costituiscono presumibilmente l'argomento principale, con marcata simpatia per i cesaricidi, frutto del bagaglio culturale e delle nostalgie politiche non solo di Livio, bensì dell'ambiente da cui proveniva³². Questi libri erano in parte già composti quando Augusto era ancora in vita; se non vennero pubblicati fu verosimilmente per motivi prudenziali, dettati dalla involuzione del regime o, come si suol dire, dalla mutata temperie politica: l'Augusto dell'ultimo decennio era sempre meno tollerante³³. Livio si era sentito dare del pompeiano, un titolo che, anche se usato in tono bonario, non può definirsi complimentoso nell'ambiente augusteo³⁴.

Eppure, stando almeno alle *Periochae*, lo storico non si era lanciato in un panegirico del personaggio, anzi, un miglior trattamento sembra riservato a Cesare, da cui pure il regime aveva preso notoriamente le distanze e che invece, a giudicare dalle *Periochae*, Livio presentava sì quale anima della *conspiratio* del 60 (*Per. Liv.* CIII 6), ma altresì propenso alla clemenza (*Per. Liv.* CXIV 8; CXV 2), coadiuvato da uomini eccellenti e circonfuso di imprese epiche per lo meno al pari del suo avversario. Il dubbio che le *Periochae* si siano spinte oltre Livio nell'adottare tratti panegiristici riguardo a Cesare pare dissipato dalla testimonianza di Sidonio Apollinare³⁵; è infine opinione, se non largamente diffusa, di sicuro dotata di un certo, a mio parere notevole, fondamento che non si riferisca a

³² Per l'attitudine conservatrice e filosenatoria dei Patavini, altrettanto noti per i severi costumi (scherza Martial. XI 16,8 sulla *puella uda* per effetto dei suoi epigrammi, per quanto sia di Padova), vd. Plin., *Epist.* I 14, 6. La città nel 43 a.C. rifiutò di accogliere gli inviati di Antonio, dichiarato *hostis publicus* dal senato: Cic., *Phil.* XII 4, 10. Vd. anche Syme 1963, 29-30 e 48; Ogilvie 1965, 2.

³³ Vd. ad es. Marino 1980, 1420; 1423; Badian 1993, 27-28; a nostro avviso, risulta estremamente significativa la coincidenza fra svolta autoritaria e adozione di Tiberio, che pur comportò il rilancio politico di molti ex pompeiani. Combinando la dovuta prudenza con un accentuato desiderio di originalità, ribaltano la visione tradizionale Raaflaub, Samons II 1990, con tesi per noi assai discutibile, ma comunque non esclusa da Kraus 1997, 72.

³⁴ La 'fortuna' augustea di Pompeo e Catone, recuperati in parte alla contrabbandata restaurazione della repubblica, viene delineata in efficace sintesi da Syme 1963, 56-59. A parer mio Syme sottovaluta però il dissenso implicito nell'aggettivo cui è ricorso Augusto per qualificare la disposizione di Livio, per quanto abbia espresso il concetto in maniera bonaria. Giova forse rilevare l'assoluto silenzio sul personaggio da parte di Orazio, che pur recupera in qualche modo quasi tutti i protagonisti delle guerre civili anteriori ad Ottaviano; un compianto sincero per la triste sorte sua e dei figli compare invece, inatteso, in Mart. V 74.

³⁵ In un'epistola del 477 all'amico Burgundione, che intende comporre un elogio di Cesare, Sidonio richiama i grandi modelli del passato in materia, primo fra tutti gli *scripta Patavinis ... voluminibus*. Se ne dedurrà non solo la sopravvivenza in ambienti colti dell'originale liviano tra un proliferare di epitomi, ma altresì che in esso ricorrevano elementi tali da costituire una *laus Caesaris*; vd. Zecchini 1993, 174, con rimando a un commento specifico.

Cesare, bensì a Caio Mario, il famoso e tanto discusso frammento in cui Livio si chiede se non era meglio per Roma che quel tale non fosse mai nato³⁶.

I sostenitori della teoria pentecaidecadica vedono incentrati su Pompeo i libri XCI-CV, ma di fatto la carriera del Magno inizia con la *Per.* LXXXVII 3, annoverandosi il suddetto fra quei legati di Silla segnalatisi *per eadem ubique fortuna partium*, i cui nomi sono riportati da Plut., *Syll.* 28, 8. Poco dopo *Per.* LXXXVIII 1 *pulcherrimam victoriam* (Silla su mariani e Sanniti) *crudelitate quanta in nullo hominum fuit, inquinavit* connota, in probabile sintonia con lo spirito liviano, moderato e conservatore, come lo storico stigmatizzasse gli eccessi silliani, per cui si può immaginare, anticipando quanto si dirà a breve, lo sforzo fatto per trattare le proscrizioni del secondo triumvirato scagionando il più possibile Ottaviano, per non urtare ed alienarsi Augusto, senza scadere in eccessi panegiristici: cfr. la sobria *Per. Liv.* CXX 3 con annotazione quasi ragionieristica e invece l'*excusatio* di Flor. II 16 (IV 6), 1-3. Giusta era la causa di Silla e condivisibile il suo obiettivo, ma esagerati i mezzi impiegati con il ricorso sistematico alla più sanguinaria violenza; da essa risulta alieno Pompeo, del quale si pone in evidenza, con enfasi forse eccessiva, ma conforme all'abitudine liviana di segnalare 'primati' e 'prima volta' di vari accadimenti, la precoce carriera (*Per. Liv.* LXXXIX 7; XCI 1; XCVII 6) ma altresì, quasi a bilanciare la valutazione, l'opportunismo, che lo portò a passi falsi e compromettenti per sé e per Roma (XCII 3).

Console nel 70 con Crasso, Pompeo ripristina la *tribunicia potestas* (*Per. Liv.* XCVII 6), ma dove dà miglior prova di sé è in ambito militare, dalla veloce pulizia antipiratica alle brillanti campagne d'Oriente contro Mitridate e annessi (XCIX 3; C 5; CI 1-2 e 4-5; CII 1-4). Siccome *Per.* XCIX 4-6 indugia con dovizia di particolari sulla *querelle* di Metello Cretico contro Pompeo, accusato di averne usurpato la gloria con l'invio di un proprio legato *ad accipiendas urbium deditiones*, e la menzione dello scambio epistolare fra i due risale senz'altro a Livio, (cfr. Vell. II 40, 5; Flor. II 13, 9), è da presumere che questi riferisse anche di analoga scorrettezza di Pompeo verso Crasso in occasione della guerra servile. Non ne fa cenno la *Per. Liv.* XCVII per ovvi motivi di essenzialità compendiaria, ma, senza tirare in ballo l'onestà intellettuale oggi così di moda, ci sembra consona al *modus operandi* di Livio non fare sconti sulle debolezze umane anche di

³⁶ Sen., *Nat.* V 18, 4. Sulla ricostruzione del testo trádito come *de C. Mario* (cfr. *Per.* LXXX 9) invece della lezione solitamente ritenuta autentica, per esempio da Moreschini 1990, 103, *de Caesare maiori o maiore*, vd. Vottero 1990, 177, con rinvio alla cogente dimostrazione del 1980; Jal 1984, 2, 253-256. Mineo 2006, 113, nota 141, pur riconoscendo l'acume delle osservazioni filologiche di Jal, ritiene che un giudizio negativo su Cesare da parte di Livio non sia affatto improbabile. Spiace constatare la generale misconoscenza dei solidi contributi dell'infaticabile Dionigi Vottero.

chi si era pur sempre rivelato un grand'uomo e per di più era assunto a simbolo della gloriosa repubblica, al di là dei suoi meriti effettivi e degli elogi sperticati tributatigli da Lucan. IX 190-214 per bocca di Catone Uticense.

Non pare condividesse tanto entusiasmo incondizionato lo storico patavino, che dà l'impressione di ammirare Pompeo, senza tuttavia considerarlo arbitro delle romane sorti: coprotagonista, non artefice di storia. Quando infatti, per la scomparsa di Giulia e di Crasso, Cesare e Pompeo vennero ai ferri corti, Livio individuò, sempre stando alle *Periochae*, altri fomentatori dell'attrito fra i due. Nel 52 è il senato a nominare Pompeo console unico, *quod nulli alii umquam*, chiosa la *Per. Liv.* CVII 3, attenta al solito ai 'primati' del Magno; non è lui, ma Catone ad opporsi alla *lex* sulla candidatura di Cesare assente (CVII 5); lo segue in questa battaglia politica ammantata di legalità il console del 51 Marco Marcello (CVIII 5). Dopo ulteriori diatribe fra le due fazioni ed il clamoroso voltafaccia di Curione (CIX 2), ancora il senato assume l'iniziativa e la responsabilità di cacciare dall'Urbe i tribuni cesariani, affidando i pieni poteri a Pompeo e ai consoli (CIX 3). Nell'ottica liviana, l'investitura senatoria gioca a favore di Pompeo e fa di Cesare un eversore della legalità, ma se ciò bastò a far di Livio un "pompeiano" si può capire come questi, superati i marosi del secondo triumvirato e in vista di Filippi, abbia ritenuto opportuno sospendere la pubblicazione dei libri successivi al CXX, anche se alcuni e forse molti erano già pronti.

Il motivo della titubanza è intuibile e confessato nella redazione definitiva del proemio; man mano che si addentrava nella scalata del giovane Cesare al potere assoluto, Livio dovette avvertire che il suo diveniva un *periculosae plenum opus aleae*, per dirla nei termini oraziani (*Carm.* II 1, 6) rivolti a Pollione. Quanto più si avventurava nella nuova e inedita attualità, Livio si accorse di non poter eludere le difficoltà svicolando come aveva fatto nel caso spinoso di Cornelio Cosso; gli mancava una pluralità di testi (Liv. IV 20, 5 *omnes ante me auctores secutus*) cui appigliarsi, per invocare almeno quale fonte di obiettività la maggioranza degli storici, e la cura di cui era stato *expers* affrontando il passato, specie remoto, minacciava lo storico di *etsi non flectere a vero, sollicitum tamen efficere* (Liv. *Praef.* 5).

Piuttosto che scendere a compromessi con la sua *candida fides* storica³⁷, Livio preferì soprassedere, sospendendo ulteriori pubblicazioni e forse, aggiungiamo

³⁷ L'apprezzamento di Sen. *Suas.* 6, 2 *candidissimus*, riguardo all'onestà intellettuale di Livio, da lui forse conosciuto personalmente, viene condiviso e riproposto da Quint. X 1,101, che ne elogia l'eloquenza in VIII 1, 3 e però ne cita in X 1, 32 la *lactea ubertas*, espressione purtroppo ormai irrimediabilmente inflazionata, tanto da essere spacciata per laudativa, mentre non suona affatto tale per uno storico: Syme 1963, 84-85. Riguardo alla *vexata quaestio* della *Patavinitas* rinfacciata al Nostro da Asinio Pollione, la quale, sia detto per inciso, suonerebbe

senza pretesa di cogliere nel segno, lasciando definitivamente la capitale, dove aveva trascorso in larga parte la sua vita, senza perdere quei tratti di provincialismo rinfacciatigli da Asinio Pollione con il generico *Patavinitas*, secondo quanto riferito dal solito Quintiliano, per ritirarsi nella natia Padova, dove riprese alacre il lavoro, sempre però tenuto nel cassetto fino al 14 d.C. Se le cose stanno così, il noto consiglio al giovane Claudio di dedicarsi alla storia potrebbe situarsi in occasione del commiato di Livio da Roma, intorno al 7 d.C.³⁸: della predilezione di Livio per babbo Druso Maggiore si hanno prove ampie e cogenti nell'ultimo blocco di *Periochae* che nella loro brevità forniscono persino i nomi di suoi collaboratori indigeni (CXLI 2): non a caso né senza ragione per i libri CXXXVIII-CXLII di Livio è stato coniato con felice intuizione il titolo “gesta di Druso”³⁹.

Resta da chiedersi come Livio abbia giustificato, posto che gliel'abbiano chiesto, il lungo silenzio; escludiamo infatti ulteriori pubblicazioni intermedie, col ‘salto’ delle *Per.* CXXI sgg., ripartendo ad esempio dal libro CXXXIV: più che mai sospetta di fronda sarebbe stata l'omissione dei momenti cruciali, da Filippi ad Azio, in un racconto che procedesse oltre. L'ipotesi più plausibile, a mio avviso, è che egli abbia dichiarato ufficialmente chiusi gli *Annales* nel 43, come da altri, fra cui Syme, suggerito in modo per noi non molto convincente, senza cioè prospettare la cosa come meramente pretestuosa. Lì, come proemio del libro CXXI (*T. Livium in quodam volumine sic orsum*), potrebbe cadere l'affermazione riportata e criticata da Plin. *Nat.*, *Praef.* 16, di aver già acquisito abbastanza gloria, ma di continuare l'opera per appagare l'animo irrequieto. Parrebbe opporsi a questa congettura il fatto che la *Per.* CXX non termina col secondo triumvirato o con la tragica fine di Cicerone, bensì con le gesta di Marco Bruto in Grecia, foriere di per sé di ulteriori sviluppi, ma, a prescindere da

abbastanza ovvia e gratuita per uno scrittore inevitabilmente provincialotto, in quanto nato e vissuto a Padova, e per una rassegna di altri giudizi e lavori antichi e medievali su Livio vd. Moreschini 1990, 160 sgg.

³⁸ Suet. *Claud.* 41,1 *hortante T. Livio* ha dato il via a ipotesi tanto suggestive quanto arischiare e comunque indimostrabili, prima fra tutte quella che lo storico sia stato precettore del giovane emarginato a corte (*ibid.* 3-4); più prudente limitarsi a constatare, con Syme 1963, 57, che il suo esempio ed i suoi consigli devono aver stimolato Claudio allo studio della storia; altrettanto gratuita l'illazione che a favore del patavino e del suo inserimento nell'ambiente augusteo abbia giocato l'appartenenza alla medesima *gens* di Livia: rimando a Bessone 2007 e 2008.

³⁹ La sequenza terminava con gli onori resi al cadavere di Druso e la commemorazione pronunciata da Augusto (*Per. Liv.* CXLII 4-5), probabile occasione per Livio di cimentarsi nell'elogio funebre di uomini illustri, una sua specialità secondo Sen., *Suas.* VI 21: “necrologi ... utili per concludere un libro o una serie di libri” li definisce Syme 1963, 18; vd. anche Chaplin 2010, 463/64.

qualsiasi illazione su pur accertati aggiustamenti in corso d'opera, la formula impiegata, *praeterea res ... continet*, non porta di necessità alla parte finale di un libro⁴⁰. D'altra parte le parole di Livio citate da Seneca come prefazione di un libro non possono che rifarsi a quanto già pubblicato (*satis iam sibi gloriae quaesitum*), non necessariamente agli ultimi libri come sosteneva Syme e perciò mi sembrano adattarsi meglio al libro CXXI che non ad altri, scritti dopo che era maturata l'intenzione di non pubblicare altro se non *post excessum Augusti*.

Bibliografia

- Bessone 1982 = Bessone, L.: La tradizione epitomatoria liviana in età imperiale. *ANRW* II 30, 2, 1230-1263.
- 1984 = Bessone, L.: Le Periochae di Livio. *A&R* 29, 42-55.
- 2007 = Bessone, L.: Tito Livio e la Padova romana. In: Longo, O. (ed.), *Padua felix. Storie padovane illustri*. Padova, 31-39.
- 2008 = Bessone, L.: Livio “che non erra”, ma sfugge. In: Marchiori, A. (ed.): *Certamen Livianum. I edizione*. Padova, 51-59.
- Bingham 1978 = Bingham, W. J.: *A study of the Livian “Periochae” and their relation to Livy’s “Ab urbe condita”*. University of Illinois at Urbana-Champaign. Repr. in microfilm-xerography 1982.
- Burton 2000 = Burton, P. J.: The last republican historian: a new date for the composition of Livy’s first pentad. *Historia* 49, 429-446.
- Cataudella 2006 = Cataudella, M. R.: Livio “storico augusteo”? Una rilettura sulle tracce della praefatio. In: Uglione, R. (ed.): *Scrivere la storia nel mondo antico. Atti convegno nazionale AICC Torino 2004*. Alessandria, 175-195.
- Chaplin 2007 = Chaplin, J. D.: *Livy. Rome’s Mediterranean Empire*. Books forty-one to forty-five and the Periochae. Oxford.
- 2010 = Chaplin, J. D.: The Livian Periochae and the last republican writer. In: Horster, M., Reitz, C. (edd.): *Condensing texts-condensed texts*. Stuttgart, 69-89.
- , Kraus 2009 = Chaplin, J. D., Kraus, C. S. (edd.): *Livy*. Oxford.
- Facchini Tosi 1990 = Facchini Tosi, C.: *Il proemio di Floro. La struttura concettuale e formale*. Bologna.
- Galinsky 1996 = Galinsky, K.: *Augustan Culture. An interpretive introduction*. Princeton.
- Giua 2003 = Giua, M. A.: Introduzione. In: Giua, M. A., Bonfanti, M.: *Livio. Storia di Roma dalla sua fondazione*. Volume dodicesimo (libri XLI-XLII-XLIII). Milano.
- Haehling 1989 = Haehling, R. von: *Zeitbezüge des T. Livius in der ersten Dekade seines Geschichtswerkes: nec vitia nostra nec remedia pati possumus*. Stuttgart.
- Hayne 1990 = Hayne, L.: Livy and Pompey. *Latomus* 49, 435-442.
- Hellegouarc’h 1994 = Hellegouarc’h, J.: De Tite-Live au De viris. In: Chevallier, R., Poignault, R. (edd.): *Présence de Tite-Live. Hommage au Professeur P. Jal*. Tours, 169-186.

⁴⁰ Casistica in Jal 1984, spec. LXI e LXXVII.

- Henderson 1998 = Henderson, J.: *Fighting for Rome: Poets and Caesars, History and Civil War*. Cambridge.
- Jal 1984 = Jal, P.: *Abrégés des livres de l'histoire romaine de Tite-Live*, (Tome XXXIV), 1-2. Paris.
- Kraus 1997 = Kraus, C. S.: Livy. In: Kraus, C. S., Woodman, A. J. (edd.): *Latin Historians*. Oxford – New York, 51-81.
- Luce 1965 = Luce, T. J.: The dating of Livy's First Decade. *TAPhA* 96, 209-240, ora in Chaplin, Kraus 2009.
- 1977 = Luce, T. J.: Livy. *The Composition of his History*. Princeton.
- 1990 = Luce, T. J.: Livy, Augustus, and the Forum Augustum. In: Raaflaub, K. A., Toher, M. (edd.), *Between Republic and Empire. Interpretations of Augustus and His Principate*. Berkeley – Los Angeles – Oxford, 123-138.
- Marino 1980 = Marino, R.: Livio storico del “dissenso”? In: Philias Charin: *Miscellanea di studi classici in onore di Eugenio Manni*. Tomo IV. Roma, 1405-1423.
- Mazza 1966 = Mazza, M.: *Storia e ideologia in Livio. Per un'analisi storiografica della Praefatio ai Libri ab Urbe condita*. Catania.
- 2005 = Mazza, M.: La praefatio di Livio: una rivisitazione. In: Troiani, L., Zecchini, G. (edd.): *La cultura storica nei primi due secoli dell'impero romano*, Milano, 3-5 giugno 2004. Roma, 41-59.
- Mineo 2006 = Mineo, B.: *Tite-Live et l'histoire de Rome*. Paris (Etudes et commentaires 107).
- Moles 1993 = Moles, J.: Livy's Preface. *PCPhS* 39, 141-168.
- Morello 2002 = Morello, R.: Livy's Alexander Digression (9.17-19): Counterfactuals and Apologetics. *JRS* 92, 62-85.
- Moreschini 1990 = Moreschini, C.: Livio nella Roma augustea. In: Moreschini, C., Scandola, M.: *Tito Livio. Storia di Roma dalla sua fondazione*, volume primo, libri I-II, Milano, 4 ed. (1 ed. BUR 1982).
- Perelli 1974 = Perelli, L.: *Storie. Libri I-V di Tito Livio*. Torino.
- Raaflaub, Samons II 1990 = Raaflaub, K. A., Samons II, L. J., Opposition to Augustus. In: Raaflaub, K. A., Toher, M. (edd.): *Between Republic and Empire. Interpretations of Augustus and his Principate*. Berkeley – Los Angeles – Oxford, 417-454.
- Rawson 1975 = Rawson, E.: Caesar's Heritage: Hellenistic Kings and their Roman Equals. *JRS* 65, 148-159.
- Sailor 2006 = Sailor, D.: Dirty Linen, Fabrication, and the Authorities of Livy and Augustus. *TAPhA* 136, 2, 329-388.
- Syme 1963 = Syme, R.: Livio e Augusto, tr. it. (da *HSCIPh*. LXIV 1959, 27-87). In: Moreschini, C., Scandola, M.: *Tito Livio. Storia di Roma dalla sua fondazione*, volume primo, libri I-II, Milano, 4 ed. (1 ed. BUR 1982).
- Vottero 1990 = Vottero, D.: *Lucio Anneo Seneca*. Questioni naturali. Torino.
- Walsh 1963 = Walsh, P. G.: *Livy: His historical aims and methods*. Cambridge.
- Woodman 1988 = Woodman, A. J.: *Rhetoric in classical historiography*. London – Sydney, Portland.
- Zecchini 1987 = Zecchini, G.: Il Carmen de bello Actiaco. *Storiografia e lotta politica in età augustea*. Stuttgart.
- 1993 = Zecchini, G.: *Ricerche di storiografia latina tardoantica*. Roma
- 1997 = Zecchini, G.: *Il pensiero politico romano. Dall'età arcaica alla tarda antichità*. Roma.

(ISSN 0418 – 453X)

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	L.	2014.	pp. 101–137.
--	----	-------	--------------

**NEUE BEOBACHTUNGEN ZUM GESCHICHTSWERK
DES IULIUS FLORUS ALS EINES SPÄTAUGUSTEISCHEN
AUTORS***

VON HOLGER KOCH

In memoriam Ladislai Havas

Abstract: Baldwin (1988) summarized the main problems of Florus 25 years ago. These are still unsolved. They deal with the identification of the Flori, the date of Florus' history and the correct title of the work. The most vexing of all the questions associated with the history is its date: Trajan (98-117 A.D.), Hadrian (117-138 A.D.) or Antoninus Pius (138-161 A.D.).

An Augustan date has been plausibly proposed by Neuhausen (1992 and 1994) against the „communis opinio“. Following his studies I can explain and solve all the „anachronisms“, which were caused by the false dating of Florus to the second century A.D. According to Neuhausen's and my own studies Florus' history must therefore be dated after the consecration of Augustus (17th of September, 14 A.D.) [~ first edition]; the second edition came from the time of Trajan, because the preface contains two short interpolations with the name of this emperor at its end. The writer of the history has to be identified with Iulius Florus, the famous addressee of Horace's two epistles. The original work probably has only one volume. The title *Epitoma de Tito Livio bellorum libri duo* is wrong and has to be changed into *Rerum gestarum populi Romani breviarium* or *tabella*.

Keywords: Iulius Florus, Horace, Augustus, Interpolations, Anachronism, Date, Trajan, Hadrian, Antoninus Pius.

A. Einleitung: Zum gegenwärtigen Stand der Florus-Forschung:

Die moderne Erforschung des überlieferten Geschichtswerks des Florus steht vor ungeklärten Problemen, auf die bereits Baldwin vor nunmehr über 25 Jahren (1988) in einem Forschungsüberblick hingewiesen hat.¹

* Meinem verehrten Lehrer Prof. Dr. Hans-Jürgen Horn gewidmet.

¹ Vgl. den Forschungsbericht von Baldwin 1988, 134-142. Einen guten Überblick über das Leben und Werk des Historikers Florus gibt Emberger 2005, 11-31. Der gegenwärtige Stand der Forschung wird erschlossen durch Koch 2013.

Demnach geht es heute prinzipiell ebenso wie vor über 25 Jahren um folgende vier ungelöste Hauptfragen: 1. Wie viele römische Autoren mit dem Beinamen Florus gibt es?² 2. Wann wurde das Geschichtswerk verfasst? 3. Wie lautet der Originaltitel dieser historischen Schrift? 4. In welchem Verhältnis steht der Autor und sein Werk zur trajanischen bzw. hadrianischen Zeit?³ – Generell seit dem 19. Jahrhundert werden als Zeitpunkt der Abfassung des florianischen Geschichtswerkes Trajan (98-117 n. Chr.),⁴ Hadrian (117-138 n. Chr.)⁵ und Antoninus Pius (138-161 n. Chr.)⁶ vorgeschlagen. Es besteht allgemeine Übereinstimmung darüber, dass der Geschichtsschreiber Florus im 2. Jh. n. Chr. geschrieben hat.⁷ Jedoch ergeben sich aus dieser „communis opinio“ unüberwindliche Probleme für die Texterklärung des gesamten florianischen

² Zu möglichen Identifikationen der Person des Florus vgl. *PIR*² I 316; *PIR*² I 317. In der neueren und neuesten Forschung wird wieder verstärkt diskutiert, dass der gleichnamige Rhetor und Dichter unter Hadrian, P. Annius, mit dem Geschichtsschreiber zu identifizieren sei. Vgl. Bessone 1993a, 102ff.; Hose 1994, 53-61; Fein, S.: *Die Beziehungen der Kaiser Trajan und Hadrian zu den litterati*. Stuttgart – Leipzig 1994 (= Diss. Mainz 1992), 52f., 99-104.; Richardson, J.: Tarraco in the age of Trajan: the testimony of the Florus the poet. In: Gonzáles, J. (ed.): *Trajan. Emperador di Roma. Actas di congresso international, 14-17 septiembri 1998*. Roma 2000, 427-446 (mit Aufarbeitung der älteren Forschung); Havas, L.: L. Annaeus Florus ou bien P. Annius Florus?. In: *Epigraphica I. Studies in epigraphy*, ed. by G. Németh, P. Forisek. Debrecen 2000, 23-30; Emberger 2005, 11ff.; neuerdings Pabst 2010, 123f., die auch die vermutliche Herkunft des Historikers aus Spanien erörtert, sowie Lavan (2013), 126 mit Anm. 1 und 3. Vgl. abschließend die Prolegomena von Havas ²2013, If. Auf dem Buchdeckel seiner textkritischen Ausgabe findet sich P. Annius Florus, auf 6 allerdings „<P.> [L.]ANN/[AE]I Flori.“ Vgl. auch den textkritischen Apparat ebenda.

³ Vgl. Baldwin 1988, 134.

⁴ Vgl. z.B. Jal Vol. 1 ²2002, XLIIIf.; Steinmetz 1982, 121-138, hier 121, 138; Giordano, F.: Interferenze adrianeae in Floro. *Koinonia* 12 (1988) 115-128; Quinn 1994, 24ff., insbesondere 29ff.; Sallmann, K.: P. Annius Florus. *HLL* 4 (1997) § 462, 327-335, hier 329; Schmidt, P.L.: P. Annius Florus. *DNP* 4 (1997) 566-567; Raschle, Chr.: Florus (Publius Annius Florus): Epitoma de Tito Livio. *DNP Suppl.* 7 (2010) 283-287, hier 283.

⁵ Vgl. z.B. Hose 1994, 61; McRae Owen (1999), 27; Alonso-Núñez, J. M.: Floro y los historiadores contemporaneos. *ACD* 42 (2006) 117-126, hier 118f.; Flamerie de Lachapelle (2010) 109-112, hier 119ff. und zuletzt Lavan 2013, 126 mit Anm. 4

⁶ Vgl. z.B. Havas, L.: Zur Geschichtskonzeption des Florus. *Klio* 66 (1984) 590-598; ders.: Zum außenpolitischen Hintergrund der Entstehung der Epitome des Florus. *ACD* 24 (1988), 57-60. Zustimmend Meulder, M.: Florus II 30,24: trois peuples germaniques fonctionnels. *RBPh* 85 (2007) 77-92, hier 77 mit Anm. 1 und Yardley, J.: What is Justin doing with Trogus?. In: *Condensing texts – condensed texts*, ed. by M. Horster, Chr. Reitz, Stuttgart 2010, 469-490, hier 487. Vgl. ferner Bessone 1993a, 91-97; Kemezis, A.M.: Lucian, Fronto, and the absence of contemporary historiography under the Antonines. *AJPh* 131 (2010) 285-325, hier 307ff.

⁷ Vgl. z.B. Pausch, P.: Florus [1], Publius Annius (Lucius Annaeus Florus). *DNP Suppl.* 2 (2007) 247-248; J. Serrati, J.: Florus, Lucius Annaeus. In: *The Encyclopedia of Ancient History*, ed. by Bagnall, R., Brodersen, K., Champion, C.B., Erskine, A., and Huebner, R. Blackwell 2013, 2701-2702.

Geschichtswerks. So versuchte z.B. Jal vergeblich, die zahlreichen paradoxen Anachronismen im Werk des Florus zu erklären, die sich notwendigerweise ergeben, wenn man von der traditionellen Datierung der Schrift in das 2. Jh. n. Chr. ausgeht.⁸ Die Ausweglosigkeit und die Sackgasse, in der sich insgesamt die heutige Florusforschung befindet, lehrt exemplarisch ein Blick in die letzte Auflage der „Geschichte der römischen Literatur“ von Albrechts.⁹

Einen von der bisherigen „communis opinio“ völlig abweichenden Datierungsvorschlag hat Neuhausen bereits vor über 20 Jahren (1991-1994) in vier Abhandlungen vorgeschlagen.¹⁰ Die Titel seiner zentralen zwei Arbeiten zur Datierung des Florus haben programmatische Bedeutung: (a)¹¹ *Florus' Einteilung der römischen Geschichte und seiner historischen Schrift in Lebensalter. Echte und interpolierte Altersstufen im überlieferten Prooem als Schlüssel zu einer neuen Datierung der 'Epitome'* und (b)¹² *Der überhörte ‚Schwanengesang‘ der augusteischen Literatur: Eine Rekonstruktion der Originalfassung (um 15 n. Chr.) des bisher dem 2. Jh. zugeordneten Geschichtswerkes des Flo-*

⁸ Vgl. Jal Vol. 1²2002, LXXXVII-CXI.

⁹ Vgl. von Albrecht, M.: *Geschichte der römischen Literatur von Andronicus bis Boethius und ihr Fortwirken. Dritte, verbesserte und erweiterte Auflage.* Bd. II. ³Berlin 2012, 1209-1217, hier insbesondere 1209f. Dazu schreibt von Albrecht, op. cit., 1209f.: „Das *Geschichtswerk* des Florus ist wohl gegen Ende der Regierungszeit dieses Kaisers [sc. Hadrians] abgefaßt. Andere setzen es unter Traian an, besonders wegen des <Eroberungsgeistes>, der aber nur im ersten Teil des Werkes dominiert; es gibt auch eine Datierung in die Zeit des Antoninus Pius.“ Von Albrecht, op. cit., 1214 versteht das floriansche Geschichtswerk als „ein Zeitdokument der Epoche Hadrians“.

¹⁰ Vorausgesetzt werden hier auch die zwei frühesten Spezialuntersuchungen zu Florus von Neuhausen, K. A.: (a) Bonna, Bononia oder Borma? Ein vieldiskutierter Ortsname bei Florus (*epit.* II 30,26) in den maßgebenden Ausgaben von der Renaissance über Otto Jahn bis zur Gegenwart: Wissenschaftshistorische Untersuchungen zum literarischen Fundament der 2000-Jahrfeier der Stadt Bonn im Jahre 1989. In: *Otto Jahn (1813–1868) – ein Geisteswissenschaftler zwischen Klassizismus und Historismus*, hg. von Calder III, W., Cancik, H. und Kytzler, B. Stuttgart 1991, 110–132, (b) Die Nordseeinsel Glaesaria = Austeravia bei Florus, Plinius maior und Solinus: Neues zu den Feldzügen des Drusus in Germanien. *ACD* 28 (1991) 67–97.

¹¹ Vgl. Neuhausen 1992, 217–252.

¹² Vgl. Neuhausen 1994, 149-207. Als Beispiele der Wahrnehmung dieser Arbeit sollen zwei Beispiele angeführt werden: (a) Emberger, P.: Rez. *Laser* 2005. *AAHG* 59 (2006), 51, Anm. 14 äußert sich ohne nähere Auseinandersetzung mit Neuhausen 1994 nur mit „abwegig“; anders dagegen (b) Flamerie de Lachapelle 2010, 110, Anm. 5: „Les hypothèses d’une rédaction sous Auguste (malgré l’ingénieuse reconstitution suggérée par K. A. Neuhausen [1994])... doivent pour leur part être aujourd’hui abandonnée.“ Weitere Auseinandersetzungen mit Thesen Neuhausens finden sich z.B. (erstmalig) bei Bessone 1995a, 68ff. sowie ders.: *Le età di Roma, da Cicerone a Floro.* *ACD* 31 (1995b), 11-19; ders. 1996, insbesondere 17ff., 32f., 38-41, 123-132; Havas, L.: *Florus-Probleme II.* In: *Heorte. Studia in honorem Johannis Sarkady septuagenarii*, Debrecen 1997, 141–159, hier 141f.; neuerdings Braun 2007, 169-178, hier 173 und Bessone 2008, 21 mit Anm. 51; 28, Anm. 78; 78.

rus. Diese beiden Abhandlungen zum Geschichtswerk des Florus sind in der bisherigen Forschung entweder unbeachtet geblieben, oder missverstanden worden.

Die Ergebnisse der beiden zentralen Abhandlungen Neuhausens seien im Folgenden kurz referiert:

Zu (a): Der Satzsatz des überlieferten Prooems ist aus sachlichen und sprachlichen Gründen als Interpolation zu tilgen (§ 8):¹³

A Caesare Augusto in saeculum nostrum haud multo minus anni ducenti, quibus inertia Caesarum quasi consenuit atque decoxit,¹⁴ nisi quod sub Traiano principe movit lacertos et praeter spem omnium senectus imperii quasi reddita iuventute revirescit.

Abgesehen von dieser singulären Erwähnung des Namens des Kaisers Trajan werden tatsächlich in der gesamten Schrift des Florus weder irgendwelche anderen Kaiser nach Augustus (seit Tiberius) genannt, noch irgendeine andere Person, die nach dem 17.9.14 n. Chr., dem Tag der Konsekration des Augustus, gelebt hat. Ferner tritt ebenfalls nur im zitierten Schlusspassus des überlieferten Prooems der Begriff der *senectus* sowie die Junktur *reddita iuventus* auf. Singulär ist zudem die Hinzufügung einer vierten Altersstufe in § 4: *ut postea velut consenuerit*; dem *consenescere* entspricht *senectus*. Sie fehlt aber im gesamten Werk. Hat man *consenescere* und *senectus* als Interpolation späterer Zeit erkannt, ergeben sich die drei ursprünglichen Lebensalterstufen *infantia*, *adulescentia* und *iuventus*. Diese bilden die Grundkonzeption des gesamten Werkes. Dementsprechend muss im Prooem § 4 ursprünglich *tres gradus processusque eius* – nicht aber die in den Codd. überlieferte Zahl *quattuor* – gemäß vor allem Cic., *Rep.* II 2-4 (bzw. 21-23) und *Brut.* 232 (*gradus tuos et quasi processus*) sowie z.B. Verg., *Ecl.* IV 18-47 gestanden haben.¹⁵

In Anschluss an „den heute vergessenen Neuansatz von F. N. Titze (1804 und 1819)“, der erstmalig den Begriff Interpolation auf Florus' Schrift anwandte und den Verfasser dieser historischen Schrift nicht mit L. Annaeus Seneca, wie man vorher annahm, sondern mit Iulius Florus, dem Adressaten der beiden berühmten Horazepisteln I 3 und II 2, identifizierte, übernimmt Neuhausen dessen richtige Kernthesen. Er kann allerdings zeigen, dass Titze durch seine maßlosen Übertreibungen bei Interpolationen sowie Eingriffe in den Original-

¹³ Die lateinischen Texte werden nach der neuesten textkritischen Ausgabe des Florus von Havas²2013 zitiert.

¹⁴ Vgl. aber auch Hamblenne, P.: Une interprétation de decoxit (Flor. Praef. 8). *Latomus* 44 (1985) 57-60.

¹⁵ Vgl. Neuhausen 1992, 219, 223f., 226ff.; ders. 1994, 151ff.

text von der folgenden Forschung nicht weiter akzeptiert wurde.¹⁶ So habe er fälschlicherweise die Urfassung der „Epitome“ bereits in die letzte Phase der Regierungszeit des Augustus, nämlich in die Jahre zwischen der Schlacht im Teutoburger Wald (9 n. Chr.) und dem Tod Augustus’ (14 n. Chr.) verlegt. Tatsächlich kann das Werk, wie der Schlusssatz bezeugt: ... *sed sanctius et reverentius visum est nomen Augusti, ut scilicet iam tum, dum colit terras, ipso nomine et titulo consecraretur*, nicht vor der Konsekration des Augustus (17.9. 14 n. Chr.) veröffentlicht worden sein.¹⁷

Folglich rekonstruiert Neuhausen eine Urfassung, die zwischen der Konsekration des Augustus und vor dem Ende der siegreichen Feldzüge des Germanicus gegen die Germanen (16 n. Chr.) von Florus verfasst wurde, am ehesten 15 n. Chr.¹⁸ Die florianische Schrift umfasste ursprünglich nur ein Buch (nicht zwei gemäß dem Codex Bambergensis oder vier Bücher nach den anderen Codices) mit drei Hauptteilen gemäß den ursprünglichen Lebensaltern *infantia*, *adulescentia* und *iuventus*, was auch der Grundkonzeption des Werkes entspricht.¹⁹ Der Titel des Werkes lautet nicht „Epitome/-a“ (so erst ab dem 2. Jh. n. Chr.), sondern wohl *Populi Romani a rege Romulo in Caesarem Augustum rerum brevis tabella* (oder *breviarium*) nach den Angaben im Prooem.²⁰ Der Autor der Schrift sei gemäß dem Codex Bambergensis Iulius Florus, der wohl mit dem Adressaten der beiden Horazepisteln I 3 und II 2 identisch ist.²¹ Für diese Annahme sprechen die zahlreichen Horazreminiszenzen im Geschichtswerk des Florus, auf die Havas (1993) aufmerksam gemacht hat, ohne allerdings die richtigen Schlüsse wie Neuhausen zu ziehen.²² Die oben beschriebenen redaktionellen Eingriffe und Veränderungen im Geschichtswerk des Florus erfolgten im Zuge einer zweiten (bzw. weiterer Auflagen) der Schrift im 2. Jh. n. Chr.²³

Wie verlief die weitere Redaktion der Schrift bis in das 2. Jh. n. Chr.?²⁴ – Gemäß Neuhausen rezipierte der Rhetor Seneca die Originalschrift des Florus

¹⁶ Zit. n. Neuhausen 1992, 224 sowie seine weiteren Ausführungen 224ff.; vgl. außerdem Titze 1804 und 1819. Zur Wahrnehmung seiner Arbeiten in der damaligen Forschung vgl. z.B. Pahl, M.: Rez. Titze 1804 und 1819. *Wiener Jahrbücher der Literatur* 28 (1824) 169-201; Gossrau: De Flori qua vixerit aetate. *Programm des Gymnasiums zu Quedlinburg* (1837) 1-12.

¹⁷ Vgl. Neuhausen 1992, 226.

¹⁸ Neuhausen 1992, 223f., 227.

¹⁹ Neuhausen 1992, 226f.

²⁰ Demgemäß heiße es nach Neuhausen 1992, 227 auch richtig « Tableau de l’histoire du peuple romain, de Romulus à Auguste » bei Jal (Tome I, p. VII; Tome II, p. 8).

²¹ Neuhausen 1992, 227.

²² Vgl. Havas 1993, 53-77.

²³ Neuhausen 1992, 227 sowie seine Ausführungen 239ff.

²⁴ Zum Folgenden vgl. Neuhausen 1992, 241ff.

mit den drei (ursprünglichen) Altersstufen. Der Philosoph Seneca gab die (verlorenen gegangenen) *Historiae* seines Vaters nach dessen Tod zusammen mit der historischen Schrift des Florus heraus (um 40 n. Chr.). Nach Lact., *Inst.* VII 11,14-16 (= *FRHist* 74 Frg. 2) spielte für Seneca in seinen *Historiae* der Vergleich der römischen Geschichte mit den Lebensaltern wohl eine genauso große Rolle wie 25 Jahre zuvor bei Florus.²⁵ Geht man, so Neuhausen, von der Prämisse aus, dass Seneca das um 15 n. Chr. von Florus verfasste Geschichtswerk benutzt hat, so erweiterte er die Trias der Lebensalter um zwei weitere, nämlich um die *pueritia* und die *senectus*. Seneca habe, so Neuhausen weiter, im Gegensatz zu Florus, die Geschichte Roms unter dem Eindruck der verhängnisvollen Herrschaft des Kaisers Caligula durchweg als *senectus* empfunden.²⁶ So wurde die Dreizahl der Lebensalter des Florus auf fünf bei Seneca d.Ä. erhöht und an die aktuelle Geschichte der beginnenden römischen Kaiserzeit angepasst.

Da Iulius Florus und L. Annaeus Seneca bis zum 2. Jh. n. Chr. offensichtlich die ersten beiden lateinischen Autoren waren, die den Lebensaltervergleich auf die römische Geschichte anwandten, scheint man nach Neuhausen die beiden historischen Schriften in einer zweiten Auflage zu Beginn der Herrschaft Trajans aus aktuellem politischen Anlass vereinigt zu haben.²⁷ Lediglich der Codex Bambergensis habe als einzige der 200 Handschriften des Florustexts den richtigen Namen des Autors Iulius Florus bewahrt. Jedoch sei der Codex B. als Folge einer Anpassung an Senecas Parallelwerk um ein weiteres Buch erweitert worden. Die Handschriftenklasse C (der Consensus aller übrigen Floruscodices) außer dem Codex B. habe zwar das richtige Cognomen erhalten, aber das Nomen gentilicium – *Iulius* – in *Annaeus* umgewandelt. Infolge der „Kontamination der Verfasseramen *Iulius Florus* und *L. Annaeus Seneca* in Verknüpfung ihrer Werke im Laufe des 2. Jahrhunderts“, weisen die meisten Editionen der Schrift von den Humanisten bis in die Gegenwart den Namen *L. Annaeus Seneca* auf.²⁸

Seit dem 16. Jahrhundert bis heute gingen die Editoren weiter, wie sich etwa aus dem Titel der neuesten textkritischen Ausgabe von Havas (²2013) ersehen lässt, indem er *L. Annaeus Florus* mit dem Afrikaner P. Annius Florus – dem Verfasser eines nur fragmentarisch überlieferten Dialogs *Vergilius orator an*

²⁵ Vgl. Levick, B.: 74: L. (?) Annaeus Seneca (Maior), in: *The Fragments of the Roman Historians*. Vol. I: Introduction, ed. by Cornell, T. J., Oxford 2013, 505-508, hier 507f. (mit Lit.), sowie dies. mit Kommentar ad loc., in: ebenda. Vol. III: Commentary, ..., Oxford 2013, 596f.

²⁶ Dazu schreibt Neuhausen 1992, 245 trefflich: „Er [sc. Seneca d. Ä.] gab treffend die pessimistische Grundstimmung wieder, wie sie in der frühen Kaiserzeit zwischen Augustus und Trajan zumindest alle republikanisch gesinnten Bürger bedrückte, ...“.

²⁷ Neuhausen 1992, 246.

²⁸ Zit. n. Neuhausen 1992, 246 und vgl. seine Ausführungen ebenda.

poeta (unter Domitian erschienen) – und einem Dichterfreund Kaisers Hadrian gleichsetzt.²⁹

Zu (b): Neuhausen veranschaulicht in seinem zweiten Beitrag die ursprüngliche Gestalt der historischen Schrift des Florus (14-16 n. Chr.). Der Lebensaltervergleich sei das zentrale Motiv des gesamten Werks und seiner Anlage.³⁰ Erst 100 Jahre nach der Abfassung der Originalschrift habe ein Redaktor im 2. Jahrhundert Eingriffe in den Text vorgenommen und so die ursprüngliche Trias der Lebensalter um zwei weitere im Prooem erweitert.³¹ Die Dreiteilung des Prooems (§§ 1-7) finde ihre Entsprechung im Gesamttext bzw. der Urfassung.³² Die (interpolierte) Junktur *sub Traiano principe* tauche nur an dieser Stelle (§ 8) im gesamten überlieferten Text auf. Erstaunlich sei die Sonderstellung des Kaisers Trajan im Geschichtswerk, während von Tiberius (14-37 n. Chr.), dem Nachfolger des Augustus und den weiteren Kaisern überhaupt keine Rede sei. Das Werk finde seinen Höhepunkt und Abschluss in der Apotheose des Augustus (14 n. Chr.).³³

Überhaupt fehlen nach Neuhausen im gesamten sonstigen Text des Geschichtswerks des Florus nicht nur Trajans Name und Person, sondern auch Hinweise zur weiteren Kaiserzeit zwischen Augustus und Trajan (*senectus imperii* bzw. *consenuit atque decoxit*, §§ 4 und 8). Diese Zusätze im Prooem erklären sich damit, dass am Anfang des 2. Jh. n. Chr. die Regierung Trajans als Wiederaufnahme der Blütezeit unter Augustus verstanden wurde. Und diese setze in der Tat mit dem neuen Princeps ein (*movet/movit lacertos*). Der Interpolator empfinde, so Neuhausen, die mit Trajan beginnende Epoche als *quasi reddita iuventus*. Ab der Regierungszeit Kaiser Trajans fand die neue Auflage mit den Interpolationen im Prooem ihre weitere Verbreitung und ihren Eingang in die breite Überlieferung in über 200 Florushandschriften.³⁴

Indem Neuhausen den markantesten der „Anachronismen“ des Werks, Florus' Schilderung des Untergangs der Legionen des Varus (9 n. Chr.), zur Ermittlung des genauen Zeitpunkts der erstmaligen Veröffentlichung des Geschichtswerks überprüft, kommt er zu dem Ergebnis, dass der *terminus ante*

²⁹ Vgl. dazu den Titel der textkritischen Ausgabe von Havas ²2013: P. Annii Flori opera ... sowie seine Prolegomena, If., IXff. Vgl. auch oben Anm. 2.

³⁰ Vgl. Neuhausen 1994, 151ff. Vgl. dazu zuletzt z.B. Moreno, I.: El tiempo como categoría histórica: la periodización y las edades de Roma. *Minerva* (2001) 175-188; Bessone 2008, 7-30; Gionvanbattista, G.: Der Lebensaltervergleich: Neue Beobachtungen zu einem altem Bild. *Hermes* 137 (2009) 403-424 (mit Lit.).

³¹ Dazu mit eingehender Diskussion Neuhausen 1994, 160f., 169f.

³² Dazu ausführlich Neuhausen 1994, 169ff. Er diskutiert 176ff. die Interpolationen im überlieferten Text des Werkes des Florus.

³³ Vgl. Neuhausen 1994, 182f. und zum Folgenden.

³⁴ Neuhausen 1994, 183f.

quem durch die „Wiederauffindung zweier der drei von Varus verlorenen Legionsadler durch Germanicus“ (15/16 n. Chr.) gekennzeichnet werde (ausführlicher unten S. 109f.).³⁵ Als *terminus post quem* wird der Tag der Konsekration des Kaisers Augustus angegeben (17.9.14 n. Chr.).³⁶ – Sind durch seine Ergebnisse Baldwins vor mehr als 25 Jahren gestellte offene Fragen zum historischen Werk des Florus beantwortet?

Geht man mit Neuhausen von der Prämisse aus, dass das Geschichtswerk des Florus mindestens in zwei Auflagen vorliegt, d.h. von einer durch ihn rekonstruierten Urfassung (um 14/15 n. Chr.) und einer ersten Neuauflage, die bereits unter der Herrschaft Kaiser Trajans erschien, so bietet diese Rekonstruktion in der Überlieferungsgeschichte des Werks einen grundlegenden Neuansatz für eine Datierung. Denn dann müssten sich alle Anachronismen, die zwangsläufig bei einer Datierung in das 2. Jahrhundert entstehen, sofort auflösen und ohne Weiteres erklären lassen. An diesem Punkt setzt meine folgende Studie ein. Die Kernfrage lautet folglich: Sind die von Jal in seiner textkritischen Ausgabe (²2002) zusammengestellten Anachronismen alle damit unter der Prämisse einer Frühdatierung des Geschichtswerks des Florus erklärbar?

B. Hauptteil: Neue Beobachtungen zur Frühdatierung des Geschichtswerkes B.I.: Zielsetzung des vorliegenden Beitrags:

Jal zitiert in Vol. I seiner textkritischen Ausgabe des Florus unter der Überschrift: „Les «anachronismes» du Tableau“ drei „Anachronismen“, die zwangsläufig zu konstatieren sind, wenn man die traditionelle Verlegung der gesamten historischen Schrift in das 2. n. Chr. als gesicherte Prämisse betrachtet.³⁷ Gemäß Jal handelt es sich um folgende drei „Anachronismen“:³⁸

- (a) Die Varusschlacht und die zwei Legionsadler (9 n. Chr.) [Flor., II 29-39].³⁹
- (b) Die Beschreibung Kampaniens ohne Erwähnung des Vesuvausbruchs (79 n. Chr.) (Flor., I 11,3ff.).

³⁵ Zit. n. Neuhausen 1994, 185 sowie seine Ausführungen 185ff. Vgl. neuerdings González-Conde, P.: La « saevitia » de Quintilius Varus: transformación de su imagen entre Velleius Paterculus y L. Annaeus Florus. *ACD* 44 (2009) 79-90, hier 85-89 mit Anm. 34. Gemäß dieser Studie müsse die „Epitome“ des Florus unter Hadrian entstanden sein, als sich dieser von der expansiven Außenpolitik seines Vorgängers Trajan abwandte. Zur Varusschlacht vgl. auch Koch 2009, 260-279, hier 261f., 275 mit dem Hinweis in Anm. 18.

³⁶ Neuhausen 1994, 195ff.

³⁷ Jal Vol. I ²2002, LXXXVII-XCIV und zit. n. LXXXVII.

³⁸ Jal Vol. I ²2002, LXXXVIII.

³⁹ Entgegen der üblichen Abkürzung des *OLD* Flor., *Epit.* wird das Geschichtswerk wie oben zitiert, da der Werkstitel ‚Epitome/Epitoma‘ m.E. unpassend ist (s.u. S. 132f.).

(c) Anspielung auf die Niederlage des Crassus in Carrhae (53. v.Chr) und Vergleich mit dem „damaligen“ Faesulae (Flor., I 5,8).

Neuhausen greift als markantestes Beispiel für einen „Anachronismus“ auf, nämlich die Schilderung der Varusschlacht (9 n. Chr.), die Jals vergeblich mit einer Datierung des florianischen Geschichtswerks im 2. Jh. n. Chr. in Einklang zu bringen versuchte.⁴⁰ Für Neuhausen ist Florus' Schilderung des Unterganges der Legionen des Varus im Jahre 9 n. Chr. (Flor., II 30,29-39) zur Ermittlung des Zeitpunktes, vor welchem das Werk niedergeschrieben und erstmals veröffentlicht worden sein müsse, am markantesten.⁴¹

Welch großen Wert Florus der Wiedererlangung der verlorenen gegangenen *signa* beimaß, zeigt gemäß Neuhausen⁴² der folgende Passus (Flor., II 30,38) am Ende der Schilderung der Niederlage des Varus im Teutoburger Wald: *Signa et aquilas adhuc duas barbari possident, tertiam signifer, prius quam in manus hostium veniret, evolsit mersamque intra baltei sui latebras gerens in cruenta palude sic latuit.* – Kernaussage dieses Passus sei demnach, dass alle Feldzeichen und die drei Adler, die die römischen Legionen unter Varus 9 n. Chr. verloren hatten, sich also zur Zeit der Abfassung der Schrift durch Florus noch in germanischer Hand bzw. auf germanischen Gebiet befanden.⁴³ Gehe man von der traditionellen Prämisse aus, dass das Werk des Florus im 2. Jh. n.Chr. geschrieben sei, so stehe der zitierte Passus im krassen Gegensatz zu den literarischen Zeugnissen der Antike.⁴⁴ Aus *adhuc* muss außerdem folgen, dass Florus diesen obig zitierten Satz vor Beendigung der Feldzüge des Germanicus geschrieben haben müsse. Dies bezeuge Tac., *Ann.* I 60 sowie II 25, wonach dieser Feldherr zwei römische Feldzeichen und Adler, die die Germanen erbeutet hatten, wiedererlangte. Servius ad Verg., *Ecl.* VI 6 erwähne in seinem Kommentar, dass durch Germanicus im Jahr 15/16 n. Chr. zwei der drei im Teutoburger Wald verlorenen gegangenen Legionsadler wieder in römischen Besitz gelangt seien. Die Auffindung des dritten Feldzeichens durch Gabinius

⁴⁰ Vgl. Neuhausen 1994, 184-195; Jals Vol. 1 ²2002, LXXXVIII f. Vgl. ferner Bickel 1944, 302: „Die opinio communis über die Adler der Varusschlacht ist, daß alle drei verloren gingen, aber unter Tiberius und Claudius wiederbeschafft wurden.“ und *ibid.*, 312f.: „So kann man den Gegensatz des Florus zu Tacitus und Dio in seiner Angabe vom Dauerverlust zweier Adler schwerlich durch eine Quellenspekulation aus der Welt schaffen. Noch weniger aber läßt sich die Geschichte des Florus von der Rettung des dritten Adlers durch seinen tapferen Träger mit Tacitus und Dio vereinen.“

⁴¹ Zit. n. Neuhausen 1994, 185.

⁴² Das Folgende nach Neuhausen 1994, 185f.

⁴³ Gemäß Flor., II 30,38 läßt sich festhalten: Zwei Adler sind dabei in die Hände der germanischen Feinde gelangt. Den dritten Legionsadler riss der Zeichenträger an sich und verbarg sich mit ihm in einem Sumpf.

⁴⁴ Vgl. und zum Folgenden Neuhausen 1994, 186ff. mit umfassender Diskussion der antiken Testimonien.

rund 25 Jahre nach der Varusschlacht schildere Cassius Dio (LX 8,7). Demnach ist nach Neuhausen aufgrund der Aussagen der vier Testimonien davon auszugehen, dass nach 16 n. Chr. – bzw. spätestens nach 41 n. Chr. – jedem römischen Bürger klar gewesen sein müsse, dass die zwei bzw. drei Legionsadler sich wieder in ihrem Besitz befanden.⁴⁵

In diesem Zusammenhang gilt es noch zu bedenken, dass bereits Egen im 19. Jahrhundert zahlreiche sprachliche und sachliche Übereinstimmungen zwischen Florus und Tacitus nachgewiesen hat.⁴⁶ Flor., II 34,63f. betont besonders stark das Faktum, dass Augustus die unter Crassus verlorenen Feldzeichen von den Parthern zurückgegeben wurden und die *Pax Augusta* begann.⁴⁷ Durch diesen Parallellfall ist das Interesse des Florus an der symbolträchtigen Frage der Wiedererlangung der Feldzeichen belegt. Deshalb schließt Neuhausen zu recht:⁴⁸ „Alle diese Erwägungen zwingen zu der Folgerung, daß der den Verlust der drei Legionsadler des Varus betreffende Passus bei Florus nur dann Sinn macht, wenn man voraussetzt, daß er vor ... 15/16 n. Chr. geschrieben wurde.“

Auch Neuhausens weitere Ausführungen sind für die Frühdatierung des Geschichtswerks des Florus erwägenswert:⁴⁹ Livius' Opus reiche nur bis zum Tod des Drusus (9 v. Chr.), nicht aber bis zur Varus-Katastrophe (9 n. Chr.). Das Kapitel, das im Codex Bambergensis die Überschrift *Bellum Germanicum* (II 30,21-39) trage, weist zwei Großteile auf. Die beiden Hauptteile seien aufeinander bezogen. Der Darstellung des ruhmvollen Siegeszuges des Drusus, der zwischen 12 und 9 v. Chr. fast ganz Germanien im Namen des Augustus unterwarf (II 30,23-28), wird nach einer Überleitung (§ 29) die Schilderung des schmachvollen Verhaltens des Varus und der Untergang seines gesamten Heeres kontrastiv gegenübergestellt (II 30,30-38). Mithilfe einer umfassenden Untersuchung beider Teile gelingt es Neuhausen zu zeigen, dass so detailreiche und anschauliche Schilderungen nur zu dem kurzen Zeitraum zwischen 9 n. Chr. (dem Jahr der Varusschlacht) und 15 n. Chr. (dem Beginn der Germanienexpedition des Germanicus) passen.⁵⁰

Auch die anderen beiden „Anachronismen“ (b) und (c) werden von Jal nicht überzeugend erklärt. Neuhausen lässt die Erläuterungen derselben in seinen

⁴⁵ Vgl. dazu Neuhausen 1994, 187.

⁴⁶ Vgl. Egen, A.: *De Floro historico elocutionis Taciteae imitatore*. Diss. Münster 1882. Geht man mit Neuhausen von der Prämisse einer Frühdatierung aus, so hat der Geschichtsschreiber Florus auf Tacitus eingewirkt.

⁴⁷ Vgl. Flor., II 63f.: *Parthi quoque, quasi victoriae paeniteret, rapta clade Crassiana signa ultro rettulere. Sic ubique certa atque continua totius generis humani aut pax fuit aut pactio, ...* Vgl. dazu mit weiterführender Diskussion 22ff. unten.

⁴⁸ Zit. n. Neuhausen 1994, 188.

⁴⁹ Vgl. zum Folgenden Neuhausen 1994, 188ff.

⁵⁰ Neuhausen 1994, 192f. Vgl. aber auch Bickel 1944, 312ff.

beiden Abhandlungen von 1992 und 1994 bewusst für weitere umfassende Studien offen.⁵¹

Folgende weitere „Anachronismen“ werden in der Florus-Forschung diskutiert, wenn von der Prämisse einer Datierung des florianischen Geschichtswerks in das 2. Jh. n. Chr. ausgegangen wird:⁵²

(d) Die Daker (Flor., II 28,19).

(e) Dictator perpetuus (Flor., II 34,65).

Daraus ergibt sich für meinen Beitrag die Aufgabe und die Zielsetzung, zu zeigen, dass sich die vier weiteren widersprüchlichen „Anachronismen“ wie bei der Varusschlacht auflösen, wenn man davon ausgeht, dass Florus sein Geschichtswerk nach der Konsekration des Augustus und vor der Herrschaftsetablierung des Tiberius geschrieben hat (14/15 n. Chr.).

B. II. Die Erläuterung der bisher noch nicht erklärten vier „Anachronismen“

B.II.1. Die Beschreibung Kampaniens ohne Erwähnung des Vesuvausbruchs (79 n. Chr.) (Flor., I 11,3ff.):

Flor., I 11,3ff. gibt im Zusammenhang mit der Darstellung des *Bellum Samniticum* eine sehr ausführliche geo- und topographische Landschaftsbeschreibung Kampaniens. Kampanien wird ausdrücklich als schönste Landschaft der Welt gelobt.⁵³ Der Geschichtsschreiber betont die klimatischen und landschaftlichen Vorzüge dieser Region. Nach Hose sei in diesem Kontext bemerkenswert, „dass einerseits Baiae – anachronistisch (wie in II 6,22) – als ein kaiserzeitliches Modebad aufscheine, andererseits Pompeji und Herculaneum wie noch existierend und der Vesuv als *pulcherrimus omnium (montium)* [kursiv, d. Vf.] vorgestellt werden, also die Katastrophe von 79 vollständig übergangen werde“.⁵⁴ In seiner Darstellung von Baiae erwähnt Florus die warmen Quellen der

⁵¹ Vgl. aber die knappen Hinweise von Neuhausen 1994, 206, Anm. 74 zu Flor., I 11,3-6.

⁵² Vgl. z.B. neuerdings Braun 2007, 171ff.

⁵³ Flor., I 11,3: *Omnium non modo Italiae, sed toto orbe terrarum pulcherrima Campaniae plaga est*. Dazu mit Belegen Facchini Tosi 1998, 274f. ad loc. Vgl. insbesondere Strab., V 4,3 242c.

⁵⁴ Zit. n. Hose 1994, 89f. In Flor., I 11,6 heißt es außerdem: *Urbes ad mare Formiae, Cumae, Puteoli, Neapolis, Herculaneum, Pompei, et ipsa caput urbium, Capua, quondam inter tres maximas Romam Carthaginemque numerata*. Das *quondam* bezieht sich hier allerdings entgegen der vorangehenden Schilderung nicht auf den zeitgenössischen Kontext, sondern ist aus dem Blickwinkel der nachfolgend geschilderten Geschichte zu verstehen. Vgl. auch Liv., IV 37; Plin., Nat. III 5. Vgl. dazu Jal Vol. 2²2002, XCIf., 126 zu page 29, ligne 19; Neuhausen 1994, 206, Anm. 74.

Stadt.⁵⁵ Der Historiker spielt hier auf das spätrepublikanische bzw. frühkaiserzeitliche Modebad Baiae an. Es kann sich um keinen „Anachronismus“ handeln,⁵⁶ da beispielsweise Horaz, Propertius, Ovid, Vitruv und Strabo, die hier als Zeitgenossen des Florus angesehen werden, Baiae als das zu seiner Zeit meist besuchte Luxusbad mit Schwefelquellen in Kampanien ähnlich wie der Historiker beschreiben.⁵⁷

Weiterhin heißt es in Florus' Beschreibung: *Hic amicti vitibus montes ... et pulcherrimus omnium (sc. montium) Vesuvius, Aetnaei ignis imitator* (I 11,5).⁵⁸ Er hält also den Vesuv für einen Vulkan. In diesem Textzusammenhang werden ebenfalls die Städte Pompeji und Herculaneum als unzerstört beschrieben. Diese Passage ließe demnach eine Datierung vor dem großen Vesuvausbruch des Jahres 79 n. Chr. zu.⁵⁹ Stat., *Sily.* IV 79-80,⁶⁰ Tacitus und Plinius d.J. (Plin., *Ep.* VI 16. 20) erinnern an diese Katastrophe. Gemäß Baldwin könne Florus mit *Aetnaei ignis imitator* aber auch auf dieses Ereignis anspielen.⁶¹ Da jedoch die beiden Städte an dieser Stelle bei Florus als noch nicht zerstört gelten, liegt ein erneuter „Anachronismus“ vor.⁶² – Wie lässt sich dieser erklären?⁶³

⁵⁵ Flor., I 11,4: *tepentes fontibus Baiae*; ibid. I 22,22: *Campani – quis crederet? – soles et tepentes fontibus Baiae subegerunt*.

⁵⁶ Gegen Steinmetz 1982,133: „So übersieht er [sc. Florus], daß Baiae, das Modebad seiner eignen Zeit, im dritten Jahrhundert noch nicht mehr war als der Hafen von Cumae.“ Diese Beobachtung spricht gerade für eine Frühdatierung des Geschichtswerkes des Florus. Vgl. auch Baldwin 1988, 136; Boer den 1965, 381.

⁵⁷ Hor., *Carm.* II 18,20; III 2,24; *Ep.* I 1,83. XV 2.12; Prop., III 13,2; Ov., *Ars* I 256; Vitruv., II 6,2; Strab., V 4,5 244c sowie V 4,6 246c. Vgl. für die republikanische Zeit: Var., *Men.* 44 (Bücheler); Cic., *Cael.* 15; *Att.* I 16; *Fam.* IX 2. 12,1; Lucr., VI 748 zu den Heilquellen.

⁵⁸ Eine weitere Erwähnung findet sich Flor., II 8,4: *Prima sedes velut ar<en>a <ser>vi<l>is belli mons Vesuvius placuit. Ibi cum obsiderentur a Clodio Glabro, per fauces cavi montis vitineis delapsi vinculis ad imas eius descendere radices et exitu invisio nihil tale opinantis ducis subito impetu castra rapuerunt*. Dazu Binsfeld, J. P.: Zu Florus. *RhM* 22 (1867) 310; Buren van, A. W.: The text of two sources for Campanian topography. *AJPh* 51 (1930) 378-381, hier 380ff.; Gigante, M.: Un paradigma di filologia testuale: Floro, epitome II 8,3. In: *Per E. Malcovati. Atti del convegno di studi nel centenario della nascita (Pavia 21-22 ottobre 1994)*. Como 1996, 155-164. Vgl. ferner Baratta, M.: Spartaco al Vesuvio. *Athenaeum* 13 (1935) 205-218; Hamblenne, P.: Du Vésuve à Eryx? Note à Flor. 2,8,4. *RBP* 68 (1990) 130-36.

⁵⁹ Dazu etwa Emberger 2005, 19.

⁶⁰ Dort heißt es: (*Chalcidicis / .../ litoribus*) *fractas ubi Vesuvius erigit iras, / aemula Trinacriis volvens incendia flammi* Vgl. auch ibid. III 572-74: *Non adeo Vesuvius apex et flammae diri montis hiems trepidas exhausit civibus urbes: / stant populisque vigent*.

⁶¹ Baldwin 1988, 137 mit Verweis auf Cass. Dio., LVI 22,1; LXXVII 2,1. Vgl. auch Sil., XVII 594; Mart., IV 44; Plut., *Pyth. Orac.* 9.

⁶² Vgl. z.B. Jal Vol. 1²2002, LXXXVIII: « b') Parler d'Herculanum et de Pompéi, dans sa description de la Campanie (I 11,6), sans mentionner leur destruction lors de l'éruption du Vésuve de 79? »

Vor dem Ausbruch des Vesuvs (79 n. Chr.) galt er allgemein als längst erloschener Vulkan.⁶⁴ So äußert z.B. der griechische Historiker Diodor (1. Jh. v. Chr.) IV 21,5f.: Die kampanische Ebene heiße „die Flammende“ (*phlegraion*) nach dem Berg Vesuv, der einstmals große Feuer ausgestoßen habe. Vitruv, ein Zeitgenosse des Augustus, bemerkt in seinen zehn Büchern *De architectura* bei der Beschreibung vulkanischer Vorgänge am Vesuv: *Nascitur in regionibus Baianis in agris municipiorum, quae sunt circa Vesuvium montem ... quod sub his montibus et terrae ferventes sunt et fontes crebri, qui non essent, si non in imo haberent ... ardentis maximos ignes* (II 6,1). Vitruvs Beschreibung der Beschaffenheit des Vulkans weist in auffälliger Weise wesentliche Gemeinsamkeiten mit der Schilderung bei Florus auf. In den Texten beider Autoren handelt es sich bei dem Vesuv demnach von vorne herein um einen seit längerer Zeit erloschenen Vulkan.

Das größte Problem bereitet es, den „Anachronismus“ in Flor., II 11,6 zu erklären: *Vesuvius, Aetnaei ignis imitator*. Dazu äußert Facchini Tosi:⁶⁵ „Inoltre va osservato che la definizione del Vesuvio, come *Aetnaei ignis imitator*, concerne evidentemente il vulcano attivo e che la prima eruzione conosciuta dai Romani è del 79 d.C.; perciò si può concludere che Fl. si riferisca ad' un' epoca posteriore a questa.“ In der bisherigen Florus-Forschung unbeachtet blieb die Frage, ob sich Florus bei seinem Vergleich auf einen früheren Ausbruch des Ätna bezieht, den er in Beziehung zum Vesuv-Ausbruch des Jahres 79 n. Chr. setzt. Zum Ätna-Ausbruch des Jahres 44 v. Chr. kurz vor der Ermordung Caesars äußert Livius nach dem Zitat des Servius (ad *Georg.* I 472): *Malum enim omen est, quando non fumi, sed flammaram egerit globos; et, ut dicit Livius, tanta flamma ante mortem Caesaris ex Aetna monte defluxit, ut non tantum vicinae urbes, sed etiam Regina civitas afflaretur*. Seine Heftigkeit hatte nachdrückliche Wirkung auf die Zeitgenossen.⁶⁶ Sollte Florus mit *Vesuvius, Aetnaei ignis imitator* auf dieses Ereignis anspielen und mit dem heftigen Vesuv-

⁶³ Baldwin warnt 1988, 137: „Is all of this foolish, unthinking anachronism on Florus' part? If so, a salutary warning of those, who seek to exploit his text.“

⁶⁴ Vgl. Winkler, G.: Der Vesuvausbruch vom August 79 n. Chr. in der antiken Überlieferung. In: Olshausen, E., Sonnabend, H. (edd.): *Naturkatastrophen in der Antike*, Stuttgart 1998, 376-389; Cooley, A. E. and Cooley, M. G. L.: *Pompeii. A sourcebook*, London – New York 2004, 27-43 zur Zerstörung von Pompeii (dort mit Zusammenstellung der Quellen). Vgl. außerdem Preusse, P.: Ein Wort zur Vesuvgestalt und Vesuvitätigkeit im Altertum. *Klio* 27 (1934) 295-310, insbesondere 305ff. mit synoptischer „Übersicht über die vom Vesuv redenden antiken Autoren“.

⁶⁵ Zit. n. Facchini Tosi 1998, 278 ad loc.; *Jal* Vol. 1 ²2002, XCI mit Anm. 2f.; Cooley, A. E.: *Pompeii*. London 2003, 57f.

⁶⁶ Dazu Forsyth, P. Y.: In the wake of Etna, 44 B.C. *CA* 7 (1988), 49-57 mit ausführlicher Diskussion des Vulkan-Ausbruchs und der antiken Quellen.

Ausbruch von 79 n. Chr. vergleichen?⁶⁷ – Sollte sich diese Vermutung als richtig erweisen, könnte es sich bei Florus um keinen augusteischen Autor handeln!

Gegen die Annahme, dass es sich angesichts vorangehender Beobachtung bei dem Geschichtsschreiber um keinen augusteischen Autor handelt, spricht zum einen, dass Florus die Städte Herculaneum und Pompeji als noch nicht zerstört ansieht, zum anderen, dass sein Zeitgenosse Livius nach Serv. op. cit. den *Aetna* als *mons* bezeichnet wie Flor., I 11,5. Wie erklärt sich allerdings das *imitator ignis*?

Das schlagkräftigste Argument für eine Erklärung des „Anachronismus“ in Flor., I 11,3-5 liefert ein Vergleich mit folgendem Passus des unter Augustus schreibenden griechischen Geographen Strabo (ca. 64/63 v. Chr.-23/26 n. Chr.):⁶⁸

„Über dieser Gegend erhebt sich der Vesuv-Berg, der von herrlichen Feldern umgeben ist, ausgenommen seine Spitze: diese ist zwar größtenteils flach, trägt aber überhaupt keine Frucht; dem Aussehen nach ist sie wie Asche, und sie zeigt zerklüftete Höhlungen in Felsen von rußiger Farbe, als seien sie von Feuer ausgefressen, so dass man schließen könnte, dass diese Stelle früher einmal gebrannt und Feuerkrater gehabt hat und, als der Brennstoff ausgegangen war, erloschen ist. Vielleicht ist das auch die Ursache für die Fruchtbarkeit des umliegenden Landes, ebenso wie in Katane, sagt man, der durch die vom Ätna-Feuer ausgeworfene Asche bedeckte Teil das Land rebenreich gemacht hat.“ (Strab., V 4,8 247c)

Wie sich aus der Gegenüberstellung der beiden Stellen evident ergibt, vergleicht Strabo ebenso wie auch Florus den Vesuv mit dem Ätna und seinem Feuer. Die Fruchtbarkeit des umliegenden Landes wird jeweils auf die vulkanische Tätigkeit zurückgeführt. Darüber berichtet Strabo zudem auch in zwei weiteren Passagen: V 4,3 242f.c sowie V 4,6 245f.c. Mit diesen zusätzlichen Zeugnissen bei Strabo ist Florus' Ausdruck *Aetnaei ignis imitator* endgültig erklärt; so wird vollends deutlich, warum Florus überhaupt noch keine Kenntnis vom Ausbruch des Vesuvs des Jahres 79 n. Chr. haben konnte.

⁶⁷ Ein weiterer Vergleich der obigen Florus-Stelle mit dem Vergil zugeordneten Gedicht *Aetna* könnte in diesem Zusammenhang weiterhelfen und von Interesse sein.

⁶⁸ Der griechische Text lautet: 'Υπέρκειται δὲ τῶν τόπων τούτων ὄρος τὸ Οὐεσοῦ-ιον ἀγροῖς περιοικούμενον παγκάλως πλήν τῆς κορυφῆς. αὕτη δ' ἐπίπεδος μὲν πολὺ μέρος ἐστίν, ἄκαρπος δ' ὅλη, ἐκ δὲ τῆς ὄψεως τεφρώδης, καὶ κοιλάδας φαίνει σηραγώδεις πετρῶν αἰθαλωδῶν κατὰ τὴν χροάν, ὡς ἂν ἐκβεβρωμένων ὑπὸ πυρός, ὥστε τεκμαίροιντ' ἂν τις τὸ χωρίον τοῦτο καίεσθαι πρότερον καὶ ἔχειν κρατῆρας πορὸς, σβεσθῆναι δ' ἐπιλιπούσης τῆς ὕλης. τάχα δὲ καὶ τῆς εὐκαρπίας τῆς κύκλω τοῦτ' αἴτιον, ὥσπερ ἐν τῇ Κατάνη, φασί, τὸ κατατεφρωθὲν μέρος ἐκ τῆς σποδοῦ τῆς ἀνενεχθείσης, ὑπὸ τοῦ Αἰτναίου πυρός εὐάμπελον τὴν γῆν ἐποίησεν. Griechischer Text und Übersetzung zit. n. Radt, St. (ed.): *Strabons Geographika*. Bd. 2: Buch V-VIII: Text und Übersetzung, Göttingen 2003, 111. Vgl. auch Strab., V 4,9 248c.

B.II.2. Anspielung auf die Niederlage des Crassus in Carrhae (53. v.Chr) und Vergleich mit dem „damaligen“ Faesulae (Flor., I 5,8):

Eine weitere Stelle, die in der Florus-Forschung als „Anachronismus“ angesehen wurde und wird, ist Flor., I 5,7-8:

*Tibur, nunc suburbanum, et aestivae Praeneste deliciae nuncupatis in Capitolio votis petebantur. Idem tunc Faesulae quod Carrhae nuper, idem nemus Aricinum quod Hercynius saltus, Fregenae quod Gesoriacum, Tiberis quod Euphrates.*⁶⁹

Das *nunc* in Flor., I 5,7 bezieht sich nach Fele in diesem Textzusammenhang auf die eigene Gegenwart des Autors.⁷⁰ Nach Huelsen meint Florus bei dem *suburbanum Tibur* und den *deliciae aestivae Praeneste* „die Namen der beliebtesten Sommerfrischen am Meer und auf den Bergen“.⁷¹ Huelsen bezieht diese Textpassage allerdings auf die hadrianische Zeit.⁷²

Flor., I 5,7-8 ist dem *Bellum Latinum* gewidmet.⁷³ Florus vergleicht hier kontrastierend die Grenzen und die Ausdehnung des frührepublikanischen Rom (*tunc*)⁷⁴ mit denen des Weltreiches seiner Zeit (*nuper*). Örtlichkeiten aus der

⁶⁹ Zur Lesung *Fregenae* anstelle von *Fregellae* vgl. mit überzeugenden Argumenten Titze 1804, 24f., sowie ders. 1819, 278f. Hirschfeld 1899, 550, der sich umfassend mit Titze auseinandersetzt, kommt zu folgendem Ergebnis: „Daher hat die Vermutung Titzes, daß für Fregellae die wenig bekannte, in unmittelbarer Nähe Roms zwischen Ostia und Alusium am Meere gelegene Stadt Fregenae einzusetzen sei, große Wahrscheinlichkeit, und zwar umso größere als auch bei Velleius (I 14,8) und Silius Italicus (8,475), wie auch in den geringeren Handschriften der 19. Livianischen Periochae Fregenae durch das bekannte Fregellae verdrängt worden ist.“ (Vgl. auch seine weiteren Ausführungen 1899, 551 mit weiteren Belegen). Dagegen jedoch *Jal Vol. I*²2002, LXXXVIII, XCIII; 122 page 20, ligne 29; 122f. page 21, ligne 1.

⁷⁰ Fele 1975, 426, Art. „NUNC: i.q. hoc tempore, sim.: semel pos.: a) ab, h.e. sine opp. Tibur, nunc suburbanum I 5,7.“ Vgl. ferner *A Latin dictionary founded on Andrews' edition of Freud's Latin dictionary, revised, enlarged, and in great part rewritten by Lewis, Ch.T. and Short, Ch., Oxford 1879 (ND = 1962), 1227f.* Art. „nunc ... now, at present, at this time (prop of that which is present to the speaker or writer). A. In gen. 1. Contrasted with past time (opp. tum, tunc, antea, ..., etc.)“.

⁷¹ Zit n. Huelsen 1912, 156. Vgl. auch ders.: Berichtigung. *Hermes* 47 (1912) 319-320.

⁷² Huelsen (1912) 154. Ähnlich äußern sich Hinojo Andrés, Moreno Ferrero 2000, 28.

⁷³ Dessau (*CIL XIV* p. 230) äußert zu Flor. I 5 insgesamt: „*Florus hic non facta enarrat, sed per excursum praeterita praesentia comparans libere vagatur.*“ Dazu Huelsen 1912, 155 mit entsprechendem Hinweis auf Dessau.

⁷⁴ Zum Gebrauch von *tunc* vgl. Lewis, Short *op. cit.* (1879) [ND = 1962], 1913-1916. 1913 heißt es zum Gebrauch: „then, at that time; but in ante-class and clas prose tunc is always emphatic, and generally refers to a point of time. In Post-Aug. style tunc freq. occurs first without emphasis, and is freely used of periods of time.“ Ebendort wird weiter ausgeführt, dass z.B. Cicero 30-mal häufiger *tum* benutzt als *tunc*, Livius in seinen ersten beiden Büchern fünfmal *tunc*, *tum* 82-mal. Vergleicht man die Artikel *tum* und *tunc* im Speziallexikon von Fele 1975, 686-688 bzw. 689f. So fällt auf, dass der Historiker Florus *tum* fünfmal so oft benutzt wie *tunc*.

Nähe der Hauptstadt Rom werden solchen aus dem Norden, dem Westen und dem (äußerstem) Osten gegenübergestellt. In diesem Textzusammenhang ist die Formulierung *quod Carrhae nuper* von Bedeutung. Hirschfeld hat das *nuper* so gedeutet, dass Carrhae jetzt zum römischen Herrschaftsbereich gehöre. Seines Erachtens sei diese Textstelle in der Zeit zwischen der Eroberung Mesopotamiens durch Trajan und der Aufgabe der eroberten Gebiete (115-117 n. Chr.) verfasst worden.⁷⁵ Allerdings gibt das *nuper* in diesem Textzusammenhang nur einen sehr vagen Hinweis auf den bezeichneten Zeitraum.⁷⁶ Hose, der Hirschfeld widerlegt, verweist auf die Bedeutung der Formulierung *Tiberis quod Euphrates*. Da in diesem Fall kein *nuper* zu ergänzen sei, werde die von Kaiser Trajan überschrittene Euphrat-Grenze als bestehend dargestellt. Die Jahre 115-117 n. Chr. schieden deshalb als Datierungsansatz geradezu aus.⁷⁷

Fele formuliert in ihrem Speziallexikon zu Florus zu *nuper* Folgendes: „... i.q. non longo ante tempore ...b) ‚tunc ... nuper‘: idem tunc Faesulae quod Carrhae nuper (om. L) ...“. In der Handschrift L aus dem 11. Jh. taucht das *nuper* nicht auf.⁷⁸ Sollte es etwa ausgefallen sein oder von einem Abschreiber (absichtlich) weggelassen worden sein? – M.E. sollte allerdings der älteren handschriftlichen Tradition und gemäß der heute maßgeblichen kritischen Ausgabe von Havas *nuper* im Text verbleiben. Wird *nuper* im Sinne von Fele verstanden, so trifft Reber bereits das Richtige, indem er diese Textstelle auf die Zeit des Augustus bezieht.⁷⁹ Da sich Florus als zeitgenössischer Autor des Augustus auf die Ereignisse von Carrhae (53 v. Chr.) bezieht,⁸⁰ schreibt er über „neulich Geschehenes“. Er äußert sich also zu Ereignissen der Zeitgeschichte, die sich tief in das Denken der Römer eingegraben haben.⁸¹ *Nuper* wird in die-

Vgl. zum Gebrauch von *tunc* auch Hofmann, J.B.: *Lateinische Syntax und Stilistik*, neu bearb. von Szantyr, A.. Zweite Abteilung, zweiter Teil. Zweiter Band, ²München 1972 (¹1965), § 285, 520.

⁷⁵ Hirschfeld 1899, 552f.; Quinn 1994, 27f.

⁷⁶ Dazu vgl. z.B. Jal Vol. 1 ²2002, XCIIIf. mit Anm. 8 und Belegmaterial.

⁷⁷ Dazu Hose 1994, 57.

⁷⁸ Vgl. dazu Fele 1975, 427 sowie X im *Conspectus Siglorum*. Sie verwendet die zweite Aufl. der textkritischen Ausgabe von Malcovati ²1972.

⁷⁹ Reber, J.: *Das Geschichtswerk des Florus*. Freising 1865, 60. Vgl. dazu auch Quinn 1994, 165 mit Anm. 77.

⁸⁰ Flor., I 46 äußert sich in seinem Werk nochmals ausführlich zum *Bellum Parthicum* und zur Niederlage des Crassus. Vgl. auch Flor., II 34,63 zur Rückgabe der unter Crassus verlorenen Feldzeichen durch die Parther an Augustus.

⁸¹ Die römische Öffentlichkeit hatte mehrere solche Niederlagen vor Augen. So bringt Flor. II 30,35 die Niederlage des Varus in Germanien mit der des Aemilius Paullus bei Cannae in Verbindung. Vgl. neuerdings Simons, B.: Cassius Dio und die Katastrophen von 9 n. Chr. und 53 v. Chr. *Gymnasium* 119 (2012) 571-596, hier 584, Anm. 36 ad loc.

sem Textzusammenhang als „erst neulich“ verstanden,⁸² was ebenfalls vorzüglich zu einer Datierung des Geschichtswerkes des Florus unter Augustus passt.

Unverkennbar in diesem Textzusammenhang ist die symmetrische Anordnung der vier Namenspaare:⁸³

Faesulae – Carrhae

nemus Aricinum – Hercynius saltus

Fregenae – Gesoriacum

Tiberis – Euphrates.

Im ersten Paar vergleicht Florus zwei Niederlagen miteinander, nämlich die bei *Faesulae* – gemeint ist nicht die etruskische Stadt, sondern vielmehr der *ager Faesulanus*⁸⁴ – mit der Niederlage des Crassus gegen die Parther bei Carrhae (53 v. Chr.).⁸⁵ Entscheidend für die Interpretation und die Datierungsfrage ist in diesem Textzusammenhang Flor., I 5,5: *Hactenus pro libertate, mox de finibus cum isdem Latinis adsidue et sine intermissione pugnatum est.* Es geht dem Geschichtsschreiber also um die Grenzen und die Ausdehnung des römischen Herrschaftsgebiets. Die folgenden symmetrisch angeordneten drei Paare geben weitere Auskunft über die geographische Ausdehnung zur Latinerzeit, der Zeit Caesars und des Augustus.

Das zweite Paar bilden Wälder/Gebirge, das dritte Ortschaften, die an Gewässern liegen, das vierte Flüsse. Zur Latinerzeit reichte das römische Staatsgebiet bis an den Hain von Aricia (im Etruskerkrieg, 444 v. Chr.), während später Drusus bis in den hercynischen Wald vorgedrungen ist.⁸⁶ Florus vergleicht an dritter Stelle Fregenae – einer Stadt an der tyrrhenischen Küste in Südetrurien an der Mündung des Aro auf halbem Weg (9 Meilen von Ostia bzw. von Alusium entfernt) zwischen der *Via Portuensis* und der *Via Aurelia* – mit Gesoriacum, das wohl einem Kriegshafen im Norden des römischen Reiches entspricht.⁸⁷ Höchstwahrscheinlich handelt es sich um Boulogne-sur-Mer, einem

⁸² Vgl. z.B. H. Menge: *Lehrbuch der lateinischen Syntax und Semantik*. Völlig neu bearbeitet von Burkhard, Th. und Schauer, M., Darmstadt 2000, 206f. § 155, (b), (c) mit Belegmaterial., 238f. § 188 (1). Laut Lewis, *Short op. cit.* (1862) [ND = 1962], 1229 bedeutet *nuper* „newly, lately, recently, not long ago“ (mit Bel.).

⁸³ Diese Zusammenstellung ist angeregt durch Huelsen 1912, 158, der drei, nicht aber vier symmetrische Paare gegenüberstellt wie in meiner Interpretation. Mit umfassender Erklärung dieses Katalogs vgl. auch McRae Owen 1999, 38ff.

⁸⁴ Vgl. Sal., *Cat.* 43,1. Dazu Opitz, Th.: Zu Sallust und Florus. *NJPh* 121 (1880) 432. Vgl. ferner Jal Vol. 1 ²2002, 122 zu page 20, ligne 29; Quinn 1994, 28f.

⁸⁵ Dazu Bessone 1993b, 125f.

⁸⁶ Vgl. auch Flor., I 45,14 (Caesar).

⁸⁷ Zur Lage von Fregenae und Fregellae vgl. Uggeri, G., Ü: Stowasser, V., Art. Fregenae. *DNP* 4 (1998) 644 sowie ders., Ü: Dietrich, H., Art. Fregellae, in: ebenda 643f. Die Richtigkeit der Lesung *Fregenae* statt *Fregellae* in Flor. I 5,7 gemäß der Erklärung Titzes und Hirschfelds bestätigen auch die Karten bei: Olshausen, O., unter Mithilfe von Winkle, Chr.: „Römische Ko-

Kriegshafen, der bereits vor Claudius, wenn man Florus folgt, existiert haben könnte.⁸⁸ Dass Flor., I 5,8 Zeitgenössisches geographisch veranschaulicht, ergibt sich aus dem Vergleich mit Flor., II 30,26-27, wo er die erfolgreichen Feldzüge des Drusus in Germanien beschreibt:

*In Rheni quidem ripa quinquaginta amplius castella direxit. Bonnam et Gesoriacum pontibus iunxit classibusque firmavit.*⁸⁹ *Invisum atque inaccessum in id tempus Hercynium saltum patefecit* (12-9 v. Chr.). *Ea denique in Germania pax erat, ut mutati homines, alia terra, caelum ipsum mitius molliusque solito videretur.*

Im vierten Paar vergleicht Florus den Tiber, die Nordostgrenze des alten römischen Reiches, mit dem Euphrat, der Ostgrenze des zeitgenössischen, d.h. augusteischen Imperium Romanum.⁹⁰ Durch diesen Vergleich will Florus sei-

loniegründungen in Italien bis zu den Gracchen / Latinische Städtebünde“, in: *DNP Suppl.* 3 (2007) 109 sowie insbesondere Köder, M.: „Das Ausgreifen Roms auf Etrurien und Umbrien (4. Jh. bis 90/88 v.Chr.)“, in: ebenda 111.

⁸⁸ Zur Identifizierung von Gesoriacum mit Boulogne-sur-Mer vgl. Mela, III 23. Dazu Pomponius Mela: *Kreuzfahrt durch die Alte Welt*. Zweisprachige Ausgabe von Brodersen, K., Darmstadt 1994, 2.

⁸⁹ Vgl. dazu die in Anm. 10 genannte Literatur von Neuhausen. Er liest die Stelle Flor, II 30,26 wie folgt: *Bonnam et Glaesariam cum pontibus iunxit classibusque firmavit, invisum atque inaccessum in id tempus Hercynium saltum patefecit*. Vgl. aber z.B. Heurgon, J.: *Encore un problème de Boulogne: le pont de Drusus*. *REA* 51 (1949) 324-326; Reed, N.: *Drusus and the 'classis Britannica'*. „*Bonnam et Gesoriacum pontibus iunxit classibusque firmavit*“ Florus II 30,26. *Historia* 24 (1975), 315-323 und Rösger, A., Will, W.: *Die Drususbrücke zu Bonn*. Nochmals Flor. epit. 2,30,26. *BJ* 185 (1985), 27-39. Dazu vgl. auch Kienast⁴2009, 364 mit Anm. 171 ohne Nennung des wichtigen Aufsatzes von Neuhausen. Vgl. neuerdings mit umfassender Diskussion des Sachverhalts Kehne, P.: *Limitierte Offensiven: Drusus, Tiberius und die Germanienpolitik im Dienste des augusteischen Prinzipats*. In: Spielvogel, J. (ed.): *Res publica reperta. Zur Verfassung und Gesellschaft der römischen Republik und des frühen Prinzipats*. *FS J. Bleicken zum 75. Geburtstag*. Stuttgart 2002, 297-321 mit Anm. 1-4 (dort mit Überblick über die neuere Forschung); Saddington, D.: *Two notes on Roman Germany*. *AClass* 48 (2005), 195-199 hier 195-198. Vgl. weiterhin Timpe, D.: *Bedingungen des Handelns und Wege der Okkupationsgeschichte* (1989). In: Timpe, D.: *Römisch-germanische Begegnung in der späten Republik. Voraussetzungen – Konfrontationen – Wirkungen*. *Gesammelte Schriften*. München – Leipzig 2006, 115-146, hier 114f.

⁹⁰ Vgl. auch Flor., II 34,61: *Omnibus ad occasum et meridiem pacatis gentibus, ad septentrionem quoque, dumtaxat ... , item ad orientem intra Cyrum et Euphraten ...*; Vell., II 101,1-2; Tac., *Ann.* IV 5. Weitere Quellen stellen Bringmann, K., Schäfer, Th.: *Augustus und die Begründung des römischen Kaisertums*, Berlin 2002, 305-308 in Q 58: „Die Ostgrenze bis zum Tode des Augustus“ zusammen: Cass. Dio., LV 10,18-21. LV 10a,4-9; Tac., *Ann.* II 2-4. Vgl. weiterhin Wickevoort Crommelin van, B., *Art. Euphratgrenze (römisch)*. *DNP* 4 (1998) 272-273, insbesondere 272 (mit Lit.); Bleicken, J.: *Augustus. Eine Biographie*,²Berlin 1998, 246f. (mit Karte ebenda zum Partherfeldzug des Antonius im Jahre 36 v. Chr.), 357ff., 608f. Bleicken, *op. cit.*, 360 schreibt: „Der römische Herrscher [sc. Augustus] hatte sich mit der Euphratlinie als Grenze abgefunden.“ Vgl. ferner Kienast⁴2009, 75f. mit Anm. 255a (mit Lit.), 342ff. und

nen Adressaten die „alten“ und „neuen“ Grenzen des Imperium Romanum (auch im geographischen Sinn nach der Anlage des Werkes als *Tabella*) vor Augen führen.⁹¹ So bezieht der florianische Panegyricus auf den *populus Romanus* der früheren Jahrhunderte auch die eigene neueste römische Geschichte ein, die der Autor unter Augustus schreibt. Das *nuper* bezieht sich in diesem Kontext also auf die eigene zeitgenössische Historie, nicht aber auf die trajanische oder hadrianische Zeit.

Dadurch muss Flor., I 5,7: *Tibur, nunc suburbanum, et aestivae Praeneste deliciae* mit der augusteischen Zeit in Einklang gebracht werden, um einen Zirkelschluss zu vermeiden. Augustus besaß wie viele andere Römer eine Villa in Tivoli.⁹² Und auch Horaz erwähnt diesen Ort in seinem Werk als beliebten Sommeraufenthalt der vornehmen Römer an den Wasserfällen des Anio.⁹³

B.II.3. Die Daker (Flor., II 28,19):

Der letzte Satz von Flor. II 28,19: *sic tum Dacia non victa, sed summotata atque dilata* wird in der neueren und neuesten Florus-Forschung mit der Eroberung Dakiens durch Kaiser Trajan in Verbindung gebracht.⁹⁴ Braun schreibt dazu zuletzt unter Bezugnahme auf diese Passage:⁹⁵ „Daß Florus hier an Traian denkt, wird klar durch Flor. praef. 8 *nisi quod sub Traiano principe ... senectus imperii quasi reddita iuventute revirescit*. Dazu stimmt Amp. 23, wo unter Ruhmestiteln von Kaisern *Caesar Dacicus*, also Traian, genannt wird.“ Geht man allerdings von oben formulierter Prämisse einer Frühdatierung aus, handelt es sich ebenfalls um einen „Anachronismus“. Wie läßt sich dieser bei einer Datierung unter Augustus auflösen?

Betrachtet man die gesamte Textpassage Flor., II 28,18f.:

Daci montibus inhaerent. Inde Cotisonis regis imperio, quotiens concretus gelu Danuvius iunxerat ripas, decurrere solebant et vicina populari. Visum est Caesari Augusto gentem aditu

neuerdings Edwell, P.: The Euphrates as a boundary between Rome and Parthia in the Late Republic and Early Empire. *Antichthon* 47 (2013) 191-206.

⁹¹ Zum Geschichtswerk des Florus als *Tabella* vgl. z.B. Jal Vol. 1²2002, XVIIIff., XXIIIff., insbesondere XXXVIff.

⁹² Vgl. Hinojo Andrés, Moreno Ferrero 2000, 115f. mit Anm. 64 ad loc. Sie datieren diese Textstelle unter Kaiser Hadrian.

⁹³ Vgl. z.B. Hor., *Ep.* I 7,45; I 8,12; II 2,3; *Carm.* I 7,21; I 18,2; III 4,23; III 29,6; IV 2,31; IV 3,10 zu *Tibur* und *Carm.* II 14,1; *Ep.* 12,2 zu *Praeneste*.

⁹⁴ Vgl. z.B. Hose 1994, 57, der dazu schreibt: „Unstrittig ist hiervon 4,12,19 [= II 28,19], da hier die Eroberung Dakiens unter Trajan vorausgesetzt wird. Diese Passage kann also frühestens 106 entstanden sein.“ Vgl. auch Jal Vol.1²2002, CIII; Quinn 1994, 29ff.

⁹⁵ Zit. n. Braun 2007, 172.

difficillimam summovere. Misso igitur Lentulo ultra ulteriorem perpulit ripam; citra praesidia constituta. Sic tum Dacia non victa, sed summota atque dilata est,

so ergibt sich eine schlüssige Erklärung für eine Datierung unter Augustus. Die Operationen des Augustus gegen die Daker werden auch in seinen *Res Gestae* 30 erwähnt:

*Imperio populi Romani subieci protulique fines Illyrici ad ripam fluminis Danuvii. Citra quod Dacorum transgressus exercitus meis auspiciis victus profligatusque est, et postea trans Danuvium ductus exercitus meus Dacorum gentes imperia populi Romani perferre coegit.*⁹⁶

Aus dem inhaltlichen und sprachlichen Vergleich der beiden Passagen ergibt sich, dass der Historiker Florus bei der Abfassung seines Berichts über Augustus' Versuch, die Daker vom Ufer der Donau fernzuhalten, auf dessen Tatenbericht zurückgegriffen hat.⁹⁷ Gemeinsam ist die Einbettung der beiden Passagen in die Schilderung der Unternehmen des Augustus im Illyricum.⁹⁸ Florus erwähnt allerdings mehr Details als der Princeps in seinen *Res Gestae*, so Cornelius Lentulus, der die Operation gegen die Daker anführt.

Wie steht es aber mit dem letzten Satz der Florus-Passage (II 28,19), der für eine Datierung unter Kaiser Trajan herangezogen wird: *Sic tum Dacia non victa, sed summota atque dilata est?* – Folgende Zusammenstellung verschiedener Übersetzungen möge darüber Aufschluss geben, wie unterschiedlich die Stelle verstanden wird. Laser übersetzt z.B. den letzten Satz:⁹⁹ „So wurde Dakien damals nicht besiegt, sondern verscheucht und in seiner Längsausdehnung in die Breite gezogen.“; Jal:¹⁰⁰ „Ainsi la Dacie fut-elle non vaincue, mais «éloignée», et sa conquête ajournée“; Forster:¹⁰¹ „On this occasion then Dacia was not subdued, but its inhabitants were moved on and reserved for future conquest“; Salomone Gaggero:¹⁰² „Così allora i Daci non furono vinti, ma allontanati e riservati a futura conquista.“; Hinojo Andrés, Moreno Ferrero:¹⁰³ „En consecuencia, la Dacia no fue vendida entonces, sino que conquista se pospuso y difirió para momento“ und Popa-Lisseanu:¹⁰⁴ „Și stabilind aci gar-

⁹⁶ Vgl. dazu neuerdings Grbić, D.: Augustan conquest of the Balkans in the light of triumphal monuments. *ŽA* 61 (2011) 129-139 mit umfassender Diskussion des historischen Hintergrunds, 136 ad loc. (mit Lit. und weiteren Belegen).

⁹⁷ Vgl. die Unterstreichungen in den zitierten Textauszügen.

⁹⁸ Vgl. dazu die Kapitelanordnung Flor., II 22-29.

⁹⁹ Zit. n. Laser 2005, 269 ad loc.

¹⁰⁰ Zit. n. Jal Vol. 1²2002, 66f.

¹⁰¹ Zit. n. Forster 1995, 335 .

¹⁰² Zit. n. Salomone Gaggero 1981, 381f.

¹⁰³ Zit. n. Hinojo Andrés, Moreno Ferrero (2000) 328f.

¹⁰⁴ Zit. n. Popa-Lisseneau 2007, 113. Diese Quellensammlung versammelt sämtliche Stellen zu Dakien bei Florus auf 109-114. Florus wird in das 2. Jh. n. Chr. datiert (109, 127).

nizoane, Dacia cu această împrejurare n-a fost bătută, ci războiul a fost numai înlaturat și amânat.“ Die Übersetzungen dieser Stelle weisen zahlreiche Differenzen durch das „anachronistische“ Verständnis auf.

Die Daker sind von Augustus noch nicht abschließend besiegt. Er spart sich einen Feldzug gegen diesen Stamm für einen späteren Zeitpunkt auf, wie sich auch aus Flor., II 28,19: *Visum est Caesari Augusto gentem (sc. Dacorum) aditu difficillimam summovere* ergibt.¹⁰⁵ Geht man davon aus, dass Florus II 28,19 unter Augustus schreibt, so muss *tum* zeitgeschichtlich verstanden werden. Es bezeichnet also hier die Aufeinanderfolge zweier Ereignisse. Deshalb sollte es an dieser Stelle nicht mit „damals“, sondern mit „zu diesem Zeitpunkt“ oder „da, darauf, sodann“ übersetzt werden.¹⁰⁶ So muss *summota atque dilata* aus der inhaltlichen Parallele zu Aug., *R.G.* 30 im zeitlichen Sinn verstanden werden.¹⁰⁷ Folglich muss die Übersetzung für Flor., II 28,19 folgendermaßen lauten: „So wurde Dakien zu diesem Zeitpunkt nicht besiegt, sondern es ist beiseite gelassen und auf einen späteren Zeitpunkt verschoben worden“.¹⁰⁸ Übersetzt man Flor., II 28,19 so, dann ist eine Datierung unter Trajan unwahrscheinlich, da Dakien erst unter Trajan endgültig zur Provinz wurde.

¹⁰⁵ So versteht z.B. Miltner 1937, 222 diese Florus-Stelle. In Anlehnung an Laser 2005 muss obige Florus-Stelle folglich so übersetzt werden: „Caesar Augustus schien es geraten, den aufgrund des Zugangs äußerst schwierigen Stamm (sc. der Daker)“ beiseite zu lassen. Vgl. zum Verständnis der Stelle auch *ILS* 8965: ... *legatus propr. Augusti Caesaris in Illyrico, missus trans flumen Danuvium, postquam Dacorum et Bastarnarum exercitum acie vicit fugavitque, Cotinos Osos ... Tauriscos et Anartios contrivit et imperia Cae Augusti perferre iussit* sowie Suet., *Aug.* 21,1: *coercuit et Dacorum incursionibus tribus eorum ducibus cum magna copia caesi*. Dazu *Res Gestae Divi Augusti: Das Monumentum Ancyranum*, hg. und erl. von Volkmann, H. Berlin 1957, 52 zu Aug., *R.G.* 30.

¹⁰⁶ Vgl. dazu das Speziallexikon zu Florus von Fele 1975, 686f., Art. „TUM: I) vi temp.: A) i.q. eo (illo) tempore: I) ab ... sic tum (tunc C) Dacia non victa, sed submota atque dilata est II 28,19“; Menge, *op. cit.*, 206f. § 155, (b), (c) mit Belegmaterial; zur Verwendung von *tum* im obigen Verständnis vgl. *OLD* II: K-Z (1996), 1985-1986. Ebendort vgl. 1985: „8 As the next stage in a series of events or operations, after that, then. b next in a spatial sequence. c next in an enumeration, in order of precedence, etc.“ (mit Bel.).

¹⁰⁷ Dazu Fele 1975, 160, Art. „DIFFERO: ... 2) transl.: a) obi. res pro ipsa actione ponitur: Dacia non victa, sed submota atque dilata (deleta B, dilatata L) est II 28,19“ und 633f., Art. SUBMOVEO: „propr., in re milit., i.q. amovere, dimovere, repellere: ... (b alqd: sic tum Dacia non victa, sed submota atque dilata est II 28,19“). *Dilatus* erscheint im Werk des Florus noch an zwei weiteren Stellen (Flor., II 9,6; II 17,4). In beiden Fällen geht es um Aufschub von Krieg oder darum, ihn möglicherweise zu einem späteren Zeitpunkt zu führen. Dazu vgl. Miltner 1937, 219ff. mit weiteren Belegen; Quinn 1994, 29.

¹⁰⁸ Vgl. dazu auch das *OLD* II: K-Z (1996), 1845, Art. *submoveo* 1, d: „to deny admission or access, keep off“ (mit Bel.), 7 zu *summotus*: „distant, secluded“ (mit Bel.). Vgl. weiterhin *Der neue Georges*. Ausführliches Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch. ... Zweiter Band: I-Z, hg. von Baier, Th., bearb. von Dänzer, T., 2013, 4550-4552, Art. *submoveo*, hier 4552 „γγ = ... beiseite lassen, nicht berücksichtigen“ (mit Bel.).

Zu Flor., II 28,18: *Daci montibus inhaerent. Inde Cotisonis regis imperio ...* passt Hor., *Carm.* III 8,18: *Occidit Daci Cotisonis agmen.*¹⁰⁹ Der Geschichtsschreiber Florus schildert an dieser Stelle ein weiteres Detail aus augusteischer Zeit, das keine weitere historische Quelle überliefert. Die weiteren Erwähnungen der Daker bei Horaz zeigen zudem, dass der Dichter Dakien noch nicht als Provinz angesehen hat, sondern in ähnlicher Weise wie ein unter Augustus schreibender Geschichtsschreiber Florus.¹¹⁰

B.II.4. Dictator perpetuus (Flor., II 34,65):

Flor., II 34,65f. schreibt: (65) *Hinc conversus ad pacem primum in omnia mala et in luxuriam fluens saeculum gravibus severisque legibus multis coercuit, ob haec tot facta ingentia dictator perpetuus et pater patriae.* (66) *... nomen Augusti, ut ... ipso nomine et titulo consecraretur.* Die Behauptung, dass Augustus ein *dictator perpetuus* gewesen sei, ist historisch völlig unkorrekt – ein „Anachronismus“.¹¹¹ In seinen *Res Gestae* § 5 heißt es nämlich: *dictaturam et apsentem et praesentem mihi oblatam et a populo et a senatu M. Marcello et L. Arruntio cos. non accepi ... Consulatum quoque tum annum et perpetuum mihi delatum non recepi.*¹¹² Die Ablehnung des Konsulats auf Lebenszeit gehört zu derselben Zurückhaltung wie die der Diktatur durch Augustus. Sie ist im Zusammenhang mit der Neudefinition seiner Stellung im Jahre 23 v. Chr. zu sehen.¹¹³ In der neueren Florus-Forschung möchte Braun aus dem Element des *Divus* oder auch der *consecratio* ableiten, „dass gerade die historisch falsche Behauptung der *dictatura perpetua* auf einen bereits beträchtlichen zeitlichen

¹⁰⁹ Jal Vol. 2²2002, 66, Anm. 3 nennt lediglich die Stelle, ebenso Popa-Lisseanu 2007, 113, Anm. 1.

¹¹⁰ Vgl. außerdem Hor., *Carm.* I 35,9; II 20,18; III 6,14; S. II 6,53. Den nachhaltigen Einfluss des Horaz auf Florus diskutiert Havas 1993, 53–77, ohne allerdings die entscheidenden Schlüsse für eine Frühdatierung zu ziehen.

¹¹¹ Dazu Braun 2007, 172 mit umfassender Diskussion des Sachverhalts. Vgl. z.B. auch Bessone 1978, 421–431, hier 422ff., der die Formulierung *dictator perpetuus* auf die umstrittene Florus-Epitome zurückführt; ders. 1995a, 75f. mit Anm. 51; Bessone 2008, 68 mit Anm. 131; Hose 1994, 122f. mit Anm. 12 und 138, Anm. 54; Quinn 1994, 38ff.; Jal Vol. 2²2002, 76 mit Anm. 2.

¹¹² Die Ablehnung der Diktatur fiel in das Jahr 22 v. Chr. Vgl. dazu Suet., *Aug.* 52; Vell., II 89,5; Cass. Dio., LIV 1; *DVI* 79,7. Vgl. ferner auch Cic., *Rep.* II 36,56; Appian, *b.c.* III 25; Suet., *Caes.* 76: *recepit (sc. Caesar) ... perpetuam dictaturam praefecturam morum.* Vgl. dazu mit umfassender Diskussion Mommsen³ 1887a, 703ff., insbesondere 705f. mit Anm.

¹¹³ Vgl. Dazu Bringmann, Wiegandt 2008, 268 ad loc.; *Res Gestae Divi Augusti ex monumentis Ancyrano et Appolloniensi iterum ed.* Mommsen, Th., Berlin 1883, 23f. ad caput V 27.

Abstand [des Florus, Erg. durch d. Vf.] zu Augustus zu deuten scheine“.¹¹⁴ Dadurch, dass Flor. Praef. § 8: *nisi quod sub Traiano principe ... senectus imperii quasi reddita iuventute revirescit* erwähnt sowie II 28,19 äußert,¹¹⁵ dass Augustus die Daker noch nicht wirklich besiegt habe, müsse Florus hier an Trajan denken.¹¹⁶ Diese Deutung scheidet allerdings, wie für Flor., II 28,19 gezeigt ist, aus, da sich diese Stelle auf die Operationen des Augustus gegen die Daker bezieht; sie werden von ihm nicht endgültig besiegt, sondern ihre Unterwerfung auf einen späteren Zeitpunkt verschoben. Außerdem wird Dakien erst unter Kaiser Trajan endgültig zur Provinz, nicht aber bereits unter Augustus. Außerdem ist bei Florus in diesem Textzusammenhang überhaupt keine Rede von Kaiser Trajan.

Obwohl die Lesung *dictator perpetuus* in der Florus-Forschung angefochten wurde, weil sie aus historischen und sachlichen Gründen nicht passt, hat sich diese umstrittene Lesung in den gängigen Textausgaben und Kommentaren dennoch durchgesetzt.¹¹⁷ Alba erklärt die Lesung *dictator perpetuus* mit dem Einfluss der Diktatur Sullas sowie Caesars Erbe. In Flor., II 13,91 heißt es nämlich in Bezug auf Caesar: *ad hoc pater ipse patriae perpetuusque dictator*.¹¹⁸

Mommsen dagegen verbesserte diese Stelle wie folgt: *dictus imperator perpetuus*.¹¹⁹ Lediglich Forster und Laser folgen in ihren Textausgaben mit Übersetzung dieser Konjektur.¹²⁰ In der neueren und neuesten Florus-Forschung ist allerdings die Begründung dieser Konjektur durch Mommsen nicht weiter zur Kenntnis genommen bzw. diskutiert worden. – Wie begründet Mommsen nun diese Konjektur?

Gemäß Mommsen heißt Augustus „auf gleichzeitigen Dokumenten“ zweimal *imperator perpetuus* – „entgegen der offiziellen Titulatur, aber der Sache

¹¹⁴ Zit. n. Braun 2007, 172 mit Anm. 7 sowie zum Folgenden.

¹¹⁵ Vgl. auch Amp. 47,7: *quod eos (sc. Dacos) fortuna Traiani principis triumphis reservavit*.

¹¹⁶ Braun 2007, 172, Anm. verweist noch auf eine weitere Parallele zwischen Flor., II 33,64: *ut ... consecraretur* und Amp. 18,21: *post ... consecrationem perpetua Caesarum dictatura dominatur* hin.

¹¹⁷ Vgl. z.B. ad loc. bei Rossbach 1896; Malcovati ²1972; Hinojo Andrés, Moreno Ferrero 2000, 341 mit Anm. 303 usw. ad loc.; Jal Vol. 2 ²2002. Vgl. auch Anm. 111 oben.

¹¹⁸ Vgl. Alba 1953, 104 sowie 193, Anm. 482. Er verweist als Parallele ad loc. weiterhin auf Sen., Oct. 477f.: *sic ille patriae primus Augustus parens / complexus astra est, colitur et templis deus ...* Vgl. dazu auch Flor., II 10,1; II 11,3. Vgl. dazu Fele 1975, 159. Vgl. aber bereits auch Schrader 1889, 431-432, hier 431.

¹¹⁹ Vgl. dazu die textkritischen Apparate der Ausgaben von Halm 1854 ad loc. sowie Havas ²2013 ad loc. Vgl. aber auch Schrader 1889, 432, der Bedenken an Mommsens Konjektur anmeldet.

¹²⁰ Vgl. Forster 1995 ad loc.; Laser, Darmstadt 2005 ad loc., 305, Anm. 73 mit weiterer Erläuterung des Sachverhalts sowie 310 mit Textvergleich ad loc.

nach zutreffend“.¹²¹ Denn auf einer Inschrift von der Insel Gaulos (CIL X 7501), die in den ersten Jahren der Herrschaft des Tiberius geschrieben worden ist, liest man Folgendes: *Cereri Iuliae Augustae divi Augusti, matri Ti. Caesaris Augusti, Lutatia C. f. sacerdos Augustae imp(eratoris) perp(etui), uxor M. Livi M. f. Qui. Optati flaminis G[aul](itanorum) Iuliae Augusti imp(eratoris) perp(etui), cum v[iro et] (vel cum quinque) liberis s(ua) p(ecunia) consacravit.* Dazu äußert Mommsen,¹²² dass „ebenso Florus a.E. die Constituirung des Prinzipats durch Augustus mit den Worten: *dictus imperator perpetuus et pater patriae*“ ausdrücke. Mit diesen Argumenten erklärt er nicht nur sehr überzeugend seine Konjektur, sondern auch den „Anachronismus“, da Florus an dieser Stelle dann etwas schreibt, was aus den ersten Jahren unter Kaiser Tiberius stammt.

Eine Alternative dieser Lesung für Flor., II 34,65 hat Halm vorgeschlagen.¹²³ Er ergänzt nämlich *dictus est* hinter *patriae*, so dass die Stelle wie folgt lautet: ... *ob haec tot facta ingentia imperator perpetuus et pater patriae dictus est.*¹²⁴ Diese Ergänzung hat deshalb ihre Berechtigung, da im Teilsatz ab ... *ob haec tot facta* ... ein Prädikat fehlt.¹²⁵ Wie können die beiden sinnvollen Textverbesserungsvorschläge von Mommsen und Halm in Einklang gebracht und das möglicherweise historisch Richtige in der Originalfassung des Florus weiterhin rekonstruiert werden?¹²⁶ – M.E. könnte durch eine Umstellung des Prädikats der ursprüngliche Text des Florus folgendermaßen gelautet haben: ... *ob haec facta ingentia dictus est imperator perpetuus et pater patriae.* Diese Lesung ließe sich durch die emphatische Betonung der Titel, die Augustus getragen bzw. erhalten hat, am Satzende erklären. Im Laufe der handschriftlichen Tradition könnte zunächst das *est* ausgefallen sein (Verwendung als Ellipse). Aus dem *dictus imperator* ist dann über die Zwischenstufe *dict//imperator* *dictator* geworden. Das hat dann seinen Eingang in die uns greifbare hand-

¹²¹ Zit. n. und zum Folgenden Mommsen ³1887b, 794 mit Anm. 2.

Suet., *Aug.* 27,5 heißt es übrigens: *tribuniciam potestatem perpetuam recepit (sc. Augustus)!*

¹²² Zit. n. Mommsen ²1887b, 794, Anm. 2. Im textkritischen Apparat zu CIL X 7501 schreibt Mommsen: „IMP·PERPET utroque loco in litura legitur. – ... De imperatoris perpetui appellatione hoc solo loco reperta (cf. Florus in fine), sed per se proba, ...“

¹²³ Havas ²2013, XXIII bezieht sich in seiner textkritischen Ausgabe auf Halm 1854, nicht aber auf die von dem 1879.

¹²⁴ Vgl. dazu die textkritische Ausgabe von Havas ²2013 ad loc. Im textkritischen Apparat findet sich: „Halm, cf. V, qui dictus est post patriae add.“

¹²⁵ Vgl. auch mit entsprechendem Hinweis Schrader 1889, 432.

¹²⁶ Vgl. die Textausgabe von Halm 1879, XIX. Im textkritischen Apparat ad loc. (zu p. 105, 14) heißt es: *dictus imperator perpetuus* Mommsen: *dictator perpetuus* NO, quam interpolationem ex loco superiore p. 89,13 ‘ad hoc pater ipse patriae perpetuusque’ fluxisse probabile est. Der Text nach dieser Ausgabe lautet: ..., *ob haec tot facta ingentia dictus imperator perpetuus et pater patriae.* Damit folgt Halm Mommsens Konjektur.

schriftliche Tradition genommen. Erklärbar wäre dies dadurch, dass Caesar und Caesar Augustus miteinander verwechselt oder gleichgesetzt wurden. Auf den dadurch entstandenen historischen Fehler wurde nicht weiter geachtet. M.E. muss Flor., II 34,65 deshalb ursprünglich wie folgt gelautet haben: ..., *ob haec tot facta ingentia dictus est imperator perpetuus et pater patriae*. Der Satzschluss passt insofern, da er mit einem Creticus endet. Die folgenden Ausführungen können das Ganze weiterhin historisch stützen. Dieser Textverbesserungsvorschlag hat deshalb einiges für sich, da Augustus den Titel des Dictators von sich aus ablehnte, allerdings den des Imperators, wie alle Kaiser nach ihm führte.

Diese Konjektur passt zudem hervorragend zu dem historischen Hintergrund dieser Textpassage: 29 und 25 v. Chr. wurden nämlich der Janus-Tempel geschlossen. Dass *imperator* doch ursprünglich in diesem Textzusammenhang gestanden hat, wird durch das letzte Kap. (= Flor., II 34,66) plausibel: *tractatum etiam in senatu an, quia condidisset imperium, Romulus vocaretur; ...* sowie der Praef. § 7: *deinceps ad Caesarem Augustum quinquaginta anni, quibus totum orbem pacavit: Hic iam ipsa iuventus imperii ...* Augustus wird als neuer Imperator wie Romulus, als ein Wiederbegründer eines (neuen) *Imperium* verehrt. Zudem ist er ein zweiter Romulus, der den gesamten *orbis terrae* befriedet hat. Auch hier finden sich Hinweise am Werkende im vorletzten und letzten Kap., die auf die Praef. § 7 rückverweisen. Nach der abgeschlossenen Eroberung Spaniens durch Augustus heißt es bei Flor., II 33,59: *Hic finis Augusto bellicorum certaminum fuit ... Certa mox fides et aeterna pax, cum ipsorum ingenio in pacis artes promptiore* sowie nach dem Friedensschluss mit den Parthern bei Flor., II 34,64: *Sic ubique certa atque continua totius generis humani aut pax fuit aut pactio septingentesimo ab urbe condita anno Ianum geminum cludere ...*. Der pleonastische Wortgebrauch in Verbindung mit den Alliterationen spricht für sich. Auch in Flor., II 34,65 benutzt der Geschichtsschreiber das Stilmittel der Alliteration: *perpetuus et pater patriae*. Diese Art des Wortgebrauchs ist nicht zufällig: *pax* und *pactio* müssen auch als Vorverweis auf *pater patriae* und die Friedensleistung des Augustus verstanden werden. Florus scheint hier auch an Aug., R.G. 13 zu denken. Der Princeps legt darauf großen Wert, dass der Janus-Tempel dreimal geschlossen wurde und dass auf dem gesamten Erdkreis Friede herrscht.¹²⁷ Die Straffung der Ereignisse zum einem konzisen Endkapitel verdankt Florus der Gattung der historischen Biographie, die er über den *populus Romanus* schreibt. So erklärt sich bei-

¹²⁷ Aug., R.G. 13: *Ianum Quirinum, quem clausum esse maiores nostri voluerunt cum per totum imperium populi Romani terra marique esset parata victoriis pax, cum, priusquam nascerer, a condita urbe bis omnino clausum fuisse prodatur memoriae, ter me principe senatus claudendum esse censuit.*

spielsweise, weshalb der Historiker die dreimalige Schließung des Ianus-Tempels nach der Schilderung des Tatenberichts des Augustus als ein einziges Ereignis schildert.

Die Bezüge zwischen der Praefatio und dem Werkende manifestieren sich in weiteren inhaltlichen bzw. sprachlichen Anklängen. Romulus ist der Begründer des *populus Romanus*, Augustus der zweite Begründer Roms und Vollender der Aufgabe, die in der Praef. § 1f. für Romulus formuliert ist: *Populus Romanus a rege Romulo in Caesarem Augustum septingentos per annos tantum operum pace belloque gessit ... sed generis humani facta ... quia ipsa sibi obstat magnitudo rerumque diversitas ...* Dies wird im letzten Kap. (Flor., II 34,61ff.) wie folgt neben dem bereits Genannten aufgegriffen: (61)

Omnibus ad occasum et meridiem pacatis gentibus ... illi quoque reliqui, qui immunes imperii erant, sentiebant tamen magnitudinem et victorem gentium populum Romanum reverebantur. ... (64) ... totius generis humani aut pax ... Caesar Augustos septingentesimo ab urbe condita anno ... ob haec tot facta ingentia

Diese Art von Werkkomposition ist Kennzeichen eines von Florus durchdachten Prinzips. Was im Kleinen in der Praef. § 1-7 thematisch und sprachlich vorgegeben ist, geht am Ende als Ganzes im Großen auf. Dem Werk liegt somit eine Art Ringkomposition zugrunde. Augustus ist in diesem Zusammenhang mit dem *populus Romanus* (~ *princeps populus*, Flor. Praef. § 3) gleichzusetzen.

Welche Argumente können noch angeführt werden, um die Konjektur *dictus est imperator perpetuus* zu stützen? – Florus bezeichnet Augustus als „Caesar Augustus“ zweimal in der Praef. (§ 1. § 7), wenn man bei Praef. § 8 von einer Interpolation oder späteren Zusatz ausgeht, so wie auch am Ende im letzten Kap. einmal.¹²⁸ In Buch I nennt ihn Florus dann noch einmal „Caesar Augustus“¹²⁹ und einmal „Augustus“ an besonders markanter Stelle, um zwischen

¹²⁸ Flor., II 34,64. Vgl. dazu und zum Folgenden Kruse, Scharf 1996, 491-498, hier 491ff.

¹²⁹ Flor., I 33,5: *In hac prope ducentos per annos dimicatum est a primis Scipionibus in primum Caesarem Augustum, ...* Diese Stelle könnte bei der Eroberung Spaniens die Frage aufwerfen, ob ein „erster“ Caesar Augustus nicht eine Reihe folgender voraussetzt? – Da Florus am Herrschaftsübergang von Augustus zu Tiberius schreibt, ist für ihn Augustus der *primus Caesar Augustus*. Hierzu passt erstens, dass Flor., II 34,64 den Prinzeps als *Caesar Augustus* bezeichnet, zweitens, dass der Geschichtsschreiber wohl den verkürzten Augustus-Titel wiedergibt, der seit Januar 27 v. Chr.: IMPERATOR CAESAR DIVI FILIUS AUGUSTUS lautete. Außerdem dürfte Florus, da er von der *Consecratio Augusti* schreibt (II 34,66), bekannt gewesen sein, dass Tiberius bereits am 17.(?) September 14 n. Chr. zum *Tiberius Caesar Augustus* erhoben wurde. Dazu Kienast ³2004, 63, 77. Vgl. zu obiger Florus-Stelle auch Vell., II 90 mit den Hinweisen von *Res gestae Divi Augusti: The achievements of the divine Augustus*, with an introduction and commentary by Brunt, P. A. and Moore, J. M., Oxford 1967, 54f. zu Aug., R.G. 13.

Caesar und Augustus zu unterscheiden.¹³⁰ Kennzeichnend ist diese Stelle insofern, da es sich um die *Anacephalaeosis*, d.h. die Zusammenfassung des ersten Buches, handelt. In diesem Zusammenhang spricht Flor., I 37,1 auch vom dritten Lebensabschnitt des römischen Volkes. Dieser Abschnitt leitet nach dem Wegfall des *metus Poenorum hostium* durch den Untergang Karthagos, Korinths und Numantias das Zeitalter der Bürgerkriege und letzten Endes den Untergang der Republik ein. Auch in diesem Textzusammenhang wird er eindeutig als „Caesar“ bezeichnet.¹³¹ Diese Art von Gegenüberstellung findet sich lediglich noch Flor., II 33,59.¹³²

In Buch II des Geschichtswerkes des Florus wird Augustus an keiner Stelle als „Caesar“ bezeichnet, wenn gleichzeitig vom älteren Caesar die Rede ist.¹³³ Um beide Caesares zu unterscheiden, setzt Florus bei Augustus „Octavius“ hinzu; um die Nachfolge und die Erhöhung von Augustus zu zeigen, schreibt der Geschichtsschreiber „Octavius Caesar Augustus“. In demselben Textabschnitt heißt es dann zwei Sätze weiter:¹³⁴ *Marco Antonio Publio Dolabella consulibus imperium Romanum iam ad Caesarem transferente ...*. Florus bezeichnet Augustus hier als „Caesar“, um dem Leser klar zu machen, dass dieser in die Fußstapfen seines Vaters getreten ist und das Erbe angetreten hat.¹³⁵ Ab Flor., II 16ff. wird Augustus als „Caesar“, C. Caesar“, „Caesar Augustus“ oder einfach als „Augustus“ bezeichnet. Ein einheitliches Bild ergibt sich allerdings nicht.¹³⁶ Festzustellen ist jedoch, dass Florus nach der Ermordung Caesars und

¹³⁰ Flor., I 47,3: *posterii centum, quos a Carthaginis, Corinthi Numantiaeque et Attali regis Asiatica hereditate deduximus in Caesarem et Pompeium secutumque hos, de quo dicemus, Augustum, ut claritate rerum bellicarum magnifici, ita domesticis cladibus miseri et erubescendi.*

¹³¹ Flor., I 47,1ff. heißt es nämlich: (1) *Haec est illa tertia aetas populi Romani transmarina, qua Italia progredi ausus orbe toto arma circumtulit.* (2) *Cuius aetatis superiores centum anni sancti, pii et, ut diximus, aurei ... Posterii centum ...* (7) *Quae enim res alia civiles furores peperit quam nimia felicitas? ...* (8) *Illae opes atque divitiae adflixere saeculi mores mersamque vitiiis suis quasi sentina rem publicam pessum dedere. ...* (13) *Denique illa ipsa principatus et domnandi causa cupido unde nisi ex nimis opibus venit? Atquin haec Caesarem et Pompeium furia- liabus in exitium rei publicae facibus armavit.*

¹³² Kruse, Scharf 1996, 492 mit Anm. 7. Vgl. auch Bessone 2004, 305-325.

¹³³ Flor., II 14,4f.: *dum Antonius varius ingenio aut successorem Caesaris indignatur Octavium aut amore Cleopatrae desciscit in regnam. Gratulandum tamen ut in tanta perturbatione est, quod potissimum ad Octavium Caesarem Augustum summa rerum redit, ...* Dazu und zum Folgenden Kruse, Scharf 1996, 492 mit Anm.

¹³⁴ Flor., II 14,7.

¹³⁵ Vgl. bei der Behandlung des Testaments Caesars das Nebeneinander von Caesar und Octavius durch Flor., II 15,1: *prima civilium motuum causa testamentum Caesaris fuit, ..., praetatum sibi Octavium furens, ...* Drei Sätze später erscheint „Octavius Caesar“ das letzte Mal (Flor., II 15,4).

¹³⁶ Vgl. Flor., II 16; II 17,1 (C. Caesar); II 17,4-5. 9-10. 12; II 19,1; II 21,4.6. 8-9; II 24; II 33,51. 53. 59; II 28; II 34,64; Flor., II 33,59. Nach Kruse, Scharf 1996, 492 mit Anm. 12-15.

der Testamentsvollstreckung durch „Augustus“ den Namen „Caesar“ nur noch für ihn als Adoptivsohn benutzt – und zwar sowohl vor, als auch nach der Verleihung des Augustustitels 27 v. Chr. Auffällig ist weiterhin, dass die Bezeichnung „Caesar Augustus“ betont – wie bereits oben ausgeführt – einerseits in der Praefatio und in den letzten Kapiteln des Geschichtswerkes verwendet wird.¹³⁷ Dies zeigt, dass Florus zwischen Caesar und Augustus gerade am Werkende deutlich unterscheiden kann, was unsere Konjektur in Anschluss an Mommsen und Halm bestätigt.

Caesar benutzte das Praenomen *imperator* im Gegensatz zu Octavian/Augustus noch nicht. Erstmals verwendete dieser es auf Münzen im Jahre 38 v. Chr., die von Agrippa in Auftrag gegeben wurden. Sie tragen folgende Aufschrift: IMP. CAESAR DIVI IULI F.¹³⁸ *Imperator* war zu diesem Zeitpunkt ein Ehrentitel, um zu signalisieren, dass Octavian/Augustus das militärische Erbe Caesars als Feldherr antritt. Bei zahlreichen militärischen Siegen und Triumphen führte er zudem diesen Titel.¹³⁹ Seit 29 v. Chr., was gut zu besprochener Florus-Stelle passt, und der Begründung des Prinzipats benutzt Octavian/Augustus das Praenomen *Imperator* um den dynastischen Übergang von Caesar auf ihn zu kennzeichnen. Nach 27 v. Chr. verändert er die Titulatur zu *Imperator Caesar Divi filius*.¹⁴⁰ Im Osten des Reiches wird *Imperator* in der griechischen Übersetzung mit ἀυτοκράτωρ wiedergegeben, was auch βασιλεύς impliziert.¹⁴¹ Diese Ausführungen könnten eine ursprüngliche Lesung *dictus est imperator perpetuus* wahrscheinlich machen, da sich das Werkende gerade auf die Jahre 29 v. Chr. bezieht. Außerdem wird Augustus seit Januar 27 v. Chr. offiziell als IMPERATOR CAESAR DIVI FILIUS AUGUSTUS bezeichnet.¹⁴² Erst am 5. Februar 2 v. Chr. erhält Augustus den Titel des *pater patriae* verliehen,¹⁴³ was Flor., II 34,65 ebenfalls erwähnt. Daraus folgt, dass Florus in seinem letzten Kapitel die Ereignisse von 27 v. Chr. mit denen von 2 v. Chr. verquickt hat. Dies bezeugt, dass Florus einerseits das Jahr 27 v. Chr. als Anbruch des neuen Zeitalters, d.h. des *Saeculum Augustum* versteht, andererseits die weitere Entwicklung des Prinzipats mit der Ernennung des Augustus zum *pater patriae* nicht aus den Augen verliert. Und nicht zufällig be-

¹³⁷ Vgl. dazu Kruse, Scharf 1996, 492f.; Rubincam, C.: The nomenclature of Iulius Caesar and later Augustus in the triumviral period. *Historia* 41 (1992) 102-103.

¹³⁸ Vgl. *BMCR* (1910) II 411-412; Crawford, M. H.: *Roman Republican Coinage*. Vol. 1. Cambridge 1974, § 535 (§ 534); vol. 2. Cambridge 1974, § 744. Dazu und zum Folgenden Meyer 1987, 231f.

¹³⁹ Zum Wortgebrauch *imperator* in bezug auf Augustus vgl. etwa Vitr., III *praef.* 4.

¹⁴⁰ Zum Gebrauch vgl. *ILS* 85. 91.

¹⁴¹ Meyer, 1987, 232; Strothmann 2000, 250ff.

¹⁴² Kienast ³2004, 63.

¹⁴³ *FPraen. CIL I*² p. 233.

schließt Augustus seine *Res Gestae* mit der Verleihung des *pater-patriae*-Titels. Damit unterstellte sich der *populus Romanus* freiwillig der *patria potestas* des Princeps und fühlte sich durch die *patria tutela* geborgen.¹⁴⁴ Der Ehrentitel *pater patriae* bildete zudem mit der feierlichen Eröffnung des Mars-Ulter-Tempels und des Forum Augustum den „Schlußstein im Gebäude der neuen Monarchie des Augustus“, wie Kienast es formuliert.¹⁴⁵ Florus führt also am Werkende den Beginn und das Ende der Errichtung des Prinzipats des Augustus zusammen.¹⁴⁶ Deshalb muss die Konjektur und die Lesung von Flor., II 34,65: *dictus est imperator perpetuus et pater patriae* lauten.

In diesem Zusammenhang ist weiterhin darauf hinzuweisen, dass Octavian/Augustus am 16. Januar 27 v. Chr. durch die Verleihung des Augustus-Titels auch ein *Imperium proconsulare*¹⁴⁷ (zunächst auf 10 Jahre) die Befehlsgewalt über die unbefriedeten Provinzen erhalten hat. Dazu passt vorzüglich die vorangehende Schilderung der auswärtigen Kriege des Augustus bei Flor., II 22ff. nach Beendigung der Bürgerkriege, die dann in die letzten Kapitel des Buches mit der *consecratio Augusti* münden. Flor., II 24,9 und II 25 erwähnt, in wessen Namen diese Kriege geführt werden, nämlich in dem des Caesar (Augustus). Bei der Erwähnung der Germanenkriege (Flor., II 30,21ff.) wird Cae-

¹⁴⁴ Vgl. dazu Strothmann 2000, 73ff., 123ff. und 172ff. für die Wahrnehmung in den westlichen Provinzen, 247ff. für die östlichen Provinzen.

¹⁴⁵ Vgl. dazu Kienast ⁴2009, 132f. sowie zit. n. 133.

¹⁴⁶ Vgl. Aug., *R.G.* 35: *tertium decimum consulatum cum gerebam, senatus et equester ordo populusque Romanus universus appellavit me patrem patriae ...* Dazu vgl. Bringmann, Wiegandt 2008, 280f. ad loc.; zur Herkunft und zu den Implikationen des Begriffs *pater patriae* vgl. Alföldi, A.: *Der Vater des Vaterlandes im römischen Denken*. Darmstadt 1971; Bersani, G.: *Epigrafia e storia di Roma*. Roma 2004, 109ff.

Für M. Valerius Messalla Corvinus (= Frg. 276 Bringmann, Wiegandt = Suet. *Aug.* 58,1f.) heißt es: *Patris patriae cognomen universi repentino maximoque consensu detulerunt ei (sc. Augusto) ... sic enim nos perpetuam felicitatem rei publicae et laeta huic precari existimamus: senatus te consentiens cum populo R. consalutat patriae patrem ...* Dazu Bringmann, Wiegandt 2008, 305f. ad loc. – Man beachte hierbei auch die wörtlichen Anklänge an die diskutierte Florus-Stelle!

¹⁴⁷ Vgl. Kienast ³2004, 63; ders. ⁴2009, 87ff., mit. Anm. 32ff. (Lit.), 100f., 105ff. (Lit.), 113f., 119 mit Anm. 131f.: „Das *imperium proconsulare* wurde dem Augustus vielmehr im Jahr 27 v. Chr. nur auf 10 Jahre übertragen und in den Jahren 18 v. Chr. und 13 v. Chr. jeweils um 5 Jahre verlängert. Dann erfolgte 8 v. Chr., 3 n. Chr. und 13 n. Chr. jeweils eine Verlängerung um 10 Jahre.“ Dazu vgl. aber auch z.B. Bleicken, J.: *Imperium consulare / proconsulare im Übergang von der Republik zum Prinzipat*. In: Bleicken, J. (ed.): *Colloquium aus Anlass des 80. Geburtstages von A. Heuss*. Kallmünz 1993, 117-133; Giradet, K. M.: Zur Diskussion um das *imperium consulare militiae* im 1. Jh. v. Chr.. *CCG* 2 (1992) 213-220; Roddaz, J.-M.: *Imperium: nature et compétences à la fin de la République et au début de l'Empire*. *CCG* 3 (1993) 189-211; Drogula, F. K.: *Imperium, potestas, and the pomerium in the Roman Republic*. *Historia* 56 (2007) 419-452, hier insbesondere 419ff.

sar Augustus in Erbfolge von C. Caesar genannt. Diese Art von Werkkonzeption ist in Gänze auf das Werkende abgestimmt.

Mit der Schließung des Janus-Tempels und dem friedensstiftenden Wirken des Augustus bricht nach Flor., II 30,64-65 ein neues *saeculum*, nämlich das *Saeculum Augustum* an. 200 Jahre gab es keinen Frieden mehr im Römischen Reich und für das römische Volk. Die Ehrungen, die in diesem Kontext erwähnt werden, sind die Verleihung des Beinamens *Augustus* (bei der Neukonstituierung des Reiches im Jahre 27 v. Chr.), griechisch Σεβαστός, der „Verehrungswürdige“, und der Titel des *pater patriae* (2 v. Chr.) passen unmittelbar zum zeitgenössischen Kontext. Die Parallelen zum *Carmen Saeculare* (17 v. Chr.) des Horaz sprechen für sich.¹⁴⁸ Des Weiteren ist unsererseits beobachtet worden, dass Florus die Betonung auf Wörter legt, die mit dem Wort *pax* in diesem Kapitel zu tun haben.¹⁴⁹ Hierher gehört die Errichtung der Ara Pacis im Jahre 13 v. Chr., die als bildprogrammatischer Ausdruck des neuen Friedenszeitalters, des sog. *Saeculum Augustum* zu verstehen ist.¹⁵⁰ Auf diese könnte Florus sprachlich und wörtlich in diesem sein Geschichtswerk abschließenden Kapitel anspielen. Das spricht ebenfalls für die vorgeschlagene Konjektur und die Abfassung des florianischen Geschichtswerkes nach der Konsekration des Augustus, aber vor Herrschaftsetablierung des Tiberius, da der Historiker ihn nicht namentlich erwähnt.

Wie erklärt sich aber die verderbte Lesung bei Flor., II 24,65: *dictator perpetuus* in der handschriftlichen Überlieferung des Florus und ihre Parallelen zu Ampelius und dem *Liber de viris illustribus*? – Sie gehen nicht auf die Originalfassung des Florus, wohl aber auf eine zweite Auflage zurück, die unter Trajan entstanden ist. Ein Texteditor oder Abschreiber könnte durch das ursprüngliche *dictus est imperator perpetuus* unter Gleichsetzung der beiden Caesares *imperator* aufgrund des *perpetuus* durch *dictator* ersetzt haben, da ja Caesar sich zum *dictator perpetuo* gemacht hatte. Im diesem Zusammenhang wäre dann das *est* ausgefallen. Diese mögliche Textveränderung hat nun zunächst ihren Eingang in die handschriftliche Tradition des florianischen Geschichtswerks seit dem 2. Jh. n. Chr. und dann in das Werk des später schreibenden Ampelius gefunden: 1. (18,21): ..., *post cuius* [sc. *Augusti*] *consecra-*

¹⁴⁸ Vgl. Havas 1993, insbesondere 55, 57ff., allerdings mit anderer Schlussfolgerung.

¹⁴⁹ Flor., II 34,61: *gentibus pacatis*; II 34,64: *aut pax ... aut pactio*; II 34,65: *conversus ad pacem ... saeculum*.

¹⁵⁰ Vgl. dazu mit prägnanter Zusammenfassung Heinze, R.: *Die Augusteische Kultur*, hg. von A. Körte. ³Darmstadt 1960 [= ND ²Stuttgart 1933], 7-18, hier insbesondere 11f.; Zanker, P.: *Augustus und die Macht der Bilder*. ³München 2003, 123ff., 177ff. und neuerdings Lowrie, M.: *Writing, performance, and authority in Augustan Rome*. Oxford 2009, 309ff.

tionem perpetua Caesarum dictura dominatur; 2. (29,3): ex eo perpetua Caesarum dictatura dominatur.¹⁵¹

Bei Aurelius Victor (I 1ff.) findet sich interessanterweise darüber hinaus folgende Aussagen, die durch Flor., II 34,61ff. angeregt worden sind: (1) Anno urbis septingentesimo fere vicesimoque ... Namque Octavianus, patre Octavio, atque adoptione magni avunculi Caesaris ac mox procerum consulto ... Augusti cognomento dictus ...(2) ... pacata exterarum gentium ferocia nisi Germaniae, quamquam tertius post Numam victo Antonio Ianum clausurit ... (6) pater patriae ob clementiam ac tribunia potestate perpetuo dignus habitus. ... (7) Felix adeo ..., ut Indi, Scythae, Garamantes ac Bactri legatos mitterent orando foederi. Diese wörtlichen Anklänge an das Ende des überlieferten florianschen Werkes sind frappierend.¹⁵²

Schließlich bietet der anonyme Autor des *Liber de viris illustribus* (79,7) folgende Mitteilung: dictator in perpetuum factus ... Divus Augustus est appellatus. Auch diese Äußerung lässt unter sprachlichen und sachlichen Aspekten eine direkte Einwirkung des Werkendes des Florus vermuten.¹⁵³

So haben Ampelius, Aurelius Victor und der Verfasser des *Liber de viris illustribus* in der Vorlage der zweiten Auflage des Florus nicht *dictus est imperator perpetuus*, sondern *dictator perpetuus* aufgefunden. Spengel bemerkt dazu zurecht: „Haben die spätern mit *dictator, dictatura* (Kursiv, d. Vf.) überhaupt nur die unbeschränkte Alleinherrschaft bezeichnen wollen, und mehr die Sache als den Namen beachtet, da kaum anzunehmen ist, der nicht unkundige Aurelius sei durch einen plumpen Schreibfehler getäuscht worden und habe wieder andere getäuscht? Vielmehr haben wir hier ein Beispiel, mit welcher Vorsicht die Kritik späterer Autoren zu handhaben ist, um nicht statt ihre Abschreiber sie selbst zu verbessern.“¹⁵⁴ Demgemäß scheint es deshalb durchaus möglich, dass ein späterer Herausgeber einer zweiten Auflage des Florus oder Abschreiber aufgrund der Nennung von *perpetuus* das ursprüngliche *imperator* durch *dictator* ersetzt hat.

¹⁵¹ Vgl. dazu Spengel 1861, 33, Anm. 2. – Man beachte in diesem Kontext den Plural „Caesares“!

¹⁵² Dazu vgl. die Zitate zu Flor., II 34,61ff. Die bisherigen ausgesparten zitierten Parallelen zu Aur. Vict. lauten wie folgt: ... pacatis gentibus ... (62) Nam et victorem gentium misere legatos et Sarmatae amicitiam petente Seres etiam habitantesque sub ispo sole Indi, ... usw.

¹⁵³ Zu letzterem Braun 2007, 171f. mit Anm. 8.

¹⁵⁴ Zit. n. Spengel 1861, 33, Anm. 2.

B.III. Fazit und Ergebnis dieser Untersuchung:

Die vier von Baldwin in seinem Forschungsüberblick vor mehr als 25 Jahren aufgeworfenen ungelösten Hauptfragen können beantwortet werden. Geht man nämlich von der in Anschluss an Titze von Neuhausen vorgeschlagenen Prämisse aus, dass das Geschichtswerk des Florus in der Urfassung unter Augustus datiert werden muss, so lösen sich durch meine Untersuchung alle von Jal und der bisherigen Florus-Forschung angenommenen „Anachronismen“ auf. Alle hier untersuchten „Anachronismen“ lassen sich mit einer Datierung des Florus unter Augustus in Einklang bringen. Dies bestätigt Neuhausens Ergebnis, der dies bereits exemplarisch für die Varusschlacht gezeigt hat.¹⁵⁵

Die Konsequenzen aus der hier dargelegten Frühdatierung des Geschichtswerkes des Florus sind weitreichend, und zwar im Sinne der von Neuhausen bereits vor 20 Jahren postulierten „révolution floriennne“.¹⁵⁶ Das Werk des Florus existiert in einer Urfassung, die 14/15 n. Chr. – kurz nach Augustus’ Tod und Konsekration – veröffentlicht worden sein muss, und einer zweiten Auflage aus trajanischer Zeit. Verfasser des Geschichtswerkes ist Iulius Florus, der Adressat der beiden großen Florus-Episteln des Horaz (I 3 und II 2). Diese Namensform ist bezeugt in dem 1819 entdeckten singulären Codex Bambergensis. In den alten *Teubnerianae* von Jahn (1852) und Halm (1854 und 1879) fand daher dieser Name sogar Eingang in die Titel. In den neueren und neuen wissenschaftlichen Editionen hat sich jedoch dieser Verfassersname für Florus nicht durchgesetzt, wie z.B. die neueste textkritische Ausgabe von Havas (²⁰¹³) zeigt.¹⁵⁷

Diese hier in Anschluss an Neuhausen (1992 und 1994) vorgelegten neuen Beobachtungen zum Geschichtswerk des Florus erfordern eine in Gänze veränderte Sichtweise und sprachlich-inhaltliche Interpretation dieser historischen Schrift. So muss von vornherein prinzipiell überdacht werden, wie auch der Originaltitel der Schrift gelautet hat, sodann, wie sich die Aufteilung in zwei und vier Bücher erklärt. Bei der Schrift des Florus handelt es nicht um eine ‘Epitome’, sondern um ein Geschichtswerk bzw. „Geschichte im ‘Taschenformat’“ und zwar nur in einem einzigen Buch.¹⁵⁸

¹⁵⁵ Vgl. Neuhausen 1994, 185ff.

¹⁵⁶ Zit. n. Neuhausen 1994, 207.

¹⁵⁷ Bei Havas ²⁰¹³ findet sich Publius Annius Florus.

¹⁵⁸ Zit. n. Mehl, A.: *Römische Geschichtsschreibung. Grundlagen und Entwicklungen. Eine Einführung*. Stuttgart 2001, 159. Steinmetz 1982, 128 äußert dazu: „Ich meine daher, daß Florus sein Werk nicht in Bücher eingeteilt hat. Es sollte entweder eine besonders dicke Papyrusrolle einnehmen oder war, ..., von Anfang an für eine Publikation in einem Kodex bestimmt.“ Mit ähnlicher Vorstellung Neuhausen 1994, 207.

Jal schlägt als Titel des Werkes anstelle der in einer Handschriftenklasse überlieferten Wortfolge: *Epitome de Tito Livio bellorum annorum libri duo* gemäß der zentralen Angabe der Praefatio (§ 3: *in brevi tabella totam eius imaginem amplectar*) folgende Überschrift vor: *Bellorum omnium populi Romanorum tabella*.¹⁵⁹ *Tabella* muss hier im Sinne vom Skizze analog zu der gewöhnlich Agrippa zugeschriebenen Karte verstanden werden, was auch der geographischen und ethnographischen Anlage des Werkes entspricht.¹⁶⁰ Das florianische Geschichtswerk müsste entsprechend zur Bestätigung der Frühdatierung mit den uns bekannten Fragmenten Agrippas verglichen werden.¹⁶¹

Florus schreibt in seinem Geschichtswerk auch keine bloße ‘Zusammenfassung’ des *Opus magnum* des – nur bis zu Drusus’ Tod (9 v. Chr.) reichenden – Livius, da er erstens mehr als zwanzig Jahre (bis 14 n. Chr.) über ihn hinausgeht, zweitens daneben weitere – von Livius nicht mehr berücksichtigte – Quellen in seine historische Schrift einarbeitet. Neuhausen seinerseits bringt, Jals Vorschlag für den Originaltitel modifizierend, die Überschrift *Rerum gestarum populi Romani breviarium* (oder mit umgekehrter Reihenfolge der Wörter) in die Diskussion,¹⁶² was in Anlehnung an die Praefationes von Catos *Origines*, Sallusts *Historien*, Livius’ Praefatio zu seiner historischen Schrift,¹⁶³ die entsprechende Erwähnung in der früheren der berühmten Florus-Epistel des Horaz [*res gestas (sc. Augusti) scribere*]¹⁶⁴ oder die Parallelen zu den *Res Gestae* des Augustus durchaus plausibel ist. Ziel des Geschichtswerkes des Florus ist es, die gesamte Geschichte des römischen Volkes von Romulus bis Augustus tabellarisch und daher nur in einem einzigen Buch (statt der überlieferten zwei oder vier Bücher) als panegyrisch-historische Biographie darzustellen.

Welche weiteren Argumente lassen sich finden, dass Florus’ ‘Geschichte im Taschenformat’ bereits am Herrschaftsübergang von Augustus zu Tiberius erschienen ist? – Diod., XX 1 bemerkt am Ende der römischen Republik, dass die Leser es leid geworden seien, lange Reden zu lesen.¹⁶⁵ Martial (ca. 40-104

¹⁵⁹ Vgl. Jal Vol. 1 ²2002, XXIf. Dagegen z.B. Hose 1994, 53, Anm. 1.

¹⁶⁰ Dazu Facchini Tosi, Cl.: Il geodeterminismo in uno storico. *BStudLat* 35 (2005) 207. Vgl. ferner mit entsprechender Diskussion Quinn 1994, Kap. „The metaphor of the map“, 127ff. Eine vertiefende Beschäftigung mit der sog. Karte des Agrippa findet nicht statt.

¹⁶¹ Vgl. M. Vipsani Agrippae fragmenta ad chorographiam spectantia. In: *Geographi Latini Minores*, coll., rec., prolegomenis instruxit Riese, A. Heilbronnae 1878, 1-8.

¹⁶² Neuhausen 1994, 204.

¹⁶³ Vgl. z.B. auch Liv. II 1: *Liberi iam hinc populi Romani res pace belloque gestas, ... peragam* (zur Republik).

¹⁶⁴ Vgl. Hor., *Ep.* I 3,6-8: *quid studiosa cohors opera struit? Hoc quoque curo. / Quis sibi res gestas Augusti scribere sumit? / Bella quis et paces longum diffundit in aevum?* – In Florus’ biographisch-historischen Panegyricus auf das römische Volk sind die Taten in Krieg und Frieden das Hauptthema!

¹⁶⁵ Hinweis bei Alonso-Núñez 1995, hier 346.

n. Chr.) berichtet Folgendes (*epigr.* 190): *Pellibus exiguis artatur Livius ingens,/ quem mea non totum bibliotheca capit.*¹⁶⁶ Wer las also noch seit augusteischer Zeit alle 142 Bücher des Livius? Florus griff bereits in spätaugusteischer Zeit ähnliche Gedanken auf, indem er an einen markanten Passus in der Praefatio des Livius (§ 4) anknüpft: *Res est praeterea et immensi operis, ut quae supra septingentesimum annum repetatur et quae ... eo creverit, ut iam magnitudine laboret sua; et legentium plerisque haud dubito, quin primae origines proximaque originibus minus praebitura voluptatis sint festinantibus ad haec nova ...* – Diese gewaltige Stoffmasse, wie sie Livius in seinem Riesenwerk vorlegte, verlangte geradezu nach einem kurzgefassten Kompendium. Vor diesem Hintergrund könnte es sich erklären, weshalb Florus unmittelbar nach dem Ableben des Augustus und vor der Herrschaftsetablierung des Tiberius sein Geschichtswerk veröffentlichte, um seinen Lesern einen schnellen Überblick über die Geschichte des römischen Volkes von den Anfängen bis zur Konsekration des Augustus zu liefern.

Seit dem 2. Jh. n. Chr. kommen in zunehmenden Maße Abrisse und Zusammenfassungen historischer Werke – des Livius, des Pompeius Trogus u.a. – in Mode, wobei die zweite Auflage des Geschichtswerkes des Florus mit der interpolierten Praefatio und dem veränderten Originaltitel (‘Epitome/Epitoma’) eine Vorbildfunktion übernimmt. Die Attraktivität der zweiten Auflage des Florus in ca. 200 Handschriften gerade im 2. Jh. n. Chr., wohl ab Kaiser Trajan/ Hadrian, ergibt sich aus deren Inhalt, Stil und Kompaktheit (vergleichbar mit den Periochae des Livius, dem Breviarium des Festus, dem Breviarium des Eutrop mit ebenfalls 80, 140 und 20 Hss. bis in das Mittelalter und in die Frühe Neuzeit).¹⁶⁷

Des Weiteren müsste das rhetorische und zuspitzende Geschichtswerk des Florus unter dem Gesichtspunkt einer Frühdatierung unter Augustus¹⁶⁸ bzw. einer zweiten Auflage unter Trajan in sprachlich-stilistischer Hinsicht neu un-

¹⁶⁶ Vgl. dazu Galdi, M.: *L'Epitome nella letteratura latina*. Napoli 1922, 32.

¹⁶⁷ Dazu allg. Sehlmeier 2009, insbesondere 30ff., 284ff. Vgl. außerdem Havas, L.: Textgeschichte des Florus von der Antike bis zur frühen Neuzeit. *Athenaeum* 80 (1992) 433-469 (mit Stemma), hier insbesondere 433-453; Hose, M.: Versöhnung mit der Vergangenheit. *Gymnasium* 108 (2001) 291-310, hier insbesondere 301 mit Anm. 27-30 (mit Lit.).

¹⁶⁸ Hierher gehört, dass Iulius Florus als *orator* unter Augustus von sich Reden machte, wie das folgende Zeugnis bzw. Fragment bezeugt (Iulius Florus T 46 Balbo = Hor., *Ep.* I 3,21-25) :

[...] *Non tibi parvum
ingenium, non incultumst et turpiter hirtum
seu linguam causis acuis seu civica iura
respondere paras seu condis amabile carmen
prima feres hederæ victricis praemia.*

Vgl. *I frammenti degli oratori romani dell'età augustea e tiberiana*. Parte prima: età augusta, a cura di Balbo, A. ²Alessandria 2007, 112. Vgl. weiterhin *ibid.*, 111 mit Lit. sowie 113 mit Kommentar.

tersucht werden.¹⁶⁹ So konnte z.B. in der neueren Forschung Aumont anhand einer umfassenden Untersuchung der Metrik und Stilistik der Klauseln glaubhaft machen, dass der Geschichtsschreiber Florus ähnliche zur Anwendung bringt wie Cicero und Livius.¹⁷⁰ Das legt ebenfalls eine Frühdatierung seines Geschichtswerkes nahe.

C. Ausblick:

Die neuen Beobachtungen zur Datierung von Florus' Geschichtswerk unter Augustus (= Urfassung) und einer zweiten bzw. weiterer Auflagen unter Trajan/Hadrian, die hier in Anschluss an Neuhausens Vorarbeiten gemacht worden sind, sind weitreichend für die literaturgeschichtliche Einordnung, die Textinterpretation sowie die Neubewertung der gesamten historischen Schrift. So könnte z.B. eine umfassende Untersuchung des Augustus-Bilds des Florus unter der Prämisse der Frühdatierung seiner Schrift (14/15 n. Chr.) für den historischen und philologischen Wert des Geschichtswerks weiter fruchtbar gemacht werden.

Bibliographie

Mehrfach zitierte Literatur

Textausgaben, Kommentare, Übersetzungen, weitere Hilfsmittel

Titze 1804 = Titze, F.N. (ed.): *De Epitomes Rerum Romanarum, quae sub nomine Lucii Annaei Flori sive Senecae fertur, aetate probabilissima, vero auctore, operis antiqua forma. Quaestionum novarum libri III.* Lincei (Linz/Donau).

— 1819 = Titze, F. N.: *Lucii Julii Epitomae Rerum Romanarum. Opus elegantissimum ac utilissimum aevo Augusto vindicatum, et primitivae formae suae redditum. Recensuit, subditiua et interpolata a textu disclusit, prolegomena, conspectum operis, rationem subsidiorum, notas criticas, syllogem priscarum editionum et variantium tabellam cum Freinsheimii excerptionibus chronologicis addidit.* Pragae (Prag).

¹⁶⁹ Vgl. zur bisherigen Forschung z.B. Lilliedahl, S.: *Florusstudien. Beiträge zur Erkenntnis des rhetorischen Stils der Silbernen Latinität.* Lund – Leipzig 1928; Sieger, R.: Der Stil des Historikers Florus. *WS* 51 (1933) 94-108; Fele, M. L.: Innovazioni in Floro. *AFLC* 36 (1973) 61-96; Facchini Tosi, Cl.: Tra storia e retorica: note sulla lingua e sullo stile di Floro. *Paideia* 57 (2002) 141-163 und dies.: Gli aggettivi in Floro. *BSL* 34 (2004) 57-90.

¹⁷⁰ Vgl. Aumont, J.: *Métrique et stylistique des clausules dans la prose latine. De Cicéron à Pline le Jeune et de César à Florus.* Paris 1996, 428ff., 433ff. (mit Lit.). Vgl. ferner z.B. Bornecque, H.: *Les clausules métriques dans Florus.* *MB* (1903) 16-36; ders.: *Les clausules métriques latines.* Lille 1907, 341ff. zu Florus, 346 mit folgendem Ergebnis: „Les lois métriques suivies par Florus sont très sensiblement les mêmes que chez Cicéron.“

- Jahn 1852 = Iahn, O.: *Iuli Flori epitomae de Tito Livio bellorum omnium annorum DCC libri duo rec. et emend.* Lipsiae (Leipzig).
- Halm 1854 = Halm, C.: *Iuli Flori epitomae de Tito Livio bellorum omnium annorum DCC libri duo rec.* Lipsiae (Leipzig).
- , 1879 = Halm, C.: *Iuli Flori epitomae de Tito Livio bellorum omnium annorum DCC libri duo rec.* Lipsiae (Leipzig).
- Roszbach 1896 = Roszbach, O. (ed.): *L. Annaei Flori Epitomae libri II et P. Annii Florii fragmentum de Vergilio oratore an poeta.* Lipsiae (Leipzig).
- Forster 1995 = Forster, E. S. (ed.): *Florus: Epitome of Roman History; with an English translation.* [= ND 41984, 11929] Edinburgh.
- Malcovati 21972 = Malcovati, E.: *L. Annaei Flori quae exstant iterum ed.* Romae (Rom).
- Salomone Gaggero 1981 = Salomone Gaggero, E. (ed.): *Floro: Epitome di Storia Romana.* Turin.
- Facchini Tosi 1998 = Facchini Tosi, Cl. (ed.): *Anneo Floro: Storia di Roma. La prima e la seconda età. Introduzione, testo e commento.* Bologna.
- Hinojo Andrés, Moreno Ferrero 2000 = Hinojo Andrés, G., Moreno Ferrero, I. (edd.): *Floro: Epitome de la historia de Tito Livio. Introducción, traducción y notas.* Madrid.
- Jal Vol. 1/2 22002 = Jal, P. (ed.): *Florus: Œuvres. 2 Tomes. Texte établi et traduit.* Paris (1967/68).
- Emberger 2005 = Emberger, P.: *Catilina und Caesar. Ein historisch-philologischer Kommentar zu Florus (Epit. 2, 12–13).* Hamburg (Diss. Salzburg).
- Laser 2005 = Laser, G.: *Florus: Römische Geschichte. Lat.-dt., eingeleitet, übersetzt und kommentiert.* Darmstadt.
- Havas 22013 = Havas, L.: *P. Annii Flori opera quae exstant omnia curavit et edidit adiuvante H. Koch, editio altera correctata et suppleta.* Debrecini (Debrecen/Ungarn).
- Popa-Lisseneau 2007 = Popa-Lisseneau, G.: *Dacia în Autorii clasici. I. Autorii latini clasici și postclasici. Ediție îngrijită și prefața de I. Oprișan.* Bukarest.
- Fele 1975 = Fele, M.L.: *Lexicon Florianum.* Hildesheim/Zürich/New York.
- Meyer 1987 = Meyer, R. (ed.): *From Republic to Principate. An historical commentary on Cassius Dio's Roman History Books 49-52 (36-29 B.C.).* Atlanta, Georgia 1987.
- Bringmann, Wiegandt 2008 = *Augustus: Schriften, Reden und Aussprüche*, hg., übers. und komm. von Bringmann, K. und Wiegandt, D. Darmstadt.

Sekundärliteratur

- Alba 1953 = Alba, V.: *La concepción historiográfica de Lucio Anneo Floro.* Madrid.
- Alonso-Núñez 1995 = Alonso-Núñez, J. M.: Drei Autoren von Geschichtsabrissen der römischen Kaiserzeit: Florus, Iustinus, Orosius. *Latomus* 54, 346–360.
- Baldwin 1988 = Baldwin, B.: Four problems with Florus. *Latomus* 47, 134–142. Nachdruck in: *Roman and Byzantine Papers* by B. Baldwin. Amsterdam 1989, 40–48.
- Bessone 1978 = Bessone, L.: Di alcuni 'errori' di Floro. *RFIC* 106, 421–431.
- 1993a = Bessone, L.: Floro: un retore storico e poeta. *ANRW* II 34,1, 80–117.
- 1993b = Bessone, L.: Cronologia e anacronismi nell'Epitome di Floro. *Patavium* 1, 111–136.
- 1995a = Bessone, L.: Biologismo e storiografia altoimperiale. *Patavium* 5, 65–87.
- 1996 = Bessone, L.: *La storia epitomata. Introduzione a Floro.* Roma.
- 2004 = Bessone, L.: Ottaviano, Augusto e il regnum dei Cesares. *ACD* 40–41, 305–324.
- 2008 = Bessone, L.: *Senectus imperii. Biologismo e storia romana.* Padova.
- Bickel 1944 = Bickel, E.: Der Mythos um die Adler der Varusschlacht. *RhM* 92, 302–318.
- Boer den 1965 = Boer den, W.: Florus und die römische Geschichte. *Mnemosyne* 18, 366–386.
- Braun 2007 = Braun, L.: Zur Quelle des Florus, des Ampelius und des 'Liber de viris illustribus'. *WJA N.F.* 31, 169–178.

- Flamerie de Lachapelle 2010 = Flamerie de Lachapelle, G.: L'image des rois hellénistiques dans l'œuvre de Florus. *Arctos* 44, 109-112.
- Havas 1993 = Havas, L.: Réminiscences d'Horace chez Florus. *ACD* 29, 53-77; Nachdruck in: Havas, L.: *Corpus rei publicae. Studia historico-philologica collecta*, Debreceni 2002, 104-128.
- 2011 = Havas, L.: *Florus az organikus világgép első egyetemes megszólaltatója* [F., der erste universelle Verkünder des organischen Weltbildes]. Debrecen.
- Hirschfeld 1899 = Hirschfeld, O.: Anlage und Abfassungszeit der Epitome des Florus. *Sitzungsberichte der kön. Preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin*, 542-554 (= Kleine Schriften, Berlin 1913, 867-80).
- Hose 1994 = Hose, M.: *Erneuerung der Vergangenheit. Der Historiker im Imperium Romanum von Florus bis Cassius Dio*. Stuttgart und Leipzig (= Habil. Konstanz 1992/93).
- Huelsen 1912 = Huelsen, Ch.: Zu Florus I,5. *Hermes* 47, 154-159.
- Kienast 32004 = Kienast, D.: *Römische Kaisertabelle. Grundzüge einer römischen Kaiserchronologie*. Darmstadt (21996).
- Kienast 42009 = Kienast, D.: *Augustus. Prinzeps und Monarch*. Darmstadt.
- Koch 2009 = Koch, H.: 2009 – 2000 Jahre Varusschlacht: Anmerkungen zu einem Jubiläum. *FC* 52, 260-279.
- 2013 = Koch, H.: *25 Jahre Florus-Forschung (1987-2012): Eine aktuelle Bibliographie zum Geschichtswerk des Florus*. In: Havas 2013, 243-264 sowie *Nachträge zur Florus-Bibliographie*. In: *ibid.*, 293.
- Kruse, Scharf 1996 = Kruse, Th., Scharf, R.: Tarraco Triumphans oder die Caesaren des Florus. *Hermes* 124, 491-498.
- Lavan 2013 = Lavan, M.: Florus and Dio on the enslavement of the provinces. *CCJ* 59, 125-151.
- Mommsen 31887a = Mommsen, Th.: *Römisches Staatsrecht. Zweiter Band. I. Abtheilung*. Leipzig.
- 31887b = Mommsen, Th.: *Römisches Staatsrecht. Zweiter Band. II. Abtheilung*. Leipzig.
- Neuhausen 1992 = Neuhausen, K. A.: Florus' Einteilung der römischen Geschichte und seiner historischen Schrift in Lebensalter. Echte und interpolierte Altersstufen im überlieferten Proem als Schlüssel zu einer neuen Datierung der ‚Epitome‘. In: H. Dubois, M. Zink (edd.): *Les âges de la vie au Moyen Âge*. Paris, 217-252.
- 1994 = Neuhausen, K. A.: Der überhörte ‚Schwanengesang‘ der augusteischen Literatur: Eine Rekonstruktion der Originalfassung (um 15 n. Chr.) des bisher dem 2. Jh. zugeordneten Geschichtswerkes des Florus. *ACD* 30, 149-207.
- Miltner 1937 = Miltner, F.: Augustus' Kampf um die Donaugrenze. *Klio* 30, 200-226.
- Pabst 2010 = Pabst, A.: Identitätssuche. Wie römisch sind provinziale Geschichtsschreiber der Kaiserzeit? In: *Studia hellenistica et historiographica. Festschrift für A. Mehl*, hg. von Brüggemann, Th., Meissner, B., Mileta, Chr., Pabst, A., Schmitt, O. Gutenberg, 121-141.
- Quinn 1994 = Quinn, J. Th.: *Studies in the historiography of Florus*. Diss. The University of Texas at Austin.
- McRae Owen 1999 = McRae Owen, E.: *The Livian historiographical tradition*. Diss. University of Washington (Mikrofilm).
- Schrader 1889 = Schrader, K.: Zu Florus. *Jahrbücher für Classische Philologie* 35, 431-432.
- Sehlmeyer 2009 = Sehlmeyer, M.: *Geschichtsbilder für Pagane und Christen. Res Romanae in den spätantiken Breviarien*. Berlin – New York (= Habil. Rostock 2008).
- Strothmann 2000 = Strothmann, M.: *Vater der res publica. Zur Funktion der drei Begriffe restitutio – saeculum – pater patriae im augusteischen Prinzipat*. Stuttgart.
- Spengel 1861 = Spengel, L.: *Ueber die Geschichtsbücher des Florus*. München.
- Steinmetz 1982 = Steinmetz, P.: *Untersuchungen zur römischen Literatur des zweiten Jahrhunderts nach Christi Geburt*. Wiesbaden (hier 121-138, 308-314).

(ISSN 0418 – 453X)

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	L.	2014.	pp. 139–147.
--	----	-------	--------------

THE DEATH OF THE ACTOR: MARCUS OFILIUS HILARIUS PLIN., NAT. VII 184–185.

BY ÁGNES DARAB

Abstract: The name of Marcus Ofilius Hilarius occurs in no other source besides book VII of Pliny's encyclopaedia. With this in mind, the narrative giving an extensive account of the death of the actor needs further explanation. The present paper takes a look at the narrower and broader context of this detail, which lends the story a meaning and a structuring function within the *Naturalis Historia*. This inquiry enables us to draw certain conclusions not only about book VII, but the whole encyclopedia as well.

Keywords: Pliny the Elder, *Natural History*, the structure of book VII in the *Naturalis Historia*, narratology, *exemplum*, *excessus*.

The narrative of Pliny the Elder's *Naturalis Historia* has received diverse evaluations in the past century and especially in the last decades. Its earliest assessment comes from Pliny the Younger, who characterized his uncle's encyclopaedia with three epithets: *Naturae historiarum triginta septem, opus diffusum, eruditum nec minus varium quam ipsa natura*.¹ He gives the meaning of *varium* himself: this *opus*, that is the text itself, too, is as varied as its subject, nature. *Eruditum* obviously refers to the scholarly or scientific modality of *Naturalis Historia*. The most pertinent adjective is the third epithet, *diffusum*, which condenses different meanings: the text is *lengthy*, its theme is *diverse*, and – even though Pliny the Younger might not have had this in mind – the narrative technique itself is *diffuse* as well. This is more than *varietas*, which characterized not only *Naturalis Historia*, but became an ambitious literary role declared and put into practice by Roman compilers.²

If we consider the adjective *diffuse* only in a narrow sense, as a certain characteristic of the narrative, we find in it the most 'Plinian' trait of the text: the

This essay was realized with the help of the OTKA (Hungarian Scientific Research Fund) scholarship (K81619).

¹ Plin., *Ep.* III 5-6.

² Murphy 2004, 38-40; Fögen 2009, 24-25. The variety in content, structure and narrative, *varietas*, can be interpreted metaphorically as well: this variety is like the most popular type of mass entertainment, the spectacles of *circuses* and *amphitheatrums*. See Vegetti 1982, 121-124.

narrative technique, the similar application of which cannot be found in any other examples of Latin scientific prose.³ This specificity can be found in the digressive nature of the storytelling, which leads Pliny to diverge from his subject to other, seemingly unrelated topics, events he has seen, heard, or read, anecdotes or observations. Ever since *Naturalis Historia* lost its scientific value, but its merits have been pointed out by literary criticism, this is the most important trait that fulfils a central role in the evaluation of the encyclopaedia. And the evaluation ranges from labelling the book a compilation without concept and balance,⁴ regarding the author as a person unable to resist the urge to ‘tell everything’ and emphasizing his inability to create coherent texts,⁵ to adjectives like digressive,⁶ associative⁷ and anecdotic.⁸ The question is not about how we call them, but their function: do these *excessuses* have any role, and if yes, what kind of role in the text of the encyclopaedia?

The story of the title character of the essay can be read in book VII of *Naturalis Historia*, the so-called anthropological book, which reviews all knowledge about man. The story draws our attention not only because of the information above, but also because it is the only text from the literature of the antiquity, which tells us about the event of the death of the actor whose name we cannot find anywhere else but in the encyclopaedia. Pliny relates the story in the following way:

*Operosissima tamen securitas mortis in M. Ofilio Hilario ab antiquis traditur. Comoediarum histrio is, cum populo admodum placuisset natalis die suo conuiuiumque haberet, edita cena calidam potionem in pultario poposcit, simulque personam eius diei acceptam intuens coronam e capite suo in eam transtulit, tali habitu rigens nullo sentiente, donec adcubantium proximus tepescere potionem admoneret.*⁹

Hilarius’s death is as scenical as his theatrical art. The phrase *operiosissima securitas* introducing the anecdote condenses different meanings. The joyful

³ Fögen 2007, 192-196.

⁴ Schanz, Hosius 1959, 775.

⁵ Goodyear 1983, 174-175.

⁶ Murphy 2004, 29-32.

⁷ Fögen 2007, 193.

⁸ Darab 2014 /a; 2014/b, especially 190-195.

⁹ Plin., *Nat.* VII 184-185: “A most artistically contrived tableau of serenity in death, involving M. Ofilius Hilarius, is recorded by the ancient sources. This comic actor, who had always enjoyed popular success, held a banquet on his birthday. When the meal had been served, he called for a hot drink and, gazing at the mask he had been wearing that day, transferred to it the wreath on his head. In this attitude he grew stiff without anyone noticing, until the diner next to him warned him that his drink was getting cold.” I quote the translation of book VII according to the newest edition: Beagon 2005.

banquet is organized by Hilarius, who, because of his art, is very good at throwing parties, even his name – which derives from the adjective *hilaris*, ‘joyful’ – predestines him to such a role. The laurel wreaths were not only worn at the *conviviums*, but it also refers to funeral feasts, which Romans attended with wreaths on their heads. The figure of the *kline* – the couches which Romans lay on funeral as well as other festival feasts – can also be interpreted as a similarly double allusion. Hilarius’s body lying on the *kline* visualizes both situations: his living, then inert body condenses the sight of the *conviviums* and the posture of the statues found on Etruscan-Roman sarcophaguses and urns, which represent the deceased. In this sense the joyful banquet becomes the prefiguration of a funeral feast, and the scenical gesture of the laurel wreath placed on the mask becomes Hilarius’s stylish farewell from his life.

The elaborate nature of the short story is shown not only by the consistent duplication of the meanings and references, but the pun used in the narrative. The *calidam – rigens – tepescere* effectively sums up the whole story: the drink is not even cold when Hilarius passes away. Even though the narrative is short, it has a big arch: it ranges from birth to death. This is the only way the remark in the story – that the feast was occasioned not only because Hilarius had a spectacular success in the theatre, but also that it was his birthday – can make sense.

Pliny’s narration obviously pays much attention to the presentation, the wording of this uncommon event, with all its allusions and the vivid spectacle it offers, even though this is an insignificant case given the serious subject of book VII of the encyclopaedia. In other words the story evidences the pictorial potential of language, its ability to visualize events, which in rhetoric we call *enargeia*, *illustratio* or *evidentia*.¹⁰ This is precisely the contrast – between the insignificance of the actor and the rhetorical polish of the narrative – that requires further explanation. Pliny himself gives the most useful guideline in dealing with this situation, as well as all the digressions, and seemingly irrelevant remarks found in *Naturalis Historia: nec quaerenda ratio in ulla parte naturae, sed voluntas*.¹¹ Pliny gives the theoretical foundation of this method, as well as his view of nature in book VII: *Naturae verum rerum vis atque maiestas in omnibus momentis fide caret, si quis modo partes eius ac non totam complectatu animo*.¹² We can only understand the overarching narrative about

¹⁰ About the meaning of the three expressions in rhetorical terminology, see Quint. *Inst.* VI 2, 29-32. For a more extensive treatment of the *ekphrasis* of poetical texts and rhetorical *enargeia*, see Boehm 1995, 35; Goldhill 2007, 3-6. And for a summary of this topic, see Darab 2012/a., 75-78.

¹¹ Plin., *Nat.* XXXVII 60.

¹² Plin., *Nat.* VII 7: “Indeed, the power and might of nature lacks credibility at every point unless we comprehend her as a whole rather than piecemeal.”

nature and the *excursuses* if we examine and interpret it as a part of a narrative and ideological whole.

The story is not only about the end of Hilarius's life, but it concludes one of the distinct narrative units of *Naturalis Historia*: an enumeration of sudden, and in Pliny's regard, fortunate deaths.¹³ This five chapter long text recites twenty nine cases when life ends in an instant, without any previous warning, and many of these stories belong to the genre of *mirabilia*-literature. A common motif between all these events is that the title characters are snatched away by death at the height of their careers. The author's enumeration ranges from Chilon of Sparta, who was one of the Seven Wise Men, to Pliny's own age,¹⁴ culminating in Ofilius's story. The death of the actor at the top of his career is at once the rhetorical climax of the series, and it gives an effective contrast to the next, less fortunate deaths: suicides committed because of banal reasons.¹⁵

These chapters are part of a bigger narrative unit, the stories of which – in one way or another – are all connected to the theme of death. The textual unit that comprises of twenty two chapters¹⁶ poses this question in connection with the notion of *felicitas*: it asks how long someone can live, then goes on to summarize the knowledge about old age, terminal illnesses, death and afterlife. Pliny also gives a brief summary of funeral customs, then – as a logical conclusion to the topic – goes on to ask whether death really is the end of life, or is there something beyond, an afterlife. This bigger narrative unit seamlessly fits into the whole structure and argumentation of book VII, which is the following:

1. Moralizing introduction to man's place in nature, the relationship between man and nature (1-5).
2. Nations with special characteristics (6-32).
3. Life from birth to death (33-190):
 - a.) conception, pregnancy, birth, infancy, inheritance (33-77)
 - b.) significant physical and intellectual capabilities (78-99)
 - c.) significant virtues (100-122)
 - d.) significant accomplishments in science and art (123-129)
 - e.) *felicitas* and *fortuna* (130-152)
 - f.) the unpredictability of fate, lifespan (153-167); death (168-190)
4. A catalogue of mankind's most significant inventions (191-209).

¹³ Plin., *Nat.* VII 180-185.

¹⁴ Plin., *Nat.* VII 184: *et, quos nostra adnotavit aetas, duo equestris ordinis* = So did two members of the equestrian order, who caused a recent scandal.

¹⁵ Plin., *Nat.* VII 186: *Haec felicia exempla, at contra miseriarum innumera.* = These are happy deaths, but there are countless instances of unhappy ones.

¹⁶ Plin., *Nat.* VII 168-190.

5. *Consensus* between the people of the world: writing, shaving and the concept of time (210-215).

The shift from extreme to everyday, from miracles to average events, from barbarity to civilization and culture, from periphery to centre is one of the structuring principles of book VII; the other principle that determines the order of the units is man's life from birth to death. The chapters ranging from 33 to 190 follow, just like the whole book does, the most basic process in man's life: they describe conception, birth, growing up, and death (everyday events as well as incidents belonging to the category of *mirabilia*). And what is between growing up and dying: the fulfilment of human life. This is what the *exemplums* are about, which all feature great Roman figures exemplifying rationality (*ratio*), morality (*mos*) and virtues (*virtus*). The reader of book VII must be surprised to see how Pliny, who adores the perfection of nature, introduces death with the following sentence: *Natura vero nihil hominibus brevitae vitae praestitit melius.*¹⁷ Then he goes on to enumerate fortunate¹⁸ and unfortunate¹⁹ cases of death, and he calls sudden death *summa vitae felicitas*,²⁰ the biggest luck in life. He calls the teachings about the transmigration of souls, or life after death, madness and self-delusion.²¹ He concludes – rhetorically as well – the argumentation with what he started with: sudden death being the biggest good, *praecipuum naturae bonum.*²²

When dealing with the questions of death and the transmigration of souls, Pliny – whose thinking had primarily been influenced by stoic philosophy – seemingly takes sides with the epicureans. However we find the closest parallel with his thinking in Seneca: *Mors est non esse. Id quale sit iam scio: hoc erit post me quod ante me fuit.*²³ Just like how Seneca equated death with the state preceding birth when no perception exists, Pliny states that *Omnibus a supremo die eadem quae ante primum; nec magis a morte sensus ullus aut corpori aut*

¹⁷ Plin., *Nat.* VII, 168: “The truth is that nature has given man no better gift than shortness of life.”

¹⁸ Plin., *Nat.* VII 180-185.

¹⁹ Plin., *Nat.* VII 186.

²⁰ Plin., *Nat.* VII 180: *In primis autem miraculo sunt atque frequentes mortes repentinae – hoc est summa vitae felicitas – quas esse naturales docebimus.* = “Among the most marvelous and frequent occurrences, which I shall show are natural, are sudden death, life's greatest happiness.”

²¹ Plin., *Nat.* VII 188-190.

²² Plin., *Nat.* VII 190: *Perdit profecto ista dulcedo credulitasque praecipuum naturae bonum, mortem.* = “Such seductive delusions in reality destroy nature's supreme gift, death.”

²³ Sen., *Ep.* 54, 4: “Death is non-existence, and I know already what that means. What was before me will happen again after me.” Translated by Richard M. Gummere 1989⁸.

*animae quam ante natalem.*²⁴ Pliny's statement could be interpreted from the perspective that he attributed divine power – without which immortality cannot be imagined – only to Nature.²⁵ This interpretation would stand if Pliny devoted himself consistently to the stoic or any other philosophical schools. However Pliny was no theoretician, he was practical minded in everything he did.²⁶ So the answer should be sought not in philosophical principles, but within the text of *Naturalis Historia*.

If we take a look at the examples of sudden death, one common motif stands out: they are all about active and strong men, who have just started to attend some public duties, or they have just completed these duties. Death comes for them before old age or illness, they live such lives that was Pliny's own ideal type of life, which he summarizes in the *praefatio* as *vita vigilia est*.²⁷ "Living means being awake," that is, being active for the community, for the state, just like how the examples – including Pliny's own²⁸ – demonstrate. In contrast, unfortunate deaths are the pathetic results of suicide, divorce, or even the sorrow felt over a favourite charioteer. If we evoke one of the most important themes of book VII, the Plinian evaluation of *memoria*,²⁹ which is the most significant of mental capabilities, even the text's rhetoric helps us find the solution. Death is the greatest good man can get from nature: *praecipuum naturae bonum, mortem*.³⁰ Memory is the most needed good in life: *Memoria necessarium maxime vitae bonum*.³¹

In this sense, life is only good while we retain our memory and intellectual capabilities, which enable us to act, to be useful persons, to fulfil the ideal of *vita vigilia est*. Thus the most needed and greatest good is *memoria*, whose prime examples are Cyrus, L. Scipio, Mithridates, or Iulius Caesar – kings and

²⁴ Plin., *Nat.* VII 188: "After our last day, we are all in the same state as we were before our first; body and soul have no more sensation after death than they had before birth."

²⁵ Beagon 1992, 92-102.

²⁶ In Pliny's thinking there is no sharp boundary between official religion (*religio*), superstitions (*superstitio*), and natural philosophy (for example the teaching about the principle of *sympatheia-antipatheia* behind all the events of nature), see Köves-Zulauf 1978, 197-198.

²⁷ Plin., *Nat.* praef. 19.

²⁸ For a good summary of Pliny's military and public role, his activities as writer, and all his life, see Healy 2005, 1-35, or, for a shorter version, Beagon 2005, 1-5.

²⁹ Pliny gives an important role to memory in every respect. For example it is their good memories that elevate elephants and dogs above all other animals in the wilderness or in the household (*Nat.* VIII 1 and 146). He attributes portrait sculpture (*Nat.* XXXIV 16) and painting (*Nat.* XXXV 4, 9-10) the function of remembering and perpetuation the memory of ancestors.

³⁰ Plin., *Nat.* VII 190.

³¹ Plin., *Nat.* VII 88: "Of good memory, the most indispensable of life's advantages, it is difficult to name an outstanding example."

leading statesmen.³² If fate is as kind to us as to spare us from the period of old age that destroys body and soul, and sudden death prevents such an inglorious conclusion of life, then this is *summa felicitas*, the greatest luck, or *praecipuum bonum*, the greatest good, given by a life identified with nature. This must also be the reason why Pliny mocks the foolish belief in an afterlife: *Quae, malum, ista dementia est iterari vitam morte? Quaeve genitis quies umquam, si in sublimi sensus animae manet, inter inferos umbrae?*³³

Pliny concludes book VII not with the thought of total annihilation, but with a catalogue of mankind's most significant inventions and inventors.³⁴ He introduces this twenty five chapter long passage with the claim that this is the proper place for this enumeration (*consentaneum videtur*), before he leaves the theme of this book, the description of human nature (*priusquam digrediamur a natura hominum*).

This is doubly true according to the logic of *Naturalis Historia*. On the one hand it is connected to the arrangement of knowledge that we find in the encyclopaedia. Pliny gives the description of materials and creatures in a tripartite construction, locality / habitat, a short account of the phenomenon / the creature, and its utility / usefulness.³⁵ If we project this systematic narrative structure to book VII, Pliny gives the habitat of different people, followed by a description of the people, the physical, intellectual, ethical-moral account of their most significant thinkers, to conclude with the third narrative unit: the introduction of mankind's most important inventions which helped in unfolding the possibilities of nature. The people, whose lives book VII describes from birth to death, fulfil their role ordered by nature by making themselves useful to nature, to life with the *ratio* given to them. *Utilitas* manifests in this context in that man, with the help of various inventions creating the world of science, crafts and art, elevates himself from natural existence.

The other meaning of the catalogue of inventions is intimately connected to the above. Man as *inventor* creates civilization and culture with the establishment of *ars* and *disciplina*. This notion is in sharp contrast to the picture opening the book: the defenceless infant, who is only capable of crying, lying on the

³² Plin., *Nat.* VII 88-91.

³³ Plin., *Nat.* VII 190: "Scoundrel! What is this mad idea that life is renewed in death? What peace will the generations ever find if consciousness is retained by their souls in the upper world and their shades in the underworld?"

³⁴ Plin., *Nat.* VII 191-215.

³⁵ For a consistent use of the narrative construction giving the occurrence – description – utilization, see Darab 2012/b., 149. About *utilitas* as a central theme in the *Naturalis Historia*, see Citroni Marchetti 1982; Gesztelyi 1991.

ground,³⁶ and the uncivilized nature of barbarous people from Scythia, Aithiopia, and India introduced in the beginning of book VII.³⁷ It also gives a framework, too: creative man is the conclusion of the road that Pliny gives such a vivid picture of. He leads the reader through the life of the human being and humanity itself, and concludes by showing man himself: *ecce homo*. This is his anthropology: not biological evolution, but cultural blooming.

We find Ofilius Hilarius's death, which becomes a vivid image, in a special place within this process that characterizes the whole of book VII. As *sphragis*, it concludes man's earthly journey and biological existence. It also gives an opportunity for the book to – after the refutation of different theories of afterlife – end with the only undeniable way of existence after death: immortality through scientific and artistic creations, the notion of intellectual immortality, the monuments of creative man. This is preceded by the anecdote which condenses those thoughts about life that the many *exemplums* of book VII demonstrate. In this we find birth and death, creation and fulfilment, hand in hand with sudden death as *summa felicitas*, or *praecipuum bonum*, and lastly, in Ofilius's figure as a funeral monument, the notion of memory, *memoria*.

The anecdote about the actor's death is a typical realization of that narrative technique, which Pliny the Younger felt to be a general characteristic of the whole *opus*: *diffusum*, this diffuse, or, in the light of our interpretation, divergent performance, which – instead of interrupting them – enriches all the themes with digressions. That type of narration which Pliny the Younger – in another letter of his – formulated to become a prose poetical principle. At the end of the lengthy descriptions of his villa, he apologetically writes about his own style that touches upon every aspect of the topic: *Non enim excursus hic eius, sed opus ipsum est.*³⁸ This is not digression, this is the work of art itself.

Bibliography

- Beagon 1992 = Beagon, M.: *Roman Nature. The Thought of Pliny the Elder*. Oxford
— 2005 = Beagon, M.: *The Elder Pliny on the Human Animal. Natural History, Book 7*. Oxford.
Boehm 1995 = Boehm, G.: Bildbeschreibung. Über die Grenzen von Bild und Sprache. In:
Boehm, G. und Pfothenhauer, H. (edd.): *Beschreibungskunst — Kunstbeschreibung. Die Ekphrasis von der Antike bis zur Gegenwart*. Munich, 23-40.

³⁶ Plin., *Nat.* VII 2.

³⁷ Plin., *Nat.* VII 9-32.

³⁸ Plin., *Ep.* V 6, 43.

- Citroni Marchetti 1982 = Citroni Marchetti, S.: *Iuvare mortalem*. L'ideale programmatico della *Naturalis Historia* di Plinio nei rapporti con il moralismo stoico-diatribico. *Atene e Roma* 27, 124-149.
- Darab 2012/a. = Darab Á.: Ialysos: the Lack of Description. *ACD* 48, 75-89.
- 2012/b. = Darab Á.: Corinthium Aes versus Electrum. The Anecdote as an Expression of Roman Identity in Pliny the Elder's *Naturalis Historia*. *Hermes* 140/2, 149-159.
- 2014/a. = Darab Á.: Natura, Ars, Historia. Anecdotic History of Art in Pliny the Elder's *Naturalis Historia*. Part I: Natura and Ars: The Place of Art History in *Naturalis Historia*. *Hermes* 142/2, 181-224.
- 2014/b. = Darab Á.: Natura, Ars, Historia. Anecdotic History of Art in Pliny the Elder's *Naturalis Historia*. Part II. *Hermes* 142/3, 279-297.
- Fögen 2007 = Fögen, Th.: Pliny the Elder's Animals: Some Remarks of the Narrative Structure of *Nat. Hist.* 8-11. *Hermes* 135/2, 184-198.
- 2009 = Fögen, Th.: *Wissen, Kommunikation und Selbstdarstellung. Zur Struktur und Charakteristik römischer Fachtexte der frühen Kaiserzeit*. München (ZETEMATA. Monographien zur Klassischen Altertumswissenschaft, Heft 134)
- Gesztelyi 1991 = Gesztelyi T.: Plinio il Vecchio: il rapporto tra vita pubblica e morale per un intellettuale politico nel primo impero. In: (a cura di) Sordi, M.: *L'immagine dell'uomo politico: vita pubblica e morale nell'antichità*. Milano, 215-226. (Scienze Storiche 46)
- Goldhill 2007 = Goldhill, S.: What is Ekphrasis for? *CPh* 102, 1-19.
- Goodyear 1983 = Goodyear, F. R. D.: Pliny the Elder. In: Kenney, E. J., Clausen W. V. (Eds.): *The Cambridge History of Classical Literature, Vol. II: Latin Literature*. Cambridge.
- Gummere 1989⁸ = *Seneca IV: Epistulae morales I., Books I-LXV*. Translated by Richard M. Gummere. Cambridge, Massachusetts, London (Loeb Classical Library)
- Healy 2005 = Healy, J. F.: *Pliny the Elder on Science and Technology*. Oxford (the reprint of the 1999 edition)
- Köves-Zulauf 1978 = Köves-Zulauf, Th.: Plinius der Ältere und die Römische Religion. *ANRW* II. 16. 1, 187-288.
- Murphy 2004 = Murphy, T.: *Pliny the Elder's Natural History. The Empire in the Encyclopedia*. Oxford.
- Schanz, Hosius 1959 = Schanz, M., Hosius, C.: *Römische Literaturgeschichte II*. München.
- Vegetti 1982 = Vegetti, M.: Zoologia e antropologia in Plinio. In: Plinio il Vecchio sotto il profilo storico e letterario. *Atti del convegno di Como 5-6-7 ottobre 1979*, Como, 1982, 117-131.

ISSN 0418 – 453X

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	L.	2014.	pp. 149–157.
--	----	-------	--------------

A SARDINIAN BOUNDARY DISPUTE AND AGRICULTURE¹

BY LEVENTE TAKÁCS

Abstract: In AD 69 the proconsul Helvius Agrippa had to settle a boundary dispute between two small Sardinian communities. One of them, the Galillenses, were permitted to produce the tablet pertaining to the matter from the imperial archive. The inscription fails to mention if the Galillenses had taken any action to get the *tabula* from Rome. Specialist literature does not give any viable explanation for this absence. The conclusion may thus be drawn that the reason for the Galillenses' attempt to delay 'handing over' pertains to the anticipated yield of some kind of investment they had made. The article tries to prove that the Galillenses attempted postponing the deadline with the aim of saving crops awaiting harvest.

Keywords: ancient Sardinia, boundary dispute, agricultural year, millet, land surveying

Roman land surveyors depict the foundation of a *colonia* as a process consisting of several phases. One of the terminal phases was the making of the *forma*, the modern cadaster map, encapsulating both graphical and textual information. This map could be turned to in order to settle disputes that may arise. To secure the authenticity of said map, two such documents were made while the cadastral survey was being carried out. One copy remained on site, while the other was taken to Rome for safeguard. Had anybody changed the boundary arbitrarily by moving the marker stone, the original state could be restored with the help of the *forma*. In such cases where its credibility was doubted (*si quis contra dicat*), a possibility existed – to turn to the imperial archive (*sanctuarium Caesaris*) holding all the cadastral's information on land distribution, at least according to Siculus Flaccus (Sic. Flacc. 120, 27-32C.). Such a case is documented on an inscription found near the Sardinian village of Esterzili, which deservedly aroused the attention of special literature.²

In AD 69 the proconsul Helvius Agrippa had to settle a boundary dispute between two small Sardinian communities by the name of Galillenses and

¹ The writing of the paper was made possible by the tender OTKA PD number 109113.

² ILS 5947 = CIL 10, 7852. For earlier literature cf. to The Roman Law Library (droitromain.upmf-grenoble.fr) and Meloni ANRW 1988, 469.

Patulcenses.³ The conflict was consequential to Galillenses' acquisition of territories by force, refusing to forego the region even after several warnings. At the suit of the Galillenses Caecilius Simplex, the predecessor of Helvius, commissioned the tablet pertaining to the matter be brought forth from the imperial archive (*tabulam ad eam rem pertinentem ex tabulario principis*), consequently granting them a three-month-postponement until the Kalends of December. The tablet also provides us with an insight into the time management of such disputes. The inscription was made on 18 March, AD 69 – recording the decision Helvius Agrippa issued on 13th of March. This inscription also holds references to decisions made by two of his predecessors, first of which was M. Iuventius Rixa who was the last *procurator* of the island before Nero restored Sardinia to the senate in AD 67. Iuventius ordered the Galillenses to withdraw from the occupied lands by the Kalends of October allowing the other party to take hold of the premises. M. Iuventius Rixa was followed by the predecessor of Helvius, Cn. Caecilius Simplex, who was the senatorial governor of Sardinia in AD 67/68. His rank made it possible for him to grant postponement to the Galillenses to produce the tablet in question from the imperial archive. The deadline set for the map to be produced was extended by Helvius, granting the Galillenses a prolongation until the Calends of February, this deadline was not met, and consequently, on 13th March Helvius decreed a withdrawal from the disputed lands by the Calends of April.⁴ It is not known whether Helvius' decree solved the dispute, but the inscription shows clearly that the governors' decisions were based on a bronze tablet available on location. The tablet recorded the boundary resolution performed by M. Metellus at the end of the second century BC (*fines ... in tabula ahenea a M. Metello ordinati essent*). Thus it may be concluded that the provincial or community archive stored a document, quite possibly as old as hundred years; the central archive serves to settle disputes that may arise due to doubts targeted at the authenticity of the map's content.

Needless to say, gaining access to the central archive was no simple task. The tablet from Sardinia bears testimony to the fact that it isn't uncommon to wait as much as three to five months, even in such cases involving a province close to Rome. Turning to the archive must have been common in these types of procedures. It is evident that the governor accepts the request for delay without warning or comment, even though the Galillenses deliberately fail to obey

³ The former can also be found on inscription CIL 10, 8061, which also displays the text *Larum Galillensium*. Cf. Meloni 1975, 340.

⁴ Posner 1972, 199-200. Moatti 1993, 54, 65, 88. Burton 2000, 200-201. Campbell 2005, 328-329. Also cf. Kaser 1966, 366-367.

the previous decrees.⁵ Mysteriously enough, the inscription fails to acknowledge whether or not Galillenses had done anything to obtain the document in question, nor does any special literature give any viable explanation for this absence. It is only Campbell who deals with it and calls it „a skilful delaying action”,⁶ alas; Campbell also fails to provide a satisfactory explanation as to why the inscriptions remain silent about the documents. Why did the Galillenses ask for an extension if they did not take any action to get the *tabula* from Rome? The object of dispute is referred to with the words *finis* and *praedia* in the inscription, which directly implies lands were in question. A conclusion is thus drawn that the reason for the Galillenses attempt of delaying ‘handing over’ pertains to lands. The Galillenses were presumably trying to save the expectable yield of some kind of investment they had made.

Counting backwards three months starting from the deadline of 1 December, it is evident that the governor’s decree granting postponement must have been issued at the beginning of October or September. That is the *terminus ante quem* the Galillenses must have submitted their request. The reason for requesting delay should be searched for in relation to the period amidst September and December.

Sardinia is mostly mentioned in association with the grain it had sent to the Roman army in the age of the Republic. Partially, the grain was the tax levied under the name of *decima*.⁷ When presenting the events of the Carthaginian mercenary revolt in Sardinia, Polybius calls the crops of the island ‘excellent’. Livy also repeatedly reports about the grain transported to the Roman army or the city of Rome itself, and refers to the island of Sardinia as one of the most important sources.⁸ At the same time, Varro and Cicero assign great importance to said grain from Sardinia in the greater scheme of Roman and Italian grain supply.⁹

Florus, the historian of the second century AD, calls Sicily and Sardinia ‘the guarantee of grain supply’ (*annonae pignora*) when he reports on the measures that Caesar takes after conquering Italy, at the beginning of the civil war between himself and Pompey. The prominence of the role of grain from Sardinia is also mentioned by Horace the poet, closer in time to the inscription, when he speaks in one of his odes about ‘the rich harvests of fertile Sardinia’.¹⁰

⁵ Talbert 2005, 94-96. Campbell 2005, 332-333.

⁶ Campbell 2005, 323.

⁷ Meloni 1975, 101-105. Rowland 1984, 285; Garnsey 1988, 245; Sirag 1992, 246-249.

⁸ Liv. XXIX 36; XXXVI 2; XXXVII 50. Also see Val. Max. VII 6,1. Cf. Meloni ANRW 1988, 461 sqq. Garnsey 1988, 193-194. Sirag 1992, 246-247.

⁹ Polyb. I 79. Varro, *r. r.* 2. *praef.* 3. Cic., *imp. Pomp.* 34. Cic., *Att.* 9,9,2. Cf. Garnsey 1988, 202; Weeber 2000, 84.

¹⁰ Flor. II 13,22. Hor., *carm.* I 31,3-4. Also cf. App., *b.c.* V 66-67.

The significance of the province in the grain supply of Rome must have carried over to the age of the Empire as well. It can be encountered in the case of several governors whose positions prior to their Sardinian governorship were related to the transportation and division of grain. For example M. Cosconius Fronto served as *subpraefectus annonae urbis* before he was appointed governor of Sardinia in the second century.¹¹

The importance of grain production is further attested by the large number of millstones found on the island. However, the region in question has only a few such stones although the presence of Romans in Esterzili is proven archaeologically.¹² Nevertheless, the absence of millstones is a small problem compared to the fact that in the case of the majority of grains – autumn is not the time of the harvest but that of sowing. Palladius, an agrarian writer of late antiquity, who structured his work in a way that each book presents a different month,¹³ recommends the period between September and November as sowing time for the majority of grains and leguminous plants, depending on land attributes.

The ideas of Palladius are confirmed by the *Menologium Rusticum Colotianum*,¹⁴ which is an agricultural and religious calendar preserved in an inscription, and mentions the most important agricultural tasks laid out month by month. Although the inscription was found in Rome, the time of the agricultural activities mentioned within it begs of us to consider that it does not refer to the lands around Rome, but rather refers to territories north of Rome, presumably the Po valley.¹⁵ It sets the sowing time of wheat and barley to November, and their harvest time to July or August, depending on crops.

This means that the time when the Galillenses applied for postponement does not correlate with the time of any important agricultural activity related to the most commonly grown grains. At the time of their application bread wheat had not been sown yet, which means their action must not have been driven by their intention of postponing the proceedings until the will have harvested what they had sown.

There were, however, some plants whose harvesting was ongoing in the period in question. Palladius reports that millet (*milium, panicum*) was sown in March and harvested in September. Unfortunately his presentation is rather short. Millet matures quickly, has high yields but low needs in terms of soil,

¹¹ For further examples see Rowland 1984, 286. Also cf. Garnsey 1999, 31.

¹² Cf. Rowland 1984, 293. Williams Thorpe, Thorpe 1989, 89-113.

¹³ White 1970, 30.

¹⁴ ILS 8745

¹⁵ Cf. Broughton 1936, 353-356.

which was already known in antiquity.¹⁶ Isidore explains the etymology of the word *miliun* from the word *mille* by saying that the name comes from the multiplicity of the crops (*a multitudine fructus*).¹⁷ In Columella's view millet favours mild weather over dry soil, thus it is best to sow at the end of March. Columella does not think too much of millet but remarks that there are several regions (*multis regionibus*) where it is the primary sustenance of peasants. He adds that it is not too costly to grow since it requires a low amount of seed for sowing. When introducing Northern Italy, Strabo remarks that the millet produced in this region resists harsh weather, therefore suitable for preventing famine in the region. It is also known it was common for the farmers to grow the less demanding millet for their own consumption and produce wheat or other grains to meet the needs of the market.¹⁸ Pliny the Elder also mentions Campania among the regions producing millet.¹⁹ Pliny's inference is confirmed by archaeological findings. In the containers found at the villas at Boscoreale, north of Pompeii, archaeologist also found millet besides other grains.²⁰

Other sources mention millet when describing barbarian or nomadic tribes.²¹ The place where the inscription was found, the modern village of Esterzili, is situated in the middle of the island, roughly 60-70 km from the eastern coast. This coast of Sardinia is not ideally structured geographically and does not have a good natural harbour, diminishing its commercial values. Today it belongs to the administrative province of Cagliari, however, in antiquity it corresponds to the part of the island that Romans called Barbaria. While the coast was intensively Romanized, the inner part of the island was mostly inhabited by aborigines, who must have supplied with staff the military unit whose name appears as *CIVITATES BARBARIAE* on the inscription of their commander Sex. Julius Rufus.²² The lower extent of Romanization in this area was not the sole reason due to which Romans consider it barbarian. The local inhabitants were causing serious problems as far as two centuries past the occupation of the island. Tiberius expelled four thousand libertines of Egyptian or Jewish religion to Sardinia. Antique historians agree that the location was not chosen for their use solely because of its harsh weather conditions, as the Emperor wanted to

¹⁶ Garnsey 1988, 55. Hoffmann 1998, 99.

¹⁷ Isid., *Etym.* XVII 3,12.

¹⁸ Garnsey 1988, 51.

¹⁹ Colum. II 9,17; Strab. V 1,12; Plin., *Nat.* XVIII 10,24,100. We have information on growing millet in further Mediterranean regions as well e.g. in the Bible: Vulg. Ez. 4,9. Cf. White 1970, 67; Garnsey 1988, 52.

²⁰ White 1970, 425.

²¹ Herod. IV 17, Dio Cass. XLIX 36,4. Cf. Garnsey 1999, 66 and 71.

²² ILS 2684. Cf. Meloni ANRW 1988, 468-469.

use the ex-slaves for the suppression of the brigandage on the island (*coercendis illic latrociniiis*).²³ The boundary dispute quoted in the inscription might have also been preceded or accompanied by aggressive actions, as the governor refers to the Galillenses as ‘*auctores seditionis*’ and ‘*per vim occupaverant*’. Special literature deems them a local community, while the other party is reckoned to consist of inhabitants settled onto a *latifundium*.²⁴ The fact that the area was so remote with rather unfavourable economic environment makes the presence of millet in the local production a feasible idea. Furthermore, the territory had been at disputed for a long time, rendering the land dwellers more careful as far as growing plants whose unabridged life cycle was long. Crops harvested in the period in question were not limited to millet.

Palladius makes note of two undertakings to be done in the month of November, which do not seem to be of great importance at a first glance, namely the collection of acorn and wood cutting. Elaborating on the former task, he only mentions its time additionally to the fact that it is a task reserved for women and children (*femineis et puerilibus operis*).²⁵ Specialist writers regarded acorn as valuable due to its ability to provide fodder for animals. Information has been ascertained as for its use for pigs and cattle.²⁶ Moreover, acorn could be used simultaneously to feed both animals and human populations alike.

Ovid’s account of the golden age contains references to the notion that people living in times void of agriculture used acorn as aliment. No doubt a repetitive motif with several authors.²⁷ Likewise, people could turn to such nourishment in times of need. Following their defeat by Pompey, parts of Spartacus’ army tried escaping via forested routes and were subsisting on acorn.²⁸ Mediterranean agriculture struggled to attend the demand in an environment overburdened by multitudes of adversities, derivatives of climate and weather shifts. The risk of crop failure due to drought was elemental to these hardships that resulted in problems.²⁹ In the struggle to prevent famine, certain plants became indispensable from several aspects. For example, by using acorn, people could barter some plant goods for human consumption (formerly used for fodder as well). Stated in the above source (*R. II 4.6.*) Varro also enumerates bean, barley and further grains (*deinde faba et hordeo et cetero frumento*) alongside acorn as

²³ Tac., *Ann.* II 85,5. Suet., *Tib.* 36. Dio Cass. LVII 18,5a. Cf. Meloni 1975, 147-150.

²⁴ Meloni 1975, 155 and 264. Meloni *ANRW* 1988, 470-1.

²⁵ Pallad. 12,14.

²⁶ Var., *R. II 4,6. Pl., Truc.* 646. Cf. White 1970, 318.

²⁷ Ov., *Met.* I 106. Juv. VI 10. Tib. II 3,69. Cic., *orat.* 31.

²⁸ App., *b.c.* I 50,216. Galenos 6,620. Also cf. RE V 2068 (s.v. Eiche). White 1970, 137.

²⁹ Cf. Horden, Purcell 2000, 272 sqq.

being suitable for feeding pigs. By substituting these plants for acorn, the amount of food available for people expanded. Acorn, however, was suitable and directly used for human consumption as well. It could be roasted, smashed or ground to use as ingredient for pies or porridge.³⁰ Its importance is further substantiated by two independent types of sources.

One of the fragments by Ulpianus which ultimately goes back to the ‘Laws of the Twelve Tables’ states that it is lawful for a man to gather his acorns that has fallen upon the land of another within three days, additionally forbidding this action to be denied by force. Ulpianus conjointly adds that the idea of acorn applies to all kinds of fruits.³¹ Although little information is obtainable on the inception of this law verbatim, going back to the archaic age of Rome, it may be speculated that legislators would not have elected acorn be stipulated in the text had it not been important in commonplace agricultural practice.

Cato structures nine categories while grouping estates. His outlook among the estates of 100 *iugera* features the vineyard as most lucrative, second to irrigated kitchen garden and *et cetera*. The ninth on the list is acorn wood, *glan-daria silva*. Cato’s enumeration is taken over as quotation by Varro approximately a hundred years later.³² Apart from being a source for fodder, woods could be used in any number of ways.

It suffices to contemplate the general marketing of wood as principal material for tools or construction at any time. Pliny the Elder mentions shingles, for example, elucidating that high quality shingles can be made of oak while the wood of resinous trees is of lesser longevity for this purpose.³³ Nearly one fifth of the territory of Sardinia is dominated by woods, a percentage that may have been much greater in ancient times.³⁴ According to Palladius, November is the best month for cutting down trees, albeit the optimal time may have varied from region to region, it is still worth noting the fact that the agrarian writer mentions Sardinia when portrayed this activity. As an exposition he elaborates as to how the humidity of wood can be decreased to the minimum prior to cutting down the tree. After which he details the different types of wood alongside their characteristic features. When presenting the pine (*pinus*) he describes a

³⁰ Garnsey 1999, 40-41. Cf. Hoffmann 1998, 65, who mentions Sardinia, but unfortunately without specifying the sources.

³¹ Dig. 43,28. Dig. 50,16,236. Plin., *Nat.* 16,5. (*leg. XII tab.* 7,10.)

³² Cato, *Agr.* 1,7. Var. *R.* I 7,9. The foreword written to the Hungarian translation only highlights its prominent role in animal fodder. (M. Porcius Cato: *A földművelésről* [On agriculture]. Budapest, 1966, 59.)

³³ Plin., *Nat.* XVI 10,15,36.

³⁴ Sirag 1992, 241. The Sardinian honey referred to by Horace (*Ars* 374-6) may also be related to the utilization of woods.

unique way of drying that was used in Sardinia, in which the beams of pine-wood were submerged in water for a spell, and then buried by the seashore under a pile of sand, thus rendered suitable for use with the help of the ebb and flow of the tide carrying salty water. Highlighting Sardinia may be due to the particular feature of the method, or perhaps a relationship between the writer and the island – as the writer himself admits to have had an estate on the island (IV 10,16.). At any rate, the formidable importance of wood processing on the island is most definitely an insight to be reckoned with.

At the time of postponement the most pivotal harvesting activities were ones relating to olive trees and fruit, as well as grapes. Obviously it is needless to state the importance of these two crops in Mediterranean polyculture. Additionally, it is fairly established that harvest took place in autumn.³⁵ In regions of mild climate or on the coast, Palladius advocated the harvest be started in the month of September, adversely to colder regions in which it is merely time for preparations (X 11,1). In October, olive is harvested and processed, an activity that carries over to the month of November (XI 10 and XI 17-22). The *Menologium Rusticum* appoints the month of October for grape harvest to, and that of oil to December. The two crops were among the most easily marketable ones, thus it is not by chance that there is archaeological evidence for their production in certain parts of Sardinia.³⁶

As the inscription fails to yield information, we can only assume that the Galillenses attempted postponing the deadline in pursuance of saving crops waiting for harvest. This may very well be a primary issue regarding a community living on agriculture. Unfortunately, no such textual or otherwise material evidence exists, that would potentially educate us as for which parcel of land was disputed by the two villages, as well as the variety of crops grown on their territory. However, it is evident that there were several plants awaiting harvest in the months in question, playing an important role in Mediterranean agriculture and economy. Grapes, olive, acorn and millet were widespread and important crops in this economy, be it either as a result of their marketability, role in human catering or animal feeding, the risky climate or the prevention of famine. Their harvesting, processing and transportation were time consuming excursions. These factors mentioned may be elemental to our understanding of the request brought to the governor for postponement, all the while maintaining a shroud of silence regarding the documents and resolution.

³⁵ Garnsey 1999, 13-15; Hoffmann 1998, 100.

³⁶ Rowland 1984, 289-290.

Bibliography

- Broughton 1936 = A. L. Broughton: The Menologia Rustica. *CPh* 31/4, 353-356.
- Burton 2000 = Burton, G. P.: The Resolution of Territorial Disputes in the Provinces of the Roman Empire. *Chiron* 30, 195-215.
- Campbell 2005 = Campbell, B.: 'Setting up true boundaries': Land Disputes in the Roman Empire. *Mediterraneo Antico* 8, 307-343.
- Garnsey 1988 = Garnsey, P.: *Famine and Food Supply in the Graeco-Roman World. Responses to Risk and Crisis*. Cambridge.
- 1999 = Garnsey, P.: *Food and Society in Classical Antiquity*. Cambridge.
- Hoffmann 1998 = Hoffmann Tamás: *Az európai parasztok. Életmódjuk története I.* [The European peasants, and the history of their way of life I.] Budapest.
- Horden, Purcell 2000 = Horden, P., Purcell, N.: *The Corrupting Sea. A Study of Mediterranean History*. Oxford.
- Kaser 1966 = Kaser, M.: *Das römische Zivilprozessrecht*. München.
- Meloni 1975 = Meloni, P.: *La Sardegna romana*. Sassari.
- ANRW 1988 = Meloni, P.: La provincia romana di Sardegna, I. I secoli I-III. *ANRW* II. 11.1. 451-490. Berlin – New York.
- Moatti 1993 = Moatti, C.: *Archives et partages de la terre dans le monde romain (IIe siècle avant – Ier siècle après J.-C.)*. Rome.
- Posner 1972 = Posner, E.: *Archives in the Ancient World*. Cambridge (Mass.).
- Rowland 1984 = Rowland, R. J.: The Countryside of Roman Sardinia. In: Balmuth, M. S., Rowland, R. J. (edd.): *Studies in Sardinian Archaeology*. Ann Arbor, 285-300.
- Sirag 1992 = Sirag, V. A.: Aspetti coloniali dell' occupazione romana in Sardegna. In: *Sardinia antiqua. Studi in onore di Piero Meloni*. Cagliari, 239-253.
- Talbert 2005 = Talbert, R. J. A.: 'Ubique Fines': Boundaries within the Roman Empire. *Caesardunum* 39, 93-101.
- Weeber 2000 = Weeber, K.-W.: *Alltag im alten Rom. Das Landleben*. Düsseldorf – Zürich.
- White 1970 = White, K. D.: *Roman Farming*. London.
- Williams Thorpe, Thorpe 1989 = Williams Thorpe, O., Thorpe, R. S.: Provenancing and Archaeology of Roman Millstones from Sardinia. *Oxford Journal of Archaeology* 8/1, 89-113.

(ISSN 0418 – 453X)

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	L.	2014.	pp. 159–169.
--	----	-------	--------------

SOME REMARKS ABOUT THE MORALITY OF ROMAN PROVINCIAL FUNERARY POETRY

BY BENCE FEHÉR

Abstract: The morality/view of life of the ordinary provincial Roman is hard to discern; for the most part we must rely on the more literary inscriptions. The funerary verse inscriptions provide considerable material, but not individualized wording: they consist mostly of well-known patterns. At the same time these patterns form regionally different structure types; hence they can throw light upon the funeral customs of the different regions. In Pannonia there were two main poem types: one of early Carnuntum, and one of Aquincum in the 3rd c. The differences between these communities in the way they thought about death are clearly visible. There were very few individualized poems referring to personal feelings: two such are analysed here in detail (TAq 769, TAq 512).

Keywords: verse inscriptions, funerary poetry, traditional patterns.

We have practically very little immediate information on the view of life of the Roman common people. Most we can know was handed down by the literature, but inevitably it shows a deformed picture (although not in a pejorative sense). Although we know a great number of immediate epigraphic relics, an enormous majority of them is of strictly technical nature which does not speak of the individual way of thinking at all – nevertheless the greater part of them does not refer to the common people, either. The inscriptions do not transmit individual *personal* feelings as a rule, and only the most eloquent ones mirror the general moral patterns of the society which were more or less required to feel from the individuals, unless we think it is a moral pattern, to which deity one must sacrifice in a certain situation, or in which circumstances it is suitable to erect a long-lasting sepulchral monument. Naturally they are not indifferent problems either, for example, examining the sepulchral monuments, we can deduce that it was strongly depending on the customs of the local communities in the imperial era, from which age onwards the deceased could get stone monuments, or that his age was exactly numbered or roughly estimated – there can be no imperial

average figure produced. (Or else, of course it can be produced but it will be an erroneous average.)¹

It is an important deduction that the network of customs of the local communities was conspicuously strong. At least the relations of the society to death and the deceased cannot be explained with a common 'Roman moral' but with the local customs of different regions and cities which probably were transmitted from earlier ages. It strongly modifies our general view of the Roman imperial culture as a universal feature, which might be true for the 'commercial' side of this culture, the transfer of wares from one side of the Empire to the other, but not for that of moral and cultural heritage.

As for an investigation of the common people's view of life, we must rely on the few individualized inscriptions, and most of all the funerary poetry. It is also known in a great number – the exact figures are naturally always changing, since new examples turn up every year, we may calculate with certainly over 4000 examples now.² They are mostly representations of types and patterns, a pattern sometimes spreads over the world and its scores are known from different provinces. Consequently, they are rather parts of the freely transferable commercial heritage than of the moral and cultural one. This sentence is in some sense literally true, because a funerary poem was a commercial ware like the stone monument itself, and the sample books offered them even like the stone ornaments. But if it is so, these poems do not enlighten the individual or the local community morals either.

The situation is not so hopeless. Certainly there are (totally or partly) individual funerary poems, if only in a few number, and they refer to individual feelings in all probability; moreover the whole of the funerary poetry of a region, although composed mostly from all-imperial patterns, shows us a definitely discernible common type (supposing we know enough examples from

¹ For example: the deceased over 60 years are generally buried in/under a stone monument in Pannonia, but half of them (at the most) in Britannia; moreover even within Pannonia, one might scarcely get a monument in Savaria, but it is not rare in Aquincum; yet while in Aquincum the rate of monuments was multiplied over 30 years, it was not so in the territory of Aquincum, where this age was not a prominent turning point in the rural society, but as we see, it was in the urban community.

² The standard corpus of the epigraphical poetry is still F. Buecheler, E. Lommatzsch, *Carmina Latina Epigraphica* 1-3, Teubner 1926 (henceforward: *CLE*), which contains 2299 items (with a few variations), of course partly (but in a far lesser part) non-funeral ones. After the publication of this work, the number of verse inscriptions greatly increased, but we can esteem the figures only approximately, because they were gathered never since. In Pannonia presently we know about 65 verse inscriptions (Cugusi, Cugusi 2007 number 70 items, but some examples are debatable), while the *CLE* contained 29 of them, thus the increase rate seems to be over 100%.

the region). There is a certain local tradition, and in the city or region one is more or less obliged to choose such patterns from the whole store which are fitting into it. In other words, the funerary poetry is a community poetry. Even such view was articulated that it might be seen as part of the folklore.³ Such wording is naturally strongly exaggerated, but doubtless the funerary poems did not spread only as readymade commercial wares, but through a kind of oral transmission: it was probably frequent that a sepulchral poem was seen, beloved, remembered and reproduced from the memory. Nothing but it can explain the sometimes terrible distortions of those texts.

It is the more fortunate since we scarcely know the real folklore of the Romans. A few examples survive from two genders: the pornographic rhymes, which remain in some collections and in graffiti,⁴ are surely partly of folkloristic origin, and the literary sources, mostly historiographers, transmitted some soldiers' songs. Perhaps the most famous one is the song (and dance) about emperor Aurelianus, probably of South Pannonian origin (SHA *Vita Aureliani* 6,5):

*Mille mille mille decollavimus.
Unus homo! mille decollavimus.
Mille 'b' i 'b' at, qui mille occidit!
Tantum vini nemo habet, quantum fudit sanguinis.*⁵

As for the pornographic rhymes, it is probably useless to make inquiries about any morality and view of life therein; in the soldiers' songs the military virtue, that is, bravery might be established as moral foundation. For example, the Aurelianus Dance finds the primary source for joy definitely in the greatest possible massacre. If there is any morality in such a short dance tune, its morality is: the aim of life is killing and wine. Evidently the common feeling of the boundary regions in the middle and later 3rd century went to such extremities, but it was reasonable of course. In the hectically incoherent text of the song, which can be hardly described with grammatical patterns, we feel the exaltation of liberation from the Sarmatians, through the barbarian joy. *Aurelianus massacred the Sarmatians (otherwise the Sarmatians would have massacred us), heyday, let us drink!*

It is not reasonable to deny that it was the feeling of a community too (as the HA says, the song was commonly sung and danced).⁶ The funerary poetry

³ Cf. Wachter 1999.

⁴ Most of all, the *Carmina Priapea*; many inscriptions in the *CLE* (n. 45-49, 230-231, 1899-1900, 1933-34, 1938 etc.).

⁵ Another similar fragment: *ibid.* 7,2.

shows a different common morality, which is more conservative and more controlled. It is relatively classicizing in terms of poetic forms too. As for the folk rhymes, both types of them show strong trochaic features (Suet., *Vita Divi Iulii* 49,1, 51,2, *Vita Cal.* 6,6, Vell. Pat. II 67,3, *CLE* 230, 231, *Priap.* 72).⁷ We may suppose that was the natural metric pattern of the folk rhymes; on the contrary, it is quite infrequent in the funerary poetry (*CLE* 235–247). One may suspect that these rare samples contain some spontaneity. It is mostly true, there are some poems which develop quite their own train of thought and do not contain fixed patterns.⁸ Evidently they are individual literary products, but it was an exaggeration to say they were part of the folklore. On the contrary, we can clearly discern an example which is individual because it was written for the memory of a professional (that is, an actor) and, consequently, probably by another professional.⁹ Yet their way of thinking was not individual, but fitting to the traditions, a great part of them showing the deceased as examples of the traditional Roman virtue.¹⁰ Or even the denial of the traditional virtue¹¹ can be another tradition:

CLE 243. *Dum vixi, bibi libenter. Bibite vos, qui vivitis.*

CLE 244. *Quod edi, bibi, mecum habeo, quod reliqui, perdidit.*¹²

Only a few very short rhymes seem to be the actual versifications of the known patterns of the prose epitaphs.¹³ On the other hand, the great majority of epitaphs which consist of hexameters or distiches (and not infrequently senarii too), represent well-known types, it is kind of a commonplace poetry – that is, of such patterns and trains of thought, which although were not made by the community, yet represented its demands. Evidently they gave words to the typical way of thinking of a region; and since we know a considerable amount of samples for these types, it may be possible to examine them in a regional

⁶ SHA *Vita Aureliani* 6,4: *etiam ballistia pueri et saltatiunculas <in> Aurelianum tales {componerent}, quibus diebus festis militariter saltitarent.*

⁷ From the *Priapea* corpus this one gives the most folkloristic air, evidently it was taken down a bit inaccurately, and it preserved us a quasi *hapax legomenon* too.

⁸ *CLE* 235, 236, 240, 242.

⁹ *CLE* 236. A famous epitaph with a similar context is *CIL* III 3980 (Siscia), which Cugusi, Cugusi 2007, 128-129 take for a metric (or at least commatical) one; for my part, I doubt its metric nature seriously.

¹⁰ *CLE* 237, or *CLE* 241: *cogitato te hominesse cf. hominem te memento!*

¹¹ *CLE* 245.

¹² The meter is surely trochaic, but the first syllables offer some difficulties: either we must suppose *quod* was meant a long syllable (which had to be a blunder of the writer, because we know no grammatical reason for such a lengthening) or it was written down erroneously.

¹³ *CLE* 239, 246.

differentiation. However such an examination cannot be made equally for every region, because there are provinces and towns, where the presently known samples are too few. Nevertheless it would be worth the trouble to carry out a whole-imperial examination. Presently I must stick to the province which is most interesting for us: Pannonia. Here we know two clearly discernible group of the funerary poems, one of Carnuntum (mostly from the earlier period), and another of Aquincum mostly from the 3rd century.

The Carnuntum type poems chose their patterns so that they would fit into the following elementary structure: 1) a hint to the happiness of the survivors, 2) the former way of life of the deceased, 3) the cruelty of fate or death.¹⁴ Frequently they finished the poem with some variation of the pattern *sit tibi terra levis*. Naturally this pattern did not contain any proper *thought*, being quite a formulary one. On the whole, these poems are strongly formulary and regular, classicizing in terms of language and metrics. Since a lot of the well-known patterns were fitting into that context, they offered a great variety to choose from, according to the customers' personal likings. The formularism of this type is clearly visible, for example, in the element 'the happiness of the survivors', several times expressed through the variations of the verse *vivite felices, quibus est data longior hora* (which is known from an extreme amount of samples¹⁵). It is a rigid and lifeless pattern, not speaking for sincerity, even if they sometimes tried to add some kind of explanation, as for example *CSIR Österreich 349: nam tulerunt vitae damna minora meae*. The artificial nature of the verse is evident from the metrics: although the professional versifier succeeded in using the archaizing *-erunt* suffix, the customer could do probably nearly nothing with it. Where we know *expressis verbis*, that the poem was written by a relative of the deceased, and consequently it is not an impersonal artefact (*CLE 1565*), the threefold articulation appears which was required by the conventions – by the way, through three verses with shocking metric failures –, yet the survivor appears as an anything but happy man: *scripsi ego per lacrimas miserabilis morte puellae*. So the tradition says: the fate of the deceased is cruel, the survivors are to enjoy their lives (it must be an Italian military tradition, because the poem was written in a 1st century legionary environment). However, the individuals are not able to feel as the tradition requires.

¹⁴ Fehér 1998, 67, Fehér 2007, 24. Cugusi, Cugusi 2007, 38-39, 42 mention some topics typical to Carnuntum, but do not define a local structure.

¹⁵ *CLE 373, 374, 802-805 (+ CIL VI 28239), 859, 1004, 1081, 1091, 1095, 1117, 2023, CSIR Österreich 349, EDCS-59800114, and several variants too: AE 1953, 00243 AE 1940, 00022 CLE 404, 1018, 1069 etc.*

This tradition blames the *fatum iniquum*, or in other words *iniqua dea*¹⁶ for the cruel death, it was never doubted in the Carnuntum poetry.

The social environment of this poetry is interesting too. The social position of the writer and of the deceased seems to be not accidental. It is surprising that they are scarcely in an equal position; poems were *not* inspired by a classical friendship, kinship or marriage. The relations of the *patronus* and *libertus*, or even master and slave are embellished after the death into poetry – better to say, rhymes. Relations seen from both sides: the author of the afore mentioned *CLE* 1565 epitaph mourns for a 11 year old slave girl; a freedwoman makes to write¹⁷ a very eloquent and personal poem to the veteran C. Pedusius, 60 year old. (Of course she does not forget to mention, that the poor late veteran had not got time enough to look after her properly, although he had loved her so much ...) It is strange but it seems so that the morals of the community of Carnuntum did not request (or tolerate) the public praise of the dead with the utterance of personal feelings in a traditional family relation, but evidently tolerated it in the subordinate relations.

Naturally all communities develop and change. Regrettably only very few poems are known from the 3rd century Carnuntum and environs, but the type seems to have been changed then: although mostly the same patterns were varied, they did not give the same triplicate structure, and there is an example (*CLE* 1121) where the verse epitaph refers to a real family relation.

From the 3rd century, we know the funerary poetry of Aquincum better. (Surely it developed – from historical reasons – later.) It clearly differs from the Carnuntum type, at first formally. For example the name of the deceased was never incorporated into the rhyme in Carnuntum, but almost always in Aquincum.¹⁸ The metric features are characteristic too: there are a lot of metric blunders, and they are typical for the local speech variety, which shows that these rhymes were composed from the imperial patterns and models on the spot.¹⁹ Save for but two very widespread patterns (*hoc iacet in tumulo; quicumque legis* ...), no whole verse corresponds exactly to any other text. It is quite unreasonable to suppose that these rhymes originated from other regions, as whole ones.

It is not surprising that their contents have common peculiarities too. The typical structure of the Aquincum funerary poem is so:²⁰ 1) at the beginning,

¹⁶ *CSIR Österreich* 349.

¹⁷ *CLE* 1011. Certainly she did not write herself, judging from the archaism *plurima*.

¹⁸ With the sole exception of the Lupus epigram (*TAq* 512, *RIU* 910), and it is quite an individual poem.

¹⁹ Fehér 2007, 31, cf. 328-329, 197-198, 342-344.

²⁰ Fehér 1998, 76-77, 79, Fehér 2007, 30-32. Cugusi, Cugusi 2007, no. 34-35 make no statement on possible common features of the Aquincum poems.

the dead man is named with the pattern *hic situs est/hic iacet*. 2) his family relations, age of life and (in several poems) the reasons for and degree of the mourning are expressed in a free order;²¹ in some other poems, instead of the mourning pattern, with a seeming objectivity the virtues of the deceased are mentioned,²² the motive of which being naturally the same, to show us why the absence of the dead one is so cruel. 3) A few poems end with the well-known pattern *quicumque legis ...*²³ Virtually the same type lives to the beginning of the 4th century, as we see it in an epitaph for a child,²⁴ even though it is of very personal character, doubtless a home-made production.

It is conspicuous that here in Aquincum the traditional family had the highest moral value for a funeral poem. It is not only that all these epitaphs were erected by the (legal) husbands, children or parents, but that the parentage is always emphasized in the texts. It is the fundamental element of the virtue catalogue of Veturia's epitaph, who is shown up as a classical *matrona* in an almost republican sense, as a wife *unicuba uniuuga*.²⁵ Quite naturally we must not think that the other verse epitaphs were erected for gay women either, including those of Carnuntum, but there people did not feel the necessity of alluding to. Whether it was emphasized in Aquincum because the family virtues were the highest ones for the Aquincum citizens, or because they were short of these in the everyday life, presently we cannot decide, in lack of data.

Another important difference is that here one was not mourned only because his life was short, because of the death itself, but because of his virtues we are now deprived of. Of course they are mostly family virtues, but not exclusively. Every kind of virtue can be mentioned here: that Papirianus *tribunus* was *in-sons*, that Aelia Sabina was a virtuoso of the organ playing or that the five-year-old Cassia was *sine fine decoris*.²⁶ There is no reason why we should not think they were real virtues, and that those who had these epitaphs made spoke

²¹ *RIU* 1166, 1522, *TAq* 1013 = *CLE* 555.

²² *TAq* 745 = *CLE* 558, 519 = *CLE* 489.

²³ *TAq* 519 = *CLE* 489, *TAq* 1013 = *CLE* 555; other Pannonian occurrence: Hoffiller, Saria 1938, 401. Well known in the whole empire: for example *CLE* 447, 465, 857, 1007, 1037, 1813, 2025, 2068, 2082, 2217, *AE* 2000, 00190.

²⁴ *TAq* 587; linguistic analysis *ibid.* and Fehér 2007, 33-34, structural analysis Cugusi, Cugusi 2007, 94-97, both with epigraphic parallels.

²⁵ *TAq* 745 = *CIL* III 3572 = *CLE* 558. Examinations of the expression: Adamik 2005 = Adamik 2006, Fehér 2007, 428. This expression is nearly hapax legomenon (Adamik 2005 calls it hapax, but really this is only the first occurrence, as Cugusi, Cugusi 2007, 86 state (*neofor-mazione analogica*), and very exalted, with an archaizing and august relish. I cannot agree with T. Adamik, who asserts (Adamik 2005, 35) that the word *unicuba* had an erotic meaning in addition to the other.

²⁶ Resp. *TAq* 222 = *CIGP* 91, *TAq* 519 = *CIL* III 10501 = *CLE* 489, *TAq* 587.

frankly about their deceased relatives. It is worth mentioning that they mostly do not name the power that caused the death (maybe they do not dare to name?), but refer to with a passive voice: *raptus est*. It is not without exception: the poem CLE 555 blames *Fatorum Genesis*.

There are two extraordinary poems in Aquincum. The funerary tablet TAq 769²⁷ emphasizes the family relations and the mourning, but it has a different structure (the opening pattern is lacking, and the deceased is not named), and most of all, its view of life is radically different. Here the death is mournful only because of the premature omission of life, and the power that caused it is mentioned, moreover in a quite individual manner which differentiates between the divine will (which is perhaps supposed to be just) and the ruthless Fate or even Chance:

iniquae
Parcae iudiciis hic, miserande, iaces.

And it ends with the sentence:

fatum vel casus iniquus
hoc ita decrevit, non deus iste fuit.

Naturally it does not reflect the other known Pannonian type either. Can we take it for an individual and conscious piece of art, which reflects a personal moral? Or its unique formulation is due to other reasons? We cannot deny that the greater part of the poem is composed from fixed patterns. We know parallels for the pattern *hic miserande iaces*.²⁸ I have mentioned already that *Parca iniqua* is a traditional expression; the words themselves are known from other epitaphs (save for the final distich), although not in the same context. Thus the author is not so much a talented poet as a talented juggler, who made a highly unusual picture from the kaleidoscope of the usual material, and emphasized the individuality (maybe with an intent *épater les bourgeois*?), but it is hardly credible that he based it on a precise philosophy. I think it more likely that, as he himself said: *casus ... hoc ita decrevit*.

The other known individual poem is the acrostic of Lupus.²⁹ It was widely discussed in the literature of the last century;³⁰ there were scholars who took it

²⁷ Probably it is slightly earlier than the rest of the Aquincum funerary poetry: the writing manner and the language are equally highly classical, better than those of the other mentioned 3rd century poems in Aquincum. The fact that this is not a sarcophagus but a sepulchral tablet, makes possible an earlier dating as well as a later one; if the expressions of the poem were taken as a model in the epitaph *CIL III 3362*, which is possible, but not sure, it must be earlier than that.

²⁸ *CLE* 1075, remotely 2106, 2182.

²⁹ *RIU* 910; *TAq* 512 = *AE* 1947, 31 = *AE* 1977, 634.

for a typical epitaph issued from a sample book,³¹ and others, who asserted that it was the work of a local poet. The identification of ‘Lupus of Aquincum’ was attempted too,³² without success, but not because the poet could not have been an existing one.³³ During a long period of research we did not know its examples from any other location; recently a new example was discovered in Raphia (Syria Palaestina).³⁴ Naturally at first it spoke for that it was a widely known pattern poem, but the Raphia text is corrupted, compared with the Pannonian one, and we can presume that its owner immigrated from Pannonia or the neighbourhood to Syria Palaestina; nor is the Raphia text earlier at all.³⁵ Therefore the spreading of the poem does not disprove its individuality. Carefully examining the expressions of the whole poem, we must come to a shocking assumption, that it contains virtually no traditional patterns, and few single words, which were known from the context of verse epitaphs.³⁶

Thus the author had not the chance to imitate any professional verse sample; we cannot suppose the source having been in a sample book. Neither the classical literature could be the source, it is clear from the slightly vulgar language³⁷

³⁰ For detailed analysis, see Révay 1943, Egger 1952, Soproni 1962, Szilágyi 1963, 190, Adamik 1976, Fehér 1998, n. 12, Cugusi, Cugusi 2007, 86-90.

³¹ Szilágyi 1963.

³² Révay 1943.

³³ On the contrary, the greatest problem is that the name Lupus is relatively frequent. Presently we know 3 occurrences in Aquincum (*TAq* 9, 664, 1371b), 18 in Pannonia, more than in most of the provinces (yet frequent in Dalmatia and Noricum also; cf. *OPEL* III 39.) Thus several persons can be considered in the period in question. But as a matter of fact, it is not likely that any known person were the poet, because partly their biographical dates, partly their profession is contradictory – none of them could be a professional versifier, but it is highly questionable that this epitaph were an amateur’s work: it is known from several quite independent inscriptions, and the dead men do not seem to be relatives of a Lupus, moreover the professional skill of the poet is greater than we could hope it, for example, in the case of a Lupus *centurio* (*TAq* 1371b).

³⁴ Eck 2013.

³⁵ Eck 2013, 124, asserts that it is later. I am not convinced on that point; I think they might be contemporaneous too.

³⁶ For example, the word *quassa* is quite unknown from verses, *vita fragilis* from only two poems (*CLE* 603, 698), the expression *vita data est* only from *CLE* 1106. Although the word *stamen* is frequent, and therefore it could inspire the author, but it appears without exception in the compound *stamina Parcae*, never (as here) as a thing on which life is hanging. The form *vivito* does not appear, even other imperative forms only uniquely. *Flores*, where they are mentioned, are almost exclusively real flowers put on the grave, only two times as *flores Veneris* (*CLE* 935, 2008). *Munera Cereris* are unknown, although *munera Bacchi/Liberi* appear sometimes (*CLE* 492, 1552, 1926), and once we find *dona larga* – but they were given exactly by Ceres (*CLE* 1181), and it is a poem of quite different structure and style.

³⁷ See note 19.

and the relative rarity of classical reminiscences and distorted citations too.³⁸ (By the way, they are generally rare in Pannonia.)³⁹ So we can definitely state: this one poem was a real piece of poetic art with an individual view of life, and the probability of its local origin is far greater than that of being an imported ware. The poet ‘Lupus of Aquincum’ existed, yet it is questionable whether he worded an expressed and stable moral philosophy. The supposed ‘epicureism’⁴⁰ of the Lupus epigram is based really on its one verse: *Candida vita cole iustissima mente secutus*, since it classifies the ethical life as the just and *serenus* condition. The remaining verses do not speak of anything more accurate but that the life must be wholly enjoyed because it is short – funerary poems frequently refer to that simple idea,⁴¹ which is not radically diverging from the ‘mourning’ element of the Pannonian poem types either. Although the author expressed this idea with an attractive eloquence, his views do not seem to have been far higher than those of the average reader of the provinces. Probably this same fact contributed much to its popularity, although the poem must have been a little sensational – not because of its morality, but because it throws away the traditional structure of the epitaphs. Now we know with certainty that the poem was at last three times reproduced in a relatively short period, thus the popularity must be granted. Our conclusion must be that the individual wording and this half way traditional, superficial hedonistic commonplace ‘philosophy’ could find its place in a little town of the borderland in the beginning of the 3rd century, beside the stricter tradition that kept the local moral requirements accurately.

Bibliography

- Adamik 1976 = Adamik, T.: Megjegyzések a Daru utcai sírvershez [Notes on the sepulchral poem from Daru street]. *ArchÉrt* 103, 203-206.
 — 2005 = Adamik, T.: Veturia Unicuba Uniiuga (CLE 558). *AAntH* 45, 91-98.

³⁸ Cugusi, Cugusi 2007, 89 accurately gather all possible citations, but they are partly rather dubious (e.g. why should *flores Veneris* refer to Ov., *Rem. am.* 103, when it is known from the common epigraphic word treasure, or how likely it is that a Pannonian local versifier would distort Statius (*Stat., Silv.* V 2,3 *fessus ab altis* – whence *fessus ab annis*; not to mention that their other given parallel, Claudianus is certainly far later than Lupus).

³⁹ Fehér 2007, 49 mentions 11 sure examples, most of them from the Aeneid. However Cugusi, Cugusi 2007 try to identify a lot of more or less sure examples.

⁴⁰ Last time expressed by Eck 2013, 123-124. Former scholars supposed Lucrece’s influence (Egger 1952), and even the Horatian *carpe diem* was paralleled, see Cugusi, Cugusi 2007, 28.

⁴¹ Only a few examples: *CLE* 190, 245.

- 2006 = Adamik, T.: *Veturia Unicuba Uniiuga* (CLE 558). In: *Latin vulgaire – latin tardif VII*. Sevilla, 31-39.
- AE = *L'année épigraphique*
- CIGP = Kovács, P.: *Corpus Inscriptionum Graecarum Pannonicarum*. Debrecen 2001².
- CIL = *Corpus Inscriptionum Latinarum*
- CLE = Buecheler, F., Lommatzsch, E.: *Carmina Latina Epigraphica* 1-3. Teubner 1926.
- CSIR Österreich = *Corpus Signorum Imperii Romani, Österreich*. Band I. Faszikeln 1-5. Wien 1967-74.
- Cugusi, Cugusi 2007 = Cugusi, P., Sblendorio Cugusi, M. T.: *Carmina Latina epigraphica Pannonica*. Bologna.
- Eck 2013 = Eck, W.: *Tod in Raphia. Kulturtransfer aus Pannonien nach Syria Palaestina*. *ZPE* 184, 117-125.
- Egger 1952 = Egger, R.: *Epikureische Nachklänge aus Aquincum*. *JÖAI* 39, 145-150.
- Fehér 1998 = Fehér, B.: *Poems and Versification in Pannonia*. *AAntH* 38, 65-102.
- 2007 = Fehér B.: *Pannonia latin nyelvtörténete* [The history of Latin language in Pannonia]. Budapest.
- Hoffiller, Saria 1938 = Hoffiller, V., Saria, B.: *Antike Inschriften aus Jugoslawien I. Noricum und Pannonia Superior*. Zagreb.
- OPEL III = Lőrincz, B.: *Onomasticon Provinciarum Europaearum Latinarum* I-IV. Wien 1994-2001, I² 2004.
- Révay 1943 = Révay J.: *Lupus, az aquincumi költő* [Lupus, the poet from Aquincum]. *ArchÉrt* 56, 144-146.
- RIU = *Die römischen Inschriften Ungarns* 1-6. Budapest – Bonn, 1972-2001.
- Soproni 1962 = Soproni S.: *Római sírvers Szentendréről* [A Roman sepulchral poem from Szentendre]. *FolArch* 14, 51-55.
- TAq = *Tituli Aquincenses* I-III. Budapest 2009-2011.
- Szilágyi 1963 = Szilágyi, J. Gy.: *Megjegyzések az új szentendrei verses feliratról* [Notes on the new verse-inscription from Szentendre]. *ArchÉrt* 90, 190.
- Wachter 1999 = Wachter, A.: *Hinweis auf „Oral Poetry“ im vulgärlateinischen Kontext der pompejanischen Wandinschriften*. In: *Latin vulgaire – Latin tardif V*. Heidelberg. 105-115.

(ISSN 0418 – 453X)

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	L.	2014.	pp. 171–178.
--	----	-------	--------------

**ROMULUS ET REMUS, PIERRE ET PAUL
DU FRATRICIDE A LA CONCORDE FRATERNELLE***

PAR DOMINIQUE BRIQUEL

À celui qui fut un homme de foi autant qu'un homme de science

Abstract: Ancient authors present the founding of Rome as done either by one *conditor*, Romulus, or by two *conditores*, Romulus and Remus. Use of singular or plural was not really significant, as everyone knew that the twin brothers had a different destiny and that Rome was founded, as such, by Romulus alone. But use of the plural *conditores* as founders of the city is common in Christian texts: it was a way for Christian authors to emphasize that from its very beginnings Rome was affected by crime of the most scandalous sort, Romulus killing his own brother. By contrast Christians could find in their own tradition a model of perfect brotherhood, or at least brotherhood in Christ, viz. Peter and Paul, who were the common founders of *Roma Christiana*. Peter and Paul were the figures that Christians could set against Romulus and Remus, as founders of the new Christian city.

Keywords: founders of Rome, Romulus and Remus, founders of *Roma Christiana*, Peter and Paul.

Rome eut-elle un ou plusieurs fondateurs ? Tite-Live, en conclusion du passage où il relate la fondation de la cité, indique clairement qu'elle eut Romulus comme *conditor* unique, et qu'il fut le seul, *solus*, dans cette fonction ; bien sûr cela est lié au fait qu'il a éliminé son frère, avec qui il était entré en compétition pour savoir qui laisserait son nom à la ville, qui en serait l'unique souverain¹.

* Note initiale : Notre étude reprend les analyses suggestives qui avaient été faites, il y a plus d'un quart de siècle, par Bruggisser 1987, en particulier p. 95-106, 154-160. Nous tenons d'emblée à souligner notre dette à l'égard de notre collègue suisse. Si nous abordons cette question ici, c'est qu'à l'occasion d'une présentation que nous avons faite devant celui à qui ce volume est dédié de nos recherches sur les présentations négatives des origines de la cité – recherches qui se sont concrétisées par notre ouvrage Briquel 1997 – nous avons évoqué ensemble la manière dont les auteurs chrétiens à leur tour avaient donné une image dépréciative de Romulus. Nous nous souvenons encore de l'intérêt qu'il avait manifesté pour le thème, et qui était à la fois celui d'un savant et d'un chrétien.

¹ Tite-Live, I 7, 3 : *ita solus potito imperio Romulus, condita urbs conditoris appellata* ; cf. I 6, 4 : *ut di quorum tutelae ea loca essent auguriis legerent qui nomen nouae urbi daret, qui*

Pourtant cette conclusion obvie du récit de fondation ne l'empêche pas, dans un passage ultérieur de son œuvre, d'user du même terme au pluriel : rapportant au livre X, pour 296 av. J.-C., que les deux frères Ogulnii, tribuns de la plèbe, élevèrent, auprès du figuier Ruminale, un groupe représentant l'allaitement de Romulus et Rémus par la louve (à moins que, interprétation également possible, ils se fussent contentés d'adjoindre les effigies des jumeaux à une louve déjà existante²), il les désigne tous deux comme les *conditores* de la cité³. On ne verra assurément pas dans cette variation l'effet d'une incertitude de l'historien, d'une variabilité de la tradition à ce sujet. C'était une vérité admise par tous, et que le Padouan était moins que tout autre susceptible d'ignorer, que Rome avait été fondée par le seul Romulus, à qui elle devait son nom – du moins selon la tradition, car celle-ci inversait bien évidemment le processus de dérivation, même si même un linguiste comme Varron n'hésitait pas à le retourner ici.⁴ Néanmoins l'association de Romulus à son frère, le fait que la légende qui rendait compte de la naissance de l'*Vrbs* faisait intervenir deux jumeaux et qu'ils avaient été associés dans toute la première partie de la geste du premier roi, était une donnée non moins fondamentale de la tradition et il était aisé de se référer à eux deux conjointement comme des *conditores*. C'est là un à-peu-près, mais il est aisément excusable et se rencontre fréquemment dans les textes qui évoquent les origines de la cité.

L'historien augustéen n'est pas le seul à se référer alternativement à un *conditor* ou à des *conditores*, associant ainsi Rémus au seul véritable fondateur. Beaucoup plus tard, des auteurs chrétiens comme Augustin, Orose, Jérôme témoignent de la même variabilité dans leur présentation de la naissance de la ville. Dans la *Cité de Dieu*, en III 15, l'évêque d'Hippone affirme sans ambages que « celui qui fonda cette ville (fut) Romulus » et on pourrait citer bien d'autres passages de la même œuvre où le rôle de Romulus comme *conditor* est rappelé⁵. Pourtant, on en rencontre un où il présente le processus de fondation comme une œuvre commune des deux frères, insistant bien sur le fait que tous les deux méritent le titre de *conditor*. Le contexte est sans doute polémique,

conditam imperio reget, Palatium Romulus, Remus Auentinum ad inaugurandum templa capiunt.

² Sur ce point, voir Dulière 1979, p. 43-62 ; maintenant aussi Dardenay 2010, p. 52-57.

³ Tite-Live, X 23, 12 : *ad ficum Ruminalem simulacra infantium conditorum urbis sub uberibus lupae posuerunt.*

⁴ Varron, *De la langue latine*, V 5 : *Romanus dictus, unde Roma ab Romulo.*

⁵ Augustin, *Cité de Dieu*, III 15 : *Illum, qui hanc urbem condidit, Romulum... »* ; cf. IV 23 : *Romulus felicem cupiens condere ciuitatem* ; XII 23 : *urbem Romam ... Romulum ... habuisse dicimus conditore(m)* ; XVIII 21 : *Romulus conditor Romae* ; XXII 6 : *Roma conditorem suum ina constructa et dedicata tamquam deum coluit in templo (...), de Romulo autem, quia condidit Romam* ; également *Sermon*, 81, 9 : *Roma ... quam condidit Romulus.*

Augustin évoque alors le fratricide et souligner que Romulus n'a pas hésité à frapper celui qui était son frère, et même, comme lui, père de la cité qui venait d'être fondée, aggrave encore l'ignominie de son crime⁶ : il n'en reste pas moins qu'il ne lui paraissait pas impossible d'appliquer le terme de *conditor* aussi à celui des jumeaux qui ne devait pas vivre dans la cité. Une situation analogue se retrouve dans les *Histoires* d'Orose. La première fois où il évoque la fondation de Rome, en précisant sa chronologie par rapport au roi du Latium Procas, il parle d'une fondation par Romulus, sans mentionner son frère ; mais lorsque, un peu plus loin, il en arrive à la date de fondation, il cite conjointement Romulus et Rémus comme *auctores* de la cité⁷. C'est le même terme *auctores* que Jérôme applique aux jumeaux dans son *Contre Jovinien*, alors qu'ailleurs, à plusieurs reprises, il cite Romulus comme fondateur unique de l'*Vrbs*⁸.

Ce jeu entre le singulier et le pluriel, aisément compréhensible, n'aurait sans doute pas de quoi retenir notre attention. Mais, s'agissant d'auteurs chrétiens et donc prompts à fustiger les horreurs que les païens racontaient sur le passé de la Ville, cela ne manque pas de prendre une saveur particulière : car justement, le thème de la désunion des frères, qui s'est manifesté dans le processus de fondation de la plus horrible manière qui soit, par le meurtre du frère par le frère, ne pouvait manquer de leur venir à l'esprit, à eux qui étaient habitués à l'utiliser comme arme dans la polémique anti-païenne⁹. Nous venons de voir que c'est pour introduire cette vision négative de Romulus qu'Augustin, dans la *Cité de*

⁶ Augustin, *Cité de Dieu*, III 6 : *et non iam fratrem, sed patrem, quod est peius, occidit : uterque enim fuit conditor, ubi alter scelere ablatum non permissus est esse regnator.*

⁷ Orose, II 2, 5 : *usque ad conditionem urbis factam a Romulo* ; mais II 4, 1 : *urbs Roma in Italia a Romulo et Remo geminis auctoribus condita est.*

⁸ Jérôme, *Contre Jovinien*, I 42 : *auctores urbis et gentis suae Ilia virgine et Marte genitos arbitrantur* ; mais commentaire à Isaïe, 1, 1, 1 : *Romuli, qui sui nominis in Italia condidit ciuitatem* ; à Amos, 1, 1, 1 : *Romulus sui nominis condidit ciuitatem* ; *Lettre 18 A : Romulus, Romani imperii conditor.*

⁹ On peut relever que la tradition juive ne semble pas avoir eu recours au thème du fratricide lorsqu'elle polémiquait contre Rome ; Hadas-Lebel 1990, p. 358, note que, si « la légende des origines de Rome est incontestablement parvenue jusqu'aux rabbins de Palestine (...) la tradition juive semble ignorer le fratricide qui est à l'origine de la fondation de Rome et se prive ainsi des allusions malveillantes que l'on trouve chez certains auteurs chrétiens ». On relève au plus une possible (mais non certaine) mention d'une certaine mésentente (mais sans mention de la mort de Rémus) dans un passage très allusif d'un rabbin palestinien du IV^e siècle, R. Juda (« Lorsque Tu as voulu juger ton univers, Tu l'as livré aux mains de deux (juges) tels que Romulus et Rémus, de sorte que si l'un d'eux veut faire quelque chose, l'autre l'en empêche »), qui pourrait sembler se référer à une mésentente entre les deux frères, ne les évoque vraisemblablement que comme exemple d'un pouvoir double et ne doit donc pas être compris comme se rapportant au fratricide (Hadas-Lebel 1990, p. 357-358).

Dieu, en III 6, lui associait exceptionnellement Rémus comme autre *conditor* : le fratricide n'en était que plus grave ! En fait, le meurtre originel, le crime odieux qui a marqué la naissance de Rome est un motif récurrent dans l'œuvre¹⁰. Les autres auteurs chrétiens que nous avons évoqués ne sont pas en reste : Orose insiste sur le fait que la naissance de la ville et de l'empire de Rome s'est faite dans le sang du frère du fondateur¹¹ et Jérôme fustige lui aussi Romulus sous le terme de parricide (qui peut s'appliquer, rappelons-le, autant au meurtre d'un frère qu'à celui d'un père)¹². Mais ces auteurs s'inscrivent dans une tradition déjà ancienne, puisque le geste de Romulus à l'encontre de son jumeau était un thème favori de l'apologétique chrétienne : Tertullien, l'auteur du traité sur les idoles attribué à Cyprien, Minucius Felix, Lactance y avaient déjà eu recours¹³. La gravité du grief était telle que leurs adversaires païens cherchaient à parer l'attaque en tentant de disculper le fondateur de l'*Vrbs* : il faut dire que le fait que la légende de fondation pose le héros à qui la cité maîtresse du monde devait son origine comme le meurtrier de son frère était tellement incompréhensible, tellement choquant que depuis longtemps les Romains s'étaient ingéniés à trouver des édulcorations du récit¹⁴. Selon la présentation

¹⁰ L'auteur y fait allusion en III 6 : *parricidium nascentis... ciuitatis* ; III 12 : *quantum malum discordiosi certaminis fuit, quo fratrem Romuli coegit occidi* ; III 14 : *ubi Romulus occiso fratre regnauerat* ; XV 5 : *sic enim condita est Roma, quando occisum Remum a fratre Romulo Romana testatur historia* ; voir également III 6 et XV 5, passages cités plus loin.

¹¹ Orose, II 4, 2-3 : *cuius regnum continuo Romulus parricidio imbuit ... itaque Romulus, interfecto ... Remo fratre, arripuit imperium urbemque constituit ... muros fratris ... sanguine dedicauit*.

¹² Jérôme, *Lettre* 125, 15 : *Roma, ut condita est, duos fratres simul habere reges non potuit et parricidio dedicatur* ; traduction du *Traité du Saint-Esprit* de Didyme (édition L. Doutreleau, Sources Chrétiennes 386, Lyon, 1992), préf. : *(Roma) qui fratris genuit parricidam* (mais dans *Chronique*, 152 Helm, l'auteur évoque la version selon laquelle Rémus fut tué par un compagnon de Romulus, appelé ici Fabius).

¹³ Tertullien, *Aux nations*, II 9, 19 : *Romulus ... fratrem interfecit* ; *Des idoles*, 5 : *fit Romulus parricida* ; Minucius Felix, 18, 6 (à propos de l'incapacité où les deux frères se sont trouvés de régner en commun) : *quando unquam regni societas aut cum fide coepit aut sine cruore discessit ?... ob pastorum et casae regnum de geminis memoria notissima est* ; Lactance, *Institutions*, XV 28-29 (comparant les crimes de César et de Romulus, pourtant tous deux divinisés) : *apud Romanos deus Iulius, quia hoc scelerati homini placuit Antonio, deus Quirinus, quia hoc pastorum uisum est, cum alter gemini fratris extiterit, alter patriae parricida*.

¹⁴ On sait que cette impression négative, qui était déjà celle des Romains de l'époque classique, avait amené certains savants modernes à imaginer que la légende de fondation aurait été due à des Grecs hostiles à Rome (Strasburger 1968). Nous sommes revenus récemment sur le sens que peut avoir la mort de Rémus, tué par son frère jumeau, dans notre article « Deux histoires de jumeaux qui finissent mal : Romulus et Rémus, Jacob et Ésaü », à paraître dans *Revue des Études Latines*. Sur les variantes du récit qui ont été imaginées à la fin de la période républicaine et à l'époque d'Auguste, où les guerres civiles avaient semblé trouver une explication dans

que Tite-Live exposait d'abord (I 7, 2), avant de passer à la version du fraticide, dont il doit bien convenir qu'elle était la mieux établie (2-3), la querelle entre les deux frères avait dégénéré en une rixe confuse, où Rémus avait été tué, on ne sait par qui : autrement dit, Romulus était innocent et la mort de son jumeau due à un coupable anonyme. Une autre variante donnait un nom à ce coupable : on lui donnait généralement le nom de Celer, il aurait été un des gardes de Romulus, préposé à la surveillance du mur qui venait à peine d'être élevé, et il aurait frappé Rémus sans le reconnaître, par une erreur stupide qui avait plongé son frère dans le chagrin¹⁵. On voit Augustin réagir contre ces tentatives d'adoucissement de la tradition : même si Romulus n'a pas lui-même tué son frère, il n'en est pas moins, en tant que chef, responsable de sa mort¹⁶. Cela montre que la question était agitée de son temps. Au reste, les païens ne s'étaient pas contentés des échappatoires traditionnelles, ils en avaient imaginé d'autres : Philippe Bruggisser a souligné l'importance, de ce point de vue, de la suite de l'histoire telle qu'on la lit chez Servius, où le *conditor* trouve le moyen d'associer son jumeau à sa royauté après sa mort en installant son buste sur le trône à côté de lui. Cela a pour effet de faire immédiatement cesser l'épidémie qui s'était déclarée, preuve de ce que les dieux approuvaient cette mesure et ne faisaient plus grief à Romulus de ce qui s'était passé¹⁷. Mais, pour les chrétiens, la cause était entendue, les deux frères que la tradition posait à l'origine de l'*Vrbs* étaient le pire exemple de discorde qui soit et, si un

le fraticide qui avait marqué la naissance de Rome, on verra maintenant Ver Eecke 2008. Les attestations sont commodément répertoriées dans Carandini 2006, p. 221-243.

¹⁵ Denys d'Halicarnasse, I 87, 4 ; Ovide, *Fastes*, IV 837-848, V 451-458 ; Diodore de Sicile, VIII 6, 1-3 ; Plutarque, *Vie de Romulus*, 10, 2-3 ; *De uiris illustribus*, 1, 4 ; Servius, commentaire à Virgile, *Énéide*, XI 603 ; Paul Festus, 48 L ; sur Jérôme, qui donne comme nom Fabius, voir note 12. Sur cette version de la légende, Drossart 1972, p. 187-204. Grazzini 2000, p. 57-70, a montré que cette version était déjà connue de Varron, qui en avait fait état dans ses *Satires Ménippées*.

¹⁶ Ce point a été justement relevé par Bruggisser 1987, p. 102-104 ; cette critique des justifications avancées par les défenseurs du paganisme apparaît en *Cité de Dieu*, 3, 6 (*nec ad causam, quam nunc agimus, interest, utrum hoc fieri Romulus iusserit aut Romulus fecerit, quod multi impudentia negant, multi pudore dubitant, multi dolore dissimulant* ; cf. plus loin *si aut perpetravit, aut imperavit hoc Romulus ... , cur ... deorum tutelam Romanis inuitavit iste sui fratris exstinctor*) ; dans le même passage, la culpabilité personnelle de Romulus et l'impossibilité de la rejeter sur des étrangers sont encore affirmées dans la phrase *Romuli fratrem palam constat occisum, non ab hostibus, non ab alienis*.

¹⁷ Servius, commentaire à Virgile, *Énéide*, I 276, 292, VI 779 ; Bruggisser 1987, p. 125-160. Cette forme de la tradition aura une postérité à époque byzantine chez Jean Malalas (7, 1-2, p. 132, 133-133, 31 Thurn) et les nombreux auteurs qui dépendent de lui (Jean d'Antioche, *Chronicon Paschale*, Jean de Nikiou, Georges le Moine, Pseudo-Syméon, Cedrénos, Joël, Théodoros Skutariotes et, en syriaque, Pseudo-Dioclès, Michel le Syrien, *Chronique de 1234*). Nous étudions par ailleurs cette série de textes tardifs sur la légende du fondateur de Rome.

parallèle pouvait être cherché à l'abominable forfait de celui auquel la ville devait son nom, c'était celui qu'offrait la Bible, avec le modèle par excellence des frères ennemis, Caïn meurtrier de son frère Abel¹⁸.

Les milieux chrétiens ont donc pu voir dans les deux jumeaux que Rome faisait intervenir dans le récit de ses origines de nouveaux Caïn et Abel, exemple extrême de *discordia* au sein d'un couple que tout aurait dû unir. Mais il était un autre couple qui prenait alors de plus en plus d'importance dans ces mêmes milieux chrétiens, celui constitué par deux figures centrales de l'histoire des tout débuts de leur Église et qu'on a tendu à considérer comme des frères, quand bien même aucun lien de parenté n'existait entre eux : les deux apôtres à qui l'Église de Rome rattachait sa naissance, qui y avaient tous deux subi le martyre et qui y avaient tous deux leur tombeau, Pierre et Paul. La *Roma christiana*¹⁹ s'enorgueillissait de se rattacher non à un seul apôtre, mais à deux et, qui plus est, aux plus prestigieux d'entre eux, Pierre à qui Jésus avait dit qu'il fonderait sur lui son Église et Paul dont l'inlassable activité missionnaire avait étendu cette Église, faisant de lui l'apôtre des gentils par excellence. Or ces deux apôtres formaient réellement un couple, au point qu'ils étaient célébrés dans une fête commune, le 29 juin. Les saints sont fêtés le jour de leur mort – c'est-à-dire de leur montée au ciel : dans le cas de Pierre et Paul, on avait opportunément découvert qu'ils avaient subi le martyre à une année de distance, mais le même jour de l'année. Et les raisons de les associer ne manquaient pas, que C. Piétri énumère dans son ouvrage, se fondant sur l'analyse tant des données textuelles que des témoignages iconographiques. Ils furent tous deux les seuls apôtres à venir dans la ville qui était la capitale indiscutée du monde romain – y compris par rapport à une Constantinople qui était une tard-venue – ; ils y furent tous deux martyrisés et leurs reliques à tous deux y faisaient l'objet de la dévotion des foules, à une époque où c'était là un aspect essentiel de la piété chrétienne ; leur iconographie en faisait deux figures chacune avec ses traits propres, mais parallèles ; par rapport à l'Église, ils apparaissaient tous deux comme des docteurs, d'égale dignité ; par rapport au Christ, ils en étaient considérés comme les deux assesseurs, l'encadrant l'un à sa droite, l'autre à sa gauche ; dans l'architecture du salut, l'un était l'apôtre de la circoncision, l'autre de la gentilité ; et dans ces témoignages complémentaires qu'ils avaient rendus au service de la même foi, ils avaient été constamment des modèles de

¹⁸ Le parallèle est posé par Augustin, *Cité de Dieu*, XV 5.

¹⁹ Nous nous référons par là au titre de l'ouvrage, fondamental pour l'étude de la Rome des IV-Ve siècles, de Piétri 1976.

concorde²⁰. Selon la formule des vers 459-460 du *Peristephanon* de Prudence que le savant français donnait comme titre au chapitre où il traitait la question des deux apôtres et de leur signification pour les fidèles de l'*Vrbs*, l'Église de Rome pouvait proclamer hautement, en se référant à ces prestigieux garants, « ici règnent désormais les deux princes des apôtres »²¹, *hic iam regnant duo apostolorum principes*, se mettant ainsi sous la protection conjointe de celui qui avait apporté la lumière de la foi au monde païen et de celui qui avait été le premier des évêques, fort du pouvoir de lier et de délier des clés de la vie éternelle que le Christ lui avait remis. L'association des deux apôtres se fondait sur le parallélisme de leurs vies, qu'Augustin mettait en relief à l'occasion de leur commune fête : *concordem uitam ambo duxerunt, socium sanguinem ambo fuderunt, caelestem coronam ambo sumpserunt, diem hodiernum ambo consecrauerunt* (Sermon 297, 4, 5). Mais il était aisé d'aller plus loin et d'en faire de véritables frères : c'est la thématique que développait Gaudence de Brescia, qui, né dans cette ville vers 327, en occupa le siège épiscopal depuis son élection vers 390 jusqu'à sa mort, survenue vers 410. Dans le sermon 20, 10-11, cet ami d'Amboise de Milan souligne la proximité de ces deux frères dans la foi en des termes qui sont ceux de la fraternité charnelle : *sunt etiam Petrus et Paulus uere consanguinei fratres, quos una pariter fides proprii sanguinis fecit comunione germanos*. Il en arrive à en faire de véritables frères jumeaux, issu de la même mère qui les aurait conçus ensemble dans son sein : *ego uos et geminos dicere fratres audebo, quos mater una confessione, felici utero simul fudit in regnum*.

Autrement dit, l'Église de Rome pouvait se prévaloir de devoir son origine à deux jumeaux, les apôtres Pierre et Paul. Il est dès lors difficile de ne pas songer à d'autres jumeaux, eux aussi liés à la ville de Rome : les frères du récit traditionnel de fondation, Romulus et Rémus. Face aux jumeaux de la ville païenne, la *Roma christiana* pouvait mettre en avant leur équivalent, les figures emblématiques de ses deux apôtres. Mais, alors que la fondation initiale par les fils de Rhéa Silvia avait été marquée par l'horreur du fratricide, le sang du frère versé par le frère, celle de la Rome désormais christianisée l'avait été par le sang versé conjointement pour leurs frères par Pierre et Paul, dont le martyr

²⁰ Pour le détail de la mise en parallèle de Pierre et Paul, dans la complémentarité de leurs apostolats, on se reportera à Piétri 1976, p. 1571-1572 (« L'association des apôtres martyrs à Rome »), 1572-1575 (« Iconographie »), 1575-1579 (« Les deux docteurs »), 1579-1583 (« Les assesseurs du Christ »), 1583-1590 (« Deux apôtres et deux Églises »), 1590-1596 (« Une nouvelle *concordia* »).

²¹ Prudence, *Peristephanon*, 457-464 : *et iam tenemus obsides / fidissimos huius spei, / hic nempe iam regnant duo / apostolorum principes / alter uocator gentium, / alter cathedram possidens / primam, recludit creditas / aeternitatis ianuas*.

avait marqué l'avènement de la vraie religion en ses murs. Dans l'homélie qu'il prononça en 441 pour la fête des deux apôtres, le pape Léon le Grand développa explicitement le parallèle, bien évidemment tout à l'avantage des deux apôtres : *Isti sunt sancti patres tui uerique pastores, qui te regnis caelestibus inserendam multo melius multoque felicius condiderunt quam illi quorum studio prima moenium tuorum fundamenta locata sunt ; ex quibus is qui nomen tibi dedit fraterna te caede foedauit* (*Sermons*, 82, 1). L'emploi du verbe *condere*, fonder, par l'évêque de Rome est significatif : dans cette optique chrétienne, ce qu'ont permis les saints apôtres et martyrs, c'est bien une nouvelle fondation, une refondation de la ville dans la foi du Christ – tout aussi importante que la première, et infiniment meilleure.

Bibliographie

- Briquel 1997 = Briquel, D.: Le regard des autres, les origines de Rome vues par ses ennemis (début du IV^e siècle/ début du I^{er} siècle av. J.-C.). *Annales Littéraires de l'Université de Franche-Comté* 623. Besançon.
- Bruggisser 1987 = Bruggisser, Ph.: Romulus Servianus. La légende de Romulus dans les Commentaires à Virgile de Servius : mythographie et idéologie à l'époque de la dynastie théodosienne. *Antiquitas, Abhandlungen zur alten Geschichte* 36. Bonn.
- Carandini 2006 = Carandini, A., Argentieri, L., Carafa, P., d'Alessio, M. T.: *La leggenda di Roma, I. Dalla nascita dei gemelli alla fondazione della città*. Fondazione Lorenzo Valla.
- Dardenay 2010 = Dardenay, A.: Les mythes fondateurs de Rome. Images et politique dans l'Occident romain. *Antiqua* 14, Paris.
- Drossart 1972 = Drossart, P.: La mort de Rémus chez Ovide. *Revue des Études Latines* 50, 187-204.
- Dulière 1979 = Dulière, C.: Lupa Romana : recherches d'iconographie et essai d'interprétation, *Études de Philologie, d'Archéologie et d'Histoire Anciennes* 18. Bruxelles – Rome.
- Grazzini 2000 = Grazzini, S.: Varrone, *Men.* 291 b. = 291 c. e una versione rara della morte di Remo (*De uiris ill.* 1, 4). *ACD* 36, 57-70.
- Hadas-Lebel 1990 = Hadas-Lebel, M.: *Jérusalem contre Rome*. Paris.
- Piètri 1976 = Piètri, Charles: Roma Christiana. Recherches sur l'Église de Rome, son organisation, sa politique, son idéologie de Miltiade à Sixte III (311-440). *Bibliothèque des Écoles Françaises d'Athènes et de Rome* 224. Rome.
- Strasburger 1968 = Strasburger, H.: Zur Sage von der Gründung Roms. *Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie, Philologische-Historische Klasse* 5.
- Ver Eecke 2008 = Ver Eecke, M.: *La République et le roi. Le mythe de Romulus à la fin de la République romaine*. Paris.

(ISSN 0418 – 453X)

<i>ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.</i>	<i>L.</i>	<i>2014.</i>	<i>pp. 179–183.</i>
--	-----------	--------------	---------------------

SASANIAN SEALS IN HUNGARIAN COLLECTIONS

BY TAMÁS GESZTELYI

Abstract: There are relatively few Sasanian seals in the Hungarian archaeological collections, and there is only one that was found in Hungary. Their review has been made timely by the appearance of a few pieces in the art trade. One of their characteristic motifs is the resting ram, but resting griffin and a winged sphinx also appear as motifs.

Keywords: Sasanian seals, resting ram, Pehlevi inscription, resting griffin, winged sphinx Avar cemetery Szarvas.

There is a seal of a peculiar shape in the recently acquired seal collection of The National Archives of Hungary, which, on the basis of its shape and representation, can be attributed to the Sasanian Empire.¹ This little-known culture was born around 226 A.D., the time of the rebirth of the once powerful Achaemenid Persian Empire, and remained the most powerful empire of the Near and Middle East until 642, when it was overthrown and its territory occupied by Arab tribes.

Sasanian seals belong to Neo-Persian glyptics.² They kept Achaemenid, Graeco-Persian and Parthian traditions while at the same time they were also greatly influenced by the gem use widespread in the neighbouring Roman Empire. Following local traditions, seals were for the most part in the shape of hemispheres, spherical sections, and flat spheres, which were pierced in their sides so that they could be suspended on a cord. Through Roman influence ring stones appeared, too. Their engraving techniques are characterised by the simplified shapes of the Roman Empire's mass production: body modelling with rounded drills, detailing with short rounded wheel grooves in the concave spherical surfaces.

The themes of the representations show a wide variety: royal portraits, hunts, animals, plants, composite creatures and symbols, often surrounded by Pahlavi inscriptions. Their chronology is difficult to establish at present. The

¹ Most important catalogues related to the theme: Bivar 1969; Frye 1971; Göbl 1973; Gignoux 1978; Gignoux 1982; Gignoux 1987; Gyselen 1993.

² Zazoff 1983, 363-373.

best quality works are usually attributed to the heyday of their art, the fourth and fifth centuries. The production and use of seals was continuous, mainly among the kings and their civil servants, as proven by the clay *bullae* which have been unearthed in their hundreds. These are impressions of gems that were used to seal and render documents official. The documents were placed in the archives of churches and when the churches burnt down, only the impressions remained of the documents, becoming valuable documents for researchers this time. But seals were also used in everyday life for closing and sealing off storage jars.

While the Romans mounted the seals (gems) into rings and wore them on their fingers or put them in small boxes, the Sasanian seals, even if they were made into the shape of rings, were pierced just enough to be suspended on a cord and worn, in all probability, around the neck as pendants. Recently acquired by The National Archives of Hungary, it is a colourless, translucent (rock crystal) seal, with four disc-shaped reliefs on its dome (its ring-shaped outer surface) standing out on both sides (Pictures 1 and 2).³ Its oval surface portrays a ram sitting on the ground with forceful, crescent-shaped horns and pronounced eyes. The modelling of its body reveals the use of a smaller and a larger rounded drill while the parallel pattern of the body surface shows the signs of the smaller wheel which produced narrow grooves. In front of the ram there is a three-pronged flower or sapling, with lines of grooves above it. The lower edge of the figure is missing because part of the stone is chipped off.

Animal figures, including the resting ram, were favoured themes of Sasanian stamp seals. The only Sasanian stamp seal unearthed in the territory of Hungary has the same theme (Pictures 3 and 4).⁴ This seal was made of carneol, a yellowish brown, translucent stone, and is of particularly fine execution: on the dome of the flattened spherical section bands run which meet in edge as high as the midline, where the narrowing bands end in a volute that rises out of the surface. The execution of the ram portrayed on this seal is visibly simpler than on the previous one: its body parts are not divided as clearly, and the engravings of varying width are more blurred. The crescent-shaped horns are pronounced here, too, but the figure became incomplete due to the chipping of the surface edge. The forepart of the ram shows the biggest chipped piece. There is no plant near it, but the hatchings that go round the

³ Inv. no.: V 30-7, Balázs Károly's seal collection; size: 1,6 x 1,4 x 0,7; picture surface: 0,8 x 1,2; hole: 0,4 cm. Origin: Antique market in Amman.

⁴ Szarvas, Tessedik Sámuel Múzeum; Inv. no. 88.33.2; size: 1,5 x 1,8 x 0,9; picture surface: 0,9 x 1,2; hole: 0,5 cm. Most recent publication: Gesztelyi 2010a, 112; Gesztelyi 2010b, 62.

ring turn into easily discernible letters, whose transliteration was performed by János Harmatta as follows: *abastán ó yazdán* = trust (is) in the gods.⁵

The peculiarity of the latter piece is that it was unearthed from a woman's grave of an Avar cemetery near Szarvas, as part of a necklace.⁶ The Avars, on their way from Central Asia, could easily come into contact with the Sasanian Empire and it must have been during these encounters that they acquired the seal, which they later used as a jewel.⁷ No Sasanian gems found their way into the Carpathian Basin during Roman times, this was the first one that must have reached this territory around the 8th century A.D. During the Middle Ages, however, probably as a result of the trade with Levant, the pilgrimages, and the crusades gems reached Europe, including Hungary, in greater numbers. This assumption was borne out by gem seals on the Medieval charters, three of which date from the period between the end of the 14th and the beginning of the 16th century and are of Sasanian origin.⁸ However, these pieces reached Europe in greater numbers only through the Eastern art trade that was shaping from the 19th century on, making up considerable collections in some museums (see note 1.). This is not the case in Hungary, both the Hungarian National Museum⁹ and the Museum of Fine Arts only hold a few pieces.

The motif of the seated ram appears on the Sasanian ring stone of the Antique Collection of the Museum of Fine Arts, too (Picture 5).¹⁰ All we know about its origin is that formerly it was in the collection of the Museum of Applied Art. The very roughly executed granite portrays two seated rams. One is in the foreground, the other is behind it, but its body cannot be seen, only its head rising in the middle, looking in the opposite direction from the other one in the foreground. Rams sitting or standing opposite each other or sitting back to back are often found on other portrayals as well¹¹, but rams sitting crosswise are not.

Another ring stone of the Hungarian National Museum shows the motif of another well-liked animal, the stag walking (Picture 6).¹² The animal, usually portrayed with highly stylised horns, is depicted here in standing (walking)

⁵ Harmatta 2003, 305-309.

⁶ Juhász 2004, 56, 85; 103-105 (Harmatta).

⁷ Gesztelyi 2010b, 51, 62.

⁸ Gesztelyi, Rácz 2006, 38.

⁹ Gesztelyi 2000, 9.

¹⁰ Inv. no. 55.252; size: 0,9 x 1,2 x 0,4. Front is strongly convex, back is flat.

¹¹ Vollenweider 1967, Nr. 108; Gignoux 1982, 30.101; Gignoux 1987, 30.108.

¹² Inv. no. 55.24.61; size: 1 x 0,35; round, dark blue – dark grey nicolo; unknown origin.

Published: Gesztelyi 2000, Nr. 289.

position on some rings, or lying on the ground on others. A Sasanian ring stone of the Hungarian National Museum depicts a griffin lying on the ground (Picture 7).¹³ It is also rather simply executed: the animals' body was made with a rounded drill while a finer wheel was used to produce the limbs and the stylised mane and the wing.

A carnelian ring stone portraying a winged sphinx has recently surfaced in the art trade and found its way into a private collection in Budapest (Picture 8).¹⁴ In front of the seated sphinx with a long tail reaching up high there is an eight-pointed star, whose vertical stem is longer than the others, and there is a small cross line in the lower part. Below the ground line there are crossing lines to show the ground. The work is of medium execution.¹⁵

Bibliography

- Bivar 1969 = Bivar, A. D. H.: *Catalogue of the Western Asiatic Seals in the British Museum. Stamp Seals: II. The Sassanian Dynasty*. London.
- Frye 1971 = Frye, R. N.: *Sassanian Seals in the Collection of Mohsen Foroughi*. Corpus Inscriptionum Iranicarum III. London.
- Gesztelyi 2000 = Gesztelyi, T.: *Antike Gemmen im Ungarischen Nationalmuseum*. Catalogi Musei Nationalis Hungarici. Series Archaeologica III. Budapest.
- 2010a = Gesztelyi, T.: Antike Gemmen aus der Awarenzeit. *Pallas*, Revue d'Études Antiques. Glyptique romaine. 83, 99–116.
- 2010b = Gesztelyi T.: Antik gemmák az avar korból (Ancient gems from the Avar age). *Arrabona* 48/2, 49–66.
- Gesztelyi, Rác 2006 = Gesztelyi T., Rác Gy.: *Antik gemmapecsétek a középkori Magyarországon. Antike Gemmensiegel im mittelalterlichen Ungarn*. Debrecen.
- Gignoux 1978 = Gignoux, P.: *Catalogue des sceaux, camées et bulles sassanides de la Bibliothèque Nationale et du Musée du Louvre II*. Paris.
- 1982 = Gignoux, P.: *Catalogue des sceaux, camées et bulles sassanides des coll. diverses*. Paris.
- 1987 = Gignoux, P.: *Catalogue des sceaux, camées et bulles sassanides des coll. diverses*. Paris.
- Göbl 1973 = Göbl, R.: *Der sasanidische Siegelkanon*. Braunschweig.
- Gyselen 1993 = Gyselen, R.: *Catalogue des sceaux, camées et bulles sassanides de la Bibliothèque Nationale et du Musée du Louvre. I. Collection générale*. Paris.
- Harmatta 2003 = Harmatta J.: Egy sásánida gemma a Szarvas-68 avar temetőből (A Sasanian gem from the Avar cemetery of Szarvas-68). *Antik Tanulmányok (Studia Antiqua)* 47, 305–309.

¹³ Inv. no. 55.24.78; size: 1,05 x 1,2 x 0,6, yellowish red carnel; front is strongly convex, back is flat. Unknown origin. Published: Gesztelyi 2000, Nr. 288.

¹⁴ Size: 1,5 x 2 x 0,4; mounted into modern silver rings whose size is: 2,6 x 2,3.

¹⁵ Cf.: Bivar 1969, EH 1–8.

Juhász 2004 = Juhász, I.: *Das awarenzeitliche Gräberfeld in Szarvas–Grexa-Téglagyár, FO*
68. Monumenta Avarorum Archaeologica 7. Budapest.
Vollenweider 1967 = Vollenweider, M.-L.: *Catalogue raisonné des sceux cylindres et intailles*
I. Musée d'Art et d'Histoire. Genève.
Zazoff 1983 = Zazoff, P.: *Die antiken Gemmen*. Handbuch der Archäologie. München.

Pictures

1. Resting ram. MNL OL V 30-7. (Photo: Czikkelyné Nagy Erika)
2. The seal from the side. (Photo: Czikkelyné Nagy Erika)
3. Resting ram. Szarvas, Tessedik Sámuel Múzeum. (Photo: Czikkelyné Nagy Erika)
4. The seal from the side. (Photo: Czikkelyné Nagy Erika)
5. Resting rams. Szépművészeti Múzeum, Antik Gyűjtemény. (Photo: Mátyus László)
6. Walking ram. Magyar Nemzeti Múzeum. (Photo: Kardos Judit)
7. Sitting griffin. Magyar Nemzeti Múzeum. (Photo: Kardos Judit)
8. Sitting sphinx with wings. Private collection. (Photo: Czikkelyné Nagy Erika)

(ISSN 0418 – 453X)

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	L.	2014.	pp. 185–194.
--	----	-------	--------------

VISIGOTHS AND ROMANS AFTER 410

BY MELINDA SZÉKELY

*“et post finem annorum foederabuntur
filiaque regis austri veniet ad regem aquilonis facere amicitiam”*
Daniel 11: 6

Abstract: In 410, the Roman Empire was shaken to its core after Rome was sacked by the Visigoths. The Barbarian attacks and the emergence of the usurpers created a severe crisis in the Western Roman Empire. The study of contemporary authors reveals that the crisis engendered a change in attitudes. For the Empire to be reconstructed, the traditional Roman, anti-barbarian attitude had to be changed, and living together and cooperating with the Goths was now a must. The change in attitude can be detected in Orosius’ work, a formerly anti-barbarian author who places Athaulf’s speech at Narbonne in the centre. The marriage of the Visigoth king with Galla Placidia (414), the Romanization of the Goths, their imperial service, and their new relationship with Romans as described in the speech is all a solid basis for a reestablishment of Goth-Roman relations and the creation of a new federal agreement, which actually took place in 418.

Keywords: Goths, Romans, 410-418, Orosius, Olympiodorus, Rutilius Namatianus, Galla Placidia, Athaulf, speech at Narbonne, *foedus*.

In August 410 the Visigoths sacked Rome. This single event shook the Roman Empire and crushed the belief that the city was invincible and eternal. Immediate reaction was not far behind in letters by Hieronymus or homilies by Augustine.¹ Both church fathers influenced greatly Orosius, a priest from Hispania who met them in 413/414, in Bethlehem and Hippo, respectively. Orosius also mentions that he started his work on the history of the world from its creation to 416, following the advice of Augustine’s.²

In the present study, I primarily focus on Book 7 by Orosius, with special attention to the last chapters documenting events between 410 and 416. These sections are valuable not only from the point of view of the development of Roman-Gothic relationships, but also because they display the independent

¹ Hieron. *Ezech.* III 79-80; *Ep.* 127. Augustine addresses African believers five times between September 410 and the end of 412.

² *Historiarum Adversum Paganos Libri VII.*

opinion of the author on problems of his time. I am also going to use other contemporary authors: the poetic travel story by Rutilius Namatianus who was of Gallic origin³ and some extracts by Olympiodorus who can be considered to be the most reliable source of the period among Greek authors.⁴ Finally, I also study the inscriptions of contorniate medals issued in the same period.⁵

In his Book 7, Orosius first sets out to catalogue empires. Four great empires exist for him: Babylonia, Macedonia, Carthage and Rome.⁶ He describes briefly some events in Ancient Rome starting with the death of Augustus. In Chapter 40 he introduces year 410 when Goths, led by Alaric, sacked Rome. He mentions that the daughter of Theodosius and half-sister of Emperor Honorius, Galla Placidia was kidnapped and taken away by the Goths.⁷ He concludes the chapter with a remark about the future, referring to Athaulf, heir to Alaric who married Placidia in 414 in Gaul: *quasi eam diuino iudicio uelut speciale pignus obsidem Roma tradiderit, ita iuncta potentissimo barbari regis coniugio multo reipublicae commodo fuit.*⁸ This remark is especially interesting as it contradicts the anti-barbaric attitude amply manifested by and characteristic of Orosius, documented by several researchers.⁹

Chapters 41 and 42 paint a detailed picture of the state of the Empire. The two major upheavals in the period were the migration of Barbaric peoples (Huns, Germans and Alans) and, in connection with this, the appearance of the *usurpators*. In the Western territories of the empire, it caused a major problem that on the last day of December 406 Vandals, Alans, Suebi and Burgundians crossed the frontier on the Rhine. They had been ravaging Gaul for two years, and, from 409, Hispanic provinces, too. The other threat was posed by the Visigoths who had been residing within the Empire since 376. The battle of 378 at Hadrianopolis, and the sacking of Rome in 410 constituted two blows to the Empire that were interpreted by the contemporaries as the end of an era.

³ A Roman dignitary of high rank. He travelled from Rome to Gaul in 417 where his native land and his estate were being destroyed by Goths. Addressing his friend Venerius Rufus, he documented this journey under the title *De reditu suo*. There are only fragments left of this book.

⁴ Blockley 1981, 27-47.

⁵ Minted in the 4th-5th centuries, contorniate medals were similar to *sestertii* in size and were named after their characteristic edge. Approximately a hundred medals survive till today. See also Alföldi 1942-1943.

⁶ Orosius detaches himself from the list of empires determined by the predecessors. Roman authors Aemilius Sura and Pompeius Trogus (Justinus) mention the following empires Assyria, Media, Persia, Macedonia and Rome. See also: Alonso Núñez 1993, 197-213. More recently on Orosius: Havas 2011, 320-325.

⁷ On Placidia see: Jones, Martindale 1980 (PLRE II.) 888-889; Sirago 1996.

⁸ Oros. VII 40, 2. On Athaulf see: Jones, Martindale 1980 (PLRE II.) 176-178.

⁹ See also: Lippold 1952; Schöndorf 1951; Diesner 1963, 89-102; Goetz 1980a, 356-376; Goetz 1980b.

Orosius reports on the *usurpators* in the Western Roman Empire in detail:¹⁰ Constantinus moved with Roman troops from Britannia, he spread his influence until the Alps and the Pyrenees (407-411), and promoted his sons to *Caesars* in Gaul.¹¹ Constantinus' commander, Gerontius became independent in Hispania and made his son, Maximus emperor (409).¹² With support from Burgundians and Alans, in 412 Iovinus acted as emperor in Gaul and in the following year he elevated his brother, Sebastianus to become co-emperor.¹³ Heraclianus rebelled in Africa and in 413 he requested the title *augustus*¹⁴ while the usurper Priscus Attalus was supported by the Visigoths in Gaul (414).¹⁵

During this time, the legitimate Western Roman Emperor was Honorius whose name is mentioned by Orosius. At the same time Orosius saw that only Constantius, *magister militum* from the middle of August 410, was capable of dealing with these serious problems.¹⁶ Orosius was glad to report that finally a real Roman (and not a Barbarian) was to command the Roman army: *sensit tunc demum respublica et quam utilitatem in Romano tandem duce receperit et quam eatenus perniciem per longa tempora barbaris comitibus subiecta tolerarit*.¹⁷ He was also hopeful that the commander was to control the crisis. Constantius used to be a simple soldier and from 415 became a *patricius*, one of the highest dignities in late Roman society. He also held the consulship in 414 and then in 417. As a politician he was a follower of Theodosius and Stilicho: he employed Barbarians in the highest military ranks too (Ulfilas and Gaiso, both Goths were *magistri equitum*).¹⁸ He had a predilection to place Barbarians in the first line in battles and he consistently sent Barbarians against Barbarians.

Athaulf, the Visigoth king was the other who helped defeat the usurpers and the Barbarians besides Constantius.¹⁹ In the last chapter of Book 7 by Orosius (43), Athaulf plays a central role, having been depicted surprisingly positively: *is, ut saepe auditum atque ultimo exitu eius probatum est, satis studiose sectator pacis militare fideliter Honorio imperatori ac pro defendenda Romana republica impendere vires Gothorum praeoptavit*.²⁰ The most important sections of the chapter include Athaulf's ascension to power (1), his marriage with

¹⁰ Oros. VII 42, 4-10: "Catalogus tyrannorum"

¹¹ See also: Heather 1998, 507-515, 513.

¹² See: Scharf 1992, 374-384.

¹³ Demandt 2007, 148.

¹⁴ Demandt 2007, 148.

¹⁵ See: O'Flynn 1983, 63.

¹⁶ O'Flynn 1983, 63-73; Lippold 1952, 30.

¹⁷ Oros. VII 42, 2.

¹⁸ O'Flynn 1983, 64.

¹⁹ More recently on Athaulf: Faber 2010, 157-169.

²⁰ Oros. VII 43, 3.

Galla Placidia (2), his speech at Narbonne (Narbona) (3), the political background of his assassination (4) and his succession (5).

1. Jordanes also mentions the death of Alaric and the ascension of Athaulf to power.²¹ After the sacking of Rome, Alaric headed South towards Sicily with the Visigoth army with further aims to go to Africa but because of a storm, the plan failed. Alaric died of an illness and his brother-in-law, Athaulf became his successor. We don't know too much of the following period when the Goths resided in Italy but an inscription in Nola and an act on tax-cuts allude to war-time destruction.²² Athaulf reached an agreement with Honorius stating that the Goths running out of food could march into Gaul in 412.²³

2. Orosius mentions in his work several times the marriage between Athaulf and Galla Placidia and he evaluates it positively. A detailed account of the event itself is given by Olympiodorus (fr. 24)²⁴: the ceremony took place in Narbonne in the beginning of January 414 following Roman rites. Athaulf was clad in a toga, a Roman garment and the singing of the nuptial hymn was started by Attalus. As the *caput* summarizes it: "The wedding was accepted by both the Romans and the Barbarians and they both rejoiced about it."²⁵ The marriage can be interpreted as a sign of political rapprochement on Athaulf's side.²⁶

3. Orosius gives ample details on Athaulf's speech in Narbonne while disclosing that he himself was residing in Bethlehem at the time and met there a certain man arriving from Athaulf's court in Narbonne who gave the account on the Gothic king's speech. Orosius emphasizes the fact that he himself heard this account, too.²⁷ The following questions can be raised in connection with the speech: Was it actually delivered? Was it actually delivered this way? How much does reflect Orosius' description of the speech his own opinion? Why does Orosius think it is important to record the speech in detail? Who is the extract intended for? What is Orosius' goal with it?

²¹ Oros. VII 43, 2. Iord. *Get.* 30, 158.

²² Cod. Theod. IX 28, 7. See: Günther, Korsunskij 1988, 50.

²³ Wolfram 1990, 168-171; Heather 1998, 513.

²⁴ Blockley 1983, 186-188.

²⁵ Blockley 1983, 188.

²⁶ Until the 6th century, the age of Leogivild it was otherwise forbidden for Romans and Goths to marry. Claude 1970, 70.

²⁷ Oros. VII 43, 4.: *nam ego quoque ipse uirum quendam Narbonensem inlustris sub Theodosio militiae, etiam religiosum prudentemque et grauem, apud Bethleem oppidum Palaestinae beatissimo Hieronymo presbytero referentem audiui, se familiarissimum Athaulfo apud Narbonam fuisse ac de eo saepe sub testificatione didicisse, quod ille, cum esset animo uiribus ingenioque nimius, referre solitus esset.*

In his monograph published in 1987 in Rome, Antonio Marchetta considers Orosius to be a short-sighted and anti-barbaric author as opposed to Athaulf who, according to Marchetta, offers the perspective of a new Roman world and he views the Goth king even as “the founder of the Middle Ages.”²⁸ He also claims that Orosius had no connection to the speech; he simply recorded what he had heard. I myself have to disagree with this opinion. In my view Orosius had a well-defined objective with giving such a central location to the detailed account of Athaulf’s speech in the final chapter of his book.

The traditional picture painted of Barbarians by the Romans can be clearly seen in the Gothic king’s speech: “because of their wild barbarism, the Goths were completely unable to obey the law [...] without which a state is not a state at all” (VII 43, 6).²⁹ The Roman perspective should not be surprising in Athaulf’s speech as the Gothic king was at this time associating himself with the close-knit circles of Roman dignitaries, official bodies and members of the imperial family. Orosius emphasizes that Athaulf’s wife, Galla Placidia was “a woman of keen intellect” and was exceptionally virtuous who convinced her husband with advice and arguments to use his political caution for the sake of the state (VII 43, 7).³⁰ The appearance of Roman *topoi* about Barbarians in the king’s speech can thus be understood.

It is also possible to presume that Galla Placidia persuaded her husband to give up his plans to control the Empire, positioning himself as the restorer and the protector of the Roman Empire legitimizing at the same time his power and preparing the way for their son to ascend to power. Galla Placidia was a member of the imperial family so her son could aspire to the throne with the support of the Gothic king.³¹ Another argument supporting this opinion is that their son received the name Theodosius after his maternal grandfather (fr. 26),³² while Honorius, the Western Emperor had no offspring.

Orosius makes several anti-barbaric comments in his work: he condemns military commanders with Germanic ancestry, especially Stilicho who was of half-vandal origin,³³ and he honestly delighted in Emperor Theodosius’ victory

²⁸ Marchetta 1987, 366-367.

²⁹ Oros. VII 43, 6.: *at ubi multa experientia probauisset neque Gothos ullo modo parere legibus posse propter effrenatam barbariem neque reipublicae interdici leges oportere, sine quibus respublica non est respublica,...*

³⁰ Oros. VII 43, 7.: *ob hoc abstinere a bello, ob hoc inhiare paci nitebatur, praecipue Placidiae uxoris suae, feminae sane ingenio acerrimae et religione satis probae, ad omnia bonarum ordinationum opera persuasum et consilio temperatum.*

³¹ Cf. Thompson 1963, 112-115; Demandt 2007, 148; Wolfram 1990, 170.

³² Blockley 1983, 188. Athaulf didn’t follow the tradition according to which Western Gothic princes received Germanic names until the end of the 7th century. Cf. Claude 1970, 22.

³³ See: Várady 1968, 413-432. On Orosius’ anti-vandalism see: Székely 2002, 7-16.

by the Frigidus over Arbogast and Eugenius, where through the death of 10,000 Gothic federates he also settled “nicely” the problem of Barbarians.³⁴ But after 410 in the West, a catastrophic situation arose and the reinvention of the relationship with Germans, and especially Visigoths had become imminent.

Orosius is in an uncomfortable situation. He has to fight his own deep-rooted prejudices against Barbarians, his own bad experiences and he has to change his point of view. The speech at Narbonne plays a special role in Orosius’ work because in it the Barbaric leader admits that he has changed: once he aimed at the occupation and destruction of the Roman Empire, he aimed to be the *augustus*, substituting Rome, he wanted to create Gothia (VII 43, 5).³⁵ But now he sees that it is time to change his politics. If he cannot be “the transformer of the Empire” then he is going to be the supporter and restorer of the Roman Empire (VII 43, 6).³⁶ This idea is especially important for Orosius and it is also a message to the Romans to move past their prejudices against Barbarians and to cooperate with them in order to restore the Empire.

The speech can also be understood as a message for the Goths. When Orosius records these thoughts, Athaulf is no longer alive but his words can serve as examples for the Visigoths to strive for peace with the Romans and to serve the interests of the Roman state like their ruler wanted.

By 414 after the crisis in 410, most problems were handled: Constantius drove the enemy away from Italy, he restored the power of the legitimate ruler with the help of Athaulf in Gaul, he controlled Barbaric peoples in Hispania and he suppressed the uprising in Africa.³⁷ The poem of Rutilius Namatianus also displays optimistic thoughts besides Orosius, where he praises Rome in more than a hundred and ten lines.³⁸ The following lines are of interest (131-140):

*utque novas vires fax inclinata resumit,
clarior ex humili sorte superna petis.
porrige victuras Romana in saecula leges,
solaque fatales non vereare colos,*

³⁴ See also: Székely 2003, 24-32.

³⁵ Oros. VII 43, 5.: *se imprimis ardentem inhiasse, ut obliterato Romano nomine Romanum omne solum Gothorum imperium et faceret et uocaret essetque, ut uulgariter loquar, Gothia quod Romania fuisset et fieret nunc Athaulfus quod quondam Caesar Augustus,*

³⁶ Oros. VII 43, 6.: *at ubi multa experientia probauisset neque Gothos ullo modo parere legibus posse propter effrenatam barbariem neque reipublicae interdici leges oportere, sine quibus respublica non est respublica, elegisse saltem, ut gloriam sibi de restituendo in integrum augendoque Romano nomine Gothorum uiribus quaereret habereturque apud posteros Romanae restitutionis auctor, postquam esse non potuerat immutator.*

³⁷ See also: Oros. VII 43, 17.

³⁸ Rut. Namat. I 47-164. See also: Wood 1998, 516-537, 531.

*quamvis sedecies denis et mille peractis
illud annus praeterea iam tibi nonus eat.
quae restant nullis obnoxia tempora metis,
dum stabunt terrae, dum polus astra feret!
te reparat quod cetera regna resolvit:
ordo renascendi est crescere posse malis.*

The inscriptions “*Urbs Roma Aeterna*” and “*Roma Invicta*” appear on contorniate medals minted around 415-416, signalling the belief in the rejuvenation of Rome.³⁹ The favourable situation of the Empire made it possible for the Visigoths and Romans to further negotiations. The novel politics of Constantius and Athaulf, their cooperation and their mutual concessions paved the way for a successful peace treaty.

4. Orosius mentions Athaulf’s assassination (415) only briefly: *cumque eidem paci petendae atque offerendae studiosissime insisteret, apud Barcinonam Hispaniae urbem dolo suorum, ut fertur, occisus est*. Olympiodorus gives a more detailed account of the event (fr. 26):⁴⁰ Athaulf was assassinated by one of his subjects, Dubius who wanted vengeance for his late master, probably Sarus who, in turn, had been killed on orders by Athaulf. There were long-standing rivalries raging between the leaders of the Gothic society.⁴¹

5. Following the death of Athaulf, Sarus’ brother Sigeric ascended to the throne.⁴² Sigeric reigned for seven days only, or as Orosius described it: *Post hunc Segericus rex a Gothis creatus cum itidem iudicio Dei ad pacem pronus esset, nihilominus a suis interfectus est*.⁴³ Olympiodorus, however, paints a completely different picture of Sigeric’s brief reign: he had Athaulf’s children from his first marriage killed and forced Placidia to walk in front of his horse with the other prisoners (fr. 26)⁴⁴. There are no signs that would point to the new Gothic ruler wanting to reach any agreement with the Romans following Athaulf’s footsteps.

Vallia, a member of Athaulf’s family, the Balths, succeeded Sigeric on the throne.⁴⁵ In Orosius’ account: *Deinde Vallia successit in regnum ad hoc electus a Gothis, ut pacem infringeret, ad hoc ordinatus a Deo, ut pacem confirmaret*.⁴⁶ First Vallia didn’t want to continue with Athaulf’s policies. He tried to cross over to Africa with his troops but failed. He was, therefore, obligated to con-

³⁹ Lippold 1952, 32.

⁴⁰ Blockley 1983, 188.

⁴¹ Rousseau 1992, 345-361, 356; Wolfram 1990, 161.

⁴² On Sigeric see: Jones, Martindale 1980 (PLRE II.) 987.

⁴³ Oros. VII 43, 9.

⁴⁴ Blockley 1983, 188.

⁴⁵ On Vallia see: Jones, Martindale 1980, (PLRE II.) 1147-1148. Blockley 1983, 188.

⁴⁶ Oros. VII 43, 10.

tinue talks with Honorius and Constantius. In 416 they reached an agreement so they kept up the line of peace treaties which were started by Athaulf and finished in 418 by Theodoric, and which laid the foundations for the cohabitation of Romans and Visigoths for decades. The accord of 416 also settled the issue of grain transports and the military tasks of the Visigoths (fr. 30).⁴⁷ The Visigoths received 600,000 *modius* of grains and the assignment to get rid of enemies, both internal and external in Hispania. The treaty also arranged for Galla Placidia to return to Ravenna.

In the final chapters of Book 7 where Orosius depicts contemporary problems, a new perspective is taking shape. His anti-barbaric feelings are not universal anymore and he differentiates between the different Barbaric peoples. He continues to condemn Vandals but takes Visigoths to be the instruments of divine providence who, even at the sacking of Rome, were less destructive than the Celts in the 4th century B.C. or Nero when the city was burned down. As another aspect, by 416, as a result of the 40-year-long wandering in the Empire, the institutions and customs of the Visigoths had considerably changed. In addition to Christianization, the long-standing commercial relations between Romans and Goths as well as recruitment among Barbarians for the Roman army that became customary in the 4th century narrowed the cultural gap between Romans and Goths.⁴⁸

Orosius reacts to contemporary problems and sees that the military power of the Goths is necessary to defeat the usurpers and to control Barbarians pillaging in the Western Empire. The central theme of the final chapters is the necessity of reaching a peace agreement between the Romans and the Goths, a prerequisite of which is the change in the attitudes of Athaulf and the Goths which, in turn, can already be detected in the king's speech in Narbonne. Orosius takes the marriage of Athaulf and Galla Placidia to be the symbol of agreement surviving the death of the Gothic king. Constantius and the Gothic kings, Athaulf, and later his successors, Vallia and Theodoric, continue with the treaties of mutual advantages and concessions, and in 418 the federate kingdom of Toulouse (Tolosa) is created in Aquitania.⁴⁹

The four empires, like the four cardinal points symbolize completeness for Orosius.⁵⁰ He places Rome as the last in the line of empires. This empire does not perish, allowing for a new one to take over its place but Orosius is hopeful

⁴⁷ Blockley 1983, 194; Demandt 2007, 149; Wolfram 1990, 177; Liebeschuetz 1990, 73. Cf. Isid. *Hisp.*, *HG* 21.

⁴⁸ Liebeschuetz 1990, 77.

⁴⁹ See also: Burns 1992, 362-373.

⁵⁰ Goetz 1980a, 362-363.

that the Roman Empire can change, can embrace Christian Barbarians and can revive to be a flourishing, working state again.

Bibliography

- Alföldi 1942-1943 = Alföldi A.: *A kontorniat-érmek: a rómvárosi pogány nagyurak félreismert propagandaeszköze a keresztény császárság ellen* [Contorniate medals: misconstrued means of propaganda by pagan aristocracy of the city of Rome against Christian imperial rule] = Die Kontorniaten: ein verkanntes Propagandamittel der stadtrömischen Aristokratie in ihrem Kämpfe gegen das christliche Kaisertum. Budapest.
- Alonso Núñez 1993 = Alonso Núñez, J. M.: Die Auslegung der Geschichte bei Paulus Orosius. Die Abfolge der Weltreiche, die Idee der Roma Aeterna und die Goten. *Wiener Studien* 106, 197-213.
- Blockley 1981 = Blockley, R. C.: *The fragmentary classicising historians of the later Roman Empire: Eumapius, Olympiodorus, Priscus, and Malchus*. Liverpool. Vol. I. 27-47. (Vol. II. 1983.)
- Burns 1992 = Burns, V.: The Visigothic Settlement in Aquitania: Imperial Motives. *Historia* 41, 362-373.
- Claude 1970 = Claude, D.: *Geschichte der Westgoten*. Stuttgart – Berlin.
- Demandt 2007 = Demandt, A.: *Die Spätantike. Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian 284-565*. München.
- Diesner 1963 = Diesner, H. J.: Orosius und Augustinus. *Acta Antiqua Academiae Scientiarum* 11, 89-102.
- Faber 2010 = Faber, E.: Athanarich, Alarich, Athaulf. Zum Wandel westgotischer Herrschaftskonzeptionen. *Klio* 92, 157-169.
- Goetz 1980a = Goetz, H. W.: Orosius und die Barbaren. *Historia* 29, 356-376.
- 1980b = Goetz, H. W.: *Die Geschichtstheologie des Orosius*. Darmstadt.
- Günther, Korsunskij 1988 = Günther, R., Korsunskij, A. R.: *Germanen erobern Rom*. Berlin.
- Havas 2011 = Havas L.: Florus, az organikus világnézet első egyetemes megszólaltatója [Florus, the first universal speaker for the organic worldview]. Debrecen.
- Heather 1998 = Heather, P.: Goths and Romans. In: A. Cameron, P. Garnsey (Eds.): *CAH XIII*. Cambridge, 507-515.
- Jones, Martindale 1980 = Jones, A. H. M., Martindale, R.: *The Prosopography of the Later Roman Empire II*. (PLRE II.) Cambridge.
- Liebeschuetz 1990 = Liebeschuetz, J.H.W.G.: *Barbarians and Bishops. Army, Church and State in the Age of Arcadius and Chrysostom*. Oxford.
- Lippold 1952 = Lippold, A.: *Rom und die Barbaren in der Beurteilung des Orosius*. Inaugural-Dissertation: Philosophie: Erlangen, Friedrich-Alexander-Universität.
- Marchetta 1987 = Marchetta, A.: *Orosio e Ataulfo nell'ideologia dei rapporti romano-barbarici*. Roma.
- O'Flynn 1983 = O'Flynn, J. M.: Generalissimos of the Western Roman Empire. Edmonton.
- Rousseau 1992 = Rousseau, Ph.: Visigothic Migration and Settlement, 376-418: Some Excluded Hypotheses. *Historia* 41, 345-361.
- Scharf 1992 = Scharf, R.: Der spanische Kaiser Maximus und die Ansiedlung der Westgoten in Aquitanien. *Historia* 41, 374-384.

- Schöndorf 1951 = Schöndorf, K. A.: *Die Geschichtstheologie des Orosius: eine Studie zur Historia adversus paganos des Orosius*. (PhD Diss.). München.
- Sirago 1996 = Sirago, V.A.: *Galla Placidia. La nobilissima*. Milano.
- Székely 2002 = Székely, M.: Apuntes sobre el nacimiento de la Historia de los Vándalos de Isidoro de Sevilla. *Acta Universitatis Szegediensis, Acta Hispanica* VII, 7-16.
- Székely 2003 = Székely M.: "Theodosius amator pacis generisque Gothorum" (Theodosius gót politikájáról) [On the Gothic politics of Theodosius]. *Aetas* 18, 24-32.
- Thompson 1963 = Thompson, E. A.: The Visigoths from Fritigern to Euric. *Historia* 12, 112-115.
- Várady 1968 = Várady, L.: Stilicho proditor arcani imperii. *Acta Antiqua Academiae Scientiarum Hungaricae* 16, 413-432.
- Wolfram 1990 = Wolfram, H.: *Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts*. München.
- Wood 1998 = Wood, I.N.: The barbarian Invasions and first Settlements. In: A. Cameron, P. Garnsey (Eds.): *CAH XIII*. Cambridge, 516-537.

(ISSN 0418 – 453X)

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	L.	2014.	pp. 195–205.
--	----	-------	--------------

ENNODIUS UND MARTIAL

VON TAMÁS ADAMIK

Abstract: Magnus Felix Ennodius, the bishop of Ticinum (modern Pavia), died in 521. He has left letters, poems, oratorical pieces, saints' lives and controversial literature. Ennodius' writings were composed for specific audiences on particular occasions. His Latinity is very literate, syntactically complex, and difficult to understand. He cultivates the short literary forms: letters, panegyrics, declamatory themes (*dictiones*), short poems, epithalamium, epigrams, epitaphs, hymns. In the preface of his epithalamium for Maximus, he displays the essential qualities of spring with Martial's vocabulary. This fact directed my attention to the relation of Ennodius to Martial. Comparing Ennodius's epigrams with Martial's, I realized that in his epigrams Ennodius imitated Martial both in topics and expressions.

Keywords: Ennodius, Martialis, short forms, panegyric, epithalamium, epigram, literary criticism.

1. Magnus Felix Ennodius wurde im Jahre 473 als Sohn vornehmer Eltern in Gallien geboren. Nach Abschluss seiner Studien war er zuerst als Diakon in Mailand tätig, später wurde er Bischof von Pavia. Dieses Amt bekleidete er bis zu seinem Tode im Jahre 521. Trotz seines verhältnismäßig kurzen Lebens, hinterließ er der Nachwelt viele prosaische und dichterische Schriften. Eine „fremde Hand“ hat die Schriften des Ennodius in chronologischer Reihenfolge herausgegeben. Es handelt sich hierbei um die handschriftliche Überlieferung, der Vogel in seiner Ausgabe in *Monumenta Germaniae Historica* folgt (Berlin 1885; München 1981). Sirmond hingegen hat die Werke des Ennodius in seiner Ausgabe nach literarischen Gesichtspunkten in vier Klassen eingeordnet: *Epistulae*, *Opuscula*, *Dictiones* und *Carmina* (Paris 1611). Dieser Einteilung folgen Migne in *Patrologia Latina* (63. Band, Paris 1860) und Hartel in *Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum* (Wien 1882).

Bei den *Epistulae*, *Opuscula* und *Dictiones* handelt es sich meist um prosaische Werke, die bisweilen mit Gedichten gemischt sind. Die *Epistulae* enthalten Briefe in neun Büchern, und unter dem Titel *Opuscula* finden wir die *Biographie des Bischofs Epiphanius von Pavia*, die *Biographie des Mönches Antonius*, den *Libellus pro synodo*, den *Panegyrikus auf Theoderich*, die *Paraenesis didascalica*, das *Eucharisticon de vita sua*, die *Dictiones* etc. Die *Carmina* hat Sirmond in zwei Bücher eingeteilt: das erste Buch enthält die größeren Gedichte:

das *Epithalamium für Maximus*, den *Panegyrikus auf den Bischof Epiphanius*, den *Panegyrikus auf den Dichter Faustus*, den *Panegyrikus an Olybrius*, zwölf *Hymnen* und so weiter. Das zweite Buch enthält 151 kleinere Gedichte unter dem Titel *Epigrammata*.

Früher wurden die literarischen Werke des Ennodius sehr negativ bewertet. W. S. Teuffel schreibt über den *Panegyrikus auf Theoderich*: „unerträglich gebläht in der Form“, die „Briefe leiden an Inhaltlosigkeit; noch mehr die Schulreden“, seine Gedichte seien „recht unbedeutend“.¹ Über seine Gedichte äußert er noch ein weiteres Mal wie folgt: „Vieles ist so unbedeutend dass es der Aufbewahrung nicht wert war.“² Etwa 30 Jahre später urteilen Schanz, Hosius und Krüger über die literarische Leistung von Ennodius ein wenig milder: ihrer Meinung nach ist die *Paraenesis didascalica* oberflächlich,³ die Hymnen sind ohne jede Poesie, steif und langweilig;⁴ die Epigramme „sind doch im allgemeinen matt und unbedeutend und entbehren des Treffers, der dem Epigramm die Seele einhaucht“.⁵

Diese negative Bewertung der Schriften des Ennodius ließ ihre Wirkung in der Ennodius-Forschung lange Zeit hindurch spüren: man hat sich mit Ennodius nur wenig beschäftigt. Es vergingen Jahre, ohne dass auch nur ein einziger Aufsatz über seine Werke geschrieben wurde. Diese Interessenlosigkeit änderte sich in den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts: seit jener Zeit wurden Jahr um Jahr immer mehr Beiträge über Ennodius publiziert. Man hat seine Werke in mehrere Sprachen übersetzt und mit Kommentaren versehen: *Der Theoderich-Panegyricus* (Christian Rohr, Napoli 2005), *Die Epigrammen* (Daniele Di Rienzo, Napoli 2005), Briefe in zwei Bänden (Stéphane Gioanni, Paris 2006, 2010). Auch begann man Kolloquien über seine literarische Tätigkeit zu veranstalten.⁶ Sogar zwei Monographien erschienen über sein Leben und literarische Tätigkeit,⁷ und man betrachtet seine Werke als wichtige Quellen der Kirchengeschichte.⁸ Was war die Ursache für diese Wendung? F. Vogel schreibt in der Einführung zu seiner Ausgabe: Niemand hat richtiger über die Werke des Ennodius geurteilt als Arnulfus Episcopus im Jahre 1160: *summa enim eius intentio est aliter omnia dixisse quam ceteri*.⁹ Seine erklärte Absicht war es alles anders zu sagen als die

¹ Teuffel 1890, 1235.

² Teuffel 1890, 1237.

³ Schanz, Hosius, Krüger 1920, 140.

⁴ Schanz, Hosius, Krüger 1920, 146.

⁵ Schanz, Hosius, Krüger 147.

⁶ Vgl. Gasti 2001; D'Angelo 2003.

⁷ Kennell 2000; Schröder 2007.

⁸ Vogüé 2003, 189-207.

⁹ Vogel 1981, LXI.

anderen. Dieses *Anders* hat man früher als schlecht angesehen. Heute hingegen sehen wir, dass nicht unbedingt schlecht ist, was anders ist.

2. Welche Bedeutung diese Aussage des Arnulfus hat, möchte ich anhand des Prologs des *Epithalamiums für Maximus* illustrieren. Das ganze Gedicht hat eine Länge von 127 Zeilen, ist polymetrisch gestaltet und beginnt mit dieser Vorrede in elegischen Distichen:

<i>Annus sole novo teneras dum format aristas,</i>	
<i>Natura in thalamis orbe tepente sedet.</i>	
<i>Pingitur et vario mundus discrimine florum,</i>	
<i>Una soli facies: gratia, cultus, amor.</i>	
<i>Arbuta vitali coalescunt uda vapore,</i>	5
<i>Ligneae concretus semina sucus alit.</i>	
<i>Erigitur genio tellus tumefacta marito,</i>	
<i>Turgida lascivis silva viret spoliis.</i>	
<i>Lactans cespitibus in nodum truditur herba,</i>	
<i>Vitea gemmatos brachia dant digitos.</i>	10
<i>In rerum vultu lex iungit pronuba taedas:</i>	
<i>Aura poli ut sponsum germina cuncta facit.</i>	
<i>Ergo pari voto lux caelum flumina Nereus</i>	
<i>Montes prata ferae gaudia concipiunt.</i>	
<i>De te quod vernet sortitur, Maxime, mundus,</i>	15
<i>Et naturalem dos tua comit opem,</i>	
<i>Cui sanguis census genius mens vota superstant,</i>	
<i>Musarum primo fulta supercilio.</i>	
<i>Saecula te fidei monumentum nostra dederunt,</i>	
<i>Corporis et cordis virginitate parem.</i>	20
<i>Vincentem meritis sponsam dat candida vita,</i>	
<i>Quae cum te superat, sic tibi palma venit.</i>	
<i>Huic niveis consors adridet flamma labellis,</i>	
<i>Alba verecundas spargit in ora notas</i>	(carm. I 4 Hartel; 388 Vogel).

Das Gedicht ist in vier Teile gegliedert: der erste Teil schildert den Frühling als in dem sich die Natur im Zustand der Liebe befindet, und die Welt mit Blumen bedeckt ist (1-4). Im zweiten Teil beschreibt Ennodius die verschiedenen Teile der Natur: die Büsche, die Bäume, die Weinstöcke, die Felder, die Berge, die Flüsse, das Meer – alle sind von Liebe erfüllt und froh (5-14). Aus dem dritten Teil wird es klar, dass das Bild des Frühlings sich auf Maximus bezieht, denn er ist ein Teil der Natur. Mit seinen vortrefflichen körperlichen und geistigen Gaben bereichert er die Natur (15-20). Im vierten Teil findet sich der Höhepunkt: seine Braut ist noch weitaus besser und vorzüglicher als Maximus. Das Gedicht endet also epigrammatisch (21-24).

Zoja Pavlovskis stellt in ihrem Aufsatz *Stadius and the Late Latin Epithalamia* fest, dass Stadius' *Epithalamium* (*Silvae* I 2) einen Einfluss auf dasjenige des Ennodius ausgeübt haben muss: die Handlung der beiden Gedichten ist die-

selbe, und sie stimmen auch in vielen Einzelheiten überein. Jedoch gibt es eine Neuheit im Gedicht des Ennodius: „Apart from the variety of meters, the most striking novelty of Ennodius’ epithalamium is its opening picture of spring in the country. We may be justified in seeing here the beginning of a fusion between epithalamium and pastoral, a kind of poetry that was to become popular in the Middle Ages.”¹⁰ Zudem stellt Zoja Pavlovskis fest, dass sich die zwei Epithalamien in der Wahl der Wörter unterscheiden. Ennodius übernahm nur drei Wörter von *Silvae* IV 1: *annus sole novo teneras dum format aristas* (Ennodius 1) – *insignemque aperit Germanicus annum, atque oritur cum sole novo* (Stattius, *Silvae* IV 1, 2-3)¹¹ Das heißt, dass nur die Wörter *annus*, *sole novo* bei Ennodius und Stattius gemeinsam sind.

Diese Verschiedenheit in der Lexik des Ennodius und des Stattius ist bedeutend, weil wir in der zitierten Vorrede viel Wörter finden, die sowohl bei Ennodius als auch bei Martial zu finden sind, was bedeutet, dass Ennodius diese gemeinsame Wörter aus den Epigrammen des Martials entliehen haben könnte. Ich möchte einige Beispiele aufgrund der Ausgabe von Friedlaender (Leipzig 1886) anführen: Ennodius: *format aristas* (I 3, 1) – Martial. VII 84, 1: *formatur imago* (VII 84, 1); Ennodius: *Natura in thalamis orbe tepente sedet* (2) – Alle diese Wörter finden wir bei Martial: *natura* (VI 83, 5); *thalamis* (XII, 96, 8); *orbe* (II 66, 1); *tepenti sinu* (VIII 20, 14); *sedet* (II 17, 1). Ennodius: *vario mundus discrimine florum* (3). Alle diese Wörter kommen bei Martial mehrmals vor: *vario* (*Sp.* 6, 2), *mundi* (V 3, 3); *discrimine* (V 31, 7); *flores* (IX 11, 3). Ennodius: *Una soli facies: gratia, cultus, amor* (4). Wiederum finden wir die folgenden Wörter mehrmals bei Martial: *una* (I 68, 3, 8); *soli* (I 85, 2); *facie* (III 33, 4); *gratia* (IV 29, 3); *cultus* (VIII 48, 2); *amor* (I 31, 2). Ennodius: *uda vapore* (5). Auch Martial gebraucht die Wörter in verschiedenen Epigrammen: *uda prata* (I 114, 2); *vapore* (V 78, 15).

In der 6. Zeile: *Ignea concretus semina sucus alit* treffen wir auf ein textkritisches Problem: Anstelle der Lesart *Ignea* geht Vogel in seiner Ausgabe von der Lesart *Lignea* aus. Da das Wort *ligneus* (VI 73, 5) ebenso wie *concretus* (IV 3, 4), *semina* (V 42, 4), *alit* (XIII 59, 2) bei Martial vorkommt, *ignea* aber nicht, können wir aus dieser Tatsache folgern, dass die Lesart *lignea* vielleicht die richtige ist. Die folgende Zeile: *Erigitur genio tellus tumefacta marito* (7) können wir als obszön ansehen, wenn wir auf die intertextuellen Beziehungen aufmerksam sind. Bei Martial finden wir das Verb *erigitur* (*Sp.* 2, 6), *maritus* (II 47, 3) und *tumefactus* (IV 11, 1) einerseits, andererseits kommen die ersten beiden Wörter der folgenden Zeile: *turgida lascivis silva viret spoliis* (8) in den Epi-

¹⁰ Pavlovskis 1965, 172.

¹¹ Pavlovskis 1965, 172-173.

grammen des Martials in obszönen Kontext vor: *et cuius / refibulavit turgidum faber penem* (IX 27, 12). Das Adjektiv *lascivus* ist in der Epigrammendichtung des Martials von grundlegender Bedeutung: er gebraucht *lascivus* zirka 30mal, und äußert sich dazu wie folgt: *Lasciva est nobis pagina, vita proba* (I 4, 8). Das Adjektiv *turgida* ist eine Korrektur des Schenkls anstelle der Lesart *torrida* der Handschriften. Hartel übernimmt die Korrektur *turgida*, aber Vogel behält die Lesart *torrida*. Wer hat recht? Vielleicht Hartel, weil das Adjektiv *turgida* bei Martial vorkommt, aber das Adjektiv *torrida* nicht. Und *turgida* passt besser in den Kontext.

Aufgrund der oben Gesagten können wir feststellen, dass die Aussage des Arnulfus über Ennodius: *summa enim eius intentio est aliter omnia dixisse quam ceteri* zutreffend ist, denn in seinem Epithalamium folgt er in großen Linien Statius, verwendet aber andere Formulierungen als dieser, da er sein *Vocabularium* aus den Epigrammen des Martialis bezieht. Mit dem Ausdruck 'in großen Linien' wollte ich darauf hinweisen, dass nur das Thema und die Götter dieselben sind. Kurt Smolak beweist durch viele Beispiele, dass Ennodius in seinem Epithalamium die literarische Tradition geändert hat, d. h. dass er alles anders als die anderen sagt.¹²

3. Sehen wir uns jetzt die *Epigramme* des Ennodius von näherem an. Wie schon erwähnt, hat Sirmond die Gedichte des *Ennodius* in zwei Bücher eingeteilt. In das zweite Buch hat er 151 Epigramme aufgenommen. Ich möchte die Aufmerksamkeit auf zwei formale Eigentümlichkeiten lenken: in dieser Epigrammensammlung gibt es viele kurze Epigramme, die lediglich aus einer oder zwei Zeilen bestehen. Ferner finden wir unter den Epigrammen Zyklen, d. h. Variationen über ein Thema. Erst wollen wir uns mit den einzeiligen Epigrammen beschäftigen.

Es finden sich insgesamt vier solche Epigramme in der Sammlung: *Restat quem longo servet rex inclitus aevo* (II 89 Hartel; 207 Vogel); *Divitibus pretium est Ennodi forma metallis* (II 92 Hartel; 210 Vogel); *Parturit unda sitim, quam splendens conca ministrat* (II 93 Hartel; 211 Vogel); *Hic mulus geminum pecus est, sed corpore simplex* (II 127 Hartel; 329c Vogel).

Das erste ist ein lobendes Epigramm. Sein Titel lautet: *De Laurentio episcopo adhuc superstite: Restat quem longo servet rex inclitus aevo*. In dieser Zeile gibt

¹² Vgl. Smolak 2006, 166: „Ma la tecnica di scrivere contro la tradizione letteraria, Ennodio la spingerà ancora oltre: Normalmente è la Venere a rivolgersi alla sposa e alla coppia di sposi con la *allocutio sponsalis* – a prescindere dall'epitalamio per Laurentio completamente smitizzato, dove lo stesso poeta prende la parola (Claud., *carm. min. append.* 5, 64-87) e da quello per Polemio ed Araneola di Sidonio, dove parla Minerva (*carm.* 15, 186-195). In ambedue i carmi la Venere è assente. Ma in Ennodio, nonostante la presenza della dea, è lo stesso Amore a rivolgersi allo sposo (100 s.; 119-122).”

es einige Wörter die auch bei Martial zu finden sind. Vor allem der Ausdruck *longo ... aevo*: *Longa, precor, Pylioque veni numerosior aevo* (IV 1, 3), das heißt *Caesaris alma dies*. Zudem kommt *servare* in dieser Bedeutung bei Martial oft vor: *Aestivo serves ubi piscem tempore, quaeris? / in thermis serva, Caeciliane, tuis* (II 78). Martial gebraucht das Wort *rex* mehrmals, zum Beispiel: *Qui rex est, regem, Maxime, non habeat* (II 18, 8). Wenn wir diesen intertextlichen Beziehungen Beachtung schenken, kann das einfache Epigramm *Restat quem longo servet rex inclitus aevo* mehrere Bedeutungen haben, da das Substantiv *rex* für Gott und den König Theoderich den Grossen stehen kann. Auch das Verb *servet* kann zweideutig interpretiert werden: a) hüten, b) in Gefängnis halten.

Ebenfalls ist das Epigramm *Divitibus pretium est Ennodi forma metallis* (II 92) vielsagend, da man es mit Martial in Beziehung setzen kann. Alle Wörter finden wir bei Martial außer *Ennodi*: *Divitibus poteris Musas elegosque sonantes / Mittere* (VII 46, 5); *O mihi curarum pretium non vile mearum* (I 76, 1); *Insignis forma nequitiaque puer* (III 91, 4); *Illic Taygeti virent metalla / Et certant vario decore saxa* (VI 42, 11-12). Zudem hat auch Martial in einem wichtigen Kontext darüber geschrieben, dass man seine Statue (*imago*) aufgestellt hätte. Das neunte Buch der Epigramme beginnt er mit dem Gedicht:

*Ille ego sum nulli nugarum laude secundus,
Quem non miraris, sed puto, lector, amas.
Maiores maiora sonant: mihi parva locuto
Sufficiat in vestras saepe redire manus.*

Sodann schreibt er in Prosa wie folgt: *Have, me Torani, frater carissime. Epigramma, quod extra ordinem paginarum est, ad Stertinium clarissimum virum scripsimus, qui imaginem meam ponere in bibliotheca sua voluit (Praef. 9)*. In diesem Epigramm betont Martial seine *brevitas*: *mihi parva locuto*. Er sandte dieses Epigramm Stertinus, damit dieser es als Inschrift unter seiner Statue setzen ließe.¹³ Wenn wir dieser Intertextualität Bedeutung beimessen, können wir das Epigramm des Ennodius auf zweierlei Art interpretieren: *Divitibus pretium est Ennodi forma metallis*. *Ennodi forma* (92) kann nicht nur *imago ipsius* bedeuten wie im Titel des Epigramms steht: *In missorio ubi imago ipsius est* – „Metallplate, wo sein Bild ist“, sondern auch seines dichterisches Werk. Und nicht nur wegen der teuren Metalle ist das Bild wertvoll, sondern auch seiner Dichtung wegen.

Wie für Martial, steht auch für Ennodius die Poesie über allem: alle Sorgen verschwinden im Angesicht der poetischen Inspiration – sagt er in der *Praefatio totius operis poetici quod fecit*:

¹³ Vgl. Julhe 2010, 77-98.

*Dum mea multiplices mens anxia sustinet aestus
 Et reddor vitrei mancipium pelagi
 Cumque procellosus refluens portitor undae
 Africus ut captas me rotat exuvias:
 Pierius menti calor incidit, indiga sertii
 Tempora mox cinxit laurus Apollinea,
 Tunc hederæ viridis rubuerunt fronte corymbi,
 Castalii mellis murmura blanda bibi.
 Continuo ponens marcentes pectore curas
 Conplector laudem carmina laetitiam* (II 66 Hartel; 187 Vogel).

Die wichtigsten Wörter dieses Gedichts finden wir auch bei Martial: *multiplices* (XI 31, 9); *mens* (II 36, 6); *anxius* (VI 1, 4); *sustinet* (I 104, 2); *aestus* (I 49, 15); *reddidit* (II 38, 2); *vitreis* (I 41, 5); *pelagi* (XIV 88, 2); *procellas* (X 30, 20); *portitor* (IX 71, 7); *undae* (IV 30, 3); *Africa* (II 1, 1); *captae praedae* (I 14, 5); *rotat* (*Ps.* 11, 1); *exuviis* (I 55, 7); *perios* (I 76, 3); *calore* (III 17, 2); *incidit* (I 62, 5); *sertis* (VI 80, 8); *tempora* (V 64, 4); *cinxit* (IX 75, 3); *laurus* (I 108, 3); *Apollineo* (VI 29, 6); *hederæ* (I 76, 7); *virides* (III 24, 7); *rubeat* (III 2, 11); *fronte* (I 4, 6); *Castaliae* (VII 22, 4); *mella* (I 55, 10); *murmur* (VIII 55, 1); *blandus* (II 4, 1); *bibis* (I 11, 2); *continuo* (III 91, 8); *ponas* (III 45, 5); *marcentes* (V 78, 12); *pectore* (*Sp.* 7, 2); *curas* (I 66, 5); *conplectar* (XI 23, 7); *laudem* (*Sp.* 15, 8); *carmina* (I 66, 5); *laetitiae* (VII 6, 9).

Außer der gemeinsamen Wörter und Motive hat mich noch eine andere Tatsache dazu geführt, im Falle der einzeiligen Epigramme des Ennodius an den Einfluss Martials zu denken: Unter den großen römischen Dichtern hat nur Martial ein einzeiliges Epigramm geschrieben. Dieses lautet wie folgt: *Pauper videri Cinna vult: et est pauper* (VIII 19). In diesem Epigramm liegt der Grund des Humors in der Zweideutigkeit des Wortes *pauper*: a) anständig, b) arm; also ebenso wie in den einzeiligen Epigrammen des Ennodius.

4. Was die Zyklen des Ennodius betrifft, so werde ich die Epigramme über *Pasiphae und den Stier* behandeln. Früher hat man diese Epigramme als obszön und schmutzig verurteilt. Neuerdings hat Daniele Di Rienzo einen interessanten Aufsatz unter dem Titel *Tema e variazioni: il ciclo di Pasifae e il toro* publiziert. Wie der Titel schon andeutet, hält der Verfasser die rhetorische Variation, die rhetorische Übung in den Zyklen des Ennodius für wichtig.¹⁴ Das Thema hat Ennodius von Vergil, Ovid und Properz übernommen, sagt er, und durch eine brillante Variation eine tragische Geschichte geschaffen: „Il ciclo dei tre carmi si chiude quindi ad anello con l’immagine ribaltata dell’eroina prima donna fatale e

¹⁴ Di Rienzo 2001, 109-111.

poi tenera fanciulla, in balia di un animale prima relegato al semplice rango di bos, poi rivelatosi un brutale *taurus*.¹⁵

Es ist bemerkenswert, dass Daniele di Rienzo nicht erwähnt, dass Martial auch das Thema *Pasiphae* und der *taurus* behandelt hat, und zwar gleich zweimal. Im fünften Epigramm des *Liber Spectaculorum* lesen wir folgendes:

*Iunctam Pasiphaen Dictaeo credite tauro
Vidimus, accepit fabula prisca fidem.
Nec se miretur, Caesar, longaeva vetustas,
Quidquid fama canit, praestat harena tibi (Sp. 5).*

Und im 27. Epigramm weist er noch einmal auf *Pasiphae* hin: *Igniferos possit sine Colchide iungere tauros, Possit utramque feram vincere Pasiphaes* (7-8). So zur Zeit der Eröffnung des *Amphitheatrum Flavianum* hat man auch die Geschichte der Phasiphae und des Stieres auf der Bühne dargestellt.

Ennodius bearbeitet dasselbe Thema in fünf Stücken, das erste unter dem Titel: *De cauco cuiusdam habente Pasiphaen et taurum. Ex tempore* – „Über eine Trinkschale, die Pasiphae und den Stier hat. Aus dem Stegreif“.

*Pasiphae, niveum linquens nec in arte iuencum,
Diffusis collo manibus petis oscula supplex,
Pulchrior et certis inludis ficta puellis:
Candidus argentum superat bos luce coloris:
Vivit amor taurus mulier sine corpore vero* (II 25 Hartel; 133 Vogel).

In diesem ersten Stück betont Ennodius, dass das Kunstwerk, die Silbertrinkschale, obwohl fiktiv, Ereignisse besser und schöner beschreibt als sie in der Realität sind: „Lebt die Liebe, der Stier, die Frau ohne wahren Leib.“ Außer der Verben *inludis* und *superat* finden wir alle Wörter dieses Gedichtes in den Epigrammen des Martials: *niveum*: *niveis ... ministris* (VII 50, 3); *linquit* (II 14, 1); *arte* (*Sp.* 30, 2); *iuencum* (IX 42, 10); *diffusas* (*Sp.* 2, 9); *collo* (I 104, 1); *Est illi coniunx, quae te manibusque sinuque / Excipiat* (III 5, 7); *Summa petas: illic mentula vivit anus* (XI 46, 6); *oscula* (XI 23, 13); *supplex* (*Sp.* 17, 1); *Pulchrior est* (IV 42, 6); *certis* (II 54, 3); *ficta* (*Sp.* 21, 8); *puellis* (I 109, 3); *candidus* (IV 2, 4); *argentum* (III 41, 2); *bos* (X 79, 9); *luce* (III 63, 7); *coloris* (VII 4, 1); *vivit* (II 11, 7); *amor* (I 31, 2); *taurus* (*Sp.* 9, 4); *mulierum* (I 96, 7); *corpore* (*Sp.* 7, 6); *vero* (VI 39, 15).

Die erste Variation führt Ennodius mit den Wörtern ein: *Item de cauco habente Pasiphaen et taurum*. Darauf folgt das erste der zweizeiligen Epigramme:

¹⁵ Di Rienzo 2001, 115.

*Blanditur mulier, sentit bos, membra moventur.
Attulit ars formas: quis dedit his animas?* (II 29 Hartel; 136 Vogel).

Die Wörter dieses Epigramms sind auch bei Martial zu finden: *blanditur Naevia* (II 26, 4); *sentit ...elephas* (*Sp.* 17, 4); *Cum sit anus coniunx et sint tibi mortua membra* (XIII 34, 1). Martial gebraucht hier das Wort *membra* in derselben obszönen Bedeutung wie Ennodius.

Die zweite Variation steht unter dem Titel: *Aliter* – „Anders“.

*Et fictus rigidam servat, Venus improba, mentem
Taurus, ut admotis suspendat rostra labellis* (II 30 Hartel; 136a Vogel).

Die Wörter dieses Epigramms finden sich ebenfalls bei Martial – und ebenso die Obszönität. Ennodius schreibt: *rigidam servat ... mentem taurus*; Martial: *O quotiens rigida pulsabis pallia vena* (IX 16, 5); Ennodius: *ut admotis suspendat rostra labellis*. Martial sagt an zwei Stellen: *nec otiosis mentulas videt labris* (I 96, 13); *Et libata dabat roseis carchesia labris, / quae poterant ipsum sollicitare Iovem* (VIII 56, 15-16).

5. Zusammenfassend können wir feststellen, dass Martial für die Dichtung der Epigramme des Ennodius als Vorbild diente. Obwohl Ennodius Martial namentlich nicht erwähnt – und es ist für uns nun nur allzu verständlich warum nicht – hat er doch seine Epigramme nach den Prinzipien der *ars poetica* des Martial kurz, realistisch und mit martialischen Wortschatz verfasst. Nicht umsonst zitiert Jacques Fontaine die Bewertung des Dubois: „die Sorgfalt seiner Sprache“, „den sorgfältigen Klassizismus seiner Klauseln“, „die Gesuchtheit von Wortschatz und Stil“.¹⁶ Die Forscher scheuten sich lange Zeit vor der Annahme ein christlicher Poet könne den realistischen und obszönen Martial zum Vorbild seiner eigenen Dichtung gewählt haben. In der früheren Forschung hat allein Hartel die Aufmerksamkeit auf eine Parallele im Wortgebrauch gelenkt: die Wörter des Ennodius: *musta cadis ... condunt* (II 67, 1) hält er für eine Reminiscenz eben dieser Wörter des Martialis: *condita musta cadis* (I 18, 2). Neuerlich hat S. A. H. Kennel festgestellt, dass Ennodius den Namen Galla aus den Epigrammen des Martials nehmen konnte.¹⁷

Nach Jacques Fontaine wünschte Ennodius „sich auch in der Dichtung auszuzeichnen“. Dann bemerkt er wie folgt: „Zu seiner Entschuldigung muss gesagt werden, dass er sich anscheinend nicht allzu große Illusionen über sein Dichtertalent gemacht hat. Schildert er in seinen für Angelus bestimmten Versen nicht

¹⁶ Fontaine 1962, 409.

¹⁷ Kennel 2000, 121.

sich selbst 'tristia ieiunis pangentem carmina labris' (*carm.* II 109, 3 [199 V.; 594 H.])¹⁸ Meiner Meinung nach hat Jacques Fontaine diesen Vers des Ennodius nicht richtig verstanden. Der ganze Satz des Ennodius lautet auf diese Weise:

*Tristia ieiunis pangentem carmina labris,
Spes nova, quid stimulas, gurgitis Aonii?* (II 109, 2-3 Hartel; 257 Vogel).

Dank Martial können wir dieses Distichon richtig nun verstehen. Den Ausdruck *tristia carmina* verwendet Martial in der Bedeutung der satirischen Epigramme: *Sollemnesque iocos nec tristia carmina poscit* (X 17, 3). Hier stellt Martial die lobenden und die kritisierenden Epigramme gegenüber. Auch der Ausdruck *pangere carmina* ist bei Martial zu finden: *pangentur carmina nobis* (III 38, 7). So weist Ennodius mit der Wortfügung *tristia carmina* auf seine beissenden Epigramme hin, mit dem Ausdruck *ieiunis labris* aber auf seine Kürze und auf seinen einfachen Stil. Cicero sagt: *quoniam dicendi facultas non debet esse ieiuna et nuda* (*De or.* I 50, 218). All das bedeutet, dass die Adjektive *tristis*¹⁹ und *ieiunus* Termini der römischen Literaturkritik sind, d. h. Mittel der literarischen Kommunikation.

Also ist der Einfluss des Martial auf Ennodius weitaus mehr als allein der Gebrauch der Wörter. 1. Die martialische Kürze verwirklichte sich in der Dichtung des Ennodius nicht nur darin, dass er auch einzeilige Epigramme schrieb, sondern auch darin, dass er eine große Anzahl von zweizeiligen Epigrammen geschaffen hat. Das zweite Buch der *Carmina* enthält 151 Epigramme: darunter sind vier einzeilige und 42 zweizeilige Epigramme zu finden. Also ist die Proportion der zweizeiligen Epigramme bei Ennodius ebenso groß wie bei Martial. 2. Auch Martial hat Zyklen geschrieben. Martial hat beispielsweise über die fiktive Person Bassus acht Epigramme,²⁰ über Lukan drei Epigramme verfasst.²¹

Bibliographie

- Adamik 1995 = Adamik, T.: Catullus' urbanity: c. 22. *Acta Ant. Hung.* 36, 77-85.
Di Rienzo 2001 = Di Rienzo, D.: Tema e variazioni: il ciclo Pasifae e il toro (*carm.* 2, 25; 29-31; 103). In: *Atti della prima Giornata ennodiana*: Pavia 29-30 marzo 2000 a cura di F. Gasti. Pisa.
D'Angelo 2003 = *Atti della seconda Giornata ennodiana* a cura di Edoardo D'Angelo. Napoli.
Fontaine 1962 = Fontaine, J.: Ennodius. In: *Reallexikon für Antike und Christentum*. Band 5.

¹⁸ Kennel 2000, 403.

¹⁹ Vgl. Adamik 1995, 82.

²⁰ Vgl. I 37; III 76; V 23; VI 69; VIII 10; IX 100; XII 97.

²¹ Vgl. VII 21; VII 22; VII 23.

- Gasti 2001 = *Atti della prima Giornata ennodiana*: Pavia 29–30 marzo 2000 a cura di F. Gasti. Pisa.
- Julhe 2010 = Julhe, J.-C.: L'effigie de Martial dans la bibliothèque d'Avitus ou la consécration du poète dans la préface du livre IX des *Épigrammes*. *Latomus* 69, 77-98.
- Kennel 2000 = Kennell, S. A. H.: *Magnus Felix Ennodius: A Gentleman of the Church*. Ann Arbor.
- Pavlovskis 1965 = Pavlovskis, Z.: Stadius and the Late Latin Epithalamia. *Classical Philology* 60, 164-177.
- Schanz, Hosius, Krüger 1920 = Schanz, M., Hosius C., Krüger G.: *Die römische Literatur von Constantin bis zum Gesetzgebungswerk Justinians*. Zweite Hälfte: *Die Literatur des fünften und sechsten Jahrhunderts*. München.
- Schröder 2007 = Schröder, B.-J.: *Bildung und Briefe im 6. Jahrhundert*. Studien zum Mailänder Diakon Magnus Felix Ennodius. Berlin – New York.
- Smolak 2006 = Smolak, K.: Considerazioni sull'epitalamio di Ennodio (*Carm.* 1, 4). In: *Atti della terza Giornata ennodiana* (Pavia, 10–11 novembre 2004) a cura di Fabio Gasti.
- Teuffel 1890 = Teuffel, W. S.: *Geschichte der römischen Literatur*. Neu bearbeitet von Ludwig Schwabe. Fünfte Auflage. Zweiter Band. Leipzig.
- Vogüé 2003 = Vogüé, A., de: *Histoire littéraire du mouvement monastique dans l'antiquité*. Paris.

ISSN 0418 – 453X

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	L.	2014.	pp. 207–215.
--	----	-------	--------------

LES PROFESSIONS DE FOI DE GERBERT, PAPE SYLVESTRE II

PAR JEAN-PIERRE LEVET

Résumé : Sont étudiées, outre la profession de foi religieuse explicite prononcée par Gerbert lors de son accession au siège archiépiscopal de Reims en 991, toutes les professions de foi implicites et reconstituées qui ont jalonné son existence de philosophe, de savant, de penseur politique, d'érudit et de serviteur de l'Église universelle. Elles concernent la définition de la *philosophia*, la sagesse (*sapientia*), les sciences et en particulier la physique du nombre, l'unité des sciences, la morale et la politique, la culture gréco-latine, l'enseignement, le projet impérial, l'Europe, l'Église et son unité, la Hongrie du roi saint Étienne.

Mots-clés : Gerbert, Sylvestre II, foi, philosophie, sagesse, sciences, vérité, morale, politique, culture et littérature gréco-latines, enseignement, projet impérial, Europe, unité de l'Église, Hongrie, saint Étienne.

Devenu pape en 999 sous le nom de Sylvestre II, Gerbert d'Aurillac¹ suscite encore aujourd'hui « l'étonnement »², pour ne pas dire la fascination³ des érudits qui s'intéressent à tous les aspects de son œuvre.

Ayant eu le privilège de faire visiter à László Havas, lorsqu'il reçut le doctorat *honoris causa* de l'Université de Limoges, l'église du petit village proche d'Aurillac dans laquelle est pieusement conservé le souvenir de l'illustre « pape philosophe », originaire du lieu, qui fit couronner le roi saint Étienne de Hongrie, nous voudrions rendre hommage à la mémoire de l'ami regretté, qui, en compagnie de son épouse Gyöngyi, éprouva en cet endroit une grande émotion, en évoquant ce que furent les professions de foi d'un homme de l'an mil, d'une exceptionnelle intelligence, dont l'Europe d'aujourd'hui se doit de ne pas oublier le génie⁴.

Pourquoi parler « des professions de foi » au pluriel ? Il ne faudrait pas que ce pluriel soit mal interprété. En effet, une seule authentique profession de foi de Gerbert, purement religieuse, prononcée au moment de sa nomination à

¹ Sur la vie et l'œuvre de Gerbert, on consultera principalement Picavet 1897 ; Riché 1987 ; Levet 2006 (avec bibliographie dans ces trois études) ; on lira ses écrits dans Riché 1993 pour la correspondance et dans Olleris 1867 pour les œuvres complètes.

² Riché 1987, 255 : « Mille ans après, il continue à étonner ceux qui s'intéressent à lui ».

³ Levet 2006, 109.

⁴ Voir l'ensemble des études regroupées par Charbonnel 1997.

l'archevêché de Reims⁵, est parvenue jusqu'à nous et jamais le *corpus* de ses écrits n'en a contenu une autre. La foi catholique de Gerbert n'a jamais varié. Qu'elle fût celle du jeune moine, du scholastique, de l'abbé, de l'archevêque ou du successeur de Pierre, elle a toujours été celle du *credo* catholique.

Alors pourquoi donc a-t-on eu recours à ce pluriel paradoxal ? L'explication de ce choix est simple : tout au long de sa vie, Gerbert a proclamé, en parfaite harmonie avec ses convictions théologiques, son attachement, en forme de foi actuelle ou prophétique, à la philosophie telle qu'il la concevait, à la science mentionnée sous divers aspects, à la culture humaniste héritée des auteurs païens et chrétiens de l'Antiquité gréco-latine, à une politique impériale qui resserrerait les liens entre l'Occident et l'Orient et assurerait sur tout le continent européen la paix et le progrès et qui, pour atteindre de tels objectifs, ferait jouer à la Hongrie d'Étienne, de conversion récente, un rôle tout particulier.

C'est à cet ensemble de réalités auxquelles Gerbert a cru profondément et pour lesquelles il s'est pleinement engagé avec une certitude prenant la forme d'une foi militante que l'on souhaite s'intéresser.

Comme il se doit, on commencera par l'authentique engagement de Gerbert au sujet de la religion et de la théologie. Dans sa *Lettre* 180, il nous a conservé la déclaration solennelle de foi qu'il prononça à Reims. Il y déclare reconnaître pour sienne intégralement la foi catholique dans l'ensemble de ses enseignements (*omnia fidei documenta*), qu'ils concernent la Sainte Trinité, les trois Personnes ayant même essence, même substance, même éternité, même toute-puissance et constituant un seul Dieu⁶ ; l'Incarnation du Fils⁷, vrai Dieu par son Père, vrai homme par sa Mère⁸, personne unique avec deux natures, un seul Fils, un seul Christ, un seul Seigneur, qui est l'auteur, le seigneur et le guide de toutes les créatures qui existent, avec le Père et le Saint-Esprit⁹ ; la passion, la véritable mort et la résurrection du Christ¹⁰ ; la résurrection de la chair¹¹ ; le jugement dernier¹² ; le *Nouveau* et l'*Ancien Testament*, œuvres d'un seul et

⁵ Voir Picavet 1897, 167, *Professio fidei Gerberti Remorum archiepiscopi*, voir aussi la *Lettre* 180.

⁶ « *Patrem et Filium et Spiritum Sanctum unum Deum esse confirmo, totamque in Trinitate deitatem coessentialem et consubstantialem et coaeternalem, et coomnipotentem praedico* ».

⁷ « *Incarnationem divinam...in Filio tantum credo* ».

⁸ « *Deus verus ex Patre, homo verus ex matre* ».

⁹ « *Simul in eo utriusque naturae, id est hominem et Deum, unam personam, unum Filium, unum Christum, unum Dominum creaturarum omnium quae sunt et auctorem et dominum et rectorem cum Patre et Spiritu Sancto* ».

¹⁰ « *Resurrexisse vera carnis suae resurrectione* ».

¹¹ « *Credo hujus quam gestamus, et non alterius carnis resurrectionem* ».

¹² « *Veniet judicare vivos et mortuos* ».

même auteur¹³ ; les différents sacrements (mariage, baptême, communion) ; le salut par l'Église catholique¹⁴ ; les six conciles reconnus par l'Église, mère universelle¹⁵.

La foi de Gerbert ainsi professée, cette foi dont il aura la charge d'être le gardien en tant que successeur de Pierre, est d'une parfaite orthodoxie catholique. Elle conditionne toute sa pensée ainsi que l'ensemble de son œuvre écrite. Elle en est le socle véritable et unique sur lequel tout ce qui est entré dans sa réflexion a été conçu et construit.

C'est bien sur elle que prend appui la philosophie (*philosophia*) définie comme saisie conjointe de la vérité (*comprehensio veritatis*) des choses divines (*divinarum*) et humaines (*humanarum rerum*)¹⁶. Cette *philosophia*, qui est sagesse (*sapientia*), ne néglige l'apport d'aucune des branches du savoir, elle les saisit toutes dans leur diversité pour les accueillir dans une unité totale, synthétique, qui se fonde dans l'enseignement de la Révélation et de la théologie, foi et raison se rejoignant et se stimulant l'une l'autre. La foi ne commence pas exactement où s'arrête la raison, elle la transcende et en accueille les acquis qu'elle éclaire de sa lumière propre.

Voilà donc une deuxième profession de foi, qui concerne l'adhésion à une telle philosophie, dont l'existence, tant réelle que concevable, est reconnue et proposée par Gerbert, qui en est lui-même un fervent adepte. Elle est capable de conduire l'homme à la Vérité dont la contemplation et la méditation ont pour conséquence bénéfique l'acquisition de la sagesse. La vérité est une. Si Dieu a révélé le contenu de la foi aux mortels, il ne leur a pas pour autant, constate Gerbert (*Lettre* 190), refusé l'accès à la science (*scientiam non negavit*). Gerbert n'hésite donc pas à associer la science à la foi (*huic fidei ideo scientiam copulamus*). Il va même jusqu'à déclarer que les ignorants (*stulti*) sont considérés comme n'ayant pas la foi (*quia stulti fidem non habere dicuntur*).

Gerbert affirme donc que la foi et la science sont inséparables et mieux même que celle-ci peut orienter vers l'auteur, à savoir Dieu, de ce qui fait l'objet de celle-là, puisque, comme cela est proclamé dans le *Prologus in geometriam Gerberti*, qui reflète réellement, même si son authenticité a parfois été contestée, la pensée du philosophe (il peut être l'œuvre d'un disciple exposant la pensée du maître), la géométrie, qui représente la science dans son ensemble, mais plus particulièrement les mathématiques, mène à « la découverte de connaissances nombreuses et admirables ainsi qu'à la contemplation des propriétés extraordinaires de la nature et de la puissance, liée à une admirable sagesse, de

¹³ « *Novi et Veteris Testamenti unum eundemque credo auctorem* ».

¹⁴ « *Extra aecclesiam catholicam nullum salvari confiteor* ».

¹⁵ « *Sanctas sinodos VI, quas universalis mater aecclesia confirmat, confirmo* ».

¹⁶ Voir Picavet 1897, 136 à 165.

son Créateur, qu'il convient de contempler et d'admirer » (*Creatoris potentiam et ineffabilem sapientiam contemplandam, admirandam et laudandam*), si bien que, dans cette perspective, les mathématiques viennent de Dieu et orientent l'homme vers Lui en lui permettant de parvenir à la découverte des secrets de la physique, puisque le Créateur, comme nous l'apprend l'*Ancien testament*¹⁷, lui-même a tout placé dans le nombre et dans ce qui lui est lié (*Creatoris omnia in numero et mensura et pondere disponentis*).

La connaissance de la nature devient révélatrice de Dieu, au même titre que l'Écriture, mais elle ne conduit véritablement à Lui que si elle est acquise et méditée en conformité avec l'enseignement reçu de la Parole divine, qui nous apprend en l'occurrence que Dieu est le Créateur. La foi du croyant s'appuie conjointement sur la révélation apportée par les textes sacrés et sur ce que la science permet de découvrir à propos de la nature, c'est-à-dire de la création.

Ainsi Gerbert déclare-t-il croire à une physique du nombre, que l'on qualifiera de moderne, acquise avec l'outil mathématique et capable de dévoiler les secrets que Dieu a cachés partout dans la nature pour que les hommes, en en acquérant l'intelligence et la compréhension, se dirigent vers Lui et tournent leur esprit ainsi éclairé de la création vers son auteur.

Une telle physique prend évidemment place dans la série des sciences qu'Aristote a appelées théoriques (les mathématiques, la physique – mais il s'agissait, dans la pensée du fondateur du Lycée, d'une ancienne conception de la physique attachée non pas à la quantité, mais à la qualité –, la théologie), dont elle renforce la cohésion. La profession de foi de Gerbert sur ces points paraît ainsi double, puisqu'elle porte à la fois sur la certitude de pouvoir construire cette physique nouvelle, qui ne cessera d'explorer par les mathématiques pures associées à l'observation et à la logique les réalités de la matière et de tout ce qui entre dans la composition de l'univers créé et sur l'étroitesse, qui se transforme, dans la réflexion philosophique, en insécabilité d'un ensemble, de l'union des trois disciplines théoriques fondamentales.

Mais Gerbert va plus loin encore dans sa synthèse en déclarant que les sciences pratiques (éthique, *ratio morum*, politique et art de l'expression *dicendi ratio*) ne doivent pas être séparées des sciences théoriques. Il professe (*Lettre 44*) une foi ferme dans l'unité de la science, qui se traduit de manière concrète dans sa façon d'agir (« *cumque ratio morum dicendique ratio a philosophia non separentur, cum studio bene vivendi semper conjunxi studium bene dicendi* »).

De la part d'un chrétien, une telle confiance, une telle foi dans l'utilité de la science envisagée dans son utilisation philosophique et théologique sont celles

¹⁷ *Sagesse XI 21.*

d'un authentique visionnaire, bien en avance sur son temps, comme suffit à le prouver une brève citation de l'encyclique *Fides et ratio* de saint Jean-Paul II¹⁸ : « Je désire exprimer avec force la conviction que l'homme est capable de parvenir à une conception unifiée et organique du savoir. C'est là l'une des tâches dont la pensée chrétienne devra se charger au cours du prochain millénaire de l'ère chrétienne. La fragmentation du savoir entrave l'unité intérieure de l'homme contemporain parce qu'elle entraîne une approche parcellaire de la vérité ».

Associer morale et politique entraîne fondamentalement pour Gerbert d'importantes conséquences concernant cette dernière, qui doit être fondée sur l'honnête et l'utile (*utile, honestum, Lettres* 44, 170, 200), que seuls peuvent apprécier des hommes d'État véritablement dignes de ce nom, capables d'assurer la paix entre les royaumes et les progrès de la civilisation (*Lettre* 174). Otton II, Otton III et les rois couronnés par Gerbert, dont saint Étienne de Hongrie, peuvent parfaitement répondre à ce critère d'exigence de compétence à l'égard du pouvoir souverain.

La meilleure façon d'assurer une concorde universelle est, pour Gerbert, de construire un empire uni qui associera pour le plus grand bien commun les richesses et les forces de tous les peuples entrant dans sa composition. Cet empire projeté, c'est en fait l'Europe dans toute son extension géographique, réunissant l'occident latin et l'orient grec, comme cela est proclamé au début du *Libellus De rationali et ratione uti*, où sont évoqués l'empire romain, l'Italie, la Gaule, la Germanie, la Scythie (c'est-à-dire approximativement les pays des Slaves et des Hongrois) et la Grèce. Toute l'action politique de Gerbert, « faiseur de rois »¹⁹, repose sur la foi proclamée en la possibilité de l'existence d'un tel empire, qui n'aurait rien d'artificiel, puisqu'il serait bâti sur le fondement stable d'une commune appartenance des peuples entrant dans sa composition au catholicisme et d'une participation partagée aux richesses transmises par la Grèce et par Rome (*Lettre* 187 « *thesauros Greciae ac Romanae sapientiae* »), dont Otton est un éminent dépositaire, romain germanique par son père, grec par sa mère. Gerbert se dit convaincu qu'une telle culture commune, qualifiée de *sapientia*, a une vocation naturelle à cimenter définitivement l'unité profonde d'un peuple pluriethnique, au-delà des diverses particularités nationales reçues du passé.

C'est tout autant chez les grands auteurs classiques, Térence, Virgile, Juvénal, Perse, Horace, Lucrèce, Lucain, Ovide, Salluste, Sénèque, Quintilien, Stace, Cicéron, Tite-Live etc. que chez des écrivains plus tardifs, Symmaque,

¹⁸ Paragraphe 85, le texte date de 1998.

¹⁹ Ce surnom a été donné à Gerbert par le duc de La Salle de Rochemaure 1914.

Boèce, Cassiodore, Martianus Capella, Jean Scot Érigène, saint Jérôme, saint Augustin, saint Ambroise, saint Grégoire, Bède, Raban Maur, Walafriid Strabo etc., cités par lui et mentionnés dans l'inventaire de ses bibliothèques, que Gerbert a trouvé tout au long de son existence les fondements et le contenu de sa culture humaniste personnelle, dont il veut faire les bases de celle de l'empire tout entier.

Il est évident que, dans les œuvres de tous ces hommes illustres, il a découvert, de manière indirecte, les grandes doctrines philosophiques de la Grèce, auxquelles il se réfère, le platonisme, l'aristotélisme, l'épicurisme, le néo-platonisme, la pensée de Porphyre, le stoïcisme, dont il n'hésite pas à faire fréquemment siennes dans sa correspondance quelques-unes des maximes majeures. Ce sont donc bien les « trésors » de la civilisation gréco-romaine et leurs enseignements qui constitueront, avec les textes de l'Écriture et les commentaires que l'on en a donnés, la culture de l'empire européen, semblable à celle de Gerbert.

Voilà donc encore une double profession de foi de Gerbert : la lecture de la littérature païenne n'est incompatible ni avec celle des œuvres religieuses et théologiques ni avec l'adhésion que l'on peut donner à ces dernières. Elle en représente même un complément culturel utile pour la formation philosophique de l'esprit. D'autre part elle mérite d'être considérée comme fondatrice d'une civilisation devenue chrétienne, dont Gerbert entend faire la civilisation de l'ensemble de l'empire qu'il désire bâtir. Culture et religion communes et identiques sont indispensables pour que les peuples réunis prennent conscience de leur apparemment profond, bien enraciné dans les acquis des siècles passés. La diffusion et l'assimilation progressive par tous de la culture ainsi définie sont présentées comme nécessaires pour que l'empire s'ancre solidement dans la durée.

Cet objectif ambitieux ne peut être atteint que par les effets d'un enseignement bien compris, ayant pour modèle celui que Gerbert a lui-même dispensé à Reims et qui représente ce qui est transmis dans les écoles épiscopales par une élite de clercs et de savants.

Gerbert a été un maître remarquable en toutes les disciplines du trivium et du quadrivium, mais aussi en droit, en médecine, en littérature, prose et poésie, comprise dans tous les genres qui la composent.

Cette expérience, correspondant à une vocation profonde de Gerbert, qui est aussi ce que l'on appellerait aujourd'hui un authentique chercheur dans tous les domaines du savoir, y compris la médecine et la pharmacie, puisqu'il est fier d'avoir ajouté à ce qu'il avait reçu ce qu'il a lui-même trouvé, conduit à une véritable déclaration de foi, constante dans ses écrits sous des formes multiples,

en l'éducation et en la transmission de la science, inséparable d'une action soutenue en faveur de son progrès.

Malgré toutes les turpitudes dont il est le témoin désolé dans le monde de son temps, cela suppose une confiance placée dans l'intelligence et le sens moral de l'humanité, s'ils sont convenablement éclairés par la science, par la philosophie, par la culture et par la doctrine de l'Église.

Cette dernière doit rester unie, quelles que soient les circonstances et les faiblesses ou les vices des hommes qui ont la responsabilité de la représenter. Gerbert se dit prêt à donner sa vie (*Lettre* 181) pour le maintien de cette unité et la disparition des tentatives de schismes (« *et contra omnia scismata unitatem aecclesiae ... morte mea defendo* »).

Il connaît bien les tensions locales, mais aussi celles, très préoccupantes, qui secouent périodiquement l'Orient et l'Occident et il pressent prophétiquement qu'elles sont de nature à causer un schisme majeur, ce qui malheureusement se produira une cinquantaine d'années après sa mort. En travaillant à l'instauration d'un empire dans lequel l'orient grec et l'occident latin se retrouveraient ensemble sous une unique autorité, il espère parvenir à éviter une division, une fracture, qui serait particulièrement dommageable pour l'Église universelle, dont il encourage et favorise efficacement les progrès missionnaires.

Derrière cette ambition d'unité et d'extension, on est tenté de voir une double profession de foi latente, mais bien réelle, d'une part dans le pouvoir de l'autorité politique bien comprise, capable d'assurer et de maintenir l'union des peuples, d'autre part dans l'idée forte que rien ne devrait altérer l'unité du monde catholique, ses dogmes possédant suffisamment de puissance et de clarté pour s'opposer victorieusement aux tendances à l'influence néfaste des particularismes locaux, liés à l'histoire traditionnelle des mentalités, qu'exploitent parfois des théologiens ou des responsables politiques bien mal inspirés.

Dans la pensée de Gerbert, l'Église a donc pour vocation de rester une, de regrouper tous les fidèles sans la moindre exception (*Lettre* 95, « *una est aecclesia catholica, cunctorumque fidelium una societas* »). Il n'hésite pas à le répéter (*Lettre* 97, « *una est quippe aecclesia catholica toto orbe terrarum diffusa* »), ni à faire mention d'une universalité qui se manifeste par la conversion de nouveaux peuples, notamment les Hongrois. Sa sollicitude paternelle s'étend à tous les lieux où l'Église est présente, y compris dans l'orient de la Terre Sainte et de ses environs proches ou plus lointains, dont Gerbert a composé une émouvante prosopopée (*Lettre* 28)²⁰ que l'on pourrait presque croire datée d'aujourd'hui, où la situation des chrétiens du Proche-Orient est devenue aussi précaire qu'elle l'était alors.

²⁰ Voir Riché 1987, 244, sur le contexte de cette lettre.

S'il a proclamé une sorte de foi particulière dans la catholicité hongroise, qui s'est traduite par les conditions dans lesquelles il a fait remettre sa couronne au saint roi Étienne, en accordant une priorité à son royaume au détriment de la Pologne, c'est parce qu'il était intimement convaincu que la Hongrie était appelée à jouer un rôle de premier plan dans le maintien de l'unité religieuse de l'Orient et de l'Occident et que son souverain, « en tant qu'apôtre de son peuple »²¹, était digne de cet honneur par la sainteté de sa vie. Étienne méritait bien ainsi « que sa figure reste à jamais associée à celle de Gerbert, le penseur, et à la politique du pape Sylvestre II »²².

Pendant toute sa vie Gerbert-Sylvestre II, le maître, le savant, l'humaniste fervent de culture gréco-latine, « le pape philosophe », « le faiseur de rois », « l'Européen », le gardien vigilant et prévoyant de l'unité de l'Église, le concepteur d'un empire au service de la paix et du progrès, n'a jamais cessé de proclamer, dans ce que l'on a pris la liberté d'appeler dans la présente étude des « professions de foi », ce à quoi son génie le tenait profondément attaché, en s'exprimant sans cesse dans le prolongement de sa foi religieuse, toujours première dans son esprit et dans son cœur.

Aux alentours de l'an mil, Gerbert ne fut pas compris comme il aurait mérité de l'être, parce que ses idées étaient trop éloignées de celles de son temps. Elles sont d'ailleurs encore en avance sur le nôtre, en ce début de III^{ème} millénaire. On parvient à peine à imaginer ce qu'auraient été les progrès de la civilisation s'il était parvenu à réaliser intégralement et même partiellement le programme qu'il avait conçu pour la chrétienté, pour l'Europe et finalement pour le monde entier.

Bien que son œuvre soit injustement par trop oubliée, il demeure encore aujourd'hui, par bien des aspects de ce que l'on a considéré comme ses différentes professions de foi, un modèle universel d'une permanente actualité pour le temps présent et pour demain.

L'émotion sincère ressentie jusqu'aux larmes par László Havas devant sa statue dans une humble église de la campagne auvergnate exprimait dans la densité et l'intensité de son silence un enseignement d'une belle et profonde vérité, hommage de l'éminent savant et humaniste contemporain, du fidèle chrétien venu de la lointaine Hongrie toujours reconnaissante à l'égard du pape qui fit couronner son premier saint roi.

²¹ Voir Marianne Sághy, « La christianisation de la Hongrie », in Charbonnel 1997, 261.

²² Marianne Sághy, *ibid.*

Bibliographie

- Charbonnel 1997 = *Gerbert l'Européen. Actes du colloque d'Aurillac, 4-7 juin 1996*, rassemblés par Charbonnel N. et Iung E. Aurillac.
- La Salle de Rochemaure 1914 = La Salle de Rochemaure, le duc de : *Gerbert-Silvestre II. Le Savant, le Faiseur de rois, le Pontife*. Paris. 1914.
- Levet 2006 = Levet J. P. : « Gerbert-Silvestre II, acteur d'unité, penseur d'une Europe humaniste », *Hercules Latinus*. Debrecen, 109 à 118.
- Olleris 1867 = Olleris A. : *Œuvres de Gerbert*. Clermont-Ferrand et Paris.
- Picavet 1897 = Picavet F. : *Gerbert, un pape philosophe d'après l'histoire et d'après la légende*. Paris.
- Riché 1987 = Riché P. : *Gerbert d'Aurillac, le pape de l'an mil*. Paris.
- 1993 = Riché P. et Callu J. P. : *Gerbert d'Aurillac, Correspondance*, I et II. Paris.

(ISSN 0418 –453X)

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	L.	2014.	pp. 217–225.
--	----	-------	--------------

**ANMERKUNGEN ZU DEN BEZIEHUNGEN
DER MITTELLATEINISCHEN UND DER UNGARISCHEN
TEXTTRADITIONEN DER VITA MARGARITE DE HUNGARIA
ORDINIS PREDICATORUM**

VON M. NAGY ILONA

Abstract: The oldest Latin legend of Saint Margaret of Hungary (*legenda vetus, LV*, about 1275) survived in only one manuscript, a copy found in Bologna, dated to the beginning of 15th century (1409-10). The text of the legend in the manuscript is in many places debased and to some extent shortened. This paper deals with the question how the Medieval Hungarian legend of Saint Margaret (the only surviving copy from 1510), which contains almost the complete text of *LV* in vernacular translation, can help in correcting the manuscript and reconstructing the original text of the oldest Latin legend. Medieval German translations of *LV* are also referred to. Some special problems of the edition (1937) are mentioned in this connection as well.

Keywords: legend, textual tradition, Saint Margaret of Hungary, Medieval Latin, vernacular translation.

Die älteste lateinische Legende (*legenda vetus = LV*) der Hl. Margit (1242–1270), die als Tochter von König Béla IV. aus der Arpadendynastie stammte und Dominikanernonne war, ist um 1275 in Ungarn entstanden. Als Verfasser, den die Legende nicht nennt, wird in der Forschung auf den Spuren von Elemér Lovas¹ mit großer Wahrscheinlichkeit der Beichtvater der Königstochter, der ungarische Dominikanermönch und ehemalige Prior der ungarischen Dominikanerprovinz Frater Marcellus angenommen. Mit der mit Prosareimen fein ausgestalteten Legende² wurden hagiographische Ziele verfolgt, wahrscheinlich entstand sie in der ersten Phase des Kanonisierungsverfahrens Margits, um ihre *fama sanctitatis* zu beweisen.³

¹ Lovas 1941, 21-85.

² M. Nagy 2005, 391-399.

³ Zur Zusammenfassung der wesentlichsten Legendenliteratur zur Hl. Margit in fremden Sprachen s. zuletzt das einleitende Kapitel in Deák 2013. Zur Geschichte der Kanonisierung Margits s. zuletzt ebenfalls die umfangreiche fremdsprachige Literatur zum Thema zitierend Klaniczay, G. 2013. Die offizielle Heiligsprechung erfolgte schließlich 1943.

Es gehört zur kulturgeschichtlichen Bedeutung der Legende, dass sie im Rahmen des Dominikanerordens zur Grundlage weiterer lateinischer und volkssprachlicher Legenden bzw. Übersetzungen und Bearbeitungen wurde. In der Gruppe der lateinischen Fassungen finden wir zum Beispiel die kurze Brevier-Legende (*BrevL.*), die im Offizium Margits zu finden ist, oder Ranzanus' und Borsellis Legende (beide aus dem 15. Jahrhundert). Des Weiteren ist sie eine der Hauptquellen der einzigen mittelalterlichen ungarischsprachigen Margit-Legende, deren Verfasser unbekannt und deren Datierung unsicher ist und die in einer einzigen Handschrift, einer Abschrift aus dem Jahr 1510 im einstigen Dominikanerkloster auf der heutigen Margareteninsel in Budapest, wo die Königstochter gelebt hatte, erhalten geblieben ist. Bekannt sind auch die deutsche Übersetzung der *LV* aus dem 15. Jahrhundert, deren Verfasser, Georg Falder-Pistoris, sich dort selbst Jorg Valder nennt (ich verweise auf ihn mit der Sigle J. V.) sowie ihr Status als eine der Quellen für die deutschsprachige Tösser Legende aus dem 15. Jahrhundert (*TösserL.*, aus der Schweizer Stadt Töss).

Da der Text der *LV* in einer einzigen Handschrift recht unvollständig und verdorben überliefert wurde (siehe dazu unten), wird im Folgenden davon die Rede sein, wie die ungarischsprachige Margit-Legende zur besseren Kenntnis des lateinischen Textes beitragen kann. Wenn nötig, werde ich mich auch auf andere Legenden beziehen. Die ungarischsprachige Legende ist in erster Linie deswegen zur Kontrolle ihrer Quelle geeignet, weil sie die Übersetzung beinahe des ganzen Textes der *LV* beinhaltet. Von deren 59 Kapiteln fehlen nur die Einleitung und weitere drei Kapitel. Der Autor-Kompilator blieb der Quelle im Allgemeinen treu, die Übersetzung lehnt sich stark ans Lateinische an, sie entspricht oft Wort für Wort und sogar morphologisch genau dem lateinischen Text. Das wirkt sich zwar auf den muttersprachlichen Text nicht immer günstig aus, macht ihn aber dazu geeignet, von der Quelle Zeugnis abzulegen.

Handschrift und Publikationsgeschichte

Der Vergleich des Textes der ungarischsprachigen Legende⁴ mit ihrer Quelle in der *LV* brachte zu allererst neue Erkenntnisse für die Publikationsgeschichte letzterer. Die einzige lateinische Handschrift der *LV*, die 1931 im Kloster St. Domenico in Bologna gefundene Kopie (apograph), welche als letzte

⁴ Buchstabengetreue Ausgabe: *Szent Margit élete, 1510*. Edd. Dömötör A., Pólya K., P. Balázs J. Mit den lateinischen Quellentexten zusammen s. unsere in Entwicklung befindliche Online-Datenbank: http://deba.unideb.hu/deba/Margit-legenda_Szent_Margit_elete_1510/index.html

Einheit in einen mehrere Texte enthaltenen Kodex (*BolK.*) eingefügt worden war,⁵ gab 1937 ihr Entdecker Kornél Böle⁶ heraus, der als Beauftragter des Dominikanerordens an der Beförderung der Heiligsprechung Margits arbeitete. Böles gedruckter Text erschien zwei weitere Male und wurde dabei zu seinem leichteren Gebrauch mit bestimmten Modernisierungen versehen und gleichzeitig auch leichter zugänglich gemacht. Albin Ferenc Gombos⁷ versah den Text mit einer Kapitelnummerierung und korrigierte einige Fehler, ohne diese Korrekturen aber anzuzeigen. Er erwähnt die Verwendung der Handschrift zwar nicht, aber ein Teil seiner Korrekturen enthält statt der fehlerhaften Lesarten Böles deren Varianten, was im Zuge der Quellenüberprüfung der ungarischsprachigen Legende deutlich wurde. Kornél Szovák⁸ behielt die Kapitelnummerierung bei und folgte vor allem in der Rechtschreibung (Zeichensetzung im Dienste der Verständlichkeit des Inhalts, große Anfangsbuchstaben) moderneren Prinzipien. Böles Lesartvarianten gab er in einem kritischen Apparat an, ergänzt auch mit einigen eigenen Korrekturen.

Beim Vergleich mit der ungarischen Legende stellte sich allerdings heraus, dass der von Böle herausgegebene Text an zahlreichen Stellen (in etwa hundert Fällen) von der Handschrift abweicht.⁹ Aufgrund der maschinenartigen Übersetzungstechnik erlaubte es der ungarischsprachige Text oft, auf andere lateinische Varianten zu schließen als die, welche in der Textausgabe zu finden waren. Die Überprüfung in der Handschrift ergab in den meisten Fällen, dass sich der Herausgeber beim Lesen geirrt hatte. Die Abweichungen sind manchmal kaum wahrnehmbar (z. B. ist in *LV* 15. c statt dem gedruckten „sermo ... *pacatorius*“ ’versöhnend’ „sermo ... *precatorius*“ ’beschwörend’ zu lesen, vgl. *MargL.* 61/2: „Az ev bezedé ... vala ... kevnyszerge [könyörgő ’beschwörend’] bezedé”), aber meistens lässt auch der Kontext auf einen Fehler schließen. Die Stelle *LV* 10. c. im gedruckten Text: „in die *tertium* cilicium durum ...

⁵ In den angegebenen Kodex – der nun in der vatikanischen Bibliothek aufbewahrt wird – wurde die Legende ursprünglich Anfang des 15. Jahrhunderts (1409–10) in Venedig kopiert. Den Text hatte sich der Venezianer Prior aus Ungarn erbeten, da er die in Norditalien verbreitete Nachricht von der Stigmatisierung Margits überprüfen wollte. Davon ist in dieser Legende nicht die Rede. Der Kopist merkte auch an, dass es auch eine schönere Legende von Margit gäbe; damit meinte er die von Garinus 1340 auf Basis des Kanonisierungsprotokolls Margits geschaffene (Klaniczay T. 1994, 38 pp). All diese Tatsachen mögen sich auch auf die Qualität der Kopie ausgewirkt haben.

⁶ Böle 1937.

⁷ Gombos 1938, 2009-29.

⁸ SRH 1999, Appendix: 685-709; 795-96 [Szovák].

⁹ Die Mikrofilm-Signatur der Handschrift in der Bibliothek der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (MTA): A. 2698/II. *Margit-legenda*. Zur Frage im Detail s. M. Nagy, Varga 2012. Der Artikel enthält die Korrekturen von über hundert *loci*.

indutum” erscheint deswegen verdächtig, da neben dem den Endpunkt anzeigenden Ausdruck einer des Anfangspunktes fehlt. Dieses grobe Cilicium trug Margit der ungarischen Legende nach von Aschermittwoch bis Ostern (*MargL.* 41/1–2: „hanuazo zerdatvl mynd husuetyk”). An der als *tertium* gelesenen Stelle steht in der Handschrift in Wahrheit *cinerum*, womit der Sinn des Satzes (und mit ihm die hervorhebende Funktion des Reimes) sich wieder herstellt: „in die *cinerum* / *cilicium durum*, quod reciatum vocamus, *indutum* / usque ad sanctum *Sabbatum* / continue portabat.” Solche Probleme der Herausgabe finden sich auch im Fall anderer alter Ausgaben mittelalterlicher Texte, was dadurch zu erklären ist,¹⁰ dass die Herausgeber, so wie auch Böle, keine ausgebildeten Paläographen waren. Er war ein gut Lateinisch sprechender, in der Margit-Literatur bewandeter, ausgezeichnete Theologe, ein wirkungsmächtiger Kirchenschriftsteller und Redner,¹¹ der den Text der Legende erfindungsreich ergänzte, wenn er für ihn (auf kleinen Fotos) schwer lesbar war. Aus dem oben Gesagten ergibt sich, dass eine neuerliche Lesung der *LV* und eine neue Herausgabe nötig sind.¹²

Lectiones variantes, fehlende Textstellen

Eine zweite Frage, bei deren Beantwortung die ungarischsprachige Legende ebenfalls hilfreich sein kann, ist die der Kopierfehler, Varianten und fehlenden Textstellen in der *BolK.* Über den Text der Ausgabe von Böle hat Elemér Lovas festgestellt,¹³ dass er die Legende nicht in völlig originaler Form enthalte, sondern darin Schreibfehler, Lesevarianten, bewusste (z. B. mit *etc.* angezeigte: *LV* 16) oder unwillkürliche Kürzungen zu finden seien. Es ist ihm Recht zu geben, wenn er meint, dass keine wesentlichen Teile fehlten, aber wie der genaue Vergleich mit der ungarischsprachigen Legende zeigt, finden sich zahlreiche kleinere und größere Kürzungen bzw. abweichende Lesarten, welche störend wirken können bzw. sich ungünstig auf das sprachliche Profil der Legende und seine Beurteilung auswirken. Nur mit Mühe zu interpretieren ist etwa die von Böle an Stelle der falschen Form von *proprius* in der Handschrift (*BolK.*) gelesene Variante *promptius* ... (*firmata*) im Abschnitt *LV* 33. c.: „Virgoque hesitans *promptius* in devocione *firmata*”: Sollte die zögernde Jungfrau bereitwilliger (?) im Glauben erstarkt sein? Problemlos fügt sich dagegen

¹⁰ Szovák 2011, 4.

¹¹ Deák 2007, 295.

¹² Einzelne Teile mit den richtigen Lesarten der Handschrift sind gegenwärtig bereits in unserer oben zitierten On-Line-Datenbank zugänglich.

¹³ Lovas 1941, 45–6.

die von der ungarischen Übersetzung – und der deutschen von J. V.¹⁴ – nahegelegte Interpretation als (hesitans) *prius* in den Kontext ein, diese dürfte also die ursprüngliche Variante sein, vgl. *MargL.* 148/7–8: „es ez zvz ky *elevzer* [elóször ’zuerst’] ketelkedýk vala”; *J. V.* XIII. 5: „vnd dy. dy vor nit glauben wolt”: ’Die Jungfrau, die früher zögerte, erstarkte im Glauben (sc. das Wunder der Margit sehend)’. Ein anderes Beispiel ist das *acressio* geschriebene Wort in *BolK.* (LV 28 c.), welches Böle und Gombos im folgenden Satz gleichermaßen drucken,¹⁵ während es Szovák zu *accessio* korrigiert: „sicque infirmus ipso die, qui *accessionis* (*BolK.* *acressionis* [?]) erat, febre ipsius orationibus fugata sanitatem recepit optatam.” Die Korrektur liegt paläographisch auf der Hand, dass das Wort hier allerdings in der Bedeutung ‘Fieberschub’ verwendet wird, kann nur mit Hilfe der muttersprachlichen Übersetzungen bewiesen werden. Zwar zitiert der ungarische Text „hideglelő nap” (Schüttelfrost-Tag) nicht die LV, sondern eine entsprechende Stelle aus dem Kanonisierungsprotokoll (*MargL.* 136/8: „ha vagyon hýdeeg lelev napod” [’mikor van a hideglelő napod?’ Wann ist dein Schüttelfrost-Tag?]), *J. V.* (XII. 5), die ähnliche deutsche Interpretation vermittelt aber die LV: „daz fyber ... Daz yn solt haben dez tagedz gepeinigt.” Die Wiederherstellung des ursprünglichen Textes ist hier auch deswegen interessant, da es sich bei der Verwendung des Wortes *accessio* in der Bedeutung von ‘Fieberschub, Schüttelfrost’ (vgl. Du Cange: ’accessio febris; attaque, accès de fièvre’, OLD: ’An attack, onset [of fever, etc.]’) um die älteste Belegstelle im ungarischen Latein handelt.¹⁶

Über die Korrektur einzelner Stellen hinaus können wir mit Hilfe des Vergleichs der ungarischsprachigen Legende mit der Handschrift von Bologna annäherungsweise auch darstellen, wie der ursprüngliche Text der Legende im Verlauf der Kopie(en) gekürzt, im Wesentlichen exzerpiert worden ist. Oft fehlen die schmückenden oder detaillierenden Erweiterungen: Attribute (z. B. *magnus*³, *predicatorum* [*ordo*]), Appositionen (*dominus* [*Deus*], *domina*, *vir*), Glieder von Aufzählungen usw. Da die muttersprachlichen Texte ähnliche Elemente oft auch ergänzen, können wir diese für den ursprünglichen Text nur vorsichtig und im Fall mehrerer übereinstimmender Quellen annehmen. Z. B. in *BolK./LV* 19. c.: „cum [*magna*] gloria transferri in caelum”, cf. *MargL.* 109/24–5: „nagy dýchevsegele menyozagban fel viny”, *J. V.* XI: „mit groszer

¹⁴ Die Legende von *Jorg Valder* (*Falder-Pistoris* [*J. V.*]) s. in Horváth 1908, Mészöly 1941.

¹⁵ Möglicherweise wurden von ihnen *ac[c]ressio* ‘Steigen [des Fiebers]’ oder *ag[g]ressio* ‘Angriff [der Krankheit]’ assoziiert?

¹⁶ Diese Bedeutung des Wortes ist noch nicht in das *Lexicon Latinitatis Medii Aevi Hungariae* (cf. I: 30) bzw. dessen Supplementband aufgenommen worden. Für eine detaillierte Elaboration des Beispiel s. meinen in der Zeitschrift *Antik Tanulmányok* (*Studia Antiqua*) erscheinenden Artikel (2014).

glori"; TösserL.¹⁷ LIII: „mit grosser gúnlich"; BolK./LV 23: „patrare [sanitatis] beneficia", MargL. 114/16–7: „meg gyógyvlasnak ýo tetelyt atta", J. V. XII: „den half sy ... zu irer gesundheit" usw. In der Handschrift fehlen auch aus dem Kontext zu ergänzende obligatorische Erweiterungen und abhängige Elemente (ein Wort, ein Nebensatz), die ein gut gefügter Stil im Allgemeinen nicht weglässt. Z. B. in BolK./LV 33. c.: „cum cruce venientes [ad sepulcrum...] processionaliter et ... testimonium perhibuerunt", vgl. MargL. 148/2: „kerezttel processioual juuenek zent margyt azzonnak koporsoyahoz · es býzonsagot tevnek"; ähnlich TösserL. LXIII: gangen zú dem grab der heiligen junkfrowen Sant Margreten. Noch weniger verzichtbar ist das im Text von Bologna fehlende zusammenfassende Subjekt, welches das Objekt des vorangehenden Satzes (variierend) als Subjekt wiederholt, LV 30. c. „multi ... infirmos et ... daemioniis afflictos ad eius sepulcrum ... adducunt et [omnes] sanitatis beneficium per ipsius merita acceperunt"; MargL. 142/4–7: „evrdegektevl getrettek et · hoznak vala ez zent zveznek koporsoyahoz · es mynden korsagbelý betegek [alle Kranken] meg gyogyvlnak vala ez zentseges zveznek erdeme mya az koporsonaal"; vgl. auch J. V. XIII. 1: „dy wurden all gesunt".

Unter den angezeigten Mängeln sind vor allem die wiederkehrenden Elemente, die üblichen Attribute und stereotypen Wendungen wie die obigen zu ergänzen.¹⁸ In anderen Fällen können wir nur annäherungsweise oder nur auf den Inhalt der fehlenden Stellen schließen. Es ist z. B. anzunehmen, dass in der Beschreibung der Szene der in einer Vision in den Himmel versetzten Margit im Vergleich zum Text von Bologna die Ausdrücke „viele Farben" (*color*) und vielleicht auch „Schönheit" (*pulchritudo*) vorgekommen sind. Auf Mängel verweisen in der Handschrift auch rhythmische Unzulänglichkeiten, vgl. BolK./LV 22. c.: „Ascendit" – inquit – „vestita veste deaurata circumdata varietate" [?varietate colorum circumdata].¹⁹ Die großzügige ungarische Übersetzung (die Attribute „von großer Schönheit" und „von verschiedenen Farben" verbindet sie gleichermaßen mit dem goldfarbenen Kleid) verweist nur darauf, dass in der Quelle womöglich beide oben genannten Begriffe vorgekommen sind,²⁰ die deutschen Übersetzungen verweisen dagegen auf je nur eine Variante; daraus ist sicherlich nicht auf den vollständigen ursprünglichen Text zu schließen, vgl. J. V. XI. 3: Sye ist auf gestigen in einem güldern kleyd □m ge-

¹⁷ Tösser Legende, Ausgabe: Salacz 1940.

¹⁸ Zu den Möglichkeiten wörtlicher Ergänzung s. auch M. Nagy 2008, 189.

¹⁹ Bei Borselli (XXV c.): Ascendit, inquit, vestita deaurato, circumdata varietate in celum. Cf. Ps.44,10: Astitit regina a dextris tuis in vestitu deaurato circumdata varietate

²⁰ MargL. 114/2–6 „fel mene menýorzagban es ev vala meg evltevtzetveen nagyý zeepegeev kevlemb kevlemb zýnev aranyas ruhaban"

ben *mit mangerley varb*; *TösserL. LVII*: „Sý ist vff gefaren beklait mit ainem guldinen klaid vnd ist vmb geben *mit aller schonhait*“.

Auf der Suche nach der ursprünglichen Textvariante dürfen wir auch nicht vergessen, dass die muttersprachlichen Legenden auch bereits spätere Redaktionen der *LV* als Quellen verwendet bzw. auch ihrerseits den Text erweitert und umgestaltet haben können. Auf eine populäre lateinische Redaktion verweisen zum Beispiel in der ungarischsprachigen Legende und bei J. V. ähnliche Titel und häufiger verwendete narrative Formeln. Die bei J. V. in Bezug auf die Pläne zur Verheiratung von Margit zu findenden Erweiterungen, die Lovas für bewusste Ergänzungen, Zusatzinformationen hält, sind meiner Ansicht nach aus dem Bemühen des Übersetzers zu erklären, die Anspielungen der abstrakten Formulierungen der *LV* in der deutschen Übersetzung durch die Nennung der konkreten Ereignisse zu ersetzen, die aus der Legende ohnedies hervorgehen.²¹

Zusammenfassung

Wie aus dem oben Gesagten ersichtlich wird, bieten die mittelalterlichen muttersprachlichen Legenden, welche die Übersetzungen des Textes der lateinischen *legenda vetus (LV)* der Hl. Margit aus der Arpadendynastie erhalten haben, Anhaltspunkte für die Textgeschichte dieser *LV*. In erster Linie sind diese die ungarischsprachige Margit-Legende (*MargL.*) sowie weitere deutschsprachige sekundäre Legenden (*J. V.*, *TösserL.*). Mit Hilfe detaillierter Textvergleiche lassen sich an zahlreichen Stellen Fehler und Mängel des einzigen überlieferten Manuskripts der *LV (BolK.)* aufzeigen und mit Hilfe ihrer Korrektur kann es gelingen dem originalen Text näher zu kommen. Auf diese Weise stellt sich mehr oder weniger heraus, dass der ursprüngliche Text der *LV* sprachlich-grammatisch weitaus korrekter, flüssiger und damit auch genauer formuliert gewesen sein dürfte, als es uns die erhalten gebliebene und als Exzerpt kopierte Handschrift zeigt. Wenn wir auch nicht jedes Detail des ursprünglichen lateinischen Textes rekonstruieren können, können wir doch das – in der Fachliteratur nicht einhellig gepriesene²² – Bild des sprachlichen Profils der Legende wesentlich verfeinern.

²¹ E. g. *LV* 16: „Indutaque zelo Dei quantarumcumque personarum etiam dignitate plurima preditarum *qui tantorum auctores fuerant malorum malitias* manifeste detestabatur“: *J. V. IX*: Dyse selige dinerin gotez. versmehet alle dy person öffentlichen *dy ir da ryten daz sy sölt treten in dy E.* wy hochwirdig sy ja warn. gewalten vnd macht. Cf. Lovas 1941, 42.

²² Zur Bewertung der sprachlichen Formulierung der Legende s. M. Nagy 2004–5, 392.

Bibliografie

- Borselli = *Legende von Borselli*. Ausgabe: Klaniczay, G. 1997.
- Böle 1937 = Böle, K. (ed.): *Vita Beate Margarite de Ungaria Ordinis Predicatorum*. In: Böle, K.: *Árpád-házi Boldog Margit szenttéavatási ügye és a legősibb latin Margit-legenda* [Das Verfahren der Heiligsprechung der Seligen Margit aus der Arpadendynastie und die älteste lateinische Margit-Legende]. Budapest 17-43.
- Deák 2007 = Deák, V. H. OP, *Árpád-házi Szent Margit alakja a XX. századi kutatások tükrében* [Die Gestalt der Heiligen Margit aus der Arpadendynastie im Spiegel der Forschungen des XX. Jahrhunderts]. In: Illés, P. A., Óze, S., Zágórhidi Czigány, B. (edd.): *A Domonkos rend Magyarországon* [Der Dominikanerorden in Ungarn]. Piliscsaba – Budapest – Vasvár 2007, 295-307.
- 2013 = Deák, V. H.: *La légende de sainte Marguerite de Hongrie et l'hagiographie dominicaine*. Paris.
- Gombos 1938 = Gombos, A. F.: *Catalogus fontium historiae Hungaricae*, III. Budapestini.
- Horváth 1908 = Horváth, C.: *Johannes Vercellensis és a magyar Margit-legenda* [J. V. und die ungarische Margit-Legende]. Budapest.
- J. V = Die Legende von Jorg Valder (Falder-Pistoris). Ausgabe: Horváth 1908; Mészöly 1941.
- Klaniczay, G. 1997 = Klaniczay, G.: Borselli és Taeggio Margit-legendája Bánfi Florio apparatusával [Die Margit-Legende von Bostelli und Taeggio mit dem Apparat von Florio Bánfi]. In: *Miscellanea Fontium Historiae Europaeae*. Budapest, 11-56.
- 2013 = Klaniczay, G.: Efforts at the Canonization of Margaret of Hungary in the Angevin Period. *Hungarian Historical Review* 2, 313-340.
- Klaniczay T. 1994 = Klaniczay, T.: A Margit-legendák történetének revíziója [Revision der Geschichte der Legenden Margits]. In: Klaniczay, T., Klaniczay, G.: *Szent Margit legendái és stigmái* [Legenden und Stigmata der Heiligen Margit]. Budapest, 17-91.
- LV = *Legenda vetus* = [Vita Beatae Margaritae de Hungaria]. Ausgabe: Böle 1937; in: Gombos 1938, 2009-29. In: *SRH* 1999, Appendix: 685-709; 795-96.
- Lexicon Latinitatis Medii Aevi Hungariae [A–I]. Praeses consilii editionem adiuvantis Harmatta, J. Budapest 1987-.
- Lovas 1941 = Lovas, E.: *Árpád-házi B. Margit első életrajzának írója – Marcellus* [Der erste Biograf der Seligen Margit aus der Arpadendynastie – M.]. In: *A pannon-halmi főapátsági Szent Gellért főiskola évkönyve az 1940/41 tanévre*, 21-85.
- MargL. = *Szent Margit élete, 1510* [Das Leben der Heiligen Margit, 1510]. (Régi Magyar Kódexek 10.) Edd. Dömötör, A. Pólya, K. P. Balázs, J. Budapest 1990. – Mit Quellentexten: M. Nagy et al.
- Mészöly 1941 = Mészöly, G.: Eine alte deutsche Handschrift aus dem XV. Jahrhundert in der Münchener Staatsbibliothek über das Leben der Ungarischen Königstochter, der heil. Margarete (1242–1270). *Nép és Nyelv* 1, pp. 63, 126, 215, 250, 311, 348.
- M. Nagy 2005 = M. Nagy, I.: Über den Stil der ältesten lateinischen Legende von der Hl. Margit aus der Arpadendynastie. *ACD* 40–41, 391-399.
- 2008 = M. Nagy, I.: Die textgeschichtlichen Fragen der muttersprachlichen Legende (1510) der Heiligen Margit aus der Arpadendynastie. *ACD* 44, 187-194.
- M. Nagy, Varga 2012 = M. Nagy, I. Varga, T.: *Árpád-házi Szent Margit legenda vetusának szövegkiadásáról (A magyar nyelvű Margit-legenda tanulsága)* [Über die Textausgabe der *legenda vetus* der Hl. Margit aus der Arpadendynastie. Die Lehre von der ungarischsprachigen Margit-Legende]. *Irodalomtörténeti Közlemények* (ItK) 116, 27-39.
- M. Nagy, I. et al. edd.: http://deba.unideb.hu/deba/Margit-legenda_Szent_Margit_elete_1510/index.html. On-Line-Datenbank.

TösserL. = *Tösser Legende*. Ausgabe: Salacz 1940.

Salacz 1940 = Salacz, G.: *Árpádházi Boldog Margit tössi legendája* [Die Tösser Legende von der Seligen M. aus der Arpadendynastie]. Pécs.

SRH 1999 = Szentpétery, E.: *Scriptores Rerum Hungaricarum tempore ducum regumque stirpis Arpadianae gestarum* (Nachdruck der Ausgabe von 1938 mit Ergänzungen) II. Edd. Szovák, K., Veszprémy, L. Budapest.

Svpplementvm ad Lexicon Latinitatis Medii Aevi Hvngariae A–I. Ed. Szovák, K. Budapest 2013.

Szovák 2011 = Szovák, K.: *Svpplementvm ad Lexicon Latinitatis Medii Aevi Hvngariae a-i*. Bp.

(ISSN 0418–453X)

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	L.	2014.	pp. 227–240.
--	----	-------	--------------

GIOVANNI DA RAVENNA E IL SUO CARTEGGIO CON PIER PAOLO VERGERIO

DI ADRIANO PAPO

Abstract: Giovanni da Ravenna is one of the most distinctive and original humanists of the XIV century. He was born in 1343 in Buda, where his father, Conversino da Frignano, was employed as official doctor at the court of Louis I the Great. After the untimely death of his mother, Giovanni was taken to Ravenna, which became his adoptive town. His life was eventful, often given to pleasure: he was a restless traveller; he studied in Ravenna, Ferrara, Bologna, Padua; he taught in Bologna, Florence, Ferrara, Conegliano, Belluno, Udine, Venice, Padua, Muggia; he acted as notary in Florence and Ragusa, as chancellor in Padua at the court of Francis I of Carrara. He was also a model pedagogue. The aim of the present paper is to examine closely his correspondence with Pier Paolo Vergerio, who had been one of his students at Padua university. The main correspondence between the two humanists belongs to the period of Giovanni's stay in the little Istrian town of Muggia (1406-1408), in the neighbourhood of Trieste, which he had already visited in September 1395 as ambassador of Francis I of Carrara.

Keywords: Giovanni da Ravenna, Pier Paolo Vergerio (the Elder), Humanists, da Carrara (family), Padua university, Muggia.

Giovanni da Ravenna è stato definito dal suo biografo Remigio Sabbadini “una delle più spiccate e originali figure d’umanista del secolo XIV”. Ma fu soprattutto un grande pedagogo, anzi a detta dello stesso Sabbadini, il più grande maestro della sua epoca¹. Fu altresì un instancabile e irrequieto viaggiatore: studiò a Ravenna, a Ferrara, a Bologna, a Padova; insegnò a Bologna, a Firenze, a Ferrara, a Conegliano, a Belluno, a Udine, a Venezia, a Padova, a Muggia; lavorò come notaio a Firenze e a Ragusa. Dai suoi corsi uscirono allievi che sarebbero diventati famosi, anche più di lui, come Guarino da Verona, Secco Polenton, Pier Paolo Vergerio; Vittorino da Feltre fu invece un suo alunno privato². Il Vergerio, che fu suo discepolo negli anni 1392-93, lo ricorda quale

¹ Sabbadini 1923, 220-21.

² Sul soggiorno patavino del ravennate di questo periodo cfr. Gloria 1888, 309 (n. 1959), 342 (n. 2049), 360 (n. 2090), 364 (n. 2101); cfr. anche la lettera di Giovanni da Ravenna a Coluccio Salutati, Padova, 4 dicembre 1393 (?), in Novati 1911, 305-08 (n. 11).

maestro insigne, cui doveva tanta parte della sua cultura letteraria³.

Di Giovanni da Ravenna, della sua vita avventurosa e delle sue opere ci si è già occupati in precedenti lavori⁴. Nel presente articolo si prenderà invece in esame il carteggio di Giovanni da Ravenna con Pier Paolo Vergerio (1370-1444)⁵. Invero si tratta di poche ma significative epistole, che i due umanisti si sono scambiate negli anni tra il 1395 e il 1407, la maggior parte delle quali risale al periodo del soggiorno del ravennate nella cittadina di Muggia, oggi in provincia di Trieste, ai confini orientali d'Italia.

Qualche cenno biografico su Giovanni da Ravenna⁶. Giovanni era nato nel 1343 a Buda, dove suo padre, Conversino da Frignano, originario del Modenese, esercitava la professione di medico alla corte dal re d'Ungheria Luigi I il Grande. Dopo la morte prematura della madre fu condotto ancor bambino a Ravenna e affidato alle cure dello zio paterno Tommaso, futuro cardinale e patriarca gradese. Cresciuto nel convento ravennate delle suore di san Paolo, passò a studiare retorica e grammatica prima a Ravenna, poi a Bologna presso la scuola di Donato Albanzani, grande amico del Petrarca, del Boccaccio e del Salutati, quindi studiò dialettica a Ferrara dai frati francescani (1356). Sposò ancora giovanissimo un'adolescente bellunese, Margherita Furlan, dalla quale ebbe un figlio, cui fu dato il nome del nonno, Conversino. Fu un matrimonio travagliato da continui e interminabili litigi, che spinsero Giovanni a una vita errabonda e dissoluta. Ripresi gli studi, nel 1362 conseguì il diploma di notaio. A Padova, invece, frequentò nel biennio 1363-64 i corsi di retorica di Pietro da Moglio. Divenuto famoso e ottimo conoscitore delle arti, della storia e della medicina, cominciò a Bologna la carriera d'insegnante, dandosi nel contempo a una vita elegante e spensierata, spesa tra feste nuziali, banchetti e balli. Nel 1367 si trasferì a Treviso, dove ricoprì una cattedra di grammatica latina. Nel 1368 accettò, anche se malvolentieri, un impiego come notaio a Firenze, incarico che tenne anche l'anno successivo alternandolo con l'insegnamento della retorica presso lo Studio fiorentino. Dopo la morte della moglie, con la quale si era ricongiunto a Treviso, riprese la vita dissoluta e movimentata, da cui sarebbe uscito grazie all'intercessione dell'amico Pietro Rugulo, che nel

³ Cfr. la lettera di Giovanni da Ravenna a Pier Paolo Vergerio, datata Muggia 13 settembre 1395, in Smith 1934, 138-40 (n. 62), e in particolare la nota 1 di p. 138.

⁴ Cfr. Papo 2009 e 2010.

⁵ Per una biografia di Pier Paolo Vergerio mi permetto di rimandare a Nemeth 2005 e Papo 2005.

⁶ Le note biografiche su Giovanni da Ravenna sono tratte dal *Rationarium vite*, che è l'auto-biografia compilata dall'umanista ravennate tra il 1390 e il 1400, e dal suo epistolario. Il *Rationarium vite* è stato pubblicato in Nason 1986, ma ampi stralci se ne possono leggere nella biografia del Sabbadini.

1371 gli procurò una condotta nella città veneta di Conegliano. Scampato alla morte in seguito a un tentativo di avvelenamento attuato da un parente dell'ex moglie, nel 1373 andò ad abitare a Venezia in casa dello zio Tommaso, dove molto verosimilmente conobbe il Petrarca. Nel 1374 si trasferì come insegnante a Belluno, e qui si risposò con una vedova piacente e ricca, di nome Benasuda, da cui ebbe un secondo figlio, Israele. Dopo un breve periodo di vita serena (compose in questo periodo alcuni opuscoli di filosofia pratica stoico-cristiana), fu nel 1379 a Roma e quindi si stabilì a Padova, trovando impiego nella cancelleria dei Carraresi. Qui compose in onore del principe la *Familie Carra-riensis natio*, che sarà pubblicata nel 1404. A Padova fu raggiunto dalla moglie, che morirà poco tempo dopo colpita dalla tubercolosi. Il trattamento di favore che riceveva da parte del principe Francesco da Carrara gli procurò l'invidia dei colleghi, che nel 1383 lo costrinse a emigrare a Ragusa, in Dalmazia, dove ricoprì per un triennio l'incarico, anche se poco gradito, di notaio. A Ragusa redasse una *Historia Ragusii*, in cui ne descrive la geografia e l'ordinamento statale, nonché i costumi dei cittadini e delle tribù 'barbare' che vivevano ai confini della repubblica di san Biagio.

Dopo un altro breve soggiorno a Venezia, accettò una condotta a Udine, che tenne dal 1389 al 1392. Tornò quindi a Padova per rimanervi ininterrottamente fino al 1404, alternando il lavoro di lettore di poesia latina e retorica all'università con quello di cancelliere dei Carraresi, incarico che aveva ripreso all'inizio del 1394. Nel 1401, in occasione della morte del figlio Israele, compose il dialogo *De consolatione in obitu filii*, il primo esempio di una consolatoria umanistica in cui l'autore consola se stesso. Nel 1404, poco prima della caduta della dinastia dei da Carrara, fece ritorno a Venezia dove tenne scuola fino al trasferimento a Muggia, avvenuto nel corso dello stesso anno. A Muggia, Giovanni compose nel gennaio del 1407 la *Conventio inter podagram et araneam*, un ragionamento sulla superiorità della vita di campagna rispetto a quella di città che si ispirava alla favola della gatta e del ragno che si può leggere nella *Familiare* III/13 del Petrarca. A Muggia, su richiesta di papa Innocenzo VII, Giovanni raccolse in un epistolario, ritoccandole, le sue 84 lettere, con l'aggiunta in appendice del *Residium epistolarum Johannis de Ravenna*, che però rimase tronco dopo alcuni fogli iniziali. Dopo tre anni di permanenza a Muggia (1406-1408), il ravennate ritornò a Venezia, dove iniziò l'ultima sua opera, il *Memo-randarum rerum liber*, una collezione di aneddoti storici forgiata sul modello di Valerio Massimo. La morte, sopraggiunta il 27 settembre 1408, gli impedì di portare a compimento questo lavoro.

La prima lettera di cui siamo in possesso del carteggio tra Giovanni da Ravenna e Pier Paolo Vergerio è datata 13 settembre 1395⁷; questa lettera è tra l'altro testimonianza d'un primo soggiorno del Nostro in quel di Muggia in qualità di ambasciatore di Francesco I da Carrara. L'epistola in questione è una risposta di Giovanni a una precedente lettera del suo ex discepolo oggi non più reperibile. Da questa lettera e da una successiva (la n. 62 nell'*Epistolario* di Leonardo Smith) risulta che il Vergerio aveva fatto pervenire al suo ex maestro una copia di una lettera, pure perduta, dettata a Santo de' Pellegrini come *gratifica oratio*, nella quale vengono esaltati, forse con eccessivo entusiasmo, i meriti e le benemeritenze dell'amico comune. Giovanni ammette che la lettera lo aveva rapito come le selve dietro a Orfeo (*"altera vero ad Sanctum nostrum epistola ita me rapuit ut secutas Orpheum silvas mirari iam desinam"*); peraltro, anche le altre epistole del Vergerio producevano l'effetto non solo di rallegrarlo ma anche di risvegliare in lui l'amore per le lettere (*"Dictione tua quotiens me dignaris, non solum iocunditate reficis, verum suorum flagrantia studiorum ad iuvenilia me iterum studia residem afficis"*). Nella stessa lettera dedicata a Santo de' Pellegrini il Vergerio aveva rivolto un pensiero di gratitudine pure a Giovanni, ch'era stato suo insigne maestro. Giovanni, modestamente, rifugge da questo elogio, di cui non si riteneva affatto meritevole. Lo rimprova invece di 'empietà' verso la sua città natale (*"agis cum patria minus pie, cum in ceteris minus apte"*), perché se è vero – sostiene il ravennate – che una patria illustre è fonte di felicità, è pur vero che la sua misera condizione accresce le lodi di chi, ciononostante, riesca virtuoso. Perché sostenere che ivi tutto è buono tranne gli uomini, visto che i malvagi si trovano dappertutto e sono anzi più numerosi nelle grandi città? (*"«omnia preter homines bona sunt», ais. In qua nunc urbe, rogo, non mali homines sunt? ubi non multiplicatione scelerum tediosa vita melioribus? imo vero, quanto maior est locus, perversorum tanto ferocior"*). Basta non imitarli (*"Iam in proverbium est: «ubi prudentia ibi malitia». non placent mores: non placeant sane; at facundie tam valide vivaci testimonio non improbes. abunde quidem, quod non imitaris, improbas"*). Aristotele, Seneca⁸ e Cassiodoro⁹ la pensano diversamente su questo argomento, commenta Giovanni chiedendosi se il suo ex discepolo vorrà biasi-

⁷ Smith 1934, 138-40 (n. 60).

⁸ *"Ulixes ad Itachae suae saxa sic properat quemadmodum Agamemnon ad Mycenarum nobiles muros; nemo enim patriam quia magna est, amat, sed quia sua"*. Sen., *Ep. ad Luc.* LXVI 26.

⁹ *"Aves ipsae per aera vagantes proprios nidos amant; erratiles ferae ad cubilia dumosa festinant; voluptuosi pisces campos liquidos transeuntes, cavernas suas studiosa indagatione perquirunt; cunctaque animalia ibi se norunt refugere ubi longissima cupiunt aetate constare. Quid jam de Roma debeamus dicere, quam fas est ab ipsis liberis plus amari?"*. Cassiodori *Variar.* I, epist. XXI.

mare la sua città natale con le parole pur onorandola coi suoi buoni costumi (“*quamquam tuorum singulari elegantia morum extollis, improbatione demolieris?*”). Perché – si chiede il Nostro – tanta malevolenza nei confronti della sua città natale, Capodistria (Justinopoli), nelle cui vicinanze era nato san Girolamo, “*Ecclesie sidus doctrine?*”? Lo ribadisce Cicerone¹⁰ che molte città, come la stessa Roma, sono decadute, (“*aut morbo aut vetustate formae dignitas deflorescit?*”); anche le città – lo ha fatto presente Seneca¹¹ – hanno infatti il loro destino (“*habent, inquit, «etiam urbes fata sua»*”). E così pure Capodistria era decaduta dopo aver vissuto un passato glorioso, e sarebbe dovuto essere proprio il Vergerio, suo illustre cittadino, a restaurarne le antiche virtù (“*Tua hec, ut scias, patria Colchos habuit auctores, post habuit reges atque amplissimum populum. Quassa nunc morbis et annis fessa, tuis adornamentis instauranda, non autem dictis mordacibus demolienda est*”). Vorrà il Vergerio – si chiede il ravennate –, disonorando la sua città, imitare san Paolo, che con una sola parola infamò i cretesi?¹² Lo esortò quindi a cancellare quel passo che disonorava la sua città natale, e lo pregò che fosse perdonata la sua sincerità:

quare, frater karissime, nil tale de te meritam, parce per sanctissimam tuorum parentum venerationem, huiusmodi tituli feditate impurare. quin si editum amica fide iudicium meum, quod magni te ais ducere, hic non aspernaris, aut omnino huiusmodi articulum dele aut in melius verte. quod profecto, cum indecorum sit exteros et multo amplius suos vituperare, ad tue laudis incrementum futurum arbitror, quia improbare eius ambitus cives, salva tuorum parentum laudis integritate, non potes. vale et, si quid offendat, ignosce. nam quanta affectione apud te ausim, colligere vales, cum, ubi forte strictis compresisque labiis alius preterisset, silentium fortasse honestius imperare michi non potui.

Qui emerge la franchezza del ravennate, che non risparmia reprimende a nessuno.

Tornato nel 1404 a Muggia, Giovanni visse tre anni in condizioni alquanto disagiate vivendo col magro stipendio di insegnante: “*doctrino patricios* – scrisse nel 1407 al medico Almerico – *doctrino plebeios*”¹³. Gli avrebbe procurato invece molto piacere l’aver ritrovato per lettera il suo ex discepolo dello Studio patavino. Deflagrata la guerra tra Venezia e Padova nel 1404, il Vergerio si era infatti rifugiato a Roma, e aveva perso le tracce del maestro. A Roma il capodistriano chiese notizie di Giovanni presso alcuni amici comuni, ma nessuno fu in grado di esaudire le sue richieste. Fu invece lo stesso ravennate, dopo aver ricevuto per caso a Venezia i saluti del Vergerio da uno dei loro ami-

¹⁰ Cfr. Cic., *Ad Herenn.* IV XXVII 37.

¹¹ “*Nihil privatim, nihil publice stabile est; tam hominum quam urbium fata voluntur*”. Sen., *Ep. ad Luc.* XCI 7.

¹² “*I Cretesi sono sempre bugiardi, male bestie, ventri pigri*”. s. Paul., *Ad Tit.* I 12.

¹³ Sabbadini 1923, 231 (n. 79).

ci comuni, a farsi vivo presso di lui con una lettera, che però è andata perduta. Il Vergerio gli rispose il 15 giugno 1406¹⁴, ma Giovanni non avrebbe ricevuto questa lettera prima dell'inverno seguente. Poiché nel frattempo gli era stata recapitata dal messo del vescovo di Trieste, Simone Saltarelli, una lettera del Vergerio, pure essa andata perduta, che elogiava il presule triestino, Leonardo Smith ipotizza che l'umanista di Capodistria abbia scritto la lettera scomparsa dopo quella del 15 giugno 1406; la lettera pervenne al destinatario con notevole anticipo di tempo, forse proprio perché viaggiava col corriere del vescovo. La missiva gli fu dunque consegnata a Muggia dal messo del nuovo vescovo di Trieste, di cui era prossima la venuta¹⁵.

“*Non oblivione tui* – scrisse il Vergerio a Giovanni il 15 giugno 1406 –, *cuius michi semper cum virtutis tum benivolentiae memoria presens est, aut etiam oblivione mei, quae, si quando ex insolentia veniat, longe sit damnabilior, fictum est ut diu neque epistolam neque nuntium a me tuleris, sed quod incertus eram ubinam gentium vitam ageres*”. Non la dimenticanza, dunque, bensì l'ignorare il luogo dove il ravennate si era trasferito da Padova era stata la causa del silenzio del Vergerio. La guerra, scoppiata violentissima tra Venezia e Padova aveva reso impossibile all'umanista capodistriano la ricerca del suo illustre maestro. A malapena era riuscito a salvarsi prima della fine della signoria dei Carraresi; altre disavventure gli avevano poi impedito di occuparsi di Giovanni, il quale, tra l'altro, molto spesso era stato costretto a cambiare residenza.

[...] *ipse vix ex eo naufragio evaserim, quod imminere propediem videbatur, dehiscentibus iam rimis et iam iamque undis subeuntibus, incertus eram nichilominus ubi resedisses aut quo interea locorum divertisses; tuae memor fortune, quae te totiens, ut referentem crebro audivisse memini, domicilia mutare electasque vite sedes deserere atque identidem repetere desertas adegisset. ea*

¹⁴ Smith 1934, 283-92 (n. 109).

¹⁵ Cfr. la lettera a P.P. Vergerio del settembre 1406, ivi 293-96 (n. 110) e anche in Sabbadini 1923, 228-89 (n. 77). La lettera risale probabilmente al settembre 1406 come si deduce dall'accenno al vescovo Saltarelli. Simone Saltarelli, frate domenicano fiorentino di nascita e pronipote dell'omonimo arcivescovo di Pisa, quarantesimo vescovo di Trieste, dopo aver insegnato teologia a Roma, fu nel 1385 promosso vescovo di Comacchio e quindi trasferito il 12 aprile 1396, d'autorità papale, alla sede triestina, dove inizialmente non sarebbe stato oltremodo gradito dai suoi fedeli, i quali avevano ritenuto violata la norma del Capitolo che concedeva loro il diritto di eleggere autonomamente il proprio vescovo. Simone Saltarelli si stabilì nella sua nuova diocesi appena il 6 settembre 1406. Secondo Francesco Babudri morirà a Venezia il 14 agosto 1408. Ci è rimasta una fitta corrispondenza tra Giovanni e il vescovo di Trieste, che gli offriva polli, capretti e vino, che il ravennate accettava con molto gradimento. A quell'epoca Giovanni era povero ma sapeva affrontare l'indigenza, quando era necessario farlo; era tuttavia convinto che i bisogni naturali dovessero essere soddisfatti, e che si dovessero affrontare con coraggio i disagi senza eccedere in inutili e inopportune astinenze: biasimava coloro che senza ragione e a danno del corpo e dell'anima vessavano se stessi con le privazioni. Su Simone Saltarelli cfr. Babudri 1921.

igitur de te ut diligentior essem inquirere, et ipse mea adversa sorte turbatus et novis iactatus casibus nequivi satis mentem advertere.

Il Vergerio si meravigliò come mai l'amico comune, che Giovanni aveva incontrato a Venezia, ignorasse l'abitazione del ravennate, ch'era conosciuto, almeno per fama, da tutti gli uomini dotti, tra cui lo stesso pontefice, anche se il maestro era convinto che nemmeno i suoi vicini di casa fossero al corrente della sua notorietà:

nam vix est quisquam doctorum hominum qui tua non legerit; plerisque etiam pro tuis peregrinationibus variis facie cognitus es; nemo certe est qui vel fama non te norit. atque in primis summus ipse pontifex et universalis pastor Innocentius nomen tuum notum habet et virtutem multa cum laude commendatam, cuius tu modo mentionem sorti mee congratulans, induxisti.

Il Vergerio, come detto, si era rifugiato a Roma ed era entrato nella schiera dei curiali, dopo che il papa, Innocenzo VII (1404-1406), era stato costretto a rifugiarsi a Viterbo conseguentemente alla strage di Santo Spirito compiuta dal nipote Lodovico de' Migliorati il 6 agosto 1405. Appena il 13 marzo 1406 il pontefice avrebbe rimesso piede nella sede romana. Si sa poco o nulla degli incarichi ricoperti dal Vergerio presso la Curia romana: si sa soltanto che era 'familiare' del pontefice e che, almeno fino al 1408, era titolare del solo beneficio di arcidiacono di Piove del Sacco¹⁶. Finalmente, però, il Vergerio poteva vantarsi di vivere sotto un buon papa e, oltretutto, molto colto, ragione per cui aveva scelto la vita in Curia, che prima aveva sempre rifuggito, nonostante i consigli dello stesso Giovanni, ma che ora gli riusciva piacevolissima e piena di grandi speranze:

[...] nam quidem, ut scis, ante hec tempora, etsi sepe tu michi contra persuadere conatus es, locum istum prorsus fugiebam, quod quo caleret alter, ut ais, ego non calerem, nec adduci ratione ulla poteram ut genus ipsum vite sequi vellem. nunc vero, castigatis per eum moribus et purgatis superiorum temporum vitiis, fateor michi non iniocundum hic vivere, dicam verius etiam iocundissimum agere sub hoc summo pontifice, de quo licet probis viris, tametsi ipse michi id nomen non arrogo, bona sperare, pravos mala metuere necesse est.

Nella lettera il Vergerio tesse le lodi del nuovo papa, che "*non patrie splendor, non nobilitas generis, non opes parentum aut proprie, sed virtus sola et clarum probitatis nomen ad apicem summi pontificatus evexit*". Il suo unico piacere consisteva nell'amministrare la giustizia temperandola con la grazia ("*sive cum in altero iustitiam ministrat, sive cum in altero gratiam*"), segno della sua bontà d'animo; e per di più teneva in alta considerazione i meriti di

¹⁶ Cfr. Smith 1928, 114 e 132, nonché Bischoff 1909, IX. Sul beneficio di Piove di Sacco si rimanda al diploma trascritto in Smith 1934, 286 (nota 1).

ciascuno (“*gratia pro extimatione meritorum*”). Aveva anche bandito dalla Curia la mercificazione delle cose sacre, comminando pene severe ai trasgressori (“*sublate enim sunt ille superiorum temporum tenebre, cum nichil erat tam sanctum quod non venale proponeretur, nec tam religiosum quod non interventus pecunie profanaret*”). E prima di concedere le grazie era solito chiedere il parere dei suoi consiglieri. Instancabile lavoratore, non moderava l’attività né con la calura estiva né con le intemperie dell’inverno, ma lavorava perfino nei giorni festivi, anche fino a tarda notte, disdegnando il cibo e il riposo. Ciononostante c’era chi lo accusava di ritmi lenti nel lavoro, dimenticando che le giuste decisioni necessitano di ponderatezza:

sunt qui cunctationem in eo reprehendunt, resque gerendas plus equo inter manus proferri querantur, inepti sane atque precipites homines, quibus pro desiderio suo vehementi nullum tempus videri satis breve potest. quod si meminerint inimicam esse sanis consiliis festinationem, desiderarique in rebus rite decernendis non tam celeritatem quam maturitatem, facile patientur in eo, cui tam multa sunt gerenda et, ut vere dixerim, uni omnia, hanc, si modo ulla est, tarditatem.

Affabile, umile, disponibile verso tutti, tranquillo e moderato (“*in omni actione placidus, in omni sermone festivus, sed ea moderatione tamen ut per hoc maiestati nichil detrahatur, quam cum ex habitu corporis tum sermone gestuque prope ingenitam habet. itaque nemo in iocunditate gravior, cum gravitate nemo iocundior*”), frugale nella vita privata, era più un padre e un compagno che un pontefice; e la sua affabilità, di cui certamente Giovanni aveva sentito parlare, non si era affatto trasformata in superbia e arroganza (“*affabilitas vero et mansuetudinis gratia, qua cunctos superat, nichil superiore illum ostendunt*”), tant’era vero che tutti potevano parlare con lui liberamente (“*ita loqui cum eo ut cum equali vel privato licet; neminem recusat audire, nemo ipsum audire sustinuit, qui ab eo tristis exiret*”). Il papa meritava quindi che Giovanni gli dedicasse la sua ultima opera, la *Dragmalogia de eligibili vite genere*¹⁷, scritta a Venezia prima della partenza per Muggia, opera elegante peraltro pregna di preziosi insegnamenti per i posteri:

¹⁷ L’opera, pubblicata a Leipsig nel 1980 a cura di H. Lanneau Eaker, presenta la struttura d’un dialogo tra un padovano e un veneziano, che prende le mosse da un’invettiva contro la guerra che allora infuriava tra Padova e Venezia. L’autore si sofferma anche su alcuni temi da lui già trattati in altre opere: l’adulazione, l’ambizione, le cattive arti delle corti, le forme di governo (loda la monarchia che ha il merito di proteggere le arti), la differenza tra vita di città e vita di campagna, che l’autore preferisce alla prima. Nell’opera critica anche la lingua ‘rozza’ dei veneziani, che impedisce a molti di leggerne le gesta. Non tollera nemmeno l’aria insalubre di Venezia permeata dai cattivi odori. Tuttavia, ne esalta due grandi pregi: l’amore per la pace e quello per la libertà. Amara è però la sua conclusione: la libertà non esiste, perché tutti gli uomini sono schiavi delle proprie passioni e dei propri bisogni.

[...] *ceterum libellum quem scripsisse te significas de eligibili genere vite, hortor ut eidem domino nostro Innocentio septimo summo pontifici inscribas. nemo est enim omnium hominum qui aut iustius illum probare possit aut probatum magis illustrare. nam de elegantia quidem operis coniecturam hanc facio, quod, cum omnem etatem eloquentie dederis, vix sit qui pari tecum eloquentia dicere, de re vero melius atque ita possit, qui et longam etatem vixisti et vivendi multa genera expertus es [...] de vite genere eligendo nunc primum deliberes, sed ut que, docente experientia, optima rerum magistra, didicisti, ea iuvenibus ac posteris ratione preceptisque demonstrares.*

Torniamo alla lettera scritta da Giovanni al Vergerio nell'autunno del 1406, che il ravennate aveva accolto con molto piacere per l'affetto e la stima, del resto ampiamente contraccambiati, che portava al suo ex discepolo:

Littera tua – scrive –, insignis et honorande amice karissime, hodie allata michi, eaque per nuncium domini Tergestini prima, fuit profecto gratissima: primum quia tua, quem germane diligo, tum quia sublatus ad honores, quod fieri solet, socium non erubescis, sed scribendi gracia, quanquam situs longe, dignaris.

La guerra combattuta tra Padova e Venezia – ricorda Giovanni – gli era parsa interminabile: solo Dio sapeva quando sarebbe finita. A Venezia il clima non gli confaceva, anelava pertanto a rivedere l'amata casa di Padova col giardinetto, che coltivava con particolare piacere; sennonché il possesso di quella casa e di quel giardino gli era stato sottratto da alcuni uomini avidi, e non aveva trovato chi difendesse il suo buon diritto. Questo era il motivo per cui se n'era andato in volontario esilio e aveva accettato di insegnare nella scuola pubblica di Muggia:

Quam benivolenciam eorum quos esse vel meruisse amicos extimavi, simul ac istis sum, nemo indulsit michi. Nosti, honorande frater, bellis iam turgentibus, quod divino sine dubio monitu Padua cessi, et plerique etiam me ante multo; tumque audire potuistis recessisse me a loco cuius fortuna in deterius non recidisset; idque michi post ex ipsis etiam noster Zabarella¹⁸ obiecerunt. Deus novit, belli finis tardior michi videbatur, tum quia sospitati officiebat vicium loci, tum quia casam et ortulum, que voluptate precipua colebam, que meis opem studiis opportuna solitudine tulerant, suspirabam. Verum avaricia degrassata possessam lustris impendiisque maximis reformamatam contra ius fasque ademittit. Mirum: cum patrociniū inter bonos comiterque vivendo promeruisse favorem putarem, cunctis invenior «factus velut mortuus a corde». Quo nimirum factum est ut cum in proficiscentibus reperiri primarius decrevissem, sponte michi exilium indixerim; cumque estuarem campestria frondentique solo versari, sedes ista comparuit et poscentibus favi, sed evenit quemadmodum inexpertis solet.

Giovanni prosegue la lettera spendendo lodi per il vescovo Saltarelli, nel quale riponeva grande fiducia per il futuro:

¹⁸ Dottore in entrambi i diritti, Francesco Zabarella fu professore a Bologna, Firenze e Padova e uno dei maggiori eruditi della sua epoca. Vescovo di Firenze dal 1410, ricoprì anche incarichi politici: fu al servizio di Francesco I da Carrara fino al 1406. Morì nel 1417 durante i lavori del concilio di Costanza. Sullo Zabarella si veda una biografia in Zonta 1915.

Quod autem impendio commendas et extollis antistitem Tergestinum amicitiae officium est sed minime opportunum, nam certatim ipsa rura montesque passim eius laudaciones resonant. Hactenus venerandus quidem et amandus michi extitit, at multo magis impresenciarum; quin eius adventu erectus animo sum presumpsique fiduciam, sperans fortune presentis solamen et umbraculum futurum.

E rivolge un pensiero e una preghiera per l'anima del 'maestro Giovanni', dopo averne ricevuto notizia della morte dal Vergerio stesso probabilmente nella lettera precedente: "*Denique magistri Iohannis nomen sua noticia sed amplius dignitate tua recolo, queque promittitur et speratur humana vicissitudine et requiem oro*"¹⁹. Accenna quindi a un'altra lettera precedente andata perduta, nella quale il capodistriano gli rinnovava il consiglio di dedicare al pontefice, allora ancora in vita, la *Dragmalogia de eligibili vite genere*. Forse il Vergerio – si chiede Giovanni – aveva voluto scherzare sollecitandolo a far recapitare al pontefice quell'opera? Egli non gradiva "avventurarsi in alto mare", ma seguiva i consigli di san Paolo e di Socrate: accettava la gloria, ma solo secondo la misura del dono perché a lui era stata data solo la grazia di insegnare nelle scuole; a quale scopo avrebbe dovuto far recapitare il libro al pontefice?

Verum suorum adhuc neminem cognovi et minime curiosus meum negocium ago. Librum postremo de eligibili vite genere hortaris dicem mittamque pontifici: ludisne amicum an temeritatis mee periculum captas? quis ego ut sic evolvem? iam determinavi sine flatu navem letus agere litus circum remis, nec alto me credi. Consilio utor apostoli. Non audemus nos inserere aut comparare cum quibusdam, qui se ipsos commendant²⁰, sed ipsi in nobis nosmet ipsos sumus metientes et comparantes nosmet ipsos nobis. Illud Socraticum fateor: «scio hoc unum quod nescio». At, cum singulis data sit gracia secundum mensuram²¹, glorior, sed secundum mensuram quam mensus est michi Deus, mensuram pertingendi usque ad pedagogiam. Igitur imus et obscurus homuncio qua levitate arrogem michi quod suggeris, quasi vero sacrosanctum orbis luciferum oculis adire caligantibus presumptio non extet? preterea cuius id rei gracia?

Che cosa avrebbe potuto ottenere con le sue parole, lui vecchio, dal mondo già pieno di eloquenza? Ammonisce infatti Sallustio nel dramma *Catilina* V 4: "*Satis eloquentiae, sapientiae parum*":

Quota namque assistentium adeuntiumque porcio sacram ambit maiestatem una caritate seditis in trono et non magis propria utilitate? musce quidem mel secuntur, non apes. Porro in calce vite

¹⁹ Probabilmente si tratta di Giovanni da Bologna, citato in Smith 1934, 138-40 (n. 60) come "*magister Iohannes de Bononia cirogicus salariatus in Mugla*", anche se un Giovanni Lorenzi di Padova è ricordato in data 27 luglio 1409 come "*physicus salariatus communis Mugle*". Probabilmente era un parente del Vergerio.

²⁰ "[...] perché non colui che si raccomanda da sé viene approvato, ma colui che il Signore raccomanda". s. Paul., 2 *Corinzi* X 18.

²¹ "A ciascuno di noi è stata concessa la grazia secondo la misura del dono del Cristo". Id., *Efesini* IV 7.

quid hactenus sperem vel optem merce verborum, quandoquidem ubique iam sit eloquentie satis? parco reliquum adicere quod Salustius fascit.

Non si vede – si chiede Giovanni – quanto poco egli consideri la vanità del mondo dal momento che si era ritirato a vivere a Muggia? Non aveva composto la *Dragmalogia* per ricevere plauso e gloria ma solo per amore della verità, e benché l’opera ‘strepitasse’ di veder la luce, visto l’interesse suscitato in chi ne aveva avuto notizia, egli tuttavia la teneva ancora chiusa nel cassetto, perché bisognava ricopiarla; sennonché era sprovvisto del denaro necessario per farlo:

Atqui benedictus Deus, quod eo perveni ut descendere nequeam, ac per hoc paucis indigeo et ferme nulla desidero. Meque divertisse in huiusmodi artissimam Dalmatici mari latebram valet abunde testari quanti faciam illecebram vanitatis. Enimvero siquid loquor aut scribo, Deus testis, qui est benedictus in secula, quod nequaquam humane laudis auram, sed veri precium fructumque consector. Cum parva composui, inde participacione contentus ultro latebris fruor. Sane librum ope divina, quo anno Venetias migravi, insolitis licet affectus morbis, feci atque perfecti, iamque dudum vocatus et oratus emitti flagrat et strepit, quod minime rebar aurarios nactus.

Comunque sia, quando avesse avuto i soldi per la copiatura, avrebbe fatto trascrivere il suo lavoro ma solo per compiacere agli amici:

Quorum iudicio pervagata noticia est quod tute eciam amici gloria sollicitus dignum summo honore arbitraris. Tamen renitentem invitumque detineo, quia rescribere piget, et studeo inter confratres legitima substicione remaneat. Avaricia necnon, ut familiariter loquar, minusque pervia expetendi facultas manum artat, et sic, ceu matrona illa, planee cui necessitas cultum adimit, contenta vicinarum contubernio intra limen sese continet vel interdum parochiali sacello se profert, cetus festi secura, ita intra vestibulum infesti laris cohercitus delutet, accedentibus tamen letus ac festus. At si in nummos, ut dici solet, vacaneos incidere, mox transcribi prodigaliter faciam, minime quo summum ad orbis apicem perventurum sperem, verum quatenus ipsius comunicacione amicis orem geram.

In cambio dei suoi saluti che aveva provveduto a portare all’amico Nicolò (“*Nicolaum tua vice salute plurima delectavi, qui multum se tibi recommendat et offert*”), Giovanni chiese al Vergerio di salutare per conto suo Jacopo del Torso e il segretario pontificio Bertoldo da Lavazola (“*idem queso pro me facias viro prestanti domino Iacobino prothonotaio et domino Bertoldo secretario*”)²².

²² Jacopo del Torso (?-1413/1414), udinese, medico, teologo, fu canonico di Aquileia e di Udine. Esercì l’arte medica fino al 1394, allorché fu inviato a Roma per patrocinare la causa di Antonio Caetani, che aspirava al patriarcato aquileiese resosi vacante dopo l’assassinio di Giovanni da Moravia. Nominato protonotario apostolico con bolla papale e investito dei titoli di abate di Belligna, decano del capitolo di Udine e pievano di Buia, divenne uno dei più importanti personaggi del Patriarcato di Aquileia. Il 12 maggio 1408 fu nominato da papa Gregorio XII cardinale di S. Maria Nuova. Nel 1409 prese parte al concilio di Cividale. Cfr. Eubel 1913, 31.

Giovanni annunciò la stesura dell'opuscolo *Conventio inter podagram et araneam* al Vergerio in una lettera scritta probabilmente nel febbraio-marzo del 1407²³, ammettendo d'aver preso spunto dalla gotta di cui allora soffriva il vescovo di Trieste, Simone Saltarelli. A Muggia – gli preme far sapere nella lettera – non passava il tempo oziando, né dandosi al vino secondo la consuetudine del luogo, ma aveva approfittato del soggiorno nella cittadina del “*Caprolanus sinus*”²⁴, per comporre il dialogo del ragno e della gotta:

[...] *ne me ociosum vinosumque pro loci genio coniectes, cum dominus noster presul Tergestinus de guttis querimoniam ad me usque posuisset, librum de podagra et aranea, Deo largiente, perfeci, benivolutus hactenus: si minus utilitati, at quidem, velut reor, futurum voluptati.*

Informato della morte del padre dell'umanista capodistriano, Vergerio de' Vergeri, avvenuta nel 1406, ne loda la sorte di colui che era stato genitore di un figlio così grande e che ora non avrebbe più conosciuto né gli affanni della vecchiaia né i vizi degli uomini:

Atqui tui fortunatissimi parentis occasum tua duntaxat scriptura cognovi; quem quidem sicut dum viveret te tanto filio letissimum, sic in morte felicissimum! evasit enim senex morbos infirme carnis invalescentiaque quotidie seculi vicia. Quid illa quoque conscientia securius, quid felicius, quam secum tulit, superstitem dimisisse filium, qualem civitas sua numquam et raro suscepit Italia? satis enim es illi vel ad summam leticiam vel patrie ad eternam laudem.

Nella lettera il ravennate ritorna sul motivo del suo ritiro a Muggia: un'altra causa del suo trasferimento nella cittadina istriana era stata la cattiveria del medico Novello, che gli aveva sottratto il giardinetto da lui tanto amato senza che nessuno intervenisse in sua difesa:

Quod autem ad me attinet, arbitror mirari te, quod minime solus facis, nec mirari modo sed incusare in has me latebras [a Muggia, n.d.a.] ruisse. Verum enimvero noris quod belli statu nil pressius optavi quam Paduam revehi; non quidem ad opes olim blandas ses ad ortulum, qui meis quondam studiis requies fuerat et ego vicissim ornamentum illi. Verum nequicia magistri Novelli, quem puto nosti, factioni Peragiane coherentis, sublatus est, nec ex tot olim notis et qui se amicos agebant vox cuiusquam pro me stetit.

Dopo esser vissuto un paio d'anni a Venezia, nel 1406 Giovanni sarebbe ritornato volentieri a Padova per sfuggire – come detto – alle insidie del clima veneziano; tuttavia, non aveva potuto appagare questo suo desiderio, perché le

Bertoldo da Lavazola, amico di Giovanni sin dal 1379 allorché lo aveva ospitato a Roma, fu segretario apostolico sotto Urbano VI, Bonifacio IX e Innocenzo VII.

²³ La lettera è in Smith 1934, 300-02 (n. 113), e anche in Sabbadini 1923, 231-32 (n. 80).

²⁴ *Caprolanus sinus* = golfo delle capre: così è chiamato il golfo di Capodistria dallo stesso Pier Paolo Vergerio (Muratori 1730, 240-41).

due case con giardino che aveva ricevuto dal principe Francesco da Carrara gli erano state usurpate dal medico di nome Novello. Novello è citato come medico chirurgo a Padova durante il principato di Francesco da Carrara il Vecchio, mentre Peragino da Peraga, di cui si parla nella lettera, era stato nominato procuratore del Comune per la sottomissione della città a Venezia il 3 gennaio 1406²⁵. In seguito, però, alcuni patrizi veneziani lo avevano consigliato di denunciare al podestà di Padova il danno subito, e grazie all'appoggio ricevuto da alcuni di loro, e in particolare d'un certo Fantin Dandolo²⁶, ebbe finalmente giustizia: il Novello dovette infine cedergli una delle sue case come risarcimento per quella che gli era stata donata dal Carrarese:

Tamen ubi cedere secundis cuncta favoribus repperi; factumque est ut autoritate ducali, retorta in autorem fraude, habitatio magistri Novelli, quam pro mea collata a principante suscepissem, michi loco ablate compensaretur. Qua utique in re viri clarissimi domini Fantini Dandulo tum Padue triumviri favor et studium pro mee cause iustitia plurimum excubavit. Quam quidem in me diligenciam, si reddar ad cetera inefficax, at memori laude tum ore tum calamo celebrabo. Causam habes, honorande frater, cur istuc divertissem.

Comunque sia, Giovanni era deciso a lasciare Muggia, ma solo Dio sapeva quando: “*De recessu potissimum cogito; quando erit, sicut alia futura nescio; Deus scit qui «michi fuit adiutor» in opportunitatibus et tribulacione*”.

Ritornato a Venezia dopo i due anni di soggiorno muggesano, come detto, avrebbe di lì a poco concluso la sua vita intensa e avventurosa.

Bibliografia

- Babudri 1921 = Babudri, F. (a cura di): Nuovo sillabo cronologico dei vescovi di Trieste. In: *Archeografo Triestino*. Trieste, s. III, vol. IX (XXXVII).
- Bischoff 1909 = Bischoff, C.: Studien zu P.P. Vergerio dem älteren. In: *Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte*. Berlin – Leipzig, n. 15.
- D'Agostini 1752-1754 = D'Agostini, G.: *Notizie storico-critiche intorno la vita, e le opere degli scrittori viniziani*. Venezia, vol. I.
- Eubel 1913 = Eubel, C.: *Hierarchia catholica Medii aevi sive summorum pontificum, S.R.E. cardinalium, ecclesiarum antistitum series. E documentis tabularii praesertim Vaticani collecta, digesta, edita*, vol. I (*Ab anno 1198 usque ad annum 1431 perducta*). Monasterii 1913.
- Gessi 1906-1907 = Gessi, R.: Il malgoverno di Francesco il vecchio. In: *Atti del Reale Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti*. Vol. LXVI.

²⁵ Sul medico Novello cfr. Gessi 1906-1907, 741; su Peragino da Peraga cfr. Predelli 1883, 338. Le case erano situate in “*contrada S. Bartholomei*” per cui erano in lite Giovanni e il “*magister Novellus cyrugicus de Padua*”.

²⁶ Su Fantin Dandolo cfr. D'Agostini 1752-1754, 1-44.

- Gloria 1888 = Gloria, A.: *Monumenti dell'Università di Padova*. Padova, vol. I: 1318-1405.
- Muratori 1730 = Muratori, L. A. (a cura di): *Pauli Vergerii Justinopolitani orationes et epistolae variae historicae: De Urbe Justinopoli Petri*. In *Rerum Italicarum Scriptores*. Mediolani, t. XVI, coll. 185-248.
- Nason 1986 = Giovanni da Conversino: *Rationarium vite*. A cura di V. Nason. Firenze.
- Nemeth 2005 = Nemeth, G.: Pier Paolo Vergerio il Vecchio, precursore dell'umanesimo in Ungheria. In: *Quaderni Vergeriani*. Duino Aurisina. I, n. 1, 37-52.
- Novati 1911 = Novati, F. (a cura di): *Epistolario di Coluccio Salutati*. Roma, vol. IV.
- Papo 2005 = Papo, A.: Ritratto di Pier Paolo Vergerio il Vecchio. Il periodo italiano e il concilio di Costanza. In: *Quaderni Vergeriani*. Duino Aurisina. I, n. 1, 7-35.
- 2009 = Papo, A.: Giovanni da Ravenna, umanista, pedagogo, notaio. In: *Studia historica adriatica ac danubiana*. Duino Aurisina. II, n. 2, 9-49.
- 2010 = Papo, A.: “Doctrino patricios doctrino plebeios”: l’esperienza muggesana di Giovanni da Ravenna. In: *Quaderni Vergeriani*. Duino Aurisina. VI, n. 6, 16-36.
- Predelli 1883 = Predelli, R. (a cura di): *I Libri Commemorativi della Repubblica di Venezia*. Venezia, vol. III.
- Sabbadini 1923 = Sabbadini, R.: *Giovanni da Ravenna, insigne figura d’umanista (1343-1408)*. Como.
- Smith 1928 = Smith, L.: Note cronologiche vergeriane. In: *Archivio Veneto*. Venezia, LVIII, s. V, vol. IV, n. 7-8, 93-141.
- 1934 = Smith, L. (a cura di): *Epistolario di Pier Paolo Vergerio*. Roma.
- Zonta 1915 = Zonta, G.: *Francesco Zabarella (1360-1417)*. Padova.

(ISSN 0418 – 453X)

ACTA CLASSICA UNIV. SCIENT. DEBRECEN.	L.	2014.	pp. 241–260.
--	----	-------	--------------

**L'OBSCÉNITÉ DE CATULLE 28
CHEZ LES COMMENTATEURS HUMANISTES:
ANTONIUS PARTHENIUS, ALEXANDER GUARINUS,
MARCUS ANTONIUS MURETUS**

PAR ÜLO SIIRAK

Résumé: Pour un lecteur, un commentateur ou un éditeur humaniste, l'obscénité de Catulle nécessitait une approche spécifique. Cet aspect des commentaires et des éditions de Catulle de l'époque n'a pas encore été traité de façon systématique. Trois commentaires édités ont été choisis pour mieux illustrer la réaction vis-à-vis de l'obscénité, celui d'Antonius Parthenius (Antonio Partenio, 1456-1506, commentaire édité en 1485), d'Alexander Guarinus (Alessandro Guarino, 1486-1556, commentaire édité en 1521) et celui de Marcus Antonius Muretus (Marc-Antoine (de) Muret, 1526-1585, commentaire édité en 1554). L'espace de temps entre la parution de ces commentaires, leurs points communs et leurs différences ont été décisifs pour le choix des commentaires. Catulle 28 est une poésie intéressante à analyser parce qu'elle contient des éléments spécifiques du vocabulaire obscène dont la compréhension nécessite une certaine maîtrise du sujet et aussi la volonté et le courage de braver les convenances.

Mots clés: l'obscénité de Catulle, les commentateurs humanistes de Catulle, les différents types d'obscénité, l'obscénité sexuelle dans l'antiquité, sa perception à la Renaissance, la particularité de Catulle 28; comment l'obscénité de cette poésie est relatée dans les commentaires traités

Catulle n'a été redécouvert qu'à la fin du treizième ou au début du quatorzième siècle¹ dans des circonstances jusqu'ici obscures. Le manuscrit porte une épigramme² qui laisse présager que celui-ci a été ramené dans la patrie de Catulle, c'est-à-dire à Vérone par une personne dont le prénom est dérivé du nom de pays de la France. Jusque-là, Catulle était connu de nom et par les citations et

¹ Gaisser 1992, 203.

² L'auteur de l'épigramme est Benvenuto Campesani (1250/55-1323):

*Ad patriam venio longis de finibus exsul,
causa mei reditus compatriota fuit.
Scilicet a calamis tribuit cui Francia nomen,
quique notat turbae praetereuntis iter.
Quo licet ingenio vestrum celebrate Catullum,
cuius sub modio clausa papyrus erat.*

les mentions d'auteurs antiques.³ Le manuscrit qui nous est parvenu a été de multiples fois recopié jusqu'à *editio princeps*, datant de 1472. Catulle a paru dans une édition incluant aussi Tibulle, Propertius et les *Silves* (*Silvae*) de Stace. Jusqu'à la deuxième partie du quinzième siècle, Catulle était relativement peu étudié. Il était juste un auteur latin retrouvé parmi tant d'autres. Cela est sûrement dû au fait que ses longs poèmes étaient difficiles à comprendre, ses épigrammes paraissaient dures et démodées et surtout, le texte entier était abîmé à tel point qu'il était souvent amétrique et incompréhensible.⁴

La première édition imprimée assure la propagation du texte dans une de ses formes, quoique fort abîmé. Depuis cette date, Catulle est beaucoup plus accessible physiquement mais point intellectuellement. Un grand travail reste à faire quant à la rectification et l'explication du texte.⁵ La fin du quinzième et le début du seizième siècle offrent une série de travaux dont les auteurs présentent les commentaires des mots ou des passages de leur choix⁶, ainsi que des rectifications de leçons, en proposant des conjectures selon leur instinct et expériences linguistiques. Le milieu du seizième siècle y ajoute l'approche du point de vue poétique avec la focalisation sur le contenu et la comparaison avec les sources grecques, surtout en la personne de Marcus Antonius Muretus.⁷ La deuxième partie du seizième siècle voit l'évolution de l'exégèse comparative, déjà née auparavant, jusqu'à la recherche du manuscrit le plus ancien, jugé le plus conforme à l'original et le rétablissement virtuel de celui-ci à partir des témoignages écrits existants, surtout en la personne de Josephus Scaliger.⁸

Comme l'a écrit R. R. Bolgar, pour la lecture d'un texte, en l'occurrence d'un texte ancien, il faut un texte correct, il faut comprendre la langue dans laquelle le texte est écrit et il faut que le lecteur soit capable de saisir les allusions mythologiques et historiques qu'il rencontre lors de la lecture.⁹

Les trois commentateurs, traités dans le présent travail, ont contribué à la rectification du texte, à la meilleure compréhension du langage et des faits mythologiques et historiques relatés dans l'œuvre de Catulle. Leurs commentaires ne se veulent pas exhaustifs mais traitent des mots, des passages ou des problèmes métriques choisis par intérêt ou difficultés qu'ils suscitaient chez le commentateur. Ils forment des œuvres à part, pouvant être consultées également sur des points précis, donnant en même temps souvent des références à ce

³ Wiseman 1985, 246-262.

⁴ Gaisser 1993, 22-23.

⁵ Gaisser 1993, 24-192.

⁶ Grafton 1983, 17-18.

⁷ Grafton 1993, 146-192.

⁸ Grafton 1993, 161-179; Gaisser 1993, 178-192.

⁹ Bolgar 1963, 41.

qui a été écrit ou à ce qui va suivre. Ces commentaires sont munis du texte de Catulle, chacun avec ses différences.

Nous devons considérer séparément les commentaires de Parthenius et de Guarinus d'une part et celui de Muretus d'une autre, car ils appartiennent à des époques et des conditions considérablement différentes. Les deux premiers commentaires sont étroitement philologiques. Le XVe siècle étant plus permissif quant au thème obscène¹⁰, Parthenius le commente sans hésitation. Guarinus, dont le commentaire a été élaboré, faut-il le croire, en grande partie au siècle précédant sa parution, va jusqu'à grossièreté dans le traitement du sujet obscène. En revanche, Muretus dans son commentaire, porte beaucoup plus d'attention au côté littéraire de Catulle. Aussi affirme-t-il qu'il aime le poète. Il possède un atout que ses prédécesseurs n'avaient pas – la connaissance considérable du grec.¹¹ D'un autre côté le sujet obscène est traité de façon discrète ou passé sous silence, vu l'effet de la contre-réforme et du concile de Trente qui est encore en cours lors de la rédaction et de la parution de son commentaire. Les trois auteurs ont écrit des commentaires où chaque poésie est considérée d'une manière ou d'une autre. Les travaux de Marcus Antonius Sabellicus (Marcantonio Sabellico, ca 1436-1506, commentaire édité en 1497) et de Hieronymus Avantius (Girolamo Avanzi, mort ca 1534, commentaire édité en 1495), parus à la fin du quinzième siècle, sont des corrections et des interprétations de certains passages plutôt que des commentaires complets.¹²

Le commentaire de Parthenius¹³ qui a paru la première fois en 1485, est le premier commentaire de Catulle imprimé. Cinq autres éditions suivent jusqu'en 1500.¹⁴ Les commentaires des autres auteurs qui le suivent dans le temps, s'appuient souvent sur ses explications.¹⁵ Il n'y a rien d'étonnant en cela – et Parthenius lui-même en était conscient – il était le premier à éditer un commentaire, il n'avait personne à qui se référer, c'est lui qui deviendra le point de départ dans la longue lignée de travaux sur le poète romain, de ce fait, son commentaire ne peut être qu'imparfait¹⁶. Celui de Guarinus¹⁷ n'a vu qu'une seule édition de 1521.¹⁸ Quoiqu'un intervalle de 36 ans sépare ces deux commentaires, c'était le père d'Alexander Guarinus, Baptista Guarinus (Battista Guarini-

¹⁰ Gaisser 1993, 77.

¹¹ Ellis 1876, VI.

¹² Gaisser 1993, 84.

¹³ Gaisser 1992, 223-230.

¹⁴ Gaisser 1992, 227-228.

¹⁵ Gaisser 1993, 88-96.

¹⁶ Gaisser 1993, 87.

¹⁷ Gaisser 1992, 251-255.

¹⁸ Gaisser 1992, 253.

no 1435-1505) qui aurait commencé le travail avec Catulle déjà dans les années 1450, mais cela n'est pas prouvé de façon sûre.¹⁹ Alexander Guarinus était le continuateur du travail de son père. Baptista Guarinus était le rival de Parthenius et avait perdu la course contre-la-montre pour éditer le premier commentaire de Catulle. La part du père et celle du fils dans le travail reste toujours indéterminée.²⁰

Antonius Parthenius (Lacisius) est originaire de Vérone. Avec Angelus Politianus (Angelo/Angiolo Poliziano 1454-1494), il est le premier à avoir interprété Catulle.²¹ Parthenius souligne dans la préface qu'il veut rendre avec son commentaire, Catulle accessible non pas uniquement à un public averti, mais aussi aux personnes fréquentant les écoles et leurs maîtres: *Quid deinde tanto gaudio meo mihi dignum videri debet, quam si aut per meas lucubrationunculas aut per nonnullorum virorum studia mearum vigiliarum aemulatione mota cum doctorum hominum tum scholarum, atque praeceptorum ulla familiaritate Catullus illustrabitur?*²² Cela nous paraît particulièrement intéressant en pensant aux obscénités qu'il a commentées. Son commentaire ressemble à d'autres semblables, écrits à la Renaissance: il commente le texte sous des aspects différents: la langue, la grammaire, la métrique, le vocabulaire, la mythologie, l'histoire. Il fait des parallèles d'auteurs antiques pour expliquer ou confirmer son explication. Il donne parfois son avis sur les outils rhétoriques utilisés par Catulle. Souvent ses commentaires nous paraissent évidents, parfois l'information qu'il avance est erronée.²³ Très peu de place est consacrée à des commentaires littéraires. Le modèle de Parthenius ressemble à celui de Servius et son commentaire sur Virgile.²⁴ Cela est confirmé également par le fait que Servius figure sur la liste établie de ses livres dans son testament.²⁵

Alexander Guarinus est de Ferrare. Pendant toute sa vie il reste lié au Studio de Ferrare où il a remplacé son père dès l'âge de 19 ans.²⁶ Comme son père et son grand-père, Guarinus Veronensis (Guarino Veronese 1374-1460), sont tous les deux originaires de Vérone, cela a donné à toute la lignée comme une obligation de s'occuper du fameux poète véronèse. Les *Expositiones* de Guarinus

¹⁹ Gaisser 1993, 83; Gaisser 1992, 207.

²⁰ Gaisser 1993, 84-85.

²¹ Gaisser 1982, 105.

²² „Qu'est-ce qui pourrait encore me procurer autant de joie que de voir mes élucubrations ou les veillées studieuses de tant d'hommes mûs par mes efforts, rendre Catulle plus connu tant aux hommes doctes qu'aux écoles et aux précepteurs.“(Ici et par la suite, la traduction de l'auteur si ce n'est pas indiqué autrement.)

²³ Gaisser 1993, 87.

²⁴ Grafton, 1983, 16.

²⁵ Perpolli 1915, 36; Cavazzocca Mazzanti 1911, 39.

²⁶ Dizionario biografico degli italiani LX, 333.

est le commentaire le plus complet parmi les trois. Il est loin du *Cornucopiae* de Niccolò Perotti, mais les commentaires couvrent pratiquement tous les problèmes rencontrés lors de la lecture, sans toutefois, cela va de soi, donner des réponses exhaustives ni absolument correctes. Aussi se perd-il dans des digressions trop longues et dont la nécessité n'est pas toujours évidente. Alexander Guarinus puise souvent dans les commentaires édités par ses prédécesseurs en attribuant le contenu à son père ou ne mentionnant pas la source du tout. Avec cette projection vers le passé, les *Expositiones* de Guarinus s'avéraient, déjà au moment de leur parution, obsolètes.²⁷

Pour conclure, les commentaires jusqu'à Alexander Guarinus ont un but didactique. Ils sont, de par leurs contenus étroitement philologiques, très souvent élémentaires. Plus précisément, ils contiennent des observations grammaticales, des listes de synonymes, des explications géographiques et mythologiques et de vagues digressions.²⁸

Contrairement aux deux précédents commentateurs, qui essayaient d'élucider les difficultés liées au texte, Marcus Antonius Muretus²⁹ a porté beaucoup plus d'attention aux côtés littéraire et esthétique des poésies de Catulle.³⁰ Muretus a beaucoup de mérite pour avoir rendu Catulle plus connu et compris en France. Pourtant, Catulle a été apprécié et imité en France déjà depuis les années 1530.³¹ La popularité de Catulle en France sur une plus grande échelle et son influence sur la Pléiade sont dues aux cours qu'a donnés Muretus à Paris durant 1552 et à la publication de son *Catullus et in eum commentarius*³² en 1554 à Venise.³³ Six autres éditions suivent durant le seizième siècle³⁴. D'un autre côté, comme le suppose Mary Morrison, „le commentaire représente la substance des cours sur Catulle, que Muretus avait déjà tenus à Paris.“³⁵ Comme il a rédigé son *Commentarius* juste après avoir quitté la France et dans le court espace de trois mois³⁶, il est logique, comme le suppose I. Silver, que „l'influence de l'esprit de la Pléiade est évidente dès le début.“³⁷ Cet esprit de

²⁷ Gaisser 1992, 155.

²⁸ Godman 1990, 172.

²⁹ Sur sa vie v. Dejob 1881; Girot 2012; Gaisser 1992, 213-214.

³⁰ Morrison 1956, 256.

³¹ Morrison 1955, 369; en ce qui concerne l'imitation de Catulle par Ronsard: Morrison 1956, 251.

³² Gaisser 1992, 260-264.

³³ Morrison 1963, 25.

³⁴ Gaisser 1992, 263-264.

³⁵ Morrison 1956, 250.

³⁶ Effectivement, le commentaire est publié à peine cinq mois après son arrivée en Italie: Gaisser 1993, 151.

³⁷ Silver 1966, 38.

la Pléiade consistait en la nouvelle poétique, qui „désirait essentiellement l'intégration de la tradition littéraire française à celle de l'antiquité classique et à celle de l'Italie de Pétrarque et de ses successeurs“³⁸ et en la conviction de la primauté de la littérature grecque.³⁹ Muretus exprime cela dans la préface de son commentaire, qui est en quelque sorte, l'élaboration de ce qu'a exprimé Ronsard dans son *Ode à Michel de l'Hospital*.⁴⁰ Il donne comme une gradation de l'évolution de la poésie à partir des Grecs, puis les Romains, qui sont arrivés plus tard et ont cultivé la poésie avec moins de soin, atteignent le summum en la personne de Virgile, puis connaissent un déclin rapide, cela beaucoup grâce aux poètes espagnols, notamment Martial et Lucain.⁴¹ Catulle reste du „bon côté“ de cette échelle, Martial du „mauvais“, ce que Muretus ne manque pas de souligner dans son commentaire, dès la préface. Ce fait n'empêche pas Muretus de citer Martial de très nombreuses fois. Muretus nous communique assez fidèlement ses sources, toutefois, il cite parfois mot à mot ses prédécesseurs sans les mentionner. Muretus est le seul de ces trois commentateurs qui affirme aimer véritablement Catulle. Il dit dans sa préface l'avoir lu et étudié depuis son enfance. Pour Catulle 68, il écrit:

*Pulcherrima omnino haec elegia est, atque haud scio, an ulla pulchrior in omni Latina lingua reperiri queat, nam et dictio purissima est et mira quadam affectuum varietate permista oratio et tot ubique aspersa verborum ac sententiarum lumina, ut ex hoc uno poemate perspicere liceat, quantum Catullus ceteris in hoc genere omnibus praestare potuerit, si vim ingenii sui ad illud excolendum contulisset.*⁴²

Avant d'aborder la poésie en question, nous devons voir de plus près ce qu'est l'obscénité chez Catulle. L'obscénité de Catulle est présentée par Donald Lateiner comme étant de trois types principaux: l'obscénité sexuelle, scatologique et finalement ce qu'il appelle la mise côte à côte choquante (*jolting juxtaposition*)⁴³. L'obscénité sexuelle⁴⁴ est l'utilisation directe des mots indiquant les parties génitales ou autres parties du corps étant liées à la sexualité ou prises pour des parties génitales par analogie. Elle est représentée aussi mettant en

³⁸ Silver 1966, 36.

³⁹ Silver 1966, 37.

⁴⁰ Gaisser 1993, 154.

⁴¹ Gaisser 1993, 154 – 155; la préface de Muretus à son commentaire.

⁴² „Cette élégie est tout entière très belle et je n'en connais aucune autre qu'on puisse trouver aussi belle, écrite en langue latine. Elle est très pure de par son style, étonnante est la variété des sentiments qui y sont exprimés, tout cela est rendu avec des mots et des expressions si bien choisis, que ce seul poème laisse deviner, comment Catulle aurait surpassé dans ce genre tous les autres, s'il avait appliqué toute la force de son talent à le cultiver.“

⁴³ Lateiner 2007, 263-264.

⁴⁴ Adams 1982.

scène l'acte sexuel dans sa diversité et selon les particularités d'usage dans la Rome antique⁴⁵. L'obscénité sexuelle peut être cachée derrière des euphémismes. Elle peut également être utilisée comme outil de menace, de dépréciation ou d'invective. En ce cas elle ne devrait pas être considérée autrement qu'au sens figuré.

L'homosexualité est un sujet complexe du temps de Catulle. Ce thème était sûrement perçu comme obscène au quinzième et au seizième siècle. Ici en premier lieu Catulle 21, 33, 74, 80, 112 où les mots obscènes sont utilisés; puis, les mots obscènes au sens figuré dans Catulle 16, 25, 28, 29, 57. Le corpus catullien compte également les poésies, contenant le thème de l'homosexualité sans que cela soit exprimé de façon obscène, comme Catulle 15, 56, 61 (les vers 126-150), 89, 100, 106, puis les quatre poésies du cycle de Iuventius: Catulle 24, 48, 81 et 99. Ce thème est donc représenté tantôt de manière absolument neutre (61), tantôt sous la forme d'une invective violente ou d'une grossièreté choquante (80).

Encore faut-il parler du thème de l'inceste. Ici, il faut relever le célèbre *paraclausthyron* Catulle 67, les poésies liées à Gellius: Catulle 74, 88, 89, 90, 91, à Gallus, Catulle 78 et enfin Catulle 79, où l'auteur fait allusion à la relation incestueuse de Lesbia avec son frère qu'il nomme Lesbius.

L'obscénité scatologique met en scène les excréments et les liquides biologiques, notamment la sueur ou encore la flatuosité, comme Catulle 23, 54, 97. Il faudrait également compter dans ce groupe les substances ou les phénomènes qui ne sont pas mentionnés, mais qui répandent une odeur ainsi que les parties du corps dont elles émanent (Catulle 69, 71), n'ayant aucune connotation sexuelle dans une situation donnée.

Jolting juxtaposition propose des scènes où l'on met côte à côte ou l'on compare de façon amusante ou repoussante des phénomènes ou des actions qui ne vont pas ensemble. Cette inconformité indiscutable accroît l'effet grotesque voire le choc du lecteur. Cette catégorie mêle volontiers les deux premières, avec une préférence pour l'obscénité scatologique. Comme exemple ici, on peut donner Catulle 37 et 39, où on parle des dents blanchies à l'aide de l'urine d'Egnatius ou Catulle 97 où l'auteur relate la difficulté de faire la différence entre l'odeur de la bouche ou celle de l'anus d'un certain Aemilius. Un très bon exemple est Catulle 25, où il met côte à côte, pour renforcer la comparaison, *imula oricilla* « le fin bout de l'oreille » et *penis languidus senis* « le pénis flasque du vieillard ».

A peu près la moitié de l'œuvre de Catulle contient des éléments d'obscénité mentionnés ci-dessus. L'obscénité de Catulle reste pourtant plus modérée que

⁴⁵ Par exemple: *futuere, pedicare, irrumare*.

celle de Martial ou des *Carmina Priapea*. L'utilisation du vocabulaire ou des thèmes censés choquer les âmes sensibles a été, apparemment, problématique dans tous les temps. D'une part, ce langage a été considéré indécent, de l'autre, il paraît qu'on a toujours eu tendance à juger la personne selon ses propos: *talis oratio, qualis vita*⁴⁶. Catullus 16 a été écrit pour répondre à la même critique. Son célèbre *nam castum esse decet pium poetam / ipsum, versiculos nihil necesse est*⁴⁷, pour réfuter de telles accusations, a eu une longue vie. Cela est appelé la *lex Catulliana*⁴⁸. Elle est utilisée dans l'Antiquité et à la Renaissance dès que l'on sentait la nécessité de justifier son langage ou les thèmes choisis (Ov., *Tr.* II 353-354; Mart. I 35,3-5; Plin., *Ep.* IV 14,5; Apul., *Apol.* 11).

Pourtant, le texte de Catulle nécessite d'être commenté (l'incompréhension causée par la distance culturelle, les références mythologiques, les allusions sur les personnes et les coutumes de l'époque, les mots rares ou de signification ambiguë), aussi les passages contenant les obscénités, par le fait qu'ils ne sont pas compréhensibles autrement.⁴⁹

Il serait difficile de donner une gradation de permissivité dans le temps quant à l'obscénité. Au premier abord, il paraît que la tolérance est plus grande au début de la Renaissance et elle diminue au fur et à mesure que l'on avance vers la contre-réforme et le concile de Trente. La constatation faite d'après les commentaires publiés nous laisse conclure que les passages obscènes étaient commentés plus librement entre les années 1480 et 1520 que durant les quatre siècles et demi qui les ont suivies.⁵⁰ Quand on essaie de faire une vue d'ensemble sur les commentaires des auteurs antiques, les auteurs néo-latins et ceux écrivant en langues vernaculaires, la réalité se présente beaucoup plus nuancée. De manière générale, quand on était en face de l'obscénité, on se sentait le plus souvent obligé de réagir de quelque façon que ce soit. Cette réaction qui était celle de l'Église ou d'un particulier pouvait justifier l'auteur antique. Par exemple, l'Église „excepta formellement de la proscription les classiques anciens qui avaient l'excuse du paganisme; elle n'en voulut pas priver les érudits, à condition que nul professeur ne commenterait en chaire les passages malhonnêtes.”⁵¹ C'est exactement cela qu'a stipulé *Index Librorum Prohibitorum* de l'an 1564: *Antiqui vero ab Ethnicis conscripti, propter sermonis elegantiam et*

⁴⁶ Richlin 1992, 3.

⁴⁷ Catullus 16, 5-6: „Un poète pieux doit être chaste dans sa personne; pour ses petits vers, ce n'est pas nécessaire.” (Trad. G. Lafaye)

⁴⁸ Ford 2011, 48-61.

⁴⁹ Trimble 2012, 144.

⁵⁰ Gaisser 1993, 77.

⁵¹ Dejob [1884] 1968, 156.

*proprietatem permittuntur; nulla tamen ratione pueris praelegendi erunt.*⁵² Dans une lettre de Poggio Bracciolini à Antonio Beccadelli, éditée dans la préface de *Hermaphroditus* de celui-ci, nous pouvons lire que „... *scis enim non licere idem nobis, qui Christiani sumus, quod olim poetis qui deum ignorabant.*“⁵³ Nous avons pourtant des œuvres qui vont être mis à l’Index, malgré la parenté si prestigieuse de Virgile⁵⁴, comme c’est le cas des *Carmina Priapea*.⁵⁵ Les auteurs antiques bénéficiaient donc d’une relative tolérance jusqu’au concile de Trente et au-delà. Les commentateurs de Catulle que nous traitons ici n’ont pas beaucoup de difficultés à aborder le thème obscène, y compris l’homosexualité. La liberté de Parthenius, pour aborder ce sujet, a été justifiée par l’ambiance générale du quinzième siècle.

Pierio Valeriano, dont les *Praelectiones in Catullum* ont paru en 1521-1522, refuse, nous nous référons à J. H. Gaisser, la lecture de *meos amores* dans Catulle 13,9 qui serait une allusion à l’homosexualité comme dans Catulle 15,1⁵⁶. Gaisser cite les paroles de Valeriano: *Impium mihi videtur, ubi quid honeste et verecundia salva interpretari potest intellectum ad impudicitiam et mores malos distorquere.* (Vat. lat. 5215, fol. 182)⁵⁷ Ici, il a interprété le passage de façon à ce que cela soit plus décent. Il est difficile de dire s’il s’agit ici d’un cas d’autocensure ou d’expression de ses propres préférences. Pierio Valeriano ne semble pas représenter une tendance plus générale, parce que les *Expositiones* de Guarinus qui paraissent également en 1521, ne témoignent pas de la même orientation⁵⁸. Effectivement, Alexander Guarinus (ou son père déjà auparavant), commente l’obscénité dans les moindres détails, pouvant même embarasser le lecteur moderne. La parution de son commentaire coïncide avec la dernière année du pontificat de Léon X, appelé le pape humaniste⁵⁹. Muretus

⁵² Note de Gaisser 1993, 369: „Les livres anciens écrits par les païens peuvent être permis en raison de la beauté et la qualité du style; en aucun cas, ils ne doivent être accessibles aux enfants.“

⁵³ Beccadelli 2010, 58: „... tu en es sûrement conscient que la même chose n’est pas permise pour nous qui sommes chrétiens, que pour les poètes qui ignoraient le Dieu.“

⁵⁴ Hausmann 1980, 425: *Carmina Priapea* étaient considérés par beaucoup comme une œuvre mineure de Virgile à partir de la Renaissance jusqu’à la fin du 18e siècle.

⁵⁵ Dejob [1884] 1968, 158.

⁵⁶ Gaisser 1993, 138: *Meos amores* fait allusion à un garçon, à Iuventius, en l’occurrence. En cas de *meros amores*, c’étaient les amours pures que Catulle a confiées à Fabullus (Catulle 13) ou à Aurelius (Catulle 15).

⁵⁷ Gaisser 1993, 353: „Il m’est inadmissible que le sens des passages que l’on puisse interpréter de façon honnête et avec une pudeur sauve, soit détourné vers l’impudicité et les mœurs dépravées.“

⁵⁸ Ellis 1889, VII; le même auteur justifie la liberté d’expression de Muretus et de Statius par le fait qu’ils étaient des étrangers en Italie: Ellis 1889, XVI.

⁵⁹ D’Amico 1983, 11.

est beaucoup plus discret. Il utilise tous les moyens pour ne pas choquer le public rendu sensible par le changement des attitudes: il ne mentionne pas l'obscénité, il sous-entend que tout le monde la connaît sans commenter, il utilise, en guise de commentaire, un mot grec ou une référence à un auteur antique, il utilise des euphémismes.

En ce qui concerne les auteurs néo-latins ou ceux écrivant dans une langue vernaculaire, les choses paraissent radicalement différentes. Nous pouvons citer des cas où la pression sociale ou l'autocensure, sûrement due à la crainte d'éventuelles mesures officielles ou privées envers les auteurs, les ont fait renier certaines de leurs œuvres et cela depuis le début de la Renaissance italienne. Boccace par exemple a regretté son „Décameron“. Dans une lettre, il a déclaré l'avoir écrit dans sa jeunesse.⁶⁰ *Hermaphroditus* d'Antonio Beccadelli a paru en 1425. Son livre témoigne plutôt de l'influence de Martial et de *Carmina Priapea* que celle de Catulle.⁶¹ Après la parution, son livre fut publiquement brûlé.⁶² Plus tard, il justifie l'écriture de ce livre par son jeune âge.⁶³

L'Antiquité était une bonne excuse pour l'utilisation de l'obscénité et aussi pour la commenter. Le fait de pouvoir se référer, en commentant, à un auteur antique, le plus prestigieux possible, fonctionnait aussi comme une justification du traitement d'un sujet sensible. Virgile, n'a-t-il pas écrit les *Carmina Priapea*? Dans la lettre de Poggio Bracciolini à Panormita, déjà citée plus haut, nous pouvons lire: ... *ita et Vergilius adolescens lusit in Priapeia et multi praeterea qui post lascivos versus severioribus vacarunt; ut enim Terentius noster refert: haec aetas aliam vitam, alios mores postulat.*⁶⁴ Une lettre de Beccadelli à Poggio est encore plus éloquente:

... *quippe cum plurimos norint viros doctos, graves, sanctos, et Graecos et nostros, talia scriptitasse, atque inter manus adhuc versari Catullum, Albiu[m] Tibullum, Propertium, Iunium Iuvenalem, Marcum Valerium Martialem, et prius Virgilium, Publium Nasonem, poetas egregios et Latinos, qui plerumque verba adeo nuda proferunt et dictu foeda ut haud scias scaenane magis an lupanari digna sint.*⁶⁵

⁶⁰ Dejob [1884] 1968, 154.

⁶¹ Ludwig 1990, 188; Sullivan 1993, 12.

⁶² Sullivan 1993, 12.

⁶³ Beccadelli 2010, XIV; dans une lettre de Beccadelli à Antonio da Rho, il dit: *Quamquam id nostrum opusculum a tenera usque aetate fuerit compositum, ubi et iocandi et peccandi licentia maior est...* („J'ai écrit ce livre dans ma jeunesse, c'est l'âge de la vie où il est plus admissible de jouer et de folâtrer...“: Beccadelli 2010, 158.

⁶⁴ Beccadelli 2010, 58: „... ainsi aussi Virgile a joué dans ses *Priapées* étant adolescent, comme beaucoup d'autres qui, ayant pratiqué des vers lascifs, sont passés aux vers plus sérieux; c'est comme notre Térence a écrit: *cet âge exige une autre manière de vivre et d'autres mœurs.*“

⁶⁵ Beccadelli 2010, 114: „... ils connaissent beaucoup d'hommes doctes, sérieux, irréprochables, tant des Grecs que ceux d'expression latine, qui sont toujours lus par nous tous, comme

Nous donnons par la suite le texte de la poésie, tandis que les commentaires sur les passages obscènes sont présentés dans l'annexe.

Catulle 28⁶⁶

*Pisonis comites, cohors inanis
aptis sarcinulis et expeditis,
Verani optime tuque, mi Fabulle,
quid rerum geritis ? satisne cum isto
vappa frigoraque et famem tulistis ?* 5
*Ecquidnam in tabulis patet lucelli
expensum, ut mihi, qui meum secutus
praetorem refero datum lucello ?
O Memmi, bene me ac diu supinum
tota ista trabe lentus irrumasti !* 10
*Sed, quantum video, pari fuistis
casu ; nam nihilo minore verpa
farti estis. Pete nobiles amicos !
At vobis mala multa di deaeque
dent, opprobria Romuli Remique.*⁶⁷ 15

Dans Catulle 28, le poète s'adresse à ses amis, Veranius et Fabullus qui ont été comme lui, des victimes des exactions des hauts administrateurs en province. Veranius est mentionné quatre fois chez Catulle: 9; 12; 28; 47. Dans 9,1-2, il dit: *Verani, omnibus e meis amicis antistans* („Veranius, toi que je préfère à tous mes amis“, trad. G. Lafaye), dans 12 et 47, il l'appelle *Veraniolus* („mon petit Veranius“). Il témoigne envers lui, effectivement, un peu plus d'affection que vis-à-vis de l'autre ami, Fabullus, qui est mentionné dans 12; 13; 28;

Catulle, Tibulle, Propertius, Juvénal, Martial et avant eux Virgile et Ovide, tous des poètes éminents latins, qui écrivent de telles choses et utilisent de tels mots crus et horribles à prononcer, qu'il serait difficile de dire s'ils conviendraient mieux au théâtre ou au lupanar.“

⁶⁶ Voir Thomson 2003, 275-278; Ellis 1889, 91-95; Quinn 1972, 46-47.

⁶⁷ „Compagnons de Pison, cohorte à la bourse vide, qui portez sur vous vos petits bagages si légers, excellent Veranius et toi, mon cher Fabullus, que faites-vous? Avez-vous assez supporté avec ce vaurien le froid et la faim? Avez-vous sur vos livres de comptes, au lieu d'un bénéfice, enregistré une dépense, comme il m'est arrivé à moi, qui, pour avoir suivi mon prêteur, porte un déboursé à la colonne du bénéfice? Ô Memmius, comme tu as su longtemps me tenir sur le dos et, sans te presser, te faire sucer. Mais, à ce que je vois, votre malheur fut égal au mien! On vous a fourré une verge aussi longue. Allez donc chercher de nobles amis! Quant à vous, que les dieux et les déesses vous accablent de maux, opprobres de Romulus et de Rémus!“ (Trad. G. Lafaye)

47. Les deux prêteurs figurent, à part la poésie 28, Memmius dans 10, sans être désigné nommément mais sous le mot *irrumator* et Piso dans 47, sous le surnom de *verpus Priapus*.

L'obscénité, lignes 9-10 et 12-13, consiste à exprimer, de façon forcée, la déception des intéressés quant au possible gain à tirer dans les provinces où ils servaient sous les prêteurs mentionnés ci-dessus. Le verbe *irrumare* et le nom *verpa* sont directement obscènes, tandis que *farcio*, qui est associé à „nourrir“, veut dire normalement „remplir de nourriture“, et est compris ici dans le sens de *irrumare*.⁶⁸ Kenneth Quinn indique que le verbe *irrumare* et le nom *irrumator* que Catulle a utilisé dans la poésie 10 sont de registre familier à l'époque et désignent l'action ou l'état de quelqu'un qui traite les autres ouvertement avec mépris.⁶⁹ Amy Richlin suppose que le mot *verpa* „un penis circoncis“ est utilisé pour renforcer l'insulte avec cette spécification.⁷⁰ Le mot *verpa* est le plus souvent lié à l'acte homosexuel agressif, comme l'indique Adams.⁷¹

L'attitude romaine vis-à-vis de la sexualité se manifeste dans l'opposition binaire „pénétrant-pénétré“. Cela part du principe de l'existence et de la conservation de la masculinité intègre. La même chose est valable pour l'homosexualité (masculine), dans le cadre de laquelle, les relations sont caractérisées par une citation de Sénèque l'Ancien (*Con. 4, Praef. 10*) : *Impudicitia in ingenuo crimen est, in servo necessitas, in liberto officium*.⁷² La relation sexuelle du partenaire actif était acceptable quand la cible n'était pas une femme mariée, une autre femme libre, n'étant pas la sienne, ni un garçon ou un homme libre⁷³. L'acte homosexuel masculin est donc possible quand la cible est un esclave ou un prostitué.⁷⁴ L'esclave est de préférence un garçon mais, apparemment, les hommes adultes (voire d'âge mûr) esclaves ou prostitués ne posaient pas de problèmes. Ceux-ci étaient appelés *exoleti*⁷⁵.

L'acte sexuel est caractérisé par les verbes: *futuere, pedicare, irrumare*⁷⁶. Tous les trois actes sont acceptables pour l'homme, n'ayant pas pour partenaire l'une des personnes mentionnées ci-dessus. Dans cette poésie, Catulle se met dans une position extrêmement embarrassante et humiliante et le suppose également chez ses amis Veranius et Fabullus. La situation ici est appelée par Amy

⁶⁸ Adams 1990, 139.

⁶⁹ Quinn 1972, 155.

⁷⁰ Richlin 1992, 149.

⁷¹ Adams 1990, 13.

⁷² „L'impudicité (ici: le fait d'être partenaire mâle soumis) est un crime chez l'homme né libre, c'est une nécessité chez l'esclave et l'obligation pour un affranchi.“

⁷³ Skinner 2005, 212-214; Veyne 1985, 197-198.

⁷⁴ Skinner 2005, 197.

⁷⁵ Skinner 2005, 213.

⁷⁶ Signifiant respectivement l'acte vaginal, anal et oral.

Richlin *verbal rape*, „le viol verbal“⁷⁷. Pour le partenaire passif, la fellation était la plus avilissante. Le fait que l’urine sorte par le pénis, rendait la bouche, ayant subi cette pratique sexuelle, *os impurum*, „impure“⁷⁸.

Pour Catulle, *irrumatio* s’associe à des faits suivants:

- la menace ou l’accomplissement de celle-ci, la punition: Catulle 16; 21; 37. Amy Richlin compare cet aspect à la fonction de Priape comme gardien qui menace et exécute de viol les voleurs de son jardin⁷⁹.
- le fait de nourrir: Catulle 28 (*farcio*), qui est utilisé ici dans le contexte de Veranius et Fabullus, qui ont supporté auparavant la faim sous l’administration de Pison.
- le fait de faire taire la victime: Catullus 28; 74. En visualisant la scène, la victime se trouve effectivement la bouche pleine et incapable de se plaindre de son sort.

L’exagération hyperbolique de la taille du membre viril a la fonction, d’après Donald Lateiner, de minimiser la honte de la victime, en l’occurrence du poète, en le rendant totalement impuissant et de ce fait, innocent⁸⁰. Quand le poète se met lui-même et ses amis dans une position de victime, c’est aussi pour montrer leurs anciens chefs comme des brutes⁸¹.

La conception romaine de la sexualité n’était sûrement pas évidente pour les humanistes. À la Renaissance, les commentateurs ont tendance à considérer le fait que l’obscénité relate, comme telle et ne le perçoivent pas du point de vue du contexte romain. Aussi ont-ils tendance à prendre les obscénités littéralement. Pour un lecteur et un commentateur humaniste, il s’agit d’un acte homosexuel dans Catulle 28. Ils le condamnent comme un phénomène bien connu de la société romaine. Si la fellation entre hommes y ajoute véritablement de la gravité, on ne le perçoit pas dans les commentaires. Antonius Parthenius précise qu’il s’agit d’abus sexuel des magistrats envers leurs subalternes. Les commentateurs ne saisissent pas ce que le poète désigne véritablement sous *irrumare* ici et le prennent au pied de la lettre. Parthenius et Guarinus le commentent comme ils l’entendent. Muretus partage la poésie en deux: *Ad Veranium et Fabullum* 28. 1-8 et *In Memmium* 28. 9-15. Cette division existait déjà dans la première édition aldine de l’an 1502. La deuxième édition aldine (1512) la présente comme une seule poésie. Catullus 28 était une seule poésie également

⁷⁷ Richlin 1992, 13.

⁷⁸ Richlin 1992, 150.

⁷⁹ Richlin 2007, 284.

⁸⁰ Lateiner 2007, 227.

⁸¹ Richlin 2007, 285.

dans les commentaires de Parthenius et de Guarinus que Muretus connaissait très bien. Il est tout à fait judicieux de se demander pourquoi Muretus a effectué cette coupure. On pourrait supposer avec d'autres qu'il s'agit de la négligence de Muretus dans son travail d'éditeur.⁸² Julia Haig Gaisser insiste aussi sur le fait que Muretus s'intéressait tout d'abord à la poésie de Catulle et non au texte.⁸³ En considérant la poésie de façon intégrale, il est évident que quand Catulle s'adresse dans la première partie à ses amis Veranius et Fabullus, qui ont servi sous Pison et dans la deuxième partie à Memmius, sous qui il a servi, le *moi* qui traverse la poésie ne peut être que le poète lui-même. Muretus, n'a-t-il pas divisé la poésie en deux exprès, pour pouvoir appliquer l'interprétation qui lui convenait? Effectivement, cette division lui donne la possibilité de désigner comme victime de *irrumatio* quelqu'un d'autre que Catulle lui-même, en dépit de *bene me ac diu supinum*, qui devrait marquer la voix du poète. Muretus donne son argument un peu douteux en exclamant qu'il ne croit pas le poète aussi „prodigieusement stupide“ pour l'avouer ainsi et suppose quelqu'un d'autre, exprimé dans les vers 9-10. Muretus a lu *nam nihilo minore verpa es fartus*, parce que cela ne peut pas être adressé aux deux amis du poète, ceux-ci appartenant à la première partie de la poésie, donc à la poésie précédente, d'après le découpage du commentateur. Il conclut logiquement, que c'est Memmius lui-même qui a subi *irrumatio* par quelqu'un d'aussi bien membré que l'*irrumator* dans la première scène. Ainsi l'acte honteux est éloigné du poète aimé. Il associe au poète la phrase: *pete nobiles amicos*, et surtout *at vobis mala multa di deaque / dent, opprobria Romuli Remique*. Avec cela, il présente Catulle en spectateur dans cette poésie divisée. Le poète intervient à la fin et donne son avis moralisateur.

Si le sens de la poésie a quelque peu échappé aux commentateurs, ils ont tous très bien saisi le vocabulaire concernant l'acte et le membre viril. Nous avons: *verpa* et *trabs* dans le texte pour le membre viril; *irrumo* et *facio* pour l'acte sexuel. Les commentaires rajoutent *mentula*, *penis*, *membrum*, *nervus libidinosus*, *inguen*, *columna*, *pyramis*, *palus*; Muretus y ajoute aussi *peculiatu* pour „l'homme bien membré“. Pour l'acte sexuel, nous voyons s'ajouter *stupro*, *seminis emissio*, qui est typiquement Guarinus par sa franchise, puis *spurcicies* et *pulchrum facinus* du pudique Muretus. Parthenius explique également ce qu'est un *verpus* et Guarinus mentionne *podex* dans l'explication de *verpa*.

Antonius Parthenius commente les obscénités sans complexe, mais son commentaire n'est jamais verbeux. Il utilise des citations à l'instar de Muretus, pour illustrer ce qu'il veut expliquer, mais il n'hésite pas à y mélanger des mots

⁸² Gaisser 1993, 159.

⁸³ Gaisser 1993, 159.

obscènes, ce qui le différencie radicalement de Muretus. Pour expliquer *trabs*, donc une métaphore, il utilise *mentula*, un mot obscène, il y rajoute une citation de Martial avec la métaphore architecturale *columna*, reprise plus tard par Muretus. Parthenius commente *verpa* également par *mentula*. Il continue avec un dérivé *verpus*, expliqué par une citation de Juvénal, reprise plus tard par Guarinus. Alexander Guarinus se distingue des autres par le fait qu'il commente pratiquement tout et cela avec une grande abondance. Il traite le vocabulaire obscène avec un tel luxe de détails que cela peut faire même rougir un lecteur moderne. *Seminis emissio* peut nous paraître assez superflu pour expliquer *irrumatio*. Étonnamment, il choisit pour expliquer la métaphore *trabs*, les mots aussi crûs que *penis* et *membrum magnum*. À la différence de Parthenius et de Guarinus, Muretus est plus réticent à nommer les obscénités par leurs vrais noms. *Quam trabem dicat, notum est*, est tout à fait symptomatique pour une période où la censure et l'autocensure commence à imposer le silence sur tout ce qui peut nuire au moral. Ce silence va perdurer, en prenant des formes très variées, jusqu'au milieu du XXe siècle⁸⁴. Une phrase comme: *Significat Memmium quoque eodem modo acceptum ab alio quopiam aequae bene, atque ipse erat, peculiato*, ne peut que confirmer ce qui a été dit.

Les deux métaphores architecturales, *columna* et *pyramis*, tirées des *Priapées* et une autre métaphore, *palus*, tirée d'Horace, remplissent une double fonction pour Muretus. Premièrement, avec *columna* et *pyramis*, il donne la parole à un autre, ici l'auteur de *Priapées*, considéré généralement encore à l'époque comme étant Virgile, avec *palus* à Horace. Ainsi, la responsabilité est diluée entre le commentateur et les auteurs qu'il cite. Deuxièmement, l'explication d'une notion obscène est accomplie de façon plus douce, par des métaphores.

Conclusion

Catulle 28 est une poésie qui se distingue bien dans le corpus catullien. La grande particularité qui frappe le lecteur est que l'auteur se met lui-même et ses deux amis dans une situation que les Romains considéraient comme très déshonorante, à savoir, ils subissent une fellation. La brutalité de la scène décrite et imaginée montre l'impuissance, et de ce fait l'innocence des victimes et la bestialité des abuseurs, dont le comportement sexuel sert à rendre, de manière détournée, le mépris de ceux-ci vis-à-vis de leurs subalternes d'un côté et de l'autre la déception de Catulle et de ses amis, victimes des hauts magistrats en

⁸⁴ Par exemple: Fordyce 1961

province, quant au possible bénéfice à réaliser en rémunération de leurs services. Les commentateurs déduisent du texte, qu'il s'agit ici de la critique des mœurs des Romains. Le vocabulaire obscène est analysé de façon compétente, avec une certaine franchise par Antonius Parthenius, avec beaucoup de détails, eux-mêmes souvent obscènes chez Alexander Guarinus. Marcus Antonius Muretus est le plus discret des trois. Muretus se distingue des autres par la division de la poésie en deux, pour exclure le poète comme victime de fellation. Pour Muretus, le poète apparaît à la fin de la poésie, pour prononcer son avis moralisateur. On peut remarquer également le procédé de Muretus à expliquer ces notions par des parallèles avec d'autres auteurs antiques. Cela donne la possibilité d'expliquer avec les mots des autres. D'un autre côté le fait de se référer aux écrivains qui ont de l'autorité allège la possible accusation ou la suspicion d'impudicité, qui pouvait frapper quiconque au milieu du seizième siècle.

Annexe⁸⁵

Antonius Parthenius

Pisonis comites cohors inanis: Ad Verannium et Fabullum, Pisonis Hispaniae quaestoris comites seu commilitones scribens, eos interrogat de lucro quod a Pisono avarissimo sit consecuti; atque simul invehitur in flagitiosam Romanorum libidinem qui comites ac milites suos magistratum officii causa secutos nefario concubitu contaminabant.

„En écrivant à Verannius et Fabullus, les compagnons (d'armes) de Pison, le préteur d'Espagne, il les questionne à propos du gain qu'ils avaient eu en suivant Pison, réputé très avare. Il attaque également la débauche scandaleuse des Romains, qui souillent les compagnons et les soldats qui les suivent à cause de leur devoir par un comportement sexuel abominable.“

Tota ista trabe: Mentula tua longa quanta est trabs; ut Martialis: tanta est quae Titio columna pendet.

„Ta bite est longue comme un pieu; comme Martial: *une telle colonne pend de Titius*.“ (Mart. 11,51,1; trad. H. J. Izaac)

Fuistis pari casu: In pari conditione ac forte mecum, nam nullo accepto lucro stuprati fuistis.

„Vous étiez dans la même situation que moi-même, car vous avez été déshonorés, n'ayant reçu aucun bénéfice en retour.“

Verpa: Mentula; verpus autem Iudaeus circumcisis. Iuvenalis: Quaesitum ad fontem solos deducere verpos.

„Une verge; *verpus* signifie Juif circoncis. Juvénal: *de n'indiquer les fontaines qu'aux circoncis*.“ (Juv. XIV 104; trad. O. Sers)

Nihilo minore: Qua sim fartus ego.

„Égale à celle par quoi moi-même, j'ai été farci.“

⁸⁵ Uniquement les commentaires concernant ou comportant l'obscénité sont reportés.

Pete nobiles amicos: prohibitio artificiosa et vehemens, facta per ironicam concessionem. Pete nobiles amicos, quia stupraberis ab illis. Pete autem pro appete per apheresin. Sic igitur satyrico morsu ac felle flagitiosos Romanorum nobilium mores asperget.

„Cherche la compagnie de nobles amis, tu seras déshonoré par eux. Ainsi il critique en piquant de façon satyrique les mœurs scandaleuses des nobles Romains.“

Alexander Guarinus

Pisonis comites: Versus hic est hendecasyllabus quo Veranium et Fabullum sodales interrogat quid lucri fecerint sub Pisone in Hispania, a quo irrumatus fuisse indicat. Et latenter foedam Romanorum libidinem detestatur.

„Le vers est hendécasyllabe, en quoi il interroge ses camarades Veranius et Fabullus sur le bénéfice qu'ils ont réalisé en Espagne sous Pison; il indique que celui-ci l'a fait sucé. Il critique de façon détournée la débauche scandaleuse des Romains.“

Refero datum lucello: Id quod sequitur et quod indignabundus per exclamationem declarat et quid videlicet ab illo irrumatus fuit, ad ipsum sermonem apostrophans, dicens: O Memmi, tu lentus in seminis emissione bene ac diu me supinum irrumasti tota ista trabe, pene tuo et membro magno et instar trabis per circumlocutionem enim de membro illius loquitur.

„Par la suite il va déclarer, en réponse à son propre discours, tout à fait indigné parce qu'on lui a imposé une fellation: Ô Memmius, sans te presser dans la décharge de ta semence, tu m'as tenu longtemps sur le dos, tout en me faisant sucer ton pieu dans toute sa longueur; ton penis, ton membre énorme; il compare son membre avec un pieu, en utilisant une périphrase poétique.“

Supinum: Supinus dicitur qui faciem versus caelum habet.

„Couché se dit la position de celui qui garde sa face contre le ciel.“

Sed quantum video pari fuistis casu: Quia fuistis et vos irrumati et nihil tamen lucri inde reportastis.

„Vous avez sucé vous aussi, sans pourtant en avoir réalisé un bénéfice.“

Farti: Repleti, unde farcimina quae et insitia dicuntur.

„Fourré, d'où viens aussi „farcimina“ (une saucisse) qu'on appelle aussi „insitia“ (une bouchee).“

Nihilo minore verpa: Membro virili illius non minore quam fuerit Memmii videlicet. Verpa enim membrum dicitur sine praeputio. Unde verpae Iudaei dicti sunt ab inversa pellicula. Esto alii dicant a verrendo podice: Iuvenalis in XIV: Quaesitum ad fontem solos deducere verpos.

„Par son membre viril qui n'était pas plus petit que celui de Memmius. „Verpa“ signifie le membre sans prépuce. De cela vient que les Juifs sont appelés „verpae“, à cause de la peau retournée. Il y en a qui disent que cela vient de verrendo podice; Juvénal dans le livre XIV: de n'indiquer les fontaines qu'aux circoncis.“ (Juv. 14,104; trad. O. Sers)

Marcus Antonius Muretus

Muretus considère Catullus 28 en deux poésies séparées. La première partie, intitulée *Ad Veranium et Fabullum*, comprend les lignes 1-8 et ne contient pas d'obscénités.

La deuxième partie porte le titre *In Memmium*. Ici, la deuxième personne du singulier traverse toute la poésie. Ainsi nous avons: ... *pari fuisti casu ; nam nihilo minore verpa es fartus...*

O Memmi: *Nisi me valde animus fallit, poeta non hic ex sua persona loquitur, sed imitatur vocem alicuius, qui a Memmio praetore turpitudinem hanc passus fuerat. Nam neque credendum est generosae hominem indolis tantam suo corpore spurcitiem pertulisse; neque, si eo usque processisset et impudentiae, ta-men fuisse tam prodigiose stultum, ut eam notam sibi ipse versibus suis inurere voluerit.*

„Si je ne me trompe, le poète ne parle pas ici de sa propre personne, mais a pris la voix de quelqu'un qui a subi le déshonneur de la part du préteur Memmius. On ne peut pas croire qu'un homme, ayant un tel talent, puisse abandonner son corps à de telles infamies, et je refuse, si une turpitude avait eu lieu, de le croire aussi prodigieusement stupide pour vouloir le divulguer dans ses vers.“

Trabe: *Quam trabem dicat, notum est. Eandem et columnam, et pyramidem vocabant, ut in Priapeis:*

„Que l'on pense sous un pieu, est connu. La même chose est appelée également colonne ou pyramide, comme dans les „Priapées“:“

*Nimirum tibi salsa res videtur
adstans inguinibus columna nostris. Et alibi:*

„Il est piquant pour toi assurément de voir la colonne qui se dresse sur mon bas-ventre. (Priap. 10,7-8; trad. L. Callebat) Et ailleurs:“

*Accedit istis impudentiae signum
libidinoso tenta pyramis nervo.*

„S'ajoute à cela, marque affichée d'impudeur, la pyramide qui tend un nerf libidineux!“ (Priap. 63,13-14; trad. L. Callebat)

Et palum: Horatius: Obscenoque ruber porrectus ab inguine palus.

„Et le pieu: Horace: *Et aussi le pieu rouge qui se dresse, partant de mon aine impudique.*“ (Hor. S. I 8,5; trad. F. Villeneuve)

Nam nihilo minore verpa es fartus: *Significat Memmium quoque eodem modo acceptum ab alio quopiam aequae bene, atque ipse erat, peculiatore. Verpam autem vocabant eam partem a verrendo. In Priapeis:*

„Cela signifie que Memmius a subi la même chose de la part de quelqu'un d'aussi bien membré que lui-même. „Verpa“ désigne les parties et vient de *verrendo*. Dans les „Priapées“:“

*Quae quot nocte viros peregit una,
tot verpas tibi dedicat salignas.*

„C'est elle qui te fait l'offrande d'autant de glands de saule qu'à elle seule elle a fait d'hommes en une nuit.“ (Priap. 34,4-5; trad. L. Callebat)

Pete nobiles amicos: *Hactenus ex aliena, nunc ex sua persona loquitur. I nunc, inquit, quisquis es, et te ad nobiles amicos applicato, a quibus tam pulchra facinora edi videas.*

„Jusqu'ici il a parlé de quelqu'un d'autre, maintenant de sa propre personne. Va donc, dit-il, qui que tu sois, cherche la compagnie de nobles amis qui ont commis tant d'horribles crimes.“

Opprobria Romuli Remique: *Ita eos vocat, quod factorum suorum turpitudine veteribus Romanis, ipsisque adeo urbis fundatoribus dedecori esse viderentur.*

„Il les appelle ainsi parce qu'avec les infamies qu'ils ont commises, ils font honte aux anciens Romains et même aux fondateurs de la ville.“

Bibliographie

- Adams 1982 = Adams, J. N.: *The Latin Sexual Vocabulary*. Baltimore.
- Beccadelli 2010 = Beccadelli, A.: *The Hermaphrodite*. Ed. and transl. by Holt Parker. London.
- Bolgar 1963 = Bolgar, R. R.: *The Classical Heritage and its Beneficiaries*. Cambridge.
- Cavazzocca Mazzanti 1911 = Cavazzocca Mazzanti, V.: *Illustri Lazisiensi: Aleandro Gafforini, Antonio Partenio*. Verona.
- D'Amico 1983 = D'Amico, J. F.: *Renaissance Humanism in Papal Rome*. Baltimore.
- Dejob [1884] 1968 = Dejob, Ch.: *De l'influence du concile de Trente sur la littérature et les beaux-arts chez les peuples catholiques*. Genève.
- 1881 = Dejob, Ch.: *Marc-Antoine Muret*. Paris.
- Dizionario biografico degli italiani*. LX.
- Ellis 1876 = Ellis, R. A.: *Commentary on Catullus*. Oxford.
- Ford 2011 = Ford, Ph.: Obscenity and the *lex Catulliana*: Uses and Abuses of Catullus 16 in French Renaissance Poetry. In: Roberts, H., Peureux, G., Wajeman, L. (ed.): *Obscénités renaissantes*. Genève, 48-61.
- Fordyce 1961 = Fordyce, C. J.: *Catullus, a Commentary*. Oxford.
- Gaisser 1992 = Gaisser, J. H.: Catullus. In: *Catalogus Translationum et Commentariorum* 7. Washington, 197-292.
- 1982 = Gaisser, J. H.: Catullus and his First Interpreters: Angelo Poliziano and Antonius Parthenius. *TAPhA* 112, 83-106.
- 1993 = Gaisser, J. H.: *Catullus and his Renaissance Readers*. Oxford.
- Giroto 2012 = Giroto, J.-E.: *Marc-Antoine Muret*. Genève.
- Godman 1990 = Godman, P.: Literary Classicism and Latin Erotic Poetry of the Twelfth Century and the Renaissance. In: Godman, P., Murray, O. (ed.): *Latin Poetry and the Classical Tradition. Essays in Medieval and Renaissance Literature*. Oxford, 149-182.
- Grafton 1983 = Grafton, A.: Joseph Scaliger. *A Study in the History of Classical Scholarship*. I Textual Criticism and Exegesis. Oxford.
- Hausman 1980 = Hausmann, F.-R.: Carmina Priapea. In: *Catalogus Translationum et Commentariorum* 4. Washington, 423-450.
- Lateiner 2007 = Lateiner, D.: Obscenity in Catullus. In: Gaisser, J. H. (ed.): *Catullus*. Oxford, 261-281.
- Ludwig 1990 = Ludwig, W.: The Origin and the Development of the Catullan Style in Neo-Latin Poetry. In: Godman, P., Murray, O. (edd.): *Latin Poetry and the Classical Tradition*. Oxford, 183-197.
- Morrison 1963 = Morrison, M.: Catullus and the Poetry of the Renaissance in France. *BHR* 25, 25-56.
- 1955 = Morrison, M.: Catullus in the Neo-Latin Poetry of France before 1550. *BHR* 17, 365-394.
- 1956 = Morrison, M.: Ronsard and Catullus: The Influence of the Teaching of Marc-Antoine de Muret. *BHR* 18, 240-274.
- Perpolli 1915 = Perpolli, C.: *L'actio Panthea e l'umanesimo veronese*. Verona.
- Quinn 1972 = Quinn, K.: *Catullus. An Interpretation*. London.
- Richlin 2007 = Richlin, A.: Catullus and the Art of Crudity. In: Gaisser, J. H. (ed.): *Catullus*. Oxford, 282-302.
- 1992 = Richlin, A.: *The Garden of Priapus. Sexuality and Aggression in Roman Humor*. Oxford.
- Silver 1966 = Silver, I.: Marc-Antoine de Muret et Ronsard. In: Mesnard, P. (ed.): *Lumières de la Pléiade*. Paris, 33-48.

- Skinner 2005 = Skinner, M. B.: *Sexuality in Greek and Roman Culture*. Malden.
Sullivan 1993 = Sullivan, J. P.: *The Classical Heritage: Martial*. New York – London.
Thomson 2003 = Thomson, D. F. S.: *Catullus*. Toronto.
Trimble 2012 = Trimble, G.: Catullus and „comment in English“. In: Harrison, S., Stray, C. (ed.): *Expurgating the Classics. Editing out in Greek and Latin*. London, 143-162.
Veyne 1985 = Veyne, P.: De l'Empire romain à l'an mil. In: Ariès, Ph., Duby, G. (ed.) *Histoire de la vie privée* 1. Paris.
Wiseman 1985 = Wiseman, T. P.: *Catullus and his World*. Cambridge.

(ISSN 0418 – 453X)

CONSPECTUS MATERIAE

LÁSZLÓ HAVAS (1939–2014)	3
Zsigmond Ritoók: Homerische Träume und Herodoteische Traumdeutung	7
Attila Simon: <i>Logos</i> – in die Seele geschrieben (Zu Platons Schriftkritik im Phaidros) .	11
Maria Giovanna La Conte: Mitys' story	25
Ibolya Tar: Der Mythos als Ursprache	33
Neil Adkin: „Read the edge“: Acrostics in Virgil's Sinon Episode	45
Charles Guittard: <i>Hoc nemus ... habitat deus</i> (Verg. <i>Aen.</i> 8, 351-352). Presence des dieux dans la campagne virgilienne: qui sont les <i>di agrestes</i> ?	73
Luigi Bessone: Proemi, tempi e tecniche delle Storie di Livio	83
Holger Koch: Neue Beobachtungen zum Geschichtswerk des Iulius Florus als eines spätaugusteischen Autors	101
Ágnes Darab: The Death of the actor: Marcus Ofilius Hilarius. Plin. <i>NH</i> VII 184-185	139
Levente Takács: A Sardinien boundary dispute and agriculture	149
Bence Fehér: Some remarks about the morality of Roman provincial funerary poetry	159
Dominique Briquel: Romulus et Rémus, Pierre et Paul. Du fratricide à la concorde fraternelle	171
Tamás Gesztelyi: Sasanian seals in Hungarian collections	179
Melinda Székely: Visigoths and Romans after 410	185
Tamás Adamik: Ennodius und Martial	195
Jean-Pierre Levet: Les professions de foi de Gerbert, pape Sylvestre II	207
Ilona M. Nagy: Anmerkungen zu den Beziehungen der mittellateinischen und der ungarischen Textraditionen der <i>Vita Margarite de Hungaria Ordinis Predicatorum</i>	217
Adriano Papo: Giovanni la Ravenna e il suo carteggio con Pier Paolo Vergerio ...	227
Ülo Siirak: L'obscénité de Catulle 28 chez les commentateurs humanistes: Antonius Parthenius, Alexander Guarinus, Marcus Antonius Muretus	241
Conspectus materiae	261

**HOC VOLUMEN A CATHEDRA PHILOLOGIAE CLASSICAE ET
A CATHEDRA HISTORIAE ANTIQUITATIS FACULTATIS PHILOSOPHIAE
UNIVERSITATIS DEBRECENIENSIS IN LUCEM EDITUR.**

SEQUUNTUR AUCTORES HUIUS VOLUMINIS:

Tamás Adamik
Budapest, ELTE

Neil Adkin
University of North Carolina
at Chapel Hill

Luigi Bessone
Università di Padova

Dominique Briquel
Université de Paris-Sorbonne

Ágnes Darab
Miskolci Egyetem

Bence Fehér
Károli Gáspár
Református Egyetem

Tamás Gesztelyi
Debreceni Egyetem

Charles Guittard
Université Paris
Ouest Nanterre

Holger Koch
Universität Bonn

Maria Giovanna La Conte
Università di Padova

Jean-Pierre Levet
Université de Limoges

Ilona M. Nagy
Debreceni Egyetem

Adriano Papo
Duino Aurisina (Italia)

Zsigmond Ritoók
Budapest, ELTE

Ülo Siirak
Tartu Ülikool

Attila Simon
Budapest, ELTE

Melinda Székely
Szegedi Egyetem

Levente Takács
Debreceni Egyetem

Ibolya Tar
Szegedi Egyetem

Pictures

(*Tamás Gesztelyi*: Sasanian seals in Hungarian collections)



1. Resting ram. MNL OL V 30-7.
(Photo: Czikkelyné Nagy Erika)



2. The seal from the side.
(Photo: Czikkelyné Nagy Erika)



3. Resting ram. Szarvas, Tessedik Sámuel
Múzeum. (Photo: Czikkelyné Nagy Erika)



4. The seal from the side.
Photo: Czikkelyné Nagy Erika)



5. Resting rams. Szépművészeti Múzeum,
Antik Gyűjtemény. (Photo: Mátyus László).



6. Walking ram., Magyar Nemzeti
Múzeum (Photo: Kardos Judit)



7. Sitting griffin. Magyar Nemzeti Múzeum.
(Photo: Kardos Judit)



8. Sitting szphinx with wings. Private Collection.
(Photo: Czikkelyné Nagy Erika)

